This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EAD

Geschichte

des

teutschen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Zweiter Band.

Wahrlich, im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer!

Gotha,
bei Justus Perthes.

1826.

ГІВІЗУВА
ІЛВІТС
ЖЕАЛОІЖ

Verbesserungen
zum
ersten Bande.

Einer sorgfältigen Correctur ungeachtet sind einige Fehler im ersten Bande dieses Werkes stehen geblieben. Der aufmerksame Leser wird die meisten leicht selbst berichtigen können, und der geneigte wird es gern thun. Folgende jedoch, die mir in die Augen gefallen sind, — und ich hoffe, es werden die schwersten sein, — mögen hier verzeichnet werden.

S. XIII, Z. 25 fehlet hinter: achten, ein Comma.
— 47, — 31 ist für: Camillus, zu lesen: Marcellus.
— 257, — 4 = = : versucht, zu lesen: nicht versucht.
— 289, — 1 = = : den Drusus, zu lesen: dem Drusus.
— 361, — 23 = = : Canninefaten, zu lesen: Caninefaten; — und so immer, wo das Wort vorkommt.
— 380, — 26 = = : Velleda, zu lesen: Veleda.
— 416, — 12 = = : Thon, zu lesen: Sohn.
— 428, — 17 = = : umpfangen, zu lesen: umfangen.
— 465, — 2, ist ein Satz ausgefallen. Es muß heißen: „— — gewohnet haben sollen, die später auf das rechte Ufer der Weser versetzt werden, wo sie fast nur bei den Cheruskern unterzubringen sind, und die nach zwei, nach drei hundert Jahren abermals am Rhein, unter den Franken, erscheinen, haben indeß u. s. w.
— 563, — 4 und Z. 27 ist für: bewilligte Thiere, zu lesen: die bewilligten Thiere; oder wohl besser: die (dem Gotte nämlich) wohlgefälligen Thiere.
— 564, — 13 ist für: Alces, zu lesen: Alcen.

S. 589, Anmerkung 1, Zeile 2, lese man: τὰς, — τοῦ.
— 590, — 6, — 5, « « ad a. 531.
— 607, — 36, — 2, « « καὶ.
— 610, — 3, — 4, « « τὸ —
— 637, — 18, — 1, « « ἐν τῇ
— 650, — 6, — 3, « « *deditiiorum.*
Eben so Z. 11.
— 693, — 6, — 2, « « quae.
— 696, — 2, — 22, « « der mich ansprach.
— 725, — 35, — 18, « « ad mallare.
— 743, — 8, — 17, « « puros homines.
— 748, muß die 27. Anmerkung also heißen: „Ursprünglich las man *Nerthum;* Rhenanus setzte *Herthum*; aus *Herthum* ist *Hertham* geworden, welches zuletzt, auch von Oberlin, in den Text aufgenommen ist." Am Schlusse der Anmerkung aber: „Passow hat mit Recht *Nerthum* wieder in den Text gesetzet."

Da nämlich Tacitus (German. 40) saget: Nerthum, id est, Terram matrem, colunt: so bleibt es ungewiß, wie er den Nominativus gedacht hat, ob *Nerthus* oder *Nerthum*. Nehmen wir das letzte an: so könnte es ein teutsches Wort: Närthum (vis alendi) sein, und für dieses Wort wäre die Uebersetzung: *Terra mater*, recht wohl geeignet. Aber mit der Hertha wäre es vorbei.

Lüden.

Zweites Verzeichniß der Subscribenten.

Seine Durchlaucht der regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld.

Seine Durchlaucht Prinz Georg von Sachsen-Hildburghausen.

Subscribenten-Verzeichniß.

		Expl.
Aachen	Hr. J. A. Mayer, Buchhändler	1
Altenburg	Die Schnuphase'sche Buchhandlung	1
Altona	Hr. K. Busch, Buchhändler	1
Ansbach	= W. G. Gassert, Buchhändler	1
Arau	= R. Sauerländer, Buchhdlr., f. U.	2
Augsburg	Die von Jenisch und Stage'sche Buchhandl.	1
	Hr. von Süskind, Banquier	1
Bamberg	= J. C. Dresch, Buchhändl., für Ungen.	2
Berlin	= von Borcke, Kammergerichts-Referend.	1
	= F. Dümmler, Buchhändl., für Ungen.	4
	Hrn. Duncker u. Humblot, Bchhndl., f. U.	2
	Hr. T. C. F. Enslin, Buchhändler, f. U.	4
	= F. Laue, Buchhändler, für Ungen.	5
	= W. Logier, Buchhändler, für Ungen.	4
	= E. S. Mittler, Buchhändl., für Ungen.	7
	Die Nauck'sche Buchhandlung, für Ungen.	2
	Die Nicolai'sche Buchhandlung, f. Ungen.	17
	Hr. Rohn, Dr. jur.	1
	= T. H. Riemann, Buchhändl., f. U.	2
	= Stuhr, Buchhändler, f. U.	3
Bielefeld	= A. Helmich, Buchhändler, f. Ung.	2
Bodenstein bei Wintzingerode	Reichsgraf von Wintzingerode, K. Würtemb. Staatsminister, Excell.	1
Braunschweig	Hr. L. Lucius, Buchhändler, für Ungen.	3
	= G. C. E. Meyer, Buchhändler, f. U.	2
	Die Schulbuchhandlung, für Ungenannte	16
Bremen	Hr. Dr. Hundeiker, Professor	1
	= W. Kaiser, Buchhändler, für Ungen.	4
	= Dr. Menke	1
	= Preuß, Kaufmann	1
	= Dr. Ruete	1
Breslau	Hrn. Max und Comp. Buchhändl., f. U.	2
	Hr. A. H. C. Neubourg, Buchhändler	1
Buttelstädt	= Schortmann, Gutsbesitzer	1
Cassel	= J. J. Bohné, Buchhändler, f. U.	6
	= Kulenkamp, Ob. Appellat. Ger. Rath	1
	= Lotz, Regierungsrath	1

		Expl.
Cassel	Hr. J. Luckhard, Buchhändler, f. Ungen.	2
	= Sundheim, Schulrath	1
Coblenz	= Hölscher, Buchhändler, für Ungen.	2
Coburg	= Appel, Kaufmann	1
	= Burckel, Amts-Actuar und Hofadvocat	1
	= Donauer, Postmeister	1
	= Ehrhardt, Hofadvocat	1
	= Feder, Regierungs-Secretär	1
	= Hofmann, Regierungs-Secretär	1
	Das Meusel'sche Leseinstitut	1
	Hr. Prätorius, Stud. jur.	1
	Die Riemann'sche Kunst- und Buchhandl.	7
	Hr. Regenhertz, Geh. Regierungsrath	1
	Freiherr von Wangenheim, K. Würtemb. Staatsminister, Excell.	1
Cöslin	Hr. C. G. Hendeß, Buchhändler	1
Darmstadt	= C. W. Leske, Buchhändler, f. Ungen.	2
Dessau	= C. G. Ackermann, für Ungenannte	2
Dresden	Die Wagner'sche Buchhandlung, f. U.	4
	Die Walther'sche Buchhandlung, für Ung.	2
Eisenach	Hr. J. F. Bärecke, Buchhändler, für Ungen.	5
Elberfeld	= J. C. Schaub, Buchhändler	1
	Die Schönian'sche Buchhandlung, f. U.	5
Emden	Hr. Dr. Gittermann, Pastor	1
Erfurt	Die Keyser'sche Buchhandlung	1
	Hr. Möller, Diaconus	1
	= Chr. Wenig, Gymnasiallehrer	1
Essen	= G. D. Bädecker, Buchhändler, f. U.	3
Frankf. a. M.	Die Andreä'sche Buchhandlung, f. Ungen.	2
	Hr. F. Boselli, Buchhändler, für Ungen.	2
	= Ph. W. Eichenberg, Buchhändler, für Ungenannte	2
	Die Hermann'sche Buchhandlung	1
	Die Jäger'sche Buchhandlung, für Ungen.	6
	Hr. C. Jügel, Buchhändler	1
	= J. D. Sauerländer, Buchhändl., f. U.	3
	= Schlosser, Rath	1
	= J. P. Streng, Buchhändler, f. U.	3

		Expl.
Frankf. a. M.	Hr. F. Varrentrapp, Buchhändler, f. U.	8
Frankf. a. O.	" Preuß, Justizkommissär	1
Gießen	" B. C. Ferber, Buchhändler, für Ungen.	6
Gotha	" von der Becke, Minister, Excell.	1
	" Becker, Postmeister	1
	" Credner, Cand. der Theol.	1
	" Chr. Ferd. Schulze, Profess. am Gymn.	1
Göttingen	" R. Deuerlich, Buchhändler, für Ungen.	4
	Die Dieterich'sche Buchhandlung, für Ungen.	2
	" Münter, Kanzlei-Sekretär	1
	Hrn. Vandenhök und Ruprecht, Buchhändler, für Ungenannte	3
Grätz	Die Miller'sche Buchhandlung	1
Greifswalde	Hr. A. Barkaw, Professor der Rechte	1
	" Curtius, Lehrer am Gymnasium	1
	" Dabis, Advocat	1
	" Odebrecht, Ob. Appellationsrath	1
	" Seifert, Stud. jur.	1
Gumbinnen	" Dr. Lucas	1
	Die Königl. Regierungs-Bibliothek	1
Haag	Hr. H. C. Volke, Buchhändler, für Ungen.	4
Halberstadt	" C. Brüggemann, Buchhändler, f. Ung.	4
Halle	Die Buchhandlung des Waisenhauses	2
	Hr. Eb. Anton, Buchhändler	5
	" Bückling, Stud. aus Hamburg	1
	" Dr. Dryander, Justizrath	1
	" von Heldreich, Stud. jur.	1
	Hrn. Hemmerde u. Schwetschke, Buchh.	3
	Hr. Morath, Stud. aus Hamburg	1
	" Scharre, Gymnasiast	1
Hamburg	" J. G. Herold jun., Buchhändl., f. Ung.	2
	Hrn. Hoffmann u. Campe, Buchhändl., f. U.	14
	" Perthes u. Besser, Buchhändl., f. U.	22
Hamm	Hr. G. A. Wundermann, Buchh., f. U.	4
Hanau	" Braubach, Obergerichts-Procurator	1
	" von Carlshausen, Obergerichts-Assess.	1
	" von Dörnberg, Obergerichts-Referendar	1
	" Hartz, Obergerichts-Procurator	1

		Expl.
Hanau	Frhr. von Moz, Obergerichts-Präsident	1
Hannover	Die Hahn'sche Hof-Buchhandlung f. U.	18
Heidelberg	Hr. C. Groos, Buchhändler, für Ungen.	8
	" A. Oswald, Buchhändl., für Ungen.	8
Gr.Hennersdorf	" H. R. Becker, Lehrer am Pädagogium	1
Herrnhut	" Wilhelm Hans	2
Hildburghausen.	" Geldner, Sekretär	1
	Die Geschäftsbibliothek der herzogl. S. Landes-Regierung	1
	Hr. Radefeld, Hauptmann	1
	" Stoll, Candidat	1
Hildesheim	Die Gerstenberg'sche Buchhandlung	1
Hofwyl	Hr. Emanuel von Fellenberg	1
Jena	" H. Abel, Stud. jur.	1
	Die Cröker'sche Buchhandlung, für Ungen.	5
	Hr. von Gohren, Universitäts-Amtmann	1
	" A. Schmid, Buchhändler, für Ungen.	18
	" Dr. Reinhold Schmid	1
Jever	" Lauts, Kantor	1
	" Müller, Candidat	1
	" Scheer, Advocat	1
Kiel	Die Universitäts-Buchhandlung, für Ungen.	4
Kleverens	" Lauts, Pastor	1
Klötzen	" v. Rosenberg-Gruszinsky, Landrath	1
Köln	" J. P. Bachem, Buchhändler, für Ungen.	2
	" M. Du-Mont-Schauberg, Buchh.	1
	" Schiems, Lehrer	1
	" Dr. Thour, Advocat	1
Königsberg	" Erdmann, Regierungs-Fiscal	1
	" Dr. Jachmann	1
	" von Modeweiß, Hauptmann	1
	" Schubert, Professor	1
Leer	" Franzius, Kreiseinnehmer	1
	" Lenz, Pastor	8
Leeuwarden	" Schetsberg, Buchhändler	1
Leipzig	Hrn. Breitkopf und Härtel, Buchhändler	1
	Hr. W. Engelmann, Buchhändler	1
	" Gerhard Fleischer, Buchhändler, f. U.	2

		Expl.
Leipzig	Hr. Julius Hering, Stud. philolog.	1
	Die Hinrichs'sche Buchhandlung, für Ungen.	2
	Hr. J. F. Leich, Buchhändler	1
	= W. Lauffer, Buchhändler	1
	= C. H. Reclam, Buchhändler	1
	= J. B. Schiegg, Buchhändler	1
	Hrn. Steinacker und Hartknoch	1
	Hr. J. P. V. Sühring, Buchhändler, f. U.	12
	= F. C. W. Vogel, Buchhändler, f. U.	4
	Die Weygand'sche Buchhandlung	1
Lemgo	Die Meyer'sche Buchhandlung	1
Lichtenfels	Hr. Zeilmann, K. Baierscher Rentamtmann	1
London	= Lauderdale Maule	1
Lübeck	= F. Aschenfeld, Buchhändler, f. U.	2
	= v. Rohden, Buchhändler, für Ungen.	4
Lüneburg	Hrn. Herold und Wahlstab, Buchhändler, für Ungenannte	2
Magdeburg	Hr. W. Heinrichshofen, Buchh., f. U.	2
Mainz	= Fl. Kupferberg, Buchhändl., f. U.	4
	Die Müller'sche Buchhandlung	1
Mannheim	Hr. T. Löffler, Buchhändler, für Ungen.	2
	= Schwan und Götz, für Ungenannte	3
Marburg	= Chr. Garthe, Buchhändler	2
	Hrn. Krieger und Comp., Buchh., f. U.	2
Merzbach	= Graf von Rottenhan, Excellenz	1
Mühlhausen	= Fr. Heinrichshofen, Buchhändler	1
München	= E. A. Fleischmann, Buchhändl. f. U.	2
Münster	Die Coppenrath'sche Buchhandlung, f. U.	8
	Hr. Fr. Regensberg, Buchhändler	1
	Die Theissing'sche Buchhandlung, f. U.	5
Naumburg	Hr. A. E. Bürger, Buchhändler, f. U.	2
Neubrandenburg	= L. Dümmler, Buchhändler, f. Ungen.	16
Niederfüllbach	= Ludloff, Verwalter	1
Nordhausen	= Landgraf, Buchhändler	2
Nürnberg	= Dr. Walbach, Professor am Gymnasium	1
	Hrn. Bauer und Raspe, Buchhändler	2
	= Geißhammer, Volksschullehrer	1
	Hrn. Riegel und Wießner, Buchh., f. U.	4

		Expl.
Oldenburg	Hr. Bodenstein, Conrector	1
	= Hayen, Assessor	1
	Die Regiments-Bibliothek	1
	= Nicleks, Professor	1
	= Toel, Kammersecretär	1
	= Trenkepohl, Collaborator	1
Ovelgönne	= Cäsar, Advocat	1
	= Gröninger, Candidat	1
Passau	= Fr. Pustet, Buchhändler	1
Pesth	= C. Kilian, Buchhändler	4
Potsdam	= F. Riegel, Buchhändler, für Ungen.	3
Prag	= Borrosch, Buchhändler, für Ungen.	2
	Die Calve'sche Buchhandlung	1
Pyrmont	Hr. G. Uslar, Buchhändler, für Ungenannte	2
Quedlinburg	= F. J. Ernst, Buchhändler	1
Rastenburg	= Fabian, Oberlehrer	1
Ratibor	= Geißler, Regierungsrath	1
Reibersdorf b. Zittau	= J. C. Flohr, Justiz-Canzlei-Direktor	3
Rostock	= C C. Stiller, Buchhändler	5
Schmalkalden	Die Varnhagen'sche Buchhandlung, f. U.	3
Schwerinsburg bei Anclam	Frhr. von Platen, Obristlieutenant u. Ritter	1
Speyer	Hr. Milster, Professor und Bibliothekar	1
Stettin	= H. F. Morin, Buchhändler	1
Stuttgart	Die Metzler'sche Buchhandlung, für Ungen.	4
	Hr. Ferd. Steinkopf, Kunsthändler und Antiquar	1
Sulzbach (im Coburg-Lichtenberg.	= Spener, Inspector und Pfarrer	1
Tharand	= Dr. Tappe	1
Tübingen	= C. F. Osiander, Buchhändler	1
	= H. Laupp, Buchhändler, für Ung.	2
Ulm	= von Schmid, Prälat	1
	Die Stettin'sche Buchhandlung	1
Weimar	Hr. W. Hoffmann, Buchhändler, für Ungen.	2
	= von Kriesheim	1
	= Dr. Sondershaus	1
Wien	Die Gerold'sche Buchhandlung, für Ungen.	10

		Expl.
Wien	Hr. J. G. Heubner, Buchhändl., f. Ungen.	2
	= P. J. Schalbacher, Buchhändl., f. U.	20
	Hrn. Schaumburg u. Comp., Buchhändler	18
	= Tendler und v. Mannstein, Buchhändler, für Ungenannte	2
	Hr. Fr. Volke, Buchhändl., für Ungen.	4
Wiesbaden	= H. W. Ritter, Buchhändler, für Ungen.	3
Wismar	= von Engel, Major	1
	= Haupt, Senator	1
	= Rönnfeld, Kaufmann	1
	= von Sülstorff, Hauptmann	1
Würzburg	Die Etlinger'sche Buchhandlung, für Ungen.	4
Zürich	Die Geßner'sche Buchhandlung, für Ungen.	4
	Hrn. Orell, Füßli u. Comp., Buchhändler	1

Nachricht.

Mit Ausgabe dieses zweiten Bandes ist die Subscription auf die ersten zwei Bände gänzlich geschlossen, welche also künftig nur zu den bekannt gemachten Ladenpreisen zu haben sind. Dagegen gewähre ich den Käufern derselben noch die Subscriptions-Preise für den dritten und die folgenden Bände. Für diese folgenden Bände treten dann die Ladenpreise jedesmal kurze Zeit nach Erscheinung derselben ein.

Justus Perthes.

Inhalt.

Viertes Buch.

Die Versuche der Teutschen zur Eroberung des römischen Reiches. Große Veränderungen in Teutschland.

Seite.

Erstes Capitel. Neue Ungewißheit der Geschichte. Neue Feindseligkeiten zwischen Teutschen und Römern. Der Dacische Krieg. J. 100 — 117 3

Zweites Capitel. Allgemeiner teutscher Krieg, der Markmannische Krieg genannt. J. 117 — 180 . . . 16

Drittes Capitel. Neue Völker-Vereine in Teutschland. Gothen, Alemannen, Franken, Sachsen. J. 180 . . 38

Viertes Capitel. Fortgang des Krieges. Kaiser Maximinus, der Gothe, in Teutschland. J. 215 — 238 . . 75

Fünftes Capitel. Zustand des römischen Reichs. Uneinigkeit, Abenteuer und Heerfahrten der gothischen Völker. Neuer allgemeiner Angriff auf das Reich. Daciens Eroberung. J. 238 — 271 85

Seite.

Sechstes Capitel. Unfälle der Teutschen. Kaiser Probus gegen die teutschen Völker. J. 272 — 282 . . . 118

Siebentes Capitel. Abermalige Angriffe auf das Reich. Schwankender Krieg. Unglück der Franken. J. 280 bis 336 131

Achtes Capitel. Sieg des Christenthums im römischen Reiche. Verhältnisse der Gothen. Aufnahme vieler Vandalen in das römische Reich. 149

Neuntes Capitel. Verwirrung im römischen Reiche nach Constantin's des Großen Tode. Eroberungen der Franken. Einbrüche der Alemannen. J. 337 — 354 . . . 163

Zehntes Capitel. Die letzte glückliche Vertheidigung des römischen Reiches gegen die teutschen Völker. Leiden der Alemannen und Franken durch Julian's Schwert und Treulosigkeit. J. 355 — 360 177

Fünftes Buch.

Die Entscheidung. Des hunnischen Reichs Entstehung, Größe und Untergang. Gänzliche Eroberung des weströmischen Reiches durch die Teutschen.

Seite.

Erstes Capitel. Kaiser Julianus. Kämpfe und Siege der Alemannen. Kaiser Valentinianus gegen die Teutschen. Festsetzung der Alemannen und Franken in Gallien. Jahr 360 — 375 217

Seite.

Zweites Capitel. Der Gothen Größe und Macht. Athanarich und Ermanarich. Der Bischof Wulfila. J. 360 bis 375 244

Drittes Capitel. Die Hunnen. Der Gothen Noth und Flucht. Ihr siegreicher Verzweifelungskampf im römischen Reiche. Krieg der Alemannen gegen Gratianus. J. 375 bis 377 264

Viertes Capitel. Der Kaiser Theodosius. Athanarich. Die Gothen friedlich im römischen Reiche. J. 378 — 394 296

Fünftes Capitel. Bemerkungen über den Fortgang der Geschichte 323

Sechstes Capitel. Theilung des römischen Reichs. Alarich, Radagais, Stilicho. Einbruch teutscher Völker in Gallien und Spanien. J. 395 — 408 334

Siebentes Capitel. Die Eroberung der Stadt Rom durch Alarich, den Gothen. J. 408 — 410 354

Achtes Capitel. Gothen, Burgundier, Alemannen und Franken in Gallien. J. 410 — 450 368

Neuntes Capitel. Die Stellung der Völker. Die Thüringer. Attila's Reich und Herrschaft. Seine Heerfahrt nach Gallien. J. 376 — 451 391

Zehntes Capitel. Attila's Heerfahrt nach Italien. Sein Tod. Giserich in Rom. Ricimer. J. 451 421

Eilftes Capitel. Sturz der hunnischen Herrschaft. Große Veränderung in der Stellung der Völker. Die Baiern und die Merovinger. J. 454 — 472 432

Seite.

Zwölftes Capitel. Der Untergang des römischen Reichs. Odovaker und Chlodwig. J. 472 — 486 . . . 448

Anmerkungen.

Zum vierten Buche 459

Zum fünften Buche 531

Viertes Buch.

Die Versuche der Teutschen zur Eroberung des römischen Reiches.

Schwankendes Glück.

Große Veränderungen in Teutschland.

Erstes Capitel.

Neue Ungewißheit der Geschichte. Neue Feindseligkeiten zwischen Teutschen und Römern. Der dacische Krieg.

Jahr 100 — 117.

Der Boden des Lebens der Teutschen, das wir darzustellen versuchet haben, war fest, gut und fruchtbar; eine reiche Saat war ausgestreuet; viele Keime gesellschaftlicher Ordnung, menschlicher Betriebsamkeit, guter Sitte, Tugend und jeglicher Bildung waren aufgegangen und zeigten einen gedeihlichen Wuchs in kräftiger Eigenthümlichkeit; das Vaterland war getränket mit dem Blute seiner edelsten Söhne: und nicht umsonst war es vergossen, denn die Freiheit war gerettet und befestiget; es war getränket mit dem Blute seiner grausamen Feinde: und nicht vergebens war es geflossen, denn es warnte vor der Antastung ihrer Selbständigkeit; der Geist war mächtig aufgeregt durch die Kriege und den Verkehr mit den Römern, mannichfaltige Kenntnisse waren erworben, der Blick hatte sich erweitert, und die Kräfte des Landes und des Volkes waren zum Bewußtsein der Menschen gekommen. Wer könnte ohne hohe Hoffnung,

wer ohne große Erwartung aus der regsamen und lebendigen Völker-Welt, die Tacitus aufgeschlossen hat, in die Zeit treten, die folgen wird?

Aber die Erwartung wird getäuschet; die Hoffnung gehet nicht in Erfüllung. Von dem Lichte, das Tacitus über Germanien ausgegossen hatte, ist bald kaum noch ein Schimmer zu entdecken. Die Völker-Welt, die in diesem Lichte so frisch und eigenthümlich dastand, verschwindet; und in der Dunkelheit vernimmt man eine Bewegung in so wunderbarem Wechsel, daß es oft zweifelhaft wird, ob das Alte sich neu zu gestalten gestrebet habe, oder ob etwa ganz neue Völker, aus unbekannten Gegenden heran gedrungen, auf dem alten Raume des Ruhmes und der That erscheinen. Von den Helden der Freiheit verlieret sich die Erinnerung in der Geschichte. Die Namen der Völker, die bisher am Höchsten gestanden hatten, sind von anderen Namen verdränget, und auch diese sind zum Theil eben so schnell wieder verschwunden, als sie plötzlich hervorgetreten waren. Nach und nach wird selbst der Name Germanen und Germanien vor dem Klange der Waffen, mit welchen einzelne Völker sich in die Geschichte drängen, weniger gehöret.

Schon Claudius Ptolemäus, der Alexandriner, der nur etwa ein halbes Jahrhundert nach Tacitus geschrieben hat, führt in Groß-Germanien eine Menge von Völkern auf, unter welchen der Forscher, vertraut und befreundet mit den früheren Begebenheiten, wie ein Fremdling steht, und die anscheinende Genauigkeit dieses Schriftstellers, die Achtung, welche ein Maß, nach Länge und Breite bestimmt, immer einflößet, vermehret nur seine Verlegenheit. Hin und wieder zeigen sich Völker aus dem Teutschlande des römischen Geschichtschreibers; aber nur wenige in den wohlbekannten Sitzen, die meisten wie Trümmer, die durch eine gewaltsame Erschütterung zerworfen sind; andere erscheinen mit

Namen, die kaum durch die künstlichste und willkührlichste Deutung zu alten Namen umgestaltet werden; und wieder andere haben auch nicht eine Spur in die frühere Geschichte gesetzet. Zugleich wird eine große Reihe von Städten aufgeführet, von welchen Nichts zuvor gehöret ward, und Nichts in der Folge, an welche auch Ptolemäus selbst nicht die geringste Erinnerung geknüpfet hat [1]. Nach ihm aber bleibt und mehret sich die Verwirrung, und erst, als einige Jahrhunderte verlaufen waren, zeiget sich von Neuem eine geordnete Völker-Welt.

Unbegreiflich ist diese Erscheinung nicht. Die teutschen Völker waren durch die Anfälle der Römer nicht blos aufgereget, sondern ihre Waffenlust und ihre kriegerische Kraft hatte auch eine bestimmte Richtung erhalten. Die Ereignisse in Gallien, als Claudius Civilis es wagte, die römische Herrschaft zu erschüttern, hatte den inneren Zustand des Reiches eröffnet, und das Grauen vor der ungeheueren Macht war verschwunden. Die teutschen Jünglinge, die nach solchen Ereignissen in römische Kriegsdienste traten, sahen ohne Zweifel mit ganz anderen Augen in die Verhältnisse hinein, und brachten ganz andere Nachrichten in das Vaterland zurück, als man früher durch ihre Vorgänger erhalten hatte. Und doch waren die teutschen Völker nicht sicher vor den Waffen dieser Herrschaft, die ihnen keine Achtung mehr gebot. Ihrer Kraft sich bewußt, mußten sie fürchten für ihre Ruhe. So lange römische Legionen die Ufer des Rheines bedeckten, und die Ufer der Donau, so lange die Festungen an beiden Flüssen in der Gewalt der Römer blieben, war Teutschland unaufhörlich neuen Einfällen ausgesetzet, die zwar keine bleibende Gefahr, die aber unsägliches Unglück über Völker und über Einzelne zu bringen vermochten. Die Verhältnisse der Teutschen aber, die Stellung der Völker zu einander, ihre gesellschaftliche Ordnung, die Einrichtung

ihres Kriegswesens, machten einen Angriff auf den Rhein und die Donau sehr schwierig, und eine Eroberung, die doch im Erfolge lag, unmöglich. Die Geleite allein konnten eine ferne Unternehmung wagen; und diese Geleite waren mehr die Sache einzelner Fürsten, als der gemeinen Wesen. Auch waren sie zu schwach im Einzelnen, und eine Vereinigung mehrerer Geleite zu einem gemeinsamen Zwecke, war kein leichtes Werk. Nur aus großen Verbindungen mehrerer Völker konnte eine Macht hervorgehen, wie sie erfordert ward zur Ausführung eines so großen Gedankens, oder die Länge des Kampfes mußte das fehlende Gewicht ersetzen.

Unter solchen Umständen sind von den teutschen Völkern ohne Zweifel viele Versuche gemacht, um durch Bund und Eid diese Macht zu gründen, zum Schutze zunächst, noch mehr zum Angriffe. Die Bewegungen, die Tacitus im nördlichen Teutschlande, nach dem batavischen Kriege, kennet, haben vielleicht zu diesen Versuchen gehört. Auf dieselben mögen aber alte Erinnerungen Einfluß gehabt haben; neue Leidenschaften sind wohl auch erwacht; Irrthümer, Mißverständnisse aller Art haben gewirket; Rom hat nicht aufgehöret die wohlbekannten Künste zu üben, zu locken, zu schüren, zu verstricken und zu verwirren. So haben Bündnisse vielleicht Gegen-Bündnisse erzeuget; Glück und Unglück mögen über Menschen und Völker gekommen sein, und ein mannichfaltiger Wechsel von Namen und Verhältnissen dürfte Statt gefunden haben.

In Rom blieben diese Bewegungen im Inneren Teutschlands unbemerkt, oder man sah sie an mit Gleichgültigkeit und Freude, um Ursache und Zweck unbekümmert. Die Hoffnung, Teutschland zu unterwerfen, war vernichtet; eine Besorgniß vor Gefahren von den Teutschen kam nicht auf: man vergaß leicht, was man früher ohne Noth gefürchtet

hatte. Seitdem verdiente Teutschland keine Beachtung mehr. In der inneren Zwietracht des barbarischen Volkes schienen die höchsten Wünsche in Erfüllung zu gehen, die man noch für des Reiches Größe und Dauer in der Brust trug; und nur als wilde Zwietracht roher Kräfte erschien den Römern das Ringen der teutschen Völker nach Einheit und Macht.

Inzwischen verfiel mehr und mehr das Reich und mit demselben die Kunst der Geschicht-Schreibung; denn diese Kunst gedeihet nur im frischen Leben der Völker, in der Kraft der Staaten, oder bei Freiheit des Gedankens und des Wortes unter dem Schutz eines tugendhaften Herrn. Tacitus steht auf der Gränze. Damals war Rom's vormalige Herrlichkeit noch nicht aus dem Andenken der Menschen verschwunden; er selbst lebte unter den Gräueln, welche durch den Mißbrauch der Gewalt über den Trümmern der alten Freiheit ohne Maß und Namen verübet ward; die Hoffnung auf bessere Zeiten unter der milden Herrschaft wohlwollender Kaiser, die im Bewußtsein ihres reinen Willens dem Forschen eben so wenig abhold waren, als der freien Darstellung des Erforschten, war wiedergekehret. So vereinigte sich Alles, um ihn zu der hohen Gesinnung zu erheben, mit welcher er auf das Leben der Sterblichen blickt, und ihm die Fülle tiefer Gedanken zuzuführen, die seinen Geschichten eine unwiderstehliche Gewalt über die Gemüther der Menschen verschafft. Aber seine Ahnung, daß das Glück ohne Bestand sein werde, ging bald in Erfüllung. Rom erhielt nach Trajanus, dem Würdigsten der Kaiser [2], allerdings Fürsten, welche, durch schöne Eigenschaften ausgezeichnet oder ehrwürdig durch große Tugenden, mit Weisheit und Mäßigung über das Reich herrschten und mit unermüdlicher Sorgfalt über die Millionen wachten, die von Schottlands Gränzen bis zu den Sand-Wüsten Numidiens, und

von Portugals Gestaden bis zu den Ufern des Euphrates und des Tigris lebten. Zwei Menschen-Geschlechter erfreueten sich in diesen unermeßlichen Ländern eines Glückes, das desto schöner zu sein schien, je seltener es war, und sie genossen es um so begieriger, je länger die Seelen nach einiger Erquickung, nach Ordnung und Ruhe, geschmachtet hatten. Aber der Trost des Einzelnen brachte kein Heil für das Ganze. Nach krampfhaften Erschütterungen trat die Stille der Ermattung ein, und der Kranke wähnte sich gesund. Ueber dem vergossenen Blut erhoben sich Werke der Kunst und Pracht, glänzende Denkmäler über dem Grabe vernichteter Völker, und die Natur breitete ihren Segen hin über den Jammer; man ergötzte sich und vergaß, was vergangen war, und was die Zukunft barg. Wollust, Weichlichkeit und feine Genüsse wurden von den Großen und Vornehmen gesucht; in Knechtschaft und Elend brachten die untersten Menschenclassen ein unbeachtetes Dasein hin. Die Hauptstadt, in den alten Sünden und Lastern fortschwelgend, verschlang die Kräfte der Provinzen des Reiches; auf eine schauderhafte Weise schmolz, gegen alle Gesetze der Natur, die Bevölkerung der Länder zusammen; und als, gegen das Ende der vielgepriesenen Zeit, Stürme von Außen droheten und nun die Kraft sich bewähren sollte, die das Reich in so langer Ruhe gewonnen hatte, da zeigte sich, von welcher Art das Glück gewesen war. Der alte Jammer war geblieben: also setzte sich die Verruchtheit auf den Thron; wilde Soldaten-Horden, zum Theil unter fremden Völkern gedungen, verhandelten das Reich; nirgends eine Spur von der Kraft und Tugend, durch welche Rom so groß geworden war; Alles verwirrt und in Zerrüttung, hohl der Boden und leer das Leben. Verständige Männer täuschten sich auch, selbst bei der höchsten Blüthe des Reiches niemals über den Zustand desselben, und fromme Gemüther wurden nicht be-

trogen. Gemeinere Menschen ließen sich zu Epicur's bequemer und schmeichlerischer Weisheit verleiten, um in feinen Genüssen, und in der Befriedigung sinnlicher Begierden den Ernst des Lebens zu vergessen, das keine Hoffnung und keine Freude gab. Starke Seelen hielten sich an den strengen Grundsätzen stoischer Weisheit, um gerüstet zu sein auf die Unfälle, deren Rückkehr sie in der Süßigkeit friedlicher Ruhe vorausſahen oder ahneten; Viele wandten sich den Tröstungen zu, mit welchen die göttliche Lehre des Christenthumes über den Wechsel dieses Lebens hinaus wies in eine höhere Welt [3].

In dieser Lage der Dinge und bei diesem Gange des Lebens konnte sich der Geist nicht zur Würde der Geschicht-Schreibung erheben. Die Verhältnisse des Reiches zu fremden Völkern behielten für Niemand eine Bedeutung; das Reich selbst wurde den Einzelnen fremd. Sein eigenes Heil erwägend, wandte man das Auge nur dem Herrscher zu, der dasselbe in seiner Gewalt hatte, und Blicke, Worte und Bewegungen der Kaiser, die Vorgänge und die Ränke des Palastes erhielten eine größere Wichtigkeit, als das Schicksal der Staaten, als die Stellung der Völker und die Begebenheiten der Zeit [4]. Also verlor man den Ueberblick und den Zusammenhang. Und als nun die teutschen Völker es wagten, mit der Macht, die sie unbeachtet vereint oder gewonnen hatten, den Kampf mit Rom wieder aufzunehmen, der endlich zur Entscheidung führen sollte, da standen sie vor den Römern wie eine neue Erscheinung. In der Verlegenheit wurden alte Namen mit neuen zusammen gestellet; die Benennungen einzelner Gaue wurden verwechselt mit den Benennungen von Völkern und Völker-Verbindungen. Oft ward an die Namen gar kein Gedanke geknüpfet: man stellte alle zusammen, die man je gehöret hatte, um nur eine große Reihe zu bilden und auf solche Weise

die Stärke des Feindes zu bezeichnen. Ueberdieß hat die Ungunst des Schicksals uns viele Nachrichten entzogen. Dio Cassius wird immer ärmer, immer mehr zerrissen und zerstückelt, je weiter die Zeit läuft. Andere sind ganz verloren. Ammianus Marcellinus aber, der gegen das Ende des vierten Jahrhunderts eine Geschichte vom Ausgange des ersten Jahrhundertes bis auf seine Tage, nicht ohne Geist und Urtheil, wenn auch in unwürdiger Rede geschrieben hatte, würde vielleicht Manches aufklären, wenn nicht die dreizehn ersten Bücher seines schwierigen Werkes ein Raub der Zeit geworden wären. Die Verwirrung der Geschichte ist daher groß und allgemein, und wenn sie auch nicht von Verwirrung im Leben der Teutschen zeuget, so ist doch in unseren späten Tagen unmöglich die Wahrheit wieder herzustellen. Bei dieser Unmöglichkeit bleibt dem Forscher nur Ein Trost. Bloße Namen von Menschen und Völkern haben für die Geschichte keinen Werth. Ihre Welt ist der Geist und die Regung des Geistes, frische That und fröhliches Gedeihen, Gründung oder Zerstörung. Der Leichenstein erreget nur ihre Aufmerksamkeit, wenn er eine große Erinnerung weckt, und nicht weil er ein Grab bezeichnet. Wenn wir aber von den Ereignissen der folgenden Jahrhunderte auch nur Weniges wissen, so ist doch genug auf uns gekommen, um ein Urtheil über die Zeit möglich zu machen, um den allgemeinen Gang der Begebenheiten zu zeigen. Ueberdieß ist nicht zu leugnen: in einem Kampfe, wie die teutschen Völker gegen den Koloß des römischen Reiches geführet haben, mit starker Kraft und geringen Mitteln, mit großer Anstrengung und vereinzelter Macht, abhängig von Zufällen, aufgehalten durch innere Zwiste, bald ungestüm anstürmend, bald ermüdend und zögernd, auf Raub und Plünderung heute ausziehend und morgen zu bleibender Eroberung, ohne Rast und ohne Aufenthalt jetzt

verwegen, und jetzt mit schlauer Vorsicht die Gelegenheit abwartend, als wäre die Beute gewiß genug: in einem solchen Kampfe von Jahrhunderten mußte sich Vieles wiederholen, und nur Weniges kann lehrreich sein.

Die Ungewißheit begann schon, als Vespasianus Kaiser war; sie wird größer, als Domitianus das Reich hatte; sie bleibt unter Nerva's kurzer Herrschaft. Wenn aber dieser Fürst, durch sein Alter und seine zerrüttete Gesundheit verhindert, der großen Aufgabe nicht zu genügen vermochte, Ordnung und Sicherheit in dem Reiche herzustellen, das, durch wilde Leidenschaft zerrüttet, auf eine nicht rühmliche Weise an ihn gekommen war, so hat er alle Schuld dadurch abgetragen, daß er den frechen Soldaten die Verfügung über dasselbe entwand, und es in die Hand des tüchtigsten Mannes gab, der ihm bekannt war. Trajanus befand sich, als Nerva ihn zu seinem Sohn erklärte, an den Ufern des Rheines. Diese verließ er nicht auf die Nachricht von seiner Erhebung. Er verließ sie selbst nicht, als Nerva's Tod, im Anfange des acht und neunzigsten Jahres, seine Gegenwart in Rom nothwendig zu machen schien. Gewiß können ihn nur bedenkliche Umstände zurück gehalten haben. Aber sie sind unbekannt. Daß nicht Gallien, daß Teutschland ihn veranlaßt habe, zu bleiben, leidet kaum einigen Zweifel; und unwahrscheinlich ist es nicht, daß er den Erfolg jener großen Bewegung abzuwarten für nöthig erachtet, in welcher Tacitus so freudig den Untergang der Bructerer begrüßet hat [5]. Zwischen Trajanus jedoch und den Teutschen ist es zu keinem Kriege gekommen. Er verließ den Rhein, ohne kriegerische That, mit dem Namen Germanicus geschmückt, als er sich überzeuget hatte, daß für das Reich Nichts zu besorgen sei, und er selbst hütete sich, durch thörichte Reizung die Waffen der Teutschen gegen Rom zu vereinen, die sie in innerer Zwietracht gegen einander keh-

reten. Hierauf waltete er achtzehn Jahre mit Weisheit, Milde und Gerechtigkeit über das Reich, das Leben mehr und mehr zu frischer Hoffnung und freudigem Genuß erheiternd, und immer vermied er, den Zorn der teutschen Völker gegen sich aufzuregen. Die Herstellung der Befestigungswerke am Rhein, am Main, an der Donau, und die Vermehrung der Vertheidigungs-Mittel [6] sind indeß schwerlich der Aufmerksamkeit der Teutschen entgangen, sie mochten als Drohung erscheinen oder als Besorgniß. Und selbst die Kriege, die Trajan's Feldherrnruhm begründet haben, waren den teutschen Völkern nicht fremd und nicht gleichgültig, die Kriege gegen Decebalus, den König der Dacier.

Trajanus hatte gerechten Grund zu dem ersten Krieg. Er beachtete die Lage der Dinge; wie sie in diese Lage gekommen waren, durfte er nicht fragen. Decebalus hatte den feigen Domitianus zu einem schimpflichen Frieden geschreckt. Ihm waren, nach Dio's Erzählung, Künstler zugestanden für Arbeiten des Krieges wie des Friedens, und ein Jahrgeld, das Rom entrichtete, verschaffte ihm die Mittel, die Geschicklichkeit dieser Männer zu benutzen für die Bildung seines Volkes. Diese Schmach lag schwer auf Trajanus. Er, der erste Kaiser, den eine Provinz des Reiches, Spanien, erzeuget hatte, bedurfte wohl auch der Stärke kriegerischer Thaten, um die Schlechten und Verwilderten in der Stadt und im Heere zum Gehorsam zu bringen, und seiner fürstlichen Milde Eingang zu verschaffen bei dem verwöhnten Geschlechte. Also hielt er den Zins zurück. Decebalus rüstete entrüstet. Trajanus zog ihm entgegen und der Krieg begann. Drei Jahre lang dauerte dieser Krieg, reich an That und Blut. Decebalus aber vermochte dem Geiste des Kaisers und den Mitteln des Reiches nicht zu widerstehen. Er sah Unglück auf Unglück. Endlich, als Trajanus seine Festungen gebrochen, seine Waffen und Kriegs-

maſchinen genommen, die römiſchen Gefangenen befreiet, die eroberten Adler wieder erobert hatte und bis in die Nähe ſeiner Hauptſtadt vorgedrungen war, ſuchte er, um nicht Alles zu verlieren, den Frieden. Die Römer wollten keinen Frieden, aber eine Unterbrechung war ihnen nicht unlieb. Der letzte Schlag konnte mißlingen; die alten Künſte der Umſtrickung und Lähmung aber verſprachen einen ſicheren Erfolg. Decebalus erhielt alſo den Frieden; aber nur unter harten und beſchimpfenden Bedingungen. Er ſelbſt mußte, waffenlos und in Demuth, vor dem Kaiſer ſich beugen, ſeine Geſandten mußten mit gefeſſelten Händen im Senate zu Rom erſcheinen. Seine Waffen und Kriegsgeräthe wurden ausgeliefert, ſo wie die Künſtler, die Beides verfertiget hatten; ſeine Feſtungen mußte er ſchleifen und verſprechen, der Römer Freunde ſollten auch ſeine Freunde ſein, ihre Feinde auch ſeine Feinde. Und im Angeſichte ſeiner Hauptſtadt blieb ein römiſches Lager ſtehen, um über die Erfüllung zu wachen. Ehe ein Jahr verlief, wurde Decebalus beſchuldiget, dieſen Frieden gebrochen zu haben. Es mochte geſchehen ſein; denn die Römer hatten es alſo geordnet, daß es geſchehen mußte. Daher erneuerten ſie, mit freudiger Eile, den Krieg mitten im Lande der Geten. So ſchnell jedoch, als man erwartet hatte, ward das Ziel nicht erreichet. Jeder Vortheil war auf der Seite der Römer. Decebalus aber hatte ſeinen Geiſt, ſeinen grimmigen Haß gegen Rom, ſeinen Hader mit dem Schickſale, die Tapferkeit ſeines Volkes und die Treue ſeiner Bundes-Genoſſen. Zwei Jahre lang leiſtete er den Römern in den Gebirgen ſeines Landes einen hartnäckigen Widerſtand, und überließ den Römern nur, was ſie mit Blut gewannen. Als endlich ſeine Hauptſtadt, Zermizegethuſa, gefallen war, und ihm Nichts mehr übrig blieb, als die Flucht oder die ſtete Gefahr der Gefangenſchaft: da ſtieß er ſich mit eigener Hand

das Schwert in die Brust, um auf vaterländischem Boden unterzugehen mit der Freiheit seines Volkes [7]. Den Römern gehörte nun ganz Dacien, alles Land, das jetzt die Moldau, die Wallachei und Siebenbürgen genannt wird, nebst einem Theile von Ungern.

Unter den Bundesgenossen des Decebalus waren ohne Zweifel teutsche Völker gewesen. Wir kennen sie nicht, die Burier vielleicht ausgenommen, die Dio zu nennen scheint; auch werden Gothen angeführet, jedoch gleichfalls mit Unsicherheit. Schon Dieses machte die dacischen Kriege wichtig für die Völker in Osten. Noch bedeutender war, daß die Römer nicht nur andere und benachbarte Völker zur Bundes-Genossenschaft zu bringen gewußt hatten, sondern daß sie auch diese Völker durch Geld und Geschenke in ihrer Treue zu erhalten suchten [8]. Das zeugte von größeren Entwürfen. Am meisten aber mußte die Stellung Bedenklichkeit erregen, welche die Römer in Dacien nahmen. Sie waren Nachbarn teutscher Völker geworden; sie lagerten ihnen im Rücken. Während des Krieges hatte Trajanus die Ufer der Donau, nicht geschreckt von der Breite des Stromes, durch eine ungeheuere Brücke verbunden, welche, nach Dio's Angabe, auf zwanzig, aus Quadersteinen erbaueten, ohne die Grundlage je hundert und fünfzig Fuß hohen, Pfeilern ruhete, und sechszig Fuß breit war. Nach der Eroberung des Landes aber wurde dasselbe mit unerhörter Anstrengung umgewandelt. Decebal's königlicher Wohnsitz ward eine römische Stadt; Colonien wurden angelegt überall [9]; Festungen wurden erbaut, und andere Werke zu Schutz und Angriffe; Hochwege wurden nach allen Richtungen durch das Land geführet. Diese gewaltigen Anstalten über des Reiches alte Gränze hinaus, schienen der Anfang großer Unternehmungen zu sein. Für die Sicherheit des Reiches war dieser Ausbau nicht nothwendig; er wies,

wie er selbst auf einer Eroberung stand, so auf neue Eroberungen hin. Und gegen wen anders konnten diese Unternehmungen gerichtet sein, als gegen die teutschen Völker, in der Nähe und in der Ferne [10]. Welche Entwürfe Trajan's Geist gefaßt hatte, weiß Niemand; Niemand, zu welchen Hoffnungen er durch sein Glück gekommen war. Aber seine Gründungen hatten unverkennbar den Anschein, als sollte von Osten her gegen Teutschland versuchet werden, was im Westen mißlungen war [11]. In den teutschen Völkern entstand daher eine gerechte Besorgniß. Bisher bloß gewohnt ihre Blicke nach Gallien und Italien zu richten, mußten sie nunmehr auch nach Süd-Osten, gegen die Mündung der Donau hin, ihre Kräfte wenden. Das römische Dacien brachte ohne Zweifel eine neue Bewegung besonders unter die östlichen Völker, und wurde vor Allem der Gegenstand ihrer Waffen und ihrer Anstrengung.

Zweites Capitel.

Allgemeiner teutscher Krieg, der Markmannische Krieg genannt.

Jahr 117—180.

Die Entwürfe, die Trajanus bei der Gründung Daciens in der Seele getragen haben mag, sind nicht zur Ausführung gekommen, und Dacien hat dem Reiche weder Ruhm noch Heil gebracht. Ihm selbst war die Ausführung unmöglich. Die Anstalten in Dacien erforderten Zeit. Das unermeßliche Reich, in allen seinen Theilen der Hülfe bedürftig, nahm die Kräfte seines reichen Geistes in Anspruch, und Trajanus hatte nicht nur den Wunsch, überall Ordnung und Recht herzustellen, zu mildern und zu erleichtern, sondern auch das Verlangen, durch große Bauten und Werke der Kunst künftigen Zeiten sein Andenken ruhmvoll zu hinterlassen. Endlich rissen ihn die Verhältnisse des Morgenlandes zu einem Krieg in diesen fernen Gegenden hinweg, der, glücklich geführt, ihn auf neue Eroberungs-Gedanken brachte, und in so schwierige Verhältnisse verwickelte, daß ihm das Abendland immer mehr entfremdet ward. In diesen Schwierigkeiten rieb sich sein Leben auf.

Sein Nachfolger, Hadrianus, hält mit ihm keine Vergleichung aus. Er war zu klein für Trajan's großes Werk. Zwar wird er mit Recht unter die besten Kaiser gestellet, die Rom gehabt hat; und es fehlte ihm nicht an dem Gefühle seiner Pflicht als Herrscher in einem so unermeßlichen Reiche, nicht an gutem Willen und nicht an mannichfaltigen Kenntnissen, aber er war unstät und planlos, vom Augenblicke bestimmet, zu Tändeleien und Scherzen geneiget, durch Trajan's erhabenes Beispiel in einen Kampf mit seiner inwohnenden Natur gesetzet, durch spitzfindige Lehren verwirrt, und darum unsicher in seinen Handlungen [1]: nur durch eine rastlose Geschäftigkeit und durch große Abmüdung verbarg er, daß er unter den Verhältnissen war. Da er den Frieden liebte, weil er den Krieg nicht zu führen verstand, so kam er durch die Empörung der Völker, die Trajan unterworfen hatte, in große Verlegenheit. Er half sich auf eine Weise, die bequem war, aber die Sicherheit des Reiches nicht vermehrte, durch Nachgiebigkeit und Abtretung, durch Geschenke und Jahrgelder an die Fürsten der Völker [2]. Seine weiten Fußwanderungen durch das Reich führten ihn auch in das römische Germanien, und wie er überall nicht bloß den Zustand der Heere scharf untersuchte, sondern zugleich durch große Befestigungswerke die Sicherheit des Reiches zu vermehren strebte, so mag er auch die alten Anlagen gegen die teutschen Völker verstärkt und in nähere Verbindung gebracht haben [3]. Den Ehren-Namen Germanicus aber verdankte er keiner That gegen die Teutschen. Aelius Spartianus, sein Geschichtschreiber, saget, daß er Germanen einen König gegeben; jedoch ohne ein Volk zu nennen, und ohne irgend eine Beziehung, so daß es scheint, er habe nur die Germanen genannt, um das berühmte Volk in einem Zeitraume von ein und zwanzig Jahren nicht fehlen zu lassen. Indeß deutet auch Dio Cassius auf einen

großen Einfluß hin, den Hadrianus auf Völker an der Donau ausgeübet haben soll [4]. Gegen Dacien aber scheinen schon jetzt teutsche Völker einen gefährlichen Kampf begonnen zu haben. Denn Hadrianus faßte, wie Eutropius bemerket, den Gedanken, diese unglückselige Eroberung ganz aufzugeben und, wie er den Euphrates wieder als Gränze des Reiches anerkannt hatte, so auch die Donau von Neuem zur Schutzwehr des Reiches zu machen. Seine Freunde jedoch, das Schicksal der Römer erwägend, die Trajanus aus dem ganzen Reiche nach diesem Lande verpflanzet hatte, hielten ihn von der Ausführung zurück.

Nach diesem folgte die Zeit des frommen Antoninus, der durch reine Tugend als Mensch, und durch väterliche Waltung im Reich als Kaiser seine hohe Bestimmung zu erfüllen suchte. Die Geschichte ist fast gänzlich unbekannt; Dio Cassius verläßt uns ganz, und selbst ihn ersetzet kein Anderer. Julius Capitolinus zeiget, geistlos und armselig [5], mehr die Ehrwürdigkeit des edlen Fürsten, als den Zustand der Welt. Der Teutschen geschiehet nur mit Einem Worte Erwähnung: sie sollen durch Antonin's Feldherren geschlagen sein. Neben ihnen jedoch werden in gleicher Weise die Dacier genannt [6]. Es ist daher um so wahrscheinlicher, daß von teutschen Völkern Versuche auf Dacien unternommen sind, da auch die griechische Stadt Olbiopolis am Ufer des schwarzen Meeres durch Feinde in Gefahr gerieth, denen der Name Tauroscythen beigeleget wird [7]. Aus dem Schweigen der Geschichte aber dränget sich die Gewißheit hervor, daß bei der Ruhe im Reiche große Dinge im Verborgenen vorbereitet seien. Während Antoninus aus gutmüthiger Sparsamkeit die Provinzen mit seinem Besuche verschonte, änderte sich Vieles, das er nicht gewahrete, weil die Ordnung nicht gestöret ward, und die augenblicklichen Segnungen seiner Gerechtigkeit und Milde auch von

seinem Palast aus erkennbar waren. Das Christenthum, dessen Bekenner an dem Freunde strenger Sitten einen gerechten Beschützer fanden, wie schon früher an Hadrian, entzündete mit dem göttlichen Feuer seiner großen Wahrheiten immer mehr die Brust der Menschen. Es erregte durch seinen Kampf mit den ungeheueren Wirnissen des heidnischen Aberglaubens und den heillosen Spitzfindigkeiten der Philosophie dieser Zeit eine unendliche Bewegung in den Gemüthern. Es erzeugte in dem abgelebten Geschlechte, das durch Jahrhunderte von Jammer, Lastern und Greueln hindurch gegangen war, allerdings einen neuen Geist, aber einen Geist, der dem alten Römersinn entgegen stand, und den Blick der Menschen hinwandte auf ein ganz anderes Vaterland. Die Legionen, auf welchen das Reich ruhete, wurden immer mehr aus Männern gebildet, denen das Reich fremd war. Aus menschlicher Scheu vor Blut und Krieg hielt Antoninus sie in Ruhe; er bezahlte sie zur Erleichterung des Volkes aus eigenem Vermögen; und sie fanden bald hinter ihren Festen und Verschanzungen Gefallen an der Süßigkeit der Ruhe, lebten in Weichlichkeit und Wollust, und erschlafften schnell in der Kriegszucht [8]. Die teutschen Völker aber feierten nicht. Wohl erkennend, daß die friedliche Regierung des Antoninus ein großer Schritt zu ihrem großen Ziele sei, suchten sie auf alle Weise den Frieden zu erhalten. Sie sandten nach Rom, und bezeugten dem ehrwürdigen Kaiser ihre friedliche Gesinnung. Das war die Täuschung: in Rom hielt man für Beweise der Furcht [9], was hervorging aus kluger Erwägung der Verhältnisse. In diesen lag eine unaustilgbare Feindseligkeit; der Augenblick brachte nur eine Unterbrechung, die nicht unbenutzt blieb. Darüber gaben die Ereignisse, welche nach Antonin's Tode eintraten, ein furchtbares Zeugniß.

Marcus Aurelius Antoninus, den man den Philosophen

genannt hat, erhielt das Reich; mit ihm sein Eidam Lucius Verus; Beide den kaiserlichen Namen führend, ganz verschieden in Natur und Art, Keiner stark genug für das große Reich und die drängende Zeit. Verus, jung und gewandt, schien für die Werke des Krieges geeignet; aber unter wüsten Lüsten erzeugt und erzogen [10], blieb er ein wüster Lüstling, jeder Ausschweifung ergeben, und zerstörte im frechen Genuß verworfener Ueppigkeit die Kräfte seines Lebens, niemals ergriffen von dem Gedanken seiner kaiserlichen Würde, niemals durchdrungen von dem Gefühle des Unglückes, das furchtbar drohend über dem Reiche hing. Marcus Aurelius war, bei einem schwachen Körper, mit einer edlen Seele begabt, und mitten in einer Umgebung von Lastern und Lüsten bewahrte er eine reine Tugend, und den entschiedenen Willen, seine Pflichten als Mensch und Gebieter in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Aber sein Geist hatte durch die Ungunst der Zeit und durch eine verkehrte Erziehung eine verkehrte Richtung erhalten. Für die kleinlichen Künste einer eitelen Gelehrsamkeit eingenommen, verfuhr er mit kleinlicher Aengstlichkeit bei den Geschäften der Herrschaft [11]; und in die verworrenen Lehren grübelnder Philosophen verwickelt, hielt er für größer, richtige Grundsätze über das Leben zu gewinnen, als das Leben selbst gründlich zu verstehen und kräftig zu gestalten [12]. Ueberdieß stand ihm das Werk des ehrwürdigen Vaters, Antonin's des Frommen, entgegen; ihn hemmten des Reichs-Genossen zügellose Laster, und das schlechte Leben der eigenen Gemalin.

Die teutschen Völker, immer wohl bekannt mit den Vorgängen in Rom und dem Zustande des Reiches, glaubten, einverstanden mit Sarmaten, ihre Zeit sei gekommen. Das getheilte Reich unter zwei solchen Kaisern, die kampfentwöhnten Legionen, ein Krieg, den Rom in Asien mit den

Parthern zu führen hatte, Alles schien günstig, die große Unternehmung zu wägen, zu welcher in dem langen Frieden die Vorbereitungen getroffen waren. Also erhoben sich die Völker weit und breit. Eine furchtbare Bewegung entstand, die sich von den Ufern des schwarzen Meeres, um Dacien hinweg erstreckte, Donau aufwärts, den Rhein hinab längs der Küste, bis zu den Mündungen der Weser, der Elbe und hinüber an die Gestade des baltischen Meeres. Und zu gleicher Zeit brach ein Krieg in Britannien aus, und Spanien kam in Bewegung.

Die große Gefahr, welche diese Erhebung so vieler Völker für Sicherheit und Rache, um Ruhm, Raub und Eroberung dem Reiche brachte, haben alle Schriftsteller anerkannt, von welchen derselben Erwähnung geschieht. Aber Keiner hat den Krieg beschrieben. Es sind nur Andeutungen, nur Hinweisungen, nur allgemeine Erinnerungen, ohne Ordnung, ohne Unterscheidung, ohne irgend eine nähere Bestimmung. Was gleichzeitig geschah, das haben sie nach einander gestellt, und das gemeinschaftliche Werk aufgelöset in einzelne Wagnisse; was nach einander geschah, das haben sie verworren zusammen geworfen. Julius Capitolinus setzet den Krieg über alle Kriege in der Geschichte. Eutropius vergleicht ihn, in denselben Ausdrücken, mit den Punischen. Ammianus Marcellinus stellet diesen Sturm mit dem Einbruche der Cimbrer und Teutonen, dem schrecklichsten Ereignisse in der Erinnerung der Römer, unter die größten Unfälle des römischen Volkes [13]. Sie nennen den Krieg gewöhnlich den Markmannischen, weil sie in der Angst um Rom und Italien, unbekümmert um entfernte Ereignisse, nur die nächste Gefahr im Auge hatten, und die nächste Gefahr kam aus der Gegend her, die im Besitze der Markmannen war; die Markmannen standen hier vorauf; auch war der Name Markmannen den Römern seit Marobod's

Zeiten vielleicht am Geläufigsten. Jedoch nennen sie ihn gleichfalls, und mit größerer Wahrheit, den germanischen Krieg [14]. So unwissend sind sie, und so weit unter den Zeiten der Cimbrer, Ariovist's, Armin's, Marobod's und Civilis, daß die Meisten nicht einen einzigen Fürsten oder Führer irgend eines teutschen Volkes zu nennen vermögen; die Namen aber, die Dio Cassius anführet, sind leer und stehen mit keiner That in Verbindung, die uns den Mann zeigen oder nähern könnte [15]. Bei diesem Mangel an Kenntnissen war es denn auch unmöglich, die Verbündnisse, die unverkennbar bestanden haben, zu bezeichnen und zu benennen. Das aber haben die Römer wohl erkannt, daß die Völker in Einem Geiste gehandelt haben und von Einem Gefühle beseelt gewesen sind, wenn gleich im Laufe des Krieges, unter dem Wechsel von Glück und Unglück, Trennungen eingetreten, und einzelne Völker genöthiget worden sein mögen, durch Verträge für Waffenstillstand oder Frieden, ihr besonderes Heil besonders zu berathen. „Die uneinigen Völker, sagt Ammianus Marcellinus, athmeten in ihrem Wahnsinne nur Ein Gefühl;" Julius Capitolinus: „Alle Völker waren Eines Sinnes von Illyriens Gränze bis in Gallien hinein" [16]. Die Völker aber, denen Julius diese Einigkeit zuschreibet, nennt er mit folgenden Namen: Markmannen, Narisker, Quaden, Sueven, Sarmaten, Latringer und Burier; diese Letzten und Andere mit den Victovalen, die Sosiber, Sicoboter, Rhoxolanen, Bastarnen, Alanen, Peuciner, Costoboken [17]. An einer anderen Stelle erscheinen bei demselben Schriftsteller neben Markmannen, Sarmaten und Quaden, noch Wandalen. Auch die Chatten und Chauken fehlen nicht, obgleich sie nicht in der Verbindung vorkommen. Aelius Spartianus weiß gleichfalls von Angriffen teutscher Völker unter diesen Namen, und setzt ausdrücklich hinzu, die Chauken seien Völker des nördlichen

Germaniens [18]. Endlich faßt Dio Cassius die sämmtlichen Völker, die längs der Donau kämpften, unter die Namen Jazygen und Markmannen zusammen. Dann erscheinen bei ihm die Semnonen. Auch hat er noch Astinger, Daukriger und Kotiner. Orosius hat daher wohl recht: fast ganz Germanien hatte sich erhoben [19].

Arm und verworren, wie von dem ganzen Kriege, sind die Nachrichten von den einzelnen Ereignissen. Den Anfang der Feindseligkeiten machten, wie es scheinet, die Chauken und Chatten, vielleicht um die Aufmerksamkeit der Römer abzulenken. Die Chauken brachen, wahrscheinlich von der See her [20], in Belgien ein; Didius Julianus trat ihnen mit Erfolg entgegen. Die Chatten gingen über den Rhein, und wagten zugleich einen Einfall in Rhätien. Die Verschanzungen des Zehntlandes müssen also von ihnen durchbrochen und das Land selbst durchzogen sein. Aufidius Victorinus wurde gegen sie gesandt, und mag, von Julianus unterstützet, sie aufgehalten und endlich zurückgedränget haben. So berichten Julius Capitolinus und Aelius Spartianus.

Inzwischen begann der Kampf an der Donau [21], wahrscheinlich im Jahr Ein hundert fünf und sechszig. Kaiser Verus war seit drei Jahren in Asien und hatte seinen wilden Begierden gefröhnet, während seine Feldherren mit Glück den Krieg gegen die Parther führten. Marcus Aurelius war in Rom geblieben. Die verbündeten Völker drangen tief in das Reich ein; die römischen Befestigungen nicht achtend, die Legionen zurück werfend oder vernichtend. Pannonien wurde genommen, Illyricum durchzogen, und Griechenland blieb nicht verschonet. Marcus Aurelius hielt nicht für gut, ihnen entgegen zu gehen. Denn die Mühseligkeiten des Krieges eigneten sich so wenig für seine Sinnesart, als für seine körperliche Schwäche. Also suchte er durch jegliche Kunst die teutschen Völker aufzuhalten, bis

der glückliche Krieg gegen die Parther ein glückliches Ende erreichet hätte. Vielleicht versprach er ihnen, was sie forderten, die Abtretung von Provinzen, etwa Dacien's und Pannonien's, und hielt sie hin mit Unterhandlungen [22]. Seine Hoffnung wurde nicht getäuschet. Im fünften Jahre kam sein Reichs-Genosse, Kaiser Verus, aus Asien zurück mit seinen siegreichen Scharen. Zu derselbigen Zeit bedroheten die teutschen Heere Italien selbst. Rom, ganz Italien, war erfüllet mit Angst und Schrecken. Eine Hungersnoth vermehrte den Jammer. Marcus Aurelius suchte durch einheimische und fremde Priester, durch Weihungen, Opfer und andere religiose Werke, nach altem Brauch und in fremder Weise, die Gunst der Götter zu gewinnen; zugleich suchte er Vertrauen in die Gemüther zurück zu bringen durch die Pracht eines Triumphes, den Verus über die Parther feierte: ein Beweis, das alte Glück sei noch nicht von Rom gewichen. Alsdann nöthigte er den Kaiser Verus mit ihm auszuziehen gegen den furchtbaren Feind. Die Teutschen, die den Zug nach Italien gewaget hatten, waren nicht stark genug gegen diese Rüstung; ihre Genossen fern; die Alpen im Rücken. Auch hatte das römische Heer, von Asien her, die Pest in seinem Gefolge, welche, indem sie über Italien Unglück und Verderben verbreitete, zugleich die Teutschen besorgt machte vor einer Berührung. Als daher die Kaiser mit ihren Legionen bei Aquileja angelanget waren, so zogen sie sich zurück. Daß sie auf dem Rückzuge die Urheber des Krieges erschlagen haben, wie Julius Capitolinus berichtet, ist schwer zu glauben und die folgende Zeit zeuget nicht für diese Nachricht. Möglich aber und wahrscheinlich ist, daß sie Gesandte an die beiden Kaiser geschickt, und daß die Quaden, die ihren König verloren hatten, die Anerkennung des neugewählten verlanget haben. Die Römer stellen Dieses in ihrem alten Stolz als Nachgiebigkeit und

Unterwerfung dar. Marcus Aurelius trauete indeß nicht. Also folgten die Römer über die Alpen. Von ihren Thaten aber ist keine Rede. Julius Capitolinus saget: die Kaiser trafen alle Anstalten zur Beschützung Italiens und Illyriens; und an einer anderen Stelle: der Krieg in Pannonien wurde beigelegt [23]. Es scheint also für diese Gegend ein Waffenstillstand geschlossen zu sein, von den Teutschen gesuchet, weil sie Zeit gewinnen wollten, von den Römern angenommen, weil Lucius Verus seine Sehnsucht nach den Wollüsten der Stadt nicht länger unterdrücken konnte. Das römische Heer nahm eine feste Stellung und die beiden Kaiser gingen nach Rom zurück. Unterweges jedoch starb Verus zu Altinum eines plötzlichen Todes, im Jahre ein hundert und neun und sechszig, und Marcus Aurelius war einiger Herr im Reiche.

Die Entfernung der beiden Kaiser und der Tod des Verus, der für den eigentlichen Führer der römischen Heere gehalten wurde, riefen die verbündeten teutschen Völker von Neuem ins Feld; und von Neuem mußten die römischen Legionen vor ihnen weichen. Marcus Aurelius, den Kräften des Reiches mißtrauend, hatte, nach Lucian's Erzählung, auf einen zweideutigen Spruch eines bewunderten Zauberers, Alexander genannt, vergebens eine Niederlage über die Teutschen zu bringen gesuchet. Zwei Löwen, unter kostbaren Weihungen durch die Donau getrieben, sollten ihr Unglück werden. Sie aber schlugen die Löwen todt wie Hunde oder Wölfe, und gewannen, mit großem Verluste der Römer, den Sieg, auf welchen der Kaiser gehoffet hatte. Pannonien ward eingenommen; Illyrien empfand ihre Macht. Hierauf richteten sie ihren Zug auch dieses Mal gegen Italien und kamen bis Aquileja, das ihrem Angriffe kaum zu widerstehen vermochte [24]. Die Noth im römischen Reiche war groß und die frühere Angst kehrete zurück. Krieg,

Krankheit und Hunger hatten die Legionen geschwächet. Durch dieselben Uebel war die Bevölkerung stark zusammen geschmolzen. Die Steuern hatten abgenommen und der Staatsschatz war erschöpfet. Marcus Aurelius bot alle Kräfte auf, Rath zu schaffen in solcher Bedrängniß, und scheuete auch bedenkliche Mittel nicht. Um dem Schatz aufzuhelfen, ohne die Unterthanen mit neuen Lasten zu beschweren, ließ er auf öffentlichem Markte die Kostbarkeiten und Kleinodien des kaiserlichen Hauses, Edelsteine, goldene Becher und Gefäße verkaufen; selbst das kaiserliche Gewand und das Prachtkleid seiner Gemalin blieb nicht verschonet. Zwei Monden hindurch dauerte diese Versteigerung [25]. Zur Ergänzung der Legionen und zur Bildung neuer Scharen wurden nicht bloß Aushebungen veranstaltet, sondern es wurden auch, wie im punischen Kriege, Sclaven bewaffnet und Gladiatoren [26]. Aus räuberischen Dalmatiern und Dardaniern wurden gleichfalls Kriegsscharen gebildet. Während die Gunst der Götter durch religiose Bräuche und Weisen erflehet ward, wurden die alten Künste der Verführung versucht, um Teutsche gegen Teutsche unter die Waffen zu bringen [27]. Endlich, als Alles vorbereitet war, verließ Marcus Aurelius die Stadt, und ging dem drohenden Feind entgegen, im Jahr ein hundert und zwei und siebenzig.

Es leidet keinen Zweifel: der Krieg, den Marcus führte, ist reich gewesen an Wechselfällen und großen Ereignissen. Auch hat der Kaiser die Gefahr, die über Italien hing, abgewendet, und die alten Gränzen des Reichs, obgleich keinesweges das alte Ansehen und die alten Verhältnisse wieder hergestellet. Seine Thaten sind, wie früher die Thaten Trajan's, auf einer schönen Säule verherrlichet; noch jetzt ist dieselbe, zu anderem Dienste geweihet, eine Zierde der ewigen Roma. Aber das Werk des bil-

denden Künstlers, aus schmeichlerischer Verehrung hervorgegangen und für die Wirkung auf das Auge berechnet, hat keinen Anspruch auf die Wahrheit der Geschichte, und vermag nicht den Zusammenhang zu zeigen, den die Ereignisse im Leben hatten. Die Schriftsteller sprechen nur in allgemeinen Ausdrücken von Siegen und Unterwerfung, und von dem, was geschehen sein würde, wenn Marcus nicht unterbrochen wäre und länger gelebet hätte [28]; oder sie haben verstümmelt und verworren, nur einzelne Auftritte mit einzelnen Völkern [29]. Das jedoch verhehlen sie nicht, daß den Römern ihre Siege theuer zu stehen gekommen sind [30]; und die Verträge, die mit einzelnen Völkern geschlossen worden, lassen hin und wieder ahnen, was geschehen ist.

Marcus Aurelius kam bis an die Donau und machte, wie Dio Cassius bemerket, Carnuntum in Pannonien zum Grundsitz und zum Bollwerke seiner Unternehmungen. Während er sich aber nach dieser Seite wandte, und nicht ohne schwere Kämpfe den Gränzstrom erreichte, drangen andere teutsche Völker, die Chatten und ihre Genossen, durch Rhätien und das Noricum in Italien ein. Sie wurden zurückgedränget durch des Kaisers Legaten, Pompejanus und Pertinax, der nachmals selbst Kaiser geworden ist; aber sie wichen nicht ohne tapfere Gegenwehr in einer großen Schlacht. Unter den Gefallenen wurden auch bewaffnete teutsche Frauen gefunden [31].

Von den Markmannen wurden die Römer geschlagen. Der Lager-Präfekt Macrinus Vinder fiel in der Schlacht. Kaiser Marcus indeß gewann in einem neuen Treffen den Sieg und den Namen Germanicus. Die Jazygen, Verbündete der teutschen Völker, wurden zwei Mal überwunden; zuerst zu Lande, alsdann in einem harten und schweren Kampf auf der gefrorenen Donau. Aber es fanden viele große und gefährliche Schlachten mit beiden Völkern

Statt, ehe es dem Kaiser gelang, sie zur Ruhe zu bringen, oder, wie die Römer es nannten, zur Unterwerfung. Keiner jedoch nennet Zeit und Ort.

Schwer war auch der Krieg mit den Quaden. Der Kaiser folgte den Kriegern dieses Volkes unvorsichtig in ihr eigenes Land. Daselbst ward er von ihnen in die größte Gefahr gebracht. Sein Heer ward eingeschlossen, und, in der brennenden Hitze des Sommers, abgeschnitten vom Wasser [32]. So fielen die Quaden dasselbe von allen Seiten an und brachten es zur Verzweiflung. Auf ein Mal unterbrachen sie den Kampf. Dio Cassius saget: dieses sei in der Hoffnung geschehen, Hitze und Durst würden das Heer zu Grunde richten. Dem gewöhnlichen Gange menschlicher Dinge aber ist ohne Zweifel die Vermuthung angemessener, daß die Römer in ihrer unerhörten Noth mit ihren Feinden in Unterhandlung getreten seien. Während der Waffenruhe fiel plötzlich ein heftiges Gewitter ein. Der Regen erfrischte die schmachtenden Römer; Sturm und Donner hemmten die Aufmerksamkeit der Quaden. Das römische Heer benutzte den Augenblick, brach durch und fand seine Rettung aus dem schrecklichen Drangsal. Auf der Denksäule der Thaten des Marcus Aurelius ist eine Abbildung, welche für diesen Vorgang zu zeugen scheinet. Sie kann freilich höchstens beweisen, daß ein Kampf Statt gefunden habe bei einem starken Gewitter [33]; das aber ist außer Zweifel: die Rettung der Römer aus so unerhörter Noth schien den aufgeregten Seelen jener Zeiten ein Wunder zu sein; und dieses Wunder ward auf sehr verschiedene Weise in eine Mähr gekleidet, um dasselbe zu erklären. Einige schrieben es dem edlen Kaiser zu, der mit seinem Gebete die Götter zu seiner Hülfe bewogen habe. Andere hielten es für das Werk eines ägyptischen Zauberers, Arnuphis, den Marcus bei sich gehabt haben sollte. Den

Christen aber gefiel es, das hülfreiche Wunder ihrem Glauben zuzuwenden. Eine Legion, die in Asien gestanden hatte, sollte zum Christenthum übergegangen sein und, nach dem Verlangen des Kaisers, durch ihr Gebet erquickenden Regen auf die Römer, Blitz und Hagel auf die Teutschen vom Himmel herab gefleheet haben. Nicht bedenkend, daß die Beglaubigung ihrer göttlichen Religion in der Wahrheit lieget, haben sie nicht nur den Vorgang ausgeschmücket, sondern im frommen Eifer ist auch ein Brief mit dem Namen des Kaisers Marcus verbreitet worden, der bei den Gläubigen zur Bestätigung dienen sollte und gedienet hat [34].

Nach und nach kam es zu Verträgen. Die Teutschen unterhandelten bald nach ihren Verbündnissen, bald als einzelne Völker [35]. Einige empfingen Geld, um Dacien zu vertheidigen [36]. Mit Anderen ward ein Friede geschlossen. Manche wurden in römische Kriegsdienste genommen; auch Gefangene und Ueberläufer stellte man in die Legionen. Sehr Viele erhielten Grundbesitzungen in Dacien, in Pannonien, in Mösien, in Germanien und selbst in Italien [37].

Die Astinger, angeführet durch zwei Männer, von Dio Cassius Rhaus und Rhaptus genannt, versprachen gegen Geld und Land in Dacien den Römern ihre Bundesgenossenschaft. Da ihr Vorschlag nicht angenommen ward, so zogen sie ab, wie zu einer andern Unternehmung, kehrten aber bald zu einem Angriff auf Dacien zurück. Hierauf wurden sie von den Dankrigern, die schon in Dacien aufgenommen waren, überfallen, weil diese besorget wurden für ihre Besitzungen. Dennoch erhielten sie von den Römern, was sie Anfangs verlanget hatten! [38]

Auch mit den Kotinern gingen die Römer eine Verbindung ein. Es wurde ein gemeinschaftlicher Zug begonnen gegen die Markmannen. Aber das unnatürliche Werk, von

beiden Theilen ohne Treue unternommen, gereichte nur zu beiderseitigem Verderben [39].

Die Quaden sollen Pferde und Ochsen dargebracht, und dreizehn tausend Gefangene zurück gegeben haben, mit dem Versprechen, auch die übrigen auszuliefern. Ueberdieß ward ihnen zur Bedingung gemacht, daß sie den Jazygen und Markmannen nicht erlauben sollten, durch ihr Land zu ziehen nach römischen Handelsplätzen. Aber der Friede hatte keinen Bestand. Die Quaden blieben in Gemeinschaft mit den Markmannen und Jazygen, und gaben die römischen Gefangenen nicht zurück. Es scheint, ihr König, Furtius, habe sich mit den Römern, nach ihrer Rettung in jenem Gewitter, dessen gedacht ist, in Unterhandlungen eingelassen gegen den Willen seines Volkes. Denn Furtius wurde von den Quaden vertrieben [40], und der Mann, den sie zur königlichen Würde erhuben, Ariogäs, erregte solche Erbitterung in den Römern, daß Marcus Aurelius, den Adel seiner Grundsätze vergessend, einen Preis von tausend Goldstücken Demjenigen versprach, der ihn selbst lebendig, und von fünfhundert Demjenigen, der den Kopf des Getödteten in seine Hand liefern würde. Und der Preis wurde gewonnen. Ariogäs ward gefangen. Marcus Aurelius sandte ihn nach Alexandria in Aegypten zu einem unbekannten Geschicke. Die Quaden hatten sich erboten: sie wollten fünfzig tausend Gefangene — so groß waren ihre Siege, welche die Geschichte verschweigt! — zurückgeben; aber ihre Bedingungen mochten allzuhoch gestellet sein: der Friede kam nicht zu Stande. Bald jedoch scheinen die Römer mit ihnen und den Markmannen zugleich abgeschlossen zu haben [41]. Von den Bedingungen hat Dio Cassius nur wenige. Die alten Bündnisse wurden nicht wieder errichtet; die Römer überließen den teutschen Völkern das Land, das sie auf dem linken Ufer der Donau besessen hatten, und behielten nur

einen Strich, der nicht einmal eine Meile breit war [42]; für den Handels-Verkehr wurden feste Tage und Oerter bestimmt, und zur Erfüllung des Friedens von beiden Seiten Geißeln gestellt.

Endlich kam es auch zu einem Frieden mit den fremden Bundesgenossen der Teutschen, mit den Jazygen, die, wie es scheinet, noch in Verbindung mit den Buriern, höchst erbittert waren auf die Teutschen, weil sie den Kampf nicht fortgesetzet hatten. Sie mußten noch ein Mal so weit, als die Teutschen, von der Donau entfernt bleiben; sie traten in Roms Bundesgenossenschaft, und stellten acht tausend Reiter, die Marcus größtes Theiles vorsichtig nach Britannien sandte. Wie sie aber den Krieg geführet hatten, gehet deutlich aus dem Umstande hervor, daß sie hundert tausend Gefangene zurück zu geben vermochten. Auch machten sie dem Kaiser in ihrem Grimme gegen die Teutschen zur Bedingung, daß er den Krieg fortsetzen sollte. Daraus sah Marcus, daß sie ihm nützlich werden könnten. Deßwegen räumte er ihnen das Land bis zur Donau ein, und verstattete ihnen den Handelsverkehr mit den Roxolanen durch Dacien. Aus Vorsicht aber machte er sie verbindlich, keine Schiffe zu haben und sich fern zu halten von den Inseln der Donau.

Von den übrigen Völkern ist keine Rede. Die Bemerkung Dio's jedoch, daß Marcus den Völkern nicht gleiche Bedingungen gemacht, sondern daß er ihnen nach ihrer Würdigkeit das Bürgerrecht, Zollfreiheit, Zins-Erlaß oder ein beständiges Jahrgeld bewilliget habe [43], läßt im Allgemeinen erkennen, wie der Friede gewonnen ist. Marcus Aurelius mag indeß für nöthig gehalten haben, unter jeder Bedingung die Ruhe am Rhein, und noch mehr die Ruhe an der Donau herzustellen. Denn Avidius Cassius, ein Syrer von Geburt, ein ausgezeichneter, strenger Mann und

tüchtiger Feldherr, dem er die Verwaltung der asiatischen Länder anvertrauet hatte, warf sich hier zum Kaiser auf, entweder weil er wähnte, die ganze römische Welt sei eben so fest von der Unfähigkeit des Marcus Aurelius zur Beherrschung des Reiches überzeugt, als er selbst, oder weil er, auf eine falsche Nachricht vom Tode des Kaisers, sich für den Würdigsten hielt, in seine Stelle zu treten, oder auch, weil er verleitet wurde durch die Kaiserin Faustina, die, bei der Kränklichkeit ihres Gemals, ihr Schicksal und das Schicksal ihrer Kinder ränkevoll zu sichern wünschte [44]. Avidius Cassius ging zwar durch den Stoß des Hauptmanns Antonius und seiner Mord-Genossen schnell zu Grunde mit seinen Entwürfen. Aber diesen Ausgang eines Versuches, der von einem solchen Mann unternommen war, vermochte Marcus nicht voraus zu sehen. Selbst in Rom zeigten sich Bewegungen [45]. Und auch dann, als er die Nachricht von dem Mißlingen desselben erhalten hatte, schien ihm ein Zug nach Asien nothwendig, um diese entfernten Länder zu befestigen in seiner Treue. Die That einzelner Soldaten war keine Bürgschaft für die Sicherheit des Reiches. Das römische Volk aber hatte nicht Unrecht, einen Krieg unglückselig zu nennen, der auf eine solche Weise geendiget war [46].

Und er war nicht geendiget! Die römischen Soldaten, voll bitterer Gefühle und noch nicht geheilet von dem alten Uebermuth, achteten des Friedens nicht, und ließen, während der Abwesenheit des Kaisers, ihrer Feindseligkeit freien Lauf. Sie brachen aus ihren Festungen und Schanzwerken hervor, überfielen die Teutschen auf den Aeckern und bei ihren Herden, ergriffen sie und führten sie gefangen hinweg [47]. Die teutschen Völker hielten sich bei diesen Mißhandlungen an die Verträge nicht gebunden. Während Kaiser Marcus Aurelius auf einer Münze der römischen Welt zu ihrer Beruhigung verkündigen ließ, daß ein ewiger Friede

mit den Teutschen bestehe, waren die Ufer der Donau von Neuem mit Kampf und Schlacht erfüllt. Julius Capitolinus nennet Markmannen, Hermunduren, Sarmaten und Quaden als die Völker, die gegen die Römer standen. Diese hingegen wurden, nach Dio Cassius, von zwei Quintiliern angeführet, von Candianus und Maximus. Ihre Siege und Niederlagen sind unbekannt; die Schwierigkeit ihrer Lage ist unverkennbar. Sobald daher Marcus Aurelius nach Rom zurück gekommen war, einen Triumph gefeiert [48], und die gierige Menge mit dem Raube des Morgenlandes befriediget hatte, schwang er, in Erkenntniß der dringenden Umstände, den blutigen Schlachtspeer feierlich gegen den Tempel der Bellona, dem Volke zum bedeutungsvollen Zeichen, daß eine neue Heerfahrt gegen die teutschen Völker nothwendig sei. Hierauf verließ er Rom, begleitet von seinem Sohne Commodus. Die Vertheidigung Daciens übertrug er dem Pertinax, dessen Tüchtigkeit erprüfet war; er selbst begab sich auf seinen alten Posten in Pannonien. Daselbst blieb er drei Jahre, den feindlichen Völkern gegenüber, festgehalten durch die Gefahr, die fortwährend vor ihren Waffen stand. Von seinen Thaten aber weiß die Geschichte Nichts. Herodian bemerkt: er habe einige benachbarte teutsche Völker zur Bundesgenossenschaft gebracht, und andere mit den Waffen gebändiget; aber die Namen fehlen. Dio Cassius gedenkt einer einzigen Schlacht, aber nur in allgemeinen Ausdrücken. Auch er nennet die Völker nicht, gegen welche sie geschlagen ward, und noch weniger den Ort, wo sie Statt fand, oder die Zeit. „Marcus, sagt er, gab dem Paternus viele Truppen, und sandte ihn ab zu einer Schlacht. Die Barbaren widerstanden den ganzen Tag; endlich wurden sie Alle von den Römern erschlagen.“ Aber ihre Macht war nicht vernichtet. Marcus Aurelius war außer Stande, den Krieg zu einem Ende zu führen, geschweige zu einem

glücklichen. Er starb, alt und gebrochen, voll banger Ahnungen, zu Vindobona, in Pannonien, jetzt Wien genannt, an demselben Orte, wo sich im Fortgange der Zeit die Kaiserburg der Völker gewaltig erheben sollte, denen er den Untergang zu bringen vergeblich gestrebet hatte [49]. Reich und Krieg gingen über auf seinen Sohn Commodus.

Commodus war ein Jüngling von schöner Gestalt und edelem Ansehen. Die Natur hatte seinen Leib ausgerüstet mit ungemeiner Stärke, und seine Seele mit großer Kraft. Aber, versäumet von seinem Vater, verwahrloset in seiner Erziehung [50], umgeben von Schmeichlern, Bauchhelden, und Pflegern einer frechen Ueppigkeit, hatte er in seine jugendliche Seele eine reiche Saat des furchtbarsten Verderbnisses aufgenommen, die in derselben einen üppigen Boden fand. Die Welt war wenig bekannt mit seiner Natur und Art; Marcus Aurelius hatte sich, in menschlicher Schwachheit, über dieselbe zu täuschen gesucht. Als er aber das Reich übernommen hatte, da blieb sie nicht lange ein Geheimniß. Seine nächste Sorge war, aus dem Kriege hinaus zu kommen, den er mit dem Reiche geerbet hatte [51], und die Ufer der Donau, unfreundlich für den wollüstigen Schwelger durch ihre Natur, noch unfreundlicher durch die feindlichen Waffen, zu vertauschen mit der Herrlichkeit und den Genüssen der Stadt, die ihm von entarteten Genossen in ihrem ganzen Reize vor das Auge gestellet ward. Nur über der Leiche des Vaters ging ihm der flüchtige Gedanke durch die Seele: es würde rühmlich sein, wenn seine Heere die Gränzen des römischen Reiches bis zu dem nördlichen Ocean erweiterten. Als ihm aber angedeutet wurde, daß er selbst zu einem so großen Werke Muster und Führer sein müßte, da überlegte er, wie er sich ausdrückte, die Sache reiflicher. Diese Ueberlegung brachte ihn, uneingedenk der Ermahnungen seines sterbenden Vaters, zu dem Entschlusse,

auf jede Weise mit den teutschen Völkern Frieden zu schließen; und das ganze römische Heer jauchzete ihm entgegen über diesen Entschluß [52].

Der Friede wurde geschlossen. Bei Dio Cassius findet sich nur Etwas von den Verträgen mit drei Völkern, mit den Markmannen, den Quaden und den Buriern. Nach ihm, erhielten die Markmannen, die sehr geschwächet waren, denselben Frieden, den sie mit Marcus Aurelius abgeschlossen hatten. Ueberdieß mußten sie die Ueberläufer und Gefangenen, die sie seit jener Zeit gemacht hatten, zurückstellen und auch einiges Getreide liefern: das Letzte wurde ihnen jedoch erlassen. Auch mußten sie einige Waffen abgeben. Die Quaden mußten den Römern dreizehn tausend Krieger stellen; die Markmannen eine geringere Zahl. Endlich mußten sie sich verpflichten, nur ein Mal monatlich eine Versammlung zu halten in Gegenwart eines römischen Hauptmannes, und keinen Krieg anzufangen gegen die Jazygen, die Burier und die Vandalen. Dagegen machten sich die Römer verbindlich, alle Befestigungswerke zu verlassen, die sie über die Gränze hinaus angeleget hatten, welche im letzten Frieden bestimmet war. Die Burier gaben viele Kriegsgefangene zurück, und verpflichteten sich durch einen Eid, daß sie ihr Land, bis auf fünf römische Meilen von der Gränze Daciens, weder bewohnen noch beweiden wollten. Fünfzehn tausend Dacier aber, die anderen Völkern zu Hülfe gezogen waren, wurden wieder in Dacien aufgenommen.

Auf ganz andere Vermuthungen über die Friedensschlüsse mit den Teutschen führen die allgemeinen Ausdrücke anderer Schriftsteller. Aelius Lampridius, der freilich den schlechtesten Geschichtschreibern zugezählet werden muß, saget, Commodus habe den Krieg, den sein Vater fast geendiget hatte, den Feinden nachgebend, abgebrochen [53]. Herodianus, der sich selbst seiner Wahrhaftigkeit rühmet, spricht in fol-

gender Weise. Als Commodus Männern; die ihm geeignet schienen, den Befehl gegeben hatte, die Einbrüche der Barbaren über die Donau abzuhalten, verkündigte er seinen Abzug. Diese vollbrachten den Auftrag. In kurzer Zeit bändigten sie Einige mit den Waffen, Andere machten sie leicht durch große Jahrgelder zu Freunden. Denn die Barbaren, von Natur geldgierig und Gefahren verachtend, verschaffen sich entweder den Lebensbedarf durch Raubzüge, oder sie verkaufen den Frieden für großen Lohn. Commodus, der Dieses erkannte, sorgenfrei zu sein wünschte und vieles Geld hatte, gab Alles, was verlanget ward [54].

Bei diesen armseligen Zeugnissen mag unbezweifelt fest stehen: die teutschen Völker wurden zu Friedensschlüssen gebracht, welche sie weit von dem Ziel entfernt ließen, das sie sich ursprünglich gesetzet hatten, und den Römern gelang es, ihre Anfälle abzuwehren. Das aber ist unverkennbar: die Verhältnisse hatten sich zum Nachtheile der Römer wesentlich geändert. Die Feindseligkeit zwischen ihnen und den teutschen Völkern war nicht getilget, weil sie in diesen Verhältnissen untilgbar gegeben war. Wie früher am Rheine, so waren die Römer jetzt an der Donau auf die Vertheidigung gestellet für alle Zukunft; die Teutschen standen im Angriff, und die Jahrgelder, die Rom, sich selbst vergessend, uneingedenk alter Tugend und Größe, ohne Ehre und Scham, ihnen auszahlte, waren für sie ein Reiz zu neuen Versuchen und verschafften die Mittel zu neuer kriegerischer Rüstung. Ueberdieß kamen die Waffen, auf welchen Rom's Herrschaft ruhete, immer mehr in die Hand der Teutschen. Ganze Scharen teutscher Jünglinge und Männer standen vereint in Rom's Heeren. Und wenn auch diese Scharen in entfernte Gegenden gesandt und durch militärische Zucht im Gehorsame gegen Rom's Befehle gehalten wurden: so haben sie doch gewiß kaum jemals die Noth ihres Volkes

vergessen, ihren eigenen Haß gegen Rom, und die Heldenthaten ihrer Väter wider die ewige Feindin, die unvergeßliche Gesänge des Vaterlandes ihnen vor die waffenlustige Seele stellten. Endlich war ein Theil vom Boden des römischen Reiches schon in teutsche Hand gekommen. Um die Völker zu beruhigen, vielleicht auch in der Hoffnung, man werde die entvölkerten Provinzen mit kräftigen Menschen beleben, diese durch die viel erprüften Künste der Herrschaft und Verwaltung in Ordnung und Gehorsam halten und zu getreuen Unterthanen umbilden, entschloß man sich zu der Aufnahme großer Menschen-Massen. Aber schon Marcus Aurelius machte die Erfahrung, mit welcher Gesinnung diese Teutschen in das römische Reich kamen. Er hatte, wie Dio Cassius erzählt, eine Colonie nach Italien verpflanzt, in die Gegend von Ravenna. Diese benutzte den Krieg an der Donau, und wagte den Versuch, sich der Stadt Ravenna zu bemächtigen. Die Absicht ward entdecket, der Versuch vereitelt, und die Teutschen, die ihn gemacht hatten, wurden zerstreuet in andere Länder. Aber ihr Gefühl war in ihnen. Ueberall harreten sie der Ankunft ihres Volkes. Diese Ankunft mochte sich verzögern: die Teutschen bedurften nach großer Anstrengung Zeit zur Erholung; auch waren ohne Zweifel im Verlaufe des Krieges neue Leidenschaften erwacht, Eifersucht, Neid, Zorn, und neue Verständigungen waren nothwendig. Eben deßwegen blieb möglich, daß die römischen Heere, von einzelner Männer kühnem und gewaltigem Geiste fortgerissen, noch hin und wieder in Teutschland eindrangen und Züge zur Verwirrung, Abschreckung, Zerstörung unternahmen und nicht ohne Erfolg. Aber im Großen und Ganzen war der Gang festgestellt, und das Ende kaum noch einem Zweifel unterworfen.

Drittes Capitel.

Neue Völker-Vereine in Teutschland.
Gothen, Alemannen, Franken, Sachsen.
Jahr 180 —.

Der Sturm hatte ausgetobet. Die Römer, nicht mehr aufgerüttelt durch seine Gewalt, wurden von Neuem gleichgültig gegen die Teutschen. Ein volles Menschen-Alter verläuft, ohne daß die Schriftsteller ihrer anders erwähnen, als etwa mit zwei oder drei allgemeinen Worten, in welchen über ihr Leben und ihre Verhältnisse nicht das Mindeste zu finden ist.

Commodus zufrieden, sich prahlerisch, dem entwürdigten Senat ins Angesicht, den größten Besieger der Teutschen zu nennen [1], war einem ruhmverheißenden Kampfe mit den Teutschen ausgewichen, um sein wildes Auge an dem Blute zu weiden, das durch Meuchelmord, durch Hinrichtungen und auf dem Kampfplatze der Gladiatoren vergossen ward, und um, mitten unter gräßlichen Krankheiten, welche in Rom die Menschen zu Hunderten, zu Tausenden hinrafften, in den verworfensten Lüsten das kaiserliche Leben fortzusetzen, das er mit frecher Verhöhnung der edelsten Gefühle begonnen hatte. Als endlich dieser Hercules — das war sein Lieblings-Name! — in Klopffechterei, Thierhetzen, Schande und

Verbrechen nach zwölf Jahren wilder Herrschaft zu Grunde gegangen war, vermochte der wohlgesinnte und vielerfahrene Pertinax das Reich nicht drei Monate zu behaupten, weil sein Ernst, seine Strenge, seine Sparsamkeit weder dem gierigen Pöbel der Stadt gefiel, noch den verwilderten kaiserlichen Leibwachen. Hierauf entstand ein furchtbarer Soldaten-Krieg. Der reiche Didius Julianus, Präfect der Stadt Rom, ein Mann, der in großen Geschäften zu keiner Tugend gekommen war, der vielmehr dem Geiz ergeben und der Verschwendung, unter großen Lastern, und in der Ungewißheit der Zeit, die Scham verloren hatte und ein unruhiges Treiben liebte, erkaufte von den Prätorianern das Reich. Die Legionen in Pannonien, Britannien und Syrien, aufgebracht über diese Frechheit der Leibwachen, und im eigenen Uebermuth an Nichts denkend, als an ihre Stärke und an den Preis einer solchen That, versagten dem neuen Kaiser den Gehorsam, und sprachen jede ihrem eigenen Feldherren die kaiserliche Würde zu. Julianus, arm an Geist und arm an Mitteln, von Keinem geachtet, von Keinem gefürchtet, wurde, als kaum zwei Monate verlaufen waren, eben so unverdient von dem feigen Senate zum Tode verurtheilt, als er unwürdig von den Soldaten zum Reich erhoben war. Unter den drei übrigen Kaisern aber bedurfte es eines Kampfes von vier Jahren, ehe es dem Einen derselben, Septimius Severus, gelang einiger Kaiser zu werden. Durch die Besitznahme der Stadt Rom, durch Kriegskunde, durch Schnelligkeit in allen Unternehmungen, durch die größere Kraft der pannonischen Legionen, unterstützet von Schlauheit und Arglist, und durch der Gegner Sorglosigkeit und Selbsttäuschung, ward ihm möglich, zuerst den Pescennius Niger in Asien zu überwinden, und alsdann, nach einem schweren und heißen Kampfe, den Spurius Albinus in Gallien. Hierauf übte Severus, nicht ohne Liebe zum Recht und zur Gerechtigkeit,

eine scharfe Herrschaft. Umgeben von einer neugebildeten Leibwache, fünfzig tausend Mann stark, suchte er durch militärische Strenge und in militärischer Weise seine Feinde zu vernichten, die Leidenschaften zu unterdrücken, Ordnung und Zucht herzustellen. Aber seine Wirksamkeit für das Innere des Reiches ward unterbrochen durch Kriege in den entferntesten Ländern, in Asien und in Britannien: und wenn ihm gelungen sein mochte, der Zerrüttung und dem Elende des Reiches durch harte Mittel einiger Maßen abzuhelfen, so konnte die Aussicht in die Zukunft ihm und dem Volke nur neuen Jammer zeigen und neues Unglück. Seine beiden Söhne, verschieden an Gemüthsart und Sitten, aber verdorben durch die Schlechtigkeit der Zeit, nicht ohne Schuld ihres Vaters, standen vor dieser Zukunft wie böse Geister, von langer und bitterer Feindschaft gegen einander getrieben, und im grimmigen Hasse nur auf Rache, Unheil und Verbrechen sinnend. Dennoch überließ er, der Soldaten gewiß, diesen beiden Söhnen das Reich, als er, nach einer vierzehnjährigen Herrschaft, während des Krieges in Britannien, unter Gram und Bekümmerniß, hin starb. Und sogleich erhob sich die Zwietracht unter den Brüdern und trieb sie zu solcher Wuth gegen einander, daß Caracalla die Hand erhob, und seinen Bruder Geta in den Armen der gemeinschaftlichen Mutter ermordete. Der blutige Schatten des ermordeten Bruders aber verfolgte den Mörder und trieb ihn, den einigen Herrn des römischen Reiches, wie einen Wahnsinnigen, zu Grausamkeiten, Gräueln und Thorheiten, weil er, in neuer Unthat Linderung zu finden wähnte für die Qual seiner Seele.

Bei diesem Gewirr im römischen Reiche wird man die Welt der teutschen Völker nicht gewahr in der Geschichte. Es scheinen zwischen den Teutschen und den Römern allerdings von Zeit zu Zeit feindliche Berührungen Statt ge-

funden zu haben, aber Niemand hat sie beachtet. Schon unter Commodus fand, nach Dio Cassius, ein Krieg Statt, mit den Barbaren oberhalb Daciens; aber die Völker werden nicht genannt, und der Thaten wird nicht gedacht. Auch Lampridius spricht von Siegen in Germanien, und Julius Capitolinus bemerkt, Albinus habe seinen Namen dadurch berühmt gemacht, daß er die Friesen geschlagen. Alle weitere Angabe fehlt [2]. Und wenn auch der Kaiser Severus das Gedächtniß seiner Anwesenheit in den Ländern längs der Donau und des Rheines hinterlassen hat, so ist doch Nichts von Thaten gegen teutsche Völker überliefert worden.

So wie aber von Caracalla's Herrschaft an neuer Vorgänge wider die Teutschen gedacht wird, so erscheinet die größte Macht der Teutschen nach und nach unter neuen Namen, vor deren Ruhm und Glanz viele alte Namen bald gänzlich, andere auf eine geraume Zeit verschwinden. Die bedeutendsten dieser Namen, theils für die Ereignisse der nächsten Jahrhunderte, theils für die ganze Zukunft, sind Gothen, Alemannen, Franken und Sachsen. Es leidet keinen Zweifel: diese Namen bestanden und galten in Teutschland, ehe sie zur Kenntniß der Römer kamen; auch waren sie den römischen Feldherren und Staatsmännern längst bekannt, ehe ihrer gedacht wird von den Schriftstellern. Die Erwägung der Begebenheiten des letzten Krieges aber, den Marcus Aurelius so mühsam bestand, und den sein Sohn Commodus so schmachvoll aufgab, dränget fast unwiderstehlich zu der Vermuthung hin, daß in diesem Kriege schon der Grund zu den vier Völker-Mächten geleget war, die später, mit jenen Namen bezeichnet, in der Geschichte auftreten. Denn vier kriegerische Massen waren unverkennbar im Kampfe mit den Römern, und wandten, wenn auch wahrscheinlich in Uebereinstimmung, doch selbständig ihre Kräfte gegen das römische Reich.

Die Donau herauf, von den Ufern des schwarzen Meeres bis zu den Verschanzungen des Zehntlandes, zeigen sich die Waffen mehrerer Völker in zwei Richtungen vereinigt. Ein Theil suchte Dacien zu erobern, diesen gefährlichen Ausbau des Reiches, der fortwährend die Besorgniß der Völker erregte, und zu beständigen Kämpfen Veranlassung gegeben hatte [3]. Der andere Theil hatte Italien selbst und Rom, den Sitz des Reiches, im Auge, wenn er gleich, um sich den Rücken zu sichern, auch in die illyrischen Länder vordrang. Beide Massen waren gemischt aus teutschen und slavischen Völkern, die ohne Zweifel in freien Bündnissen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen ausgezogen waren. Teutsche Völker jedoch standen an der Spitze dieser Bündnisse, dort die Victovalen, hier die Markmannen, mit deren Namen Julius Capitolinus die sämmtlichen Völker, die wider Rom im Kriege waren, bezeichnet hat [4]. Im Laufe des Krieges mag man aber vielfältig eingesehen haben, daß ein freies Bündniß zwischen teutschen und sarmatischen Völkern bei unglücklichen Ereignissen schwer zusammen zu halten sei, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein großer Theil der Unfälle, welche die verbündeten Völker zu erdulden hatten, aus ihrer Verschiedenheit im Leben, in den Sprachen, in Sitten und Verfassung entsprungen sei. Das verursachte die Trennung, auch zwischen den teutschen Völkern; es führte zu den einzelnen Friedensschlüssen, in welche das gemeinsame Werk aufgelöset ward; es brachte auch die Römer auf die Bedingung des Friedens, daß die Markmannen und Quaden keinen Krieg beginnen sollten gegen die Jazygen, Teutsche keinen Krieg wider Nicht-Teutsche [5].

Unter solchen Umständen mag von den teutschen Völkern, die am Weitesten gegen Morgen ihre Wohnsitze hatten, erkannt sein, daß die Fremden, bisher ihre Bundesgenossen, zur Abhängigkeit, zum Gehorsam, zur Unterwerfung gebracht

werden müßten, wenn die römischen Werke in Dacien zerstört und die alte Sicherheit wieder gewonnen werden sollte. Die Verhandlungen aber, die zur Ausführung dieses Gedankens Statt gefunden haben, die Klagen und Beschwerden, die Vereinigungen und Trennungen, die Streitigkeiten und Kämpfe, welche die Folge sein mußten, endlich die Einmischung der Römer, ihr Locken und Schüren, ihr Drängen und Treiben, vermag Niemand anzugeben. Das aber ist gewiß: nach dem Ablauf eines neuen Menschen-Alters hatte sich ein großer Bund teutscher Völker gebildet, der über sarmatische oder slavische Völker herrschte, und seine Macht zunächst gegen das römische Dacien wandte. Zu diesem Bunde gehörten die Victovalen und Vandalen, die in dem letzten großen Kriege genannt wurden. Der gesammte Bund führte den Namen der Gothen.

Die zweite Macht, die Italien selbst anzugreifen unternahm, war von sueviſchen Völkern gebildet worden. Die Markmannen standen vorauf; an sie hatten sich von der einen Seite die Hermunduren, von der andern die Quaden und vom Rücken her die Semnonen angeschlossen. Auch die nicht-teutschen Jazygen standen mit ihnen in Verbindung. Diese Völker hatten eine große Erfahrung gemacht, und Markmannen und Quaden hatten schweren Verlust erlitten. Sie mochten zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß ein Angriff von der Stirn aus auf den Sitz des römischen Reiches, ein vergebliches Wagniß sein würde, so lange Rom die entfernten Provinzen unverletzt behauptete und über ihre Kräfte verfügte. Deßwegen scheinen sie ihren alten Entwürfen eine neue Richtung gegeben zu haben. An der mittleren Donau, Italien gegenüber, hielten sie sich mehr in der Vertheidigung, und suchten wohl selbst freundliche Verhältnisse mit Rom; ihre Macht zum Angriffe wandten sie, zunächst durch Caracalla's Unternehmungen bestimmt, gegen

Westen. Wie die Gothen Dacien, so strebten sie den anderen Busen des Reiches, das römische Zehntland, zu gewinnen, und die Römer aus dem Lande zwischen dem Maine, der Donau und dem Rheine zu vertreiben. Das wenigstens scheinet keinen Zweifel zu leiden: in dem großen teutschen Kriege hatten die Chatten versuchet, nach Durchbrechung der römischen Befestigungen um das Zehntland her, durch Rhätien in Italien einzufallen, in der folgenden Zeit aber haben die Alemannen, am Maine sich an die Chatten schließend, die Aufgabe übernommen, das Zehntland in teutsche Hand zurück zu bringen. Und eben so wenig leidet es Zweifel: die Alemannen sind Sueven gewesen. Der Glanz ihrer Thaten hat wohl die einzelnen Namen der suevischen Völker, welche die frühere Geschichte belebten, verdunkeln und zuletzt ganz aus dem Leben entfernen können, aber den suevischen Namen hat er nicht zu zerstören vermocht.

Dieselbe Erfahrung wirkte auch auf die Völker, die im Norden des Maines in den früheren Kämpfen für Teutschlands Freiheit so berühmt geworden, und an den letzten Kriegen gleichfalls als zwei Mächte Theil genommen hatten. Die eine dieser beiden Mächte, Chatten genannt, weil die Chatten den Römern am Bekanntesten waren und an der Spitze standen, waren, theils vielleicht durch die Erinnerung an den Ausgang des batavischen Krieges unter Civilis, theils durch die überspannte Hoffnung, daß die Zertrümmerung des römischen Reiches jetzt schon möglich sei, während des Krieges in eine verkehrte Richtung gerathen. Sie hatten sich südlich gegen Italien gewandt. Das Mißlingen ihrer Unternehmung aber hatte sie, wie es scheint, in die rechte Bahn zurück gebracht. Wenn auch die Befestigungen der Römer auf den Höhen des Taunus sie zu Versuchen auf das Reich am Mittel-Rheine veranlaßte, um diesen gefährlichen Winkel, der mit dem Zehntland zusammen hing,

zu gewinnen: so war doch im Allgemeinen von ihnen erkannt, daß erfolgreiche Unternehmungen vom Meere herauf gewaget werden müßten. Um so mehr war nothwendig, die Völker längs des Rheines bis zum Meere hin in Ein großes Verbündniß zu vereinigen. Und alle diese Völker erscheinen bald unter dem gemeinschaftlichen Namen der Franken. Neben demselben werden die alten Benennungen nur noch selten und leise gehöret.

Die zweite Macht hatte sich in dem großen Kriege unter dem alten Namen der Chauken gezeigt und einen Angriff auf Belgien, von der See her, zu unternehmen gewagt. Im Fortgange der Ereignisse verschwindet aber der Name der Chauken, so wie die Namen aller anderen Völker in dem Lande hinter den Franken, nördlich vom Harze, Weser abwärts, den Küsten des Meeres nach, über die Elbe hin, durch die jütische Halbinsel bis zu den Ufern des baltischen Meeres. Dagegen erscheint ein großes Verbündniß, alle Völker dieser Gegend umfassend, unter der gemeinschaftlichen Benennung der Sachsen. Dieser starke Bund aber war durch die Ausbreitung des fränkischen Bundes von den Gränzen der Römer abgeschnitten, und vermochte daher lange keinen bedeutenden Antheil an der Eroberung des römischen Reiches zu nehmen. Nur zu Schiffe konnten die Sachsen sich den gallischen Küsten nähern, und nicht um Land und Besitz, sondern um Raub und Beute, bis in der Folge der Zeit auch ihnen ward, was ihnen zu gebühren schien. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch diese Stellung der Völker jene Feindschaft zwischen Franken und Sachsen befestiget ward, die, ursprünglich zwischen Chatren und Cheruskern ausgebrochen, im Wechsel des Lebens durch Glück und Unglück und zuletzt besonders in veränderten religiosen Ansichten ihre Nahrung gefunden hat [6].

Die Gränzen dieser vier Verbündnisse sind nicht zu be-

stimmen. Wie sie nach und nach entstanden sind, so haben sie auch ohne Zweifel im Fortgange der Zeit Veränderungen erlitten, und einzelne Völker haben sich vielleicht bald dem einen Bund angeschlossen und bald dem andern, oder sie haben sich auch unabhängig gehalten. Das Letzte mag im nordöstlichen Theile des Landes der Fall gewesen sein, bei den Völkern über die Elbe hinaus; im Inneren Teutschland's hingegen, zwischen dem oberen Main und dem Harzgebirge, ist vielleicht jetzt schon der Grund zu einer fünften großen Verbindung geleget, die in späterer Zeit hervortritt, nämlich zu dem Bunde der Thüringer. Diese Gegenden Teutschlands liegen in völliger Dunkelheit. Das Leben stand gewiß nicht still, wo die Forschung der Geschichte keine Bewegung sieht. Aber eben deßwegen ist selbst eine Vermuthung gewaget.

Die Ansicht indeß, die hier über die Entstehung der großen Mächte als Völker-Vereine oder Verbündnisse aufgestellt ist, scheinet die natürlichste und begreiflichste. Sie ist den Verhältnissen der teutschen Völker, die Tacitus uns bekannt gemacht hat, angemessen; sie entspricht früheren Erscheinungen von Umgestaltung und Wechsel; sie hat Nichts gegen sich in der Geschichte, wenn auch kein ausdrückliches und unbestreitbares Zeugniß in derselben zu finden sein möchte. Auch haben die meisten Forscher in den Geschichten der teutschen Völker den Ursprung der großen Mächte, die unter den Namen Gothen, Alemannen, Franken, Sachsen nach und nach hervortreten, auf ähnliche Weise erkläret; nur über die Zeit, die Art und die Veranlassung sind sie vielleicht einer verschiedenen Meinung gewesen. Einige indeß sind einen anderen Weg gegangen. Sie haben angenommen, die Franken und Sachsen seien wie die Gothen und Alemannen besondere Völker, welche, entweder in früheren Zeiten noch gar nicht bekannt, oder bekannt unter einem anderen Namen, aus fernen Gegenden, diese aus dem Norden, jene aus dem

Osten, herangedrungen seien in die Länder, in welchen vom dritten Jahrhundert an ihr Name nach und nach berühmt wird; sie hätten mit der Gewalt der Waffen sich unter den früheren Bewohnern dieser Länder zu den herrschenden Völkern gemacht, und entweder die früheren Bewohner unterworfen oder mit sich vereiniget.

Außer den neuen Namen scheinen vier Dinge diese gelehrten Männer auf ihren Weg gebracht zu haben: die Vorstellung der Alten von der leichten Beweglichkeit der teutschen Völker, von ihrer Wanderungslust und von ihren Wanderungen; der Umstand, daß bei den Schriftstellern oft die Namen von Völkern im Süden oder Westen gebraucht werden, die früher von Völkern im Osten oder Norden gehöret wurden; die Mähr, welche durch die frühesten Schriftsteller, die unter den neuen Völkern (oder Völker-Vereinen) lebten, von der Herkunft und früheren Schicksalen derselben aufgezeichnet ist, und endlich die Schilderung von dem Leben, den Sitten, den Waffen dieser neuen Völker in einer Weise, welche, wie man zu finden geglaubet hat, abweichet von der Darstellung, die durch Tacitus von den alten Teutschen gegeben war. Diese vier Dinge vor Augen, haben sie durch Zusammenstellungen von Möglichkeiten, durch Muthmaßungen über Wahrscheinlichkeiten, durch alle Künste der Gelehrsamkeit ihre Welt zusammen gebauet; aber eine Welt, die auf einem eben so unsicheren Grunde zu stehen, als sie der späteren Geschichte wenigen Gewinn zu bringen scheinet.

Jene Vorstellung von der Unstätigkeit der teutschen Völker ist widerleget. Die römischen und griechischen Schriftsteller sprechen von derselben nur im Allgemeinen; besondere Wanderungen wissen sie nicht anzugeben. Die Völker, die ihnen einiger Maßen bekannt wurden, hielten fest an ihren Wohnsitzen, und bestanden für die Vertheidigung derselben lange und furchtbare Kämpfe. Die übrigen, entfernter Woh-

nenden waren ihnen unbekannt; Tacitus jedoch hat auch diesen feste Sitze gegeben, und von keinem wandernden Volke gehöret. Nur in der äußersten Noth sind sie gewichen; meistens in derselben untergegangen. In der ersten Hälfte des dritten Jahrhundertes aber ist nirgends eine solche Noth zu entdecken. Gegen die Römer hatten die Völker überall mit Glück gekämpfet; wenigstens waren sie nirgends in ihrem alten Besitze beengt. Und aus einer Gegend, die Niemand kennet, Menschen-Massen heran strömen zu lassen, ohne daß sich eine Spur ihres Zuges zeigt, ist für die Geschichte wenigstens so lange unzulässig, als die Ereignisse auf eine andere, natürliche und angemessene Weise zu erklären sind. Ueberdieß ist die Voraussetzung, daß die alten tapferen Völker zwischen der Donau, dem Rhein und der Elbe, welche der Macht und der Kriegskunst der Römer so hartnäckig widerstanden, und welche nicht aufgehöret hatten wider das römische Reich zu streiten, nunmehr, nachdem eine große Kenntniß im Kriegswesen gewonnen war, eindringenden Völkern von Osten gehorcht, oder unter sich zu Freundschaft und Bündniß aufgenommen haben sollten, diese Voraussetzung ist in aller Hinsicht unglaublich, wenn man sich auch vorstellen könnte, daß von einer solchen ungeheueren Veränderung nicht die mindeste Kunde zu den Römern gekommen wäre [7].

Für Wanderungen teutscher Völker kann aber auch der Umstand Nichts beweisen, daß bekannte Namen bei den Schriftstellern bald hier erscheinen und bald dort. Die Geschichtschreiber, die diese Zeit berühren, haben eben so wenig Anspruch auf Glauben und Vertrauen, als Dichter und lobpreisende Redner. Jene verrathen ihre Unwissenheit und ihre Unkenntniß der Verhältnisse überall: ein armseliges Wort, in Verlegenheit ausgesprochen, ohne Zweck und ohne Zusammenhang, kann kein Zeugniß sein. Diese haben sich

die Wahrheit nicht einmal als Aufgabe gesetzet. Manches Volk ist von solchen Schriftstellern genannt als im Kriege mit den Römern, das ruhig seine Aecker bebauete; und wenn kriegerische Männer aus einem entfernten Volk an der Gränze des römischen Reiches kämpften, so hatte das Volk, dessen Namen auch sie führten, die unbeachtete Heimath keinesweges verlassen[8]. Auf das Ansehen des Ptolemäus darf Niemand die Langobarden, über das Land der Cherusker und Chatten hinweg, von der Elbe bis zum Rheine herrschen lassen; aber noch weniger sollte Jemand die Bastarner vom schwarzen Meer an den Rhein versetzen, weil Claudianus sie hier erscheinen läßt, oder die Völker der Gothen und Vandalen aus ihren alten Sitzen führen, weil Gothen und Vandalen an den Gränzen des römischen Reiches auftreten und diese Gränzen durchbrechen. Erst der Einbruch der Hunnen in Europa hat Veranlassung zu Auswanderungen gegeben; aber auch alsdann sind nicht ganze Völker aus ihren väterlichen Wohnungen so oft hinweg gezogen, als die Schriftsteller zu glauben scheinen.

Noch weniger ist zu beachten, was die späteren Geschichtschreiber, die aus den neuen Völkern hervor gingen oder unter ihnen lebten, über den Ursprung und die früheren Schicksale derselben vorgebracht haben. Unbekannt mit der wahren Urgeschichte der teutschen Völker, aber nicht ohne einige Kenntniß der griechischen und römischen Zeit, und in eine Völker-Welt gestellet, die ihren Ursprung vergessen hatte, fühlten sie das Bedürfniß, den Faden ihrer Erzählung irgend wo fest zu knüpfen. Und da sie keinen festen Grund für die Ereignisse fanden, die sie zu berichten hatten, so warfen sie ihn in das Unermeßliche hinaus, um in alten Zeiten oder in weiter Ferne auf einen Anhalt zu stoßen. Die älteste Begebenheit, von der sie gehöret hatten, die berühmteste That, die sie kannten, oder der Saum

der Erde, der kein weiteres Zurückgehen erlaubte, schienen ihnen taugliche Gränzen. Den Einen mag eine Sage in seinem Volke, vielgestaltig und geeignet zu willkührlicher Deutung, geleitet haben; einen Anderen ein alter Gesang, Wahrheit und Dichtung vereinigend, die Niemand zu sondern vermochte. Auch wirkten die gelehrte Eitelkeit und die falsche Vorstellung von dem Ruhme, den eine Verbindung der Barbaren mit den Völkern alter Bildung für ihre Volk haben würde. Darum hingen sie den Ursprung desselben bald an die Zerstörung Troja's, bald an Alexander's des Großen Feldlager, bald an das Eiland im Norden, das man als das Ende der Welt betrachtete. So ist Jornandes verfahren, so Gregor von Tours, so Fredegar, so Paul Warnefried's, so Witichind, so Alle. Ihre Angaben sind nicht ohne geschichtlichen Werth, weil sie zeigen, wie sich die Vorzeit vor ihrem Geiste gestaltet hatte, weil sie diese Gestaltung aussprachen und dadurch geltend machten in ihrem Volke, weil sie eingewirket haben auf die Vorstellungen vieler Menschen in der folgenden Zeit; aber für die Vorzeit selbst haben sie keine Bedeutung.

Endlich findet sich in den Schilderungen, welche von den Sitten und Weisen der neuen Völker, und im Besonderen der Franken, bei den Schriftstellern vorkommen, nicht das Geringste, das unvereinbarlich wäre mit den Nachrichten des Tacitus über die Teutschen. Aber die Zeit ist zu unterscheiden, die Manches ändert, der Werth der Schriftsteller ist zu bestimmen, die als Zeugen aufgerufen werden, und die Ausdrücke sind zu wägen, die sie gebrauchen. Flavius Vopiscus, ein Schriftsteller, dem Niemand eine hohe Stelle anweisen wird, saget, „den Franken sei es gewöhnlich, lachend die Treue zu brechen;" aber er saget dieses in Beziehung auf eine einzelne Handlung, die eher ein Beweis ihrer Treue war. Proculus, der sich gegen den Kai-

ser Probus empört, und gegen die Alemannen den Krieg eines Räubers geführet hatte, flüchtete sich zu den Franken, gab sich mit ihnen für gleiches Stammes aus, suchte sie in seine schlechte Sache zu verwickeln und wurde von ihnen an Probus ausgeliefert [9]. Das ist die Treulosigkeit! Salvianus, der Presbyter, sucht im heiligen Eifer zu beweisen, daß Laster und Fehler bei heidnischen Völkern weit eher zu entschuldigen sind, als bei christlichen, und wirft, um dieses an Beispielen zu zeigen, aus seinem Gedächtniß auch einige Namen teutscher Völker heraus, um an sie die getadelten Laster und Fehler zu hängen. In dieser Reihe gedenkt er, im fünften Jahrhunderte lebend, unter Sachsen, Hunnen, Gepiden, Alanen und Albaniern auch der Franken. „Wenn der Franke, sagt er, falsch schwöret, ist das zu verwundern? Er hält den Meineid für eine Art zu reden, und für kein Verbrechen. Die Barbaren haben diesen Glauben, weil sie das Gesetz und Gott nicht kennen.“ Ein solches Wort eines eifernden Redners ist kein geschichtliches Zeugniß. Cäsar, Vellejus, Dio, Cassius haben schwerere Beschuldigungen gegen die Germanen der früheren Zeit ausgesprochen, deren Sitten und Tugend Tacitus deßwegen nicht minder bewunderte. Und der christliche Redner mildert noch, was Jene nicht gethan haben, seine Anklage. „Die Gothen, sagt er, sind treulos, aber „züchtig; die Alemannen unzüchtig, aber nicht treulos; die „Franken sind Lügner, aber gastfrei; die Sachsen sehr grau„sam, aber bewunderungswürdig keusch. So haben alle „Völker ihre eigenthümlichen Fehler, aber auch ihre beson„deren Tugenden [10].“ Auf gleiche Weise zerfällt der harte Ausdruck des Procopius, daß die Franken unter allen Menschen das treuloseste Volk seien; denn dieser Ausdruck beziehet sich auf einen einzelnen, unlöblichen Vorgang in viel späterer Zeit [11]. Und doch werden die Franken derselben

Zeit von Agathias nicht nur wegen ihrer Tapferkeit gerühmet, sondern auch wegen ihrer Gerechtigkeit, wegen ihrer Billigkeit, ihrer Einigkeit und ihrer Liebe zum Vaterlande [12]. Wenn aber Gregorius von Tours, der ehrwürdige Bischof, eine große Reihe schandbarer Auftritte, Gräuel und Verbrechen von den Königen der Franken zu erzählen weiß, so ist billig zu bedenken, daß die Sünden der Könige nicht Laster des Volkes sind, daß die Könige, von welchen er spricht, nicht mehr die tapferen Häupter der Völker waren, sondern Herren in einem großen Reich, umgeben von römischer Wollust und Verdorbenheit, verwirret durch eine neue, göttliche, aber unverstandene, Religionslehre, mit allen Mitteln versehen zur Befriedigung ihrer Begierden. Es ist billig zu bedenken, daß nicht als Eigenthümlichkeit eines Volkes betrachtet werden kann, was unter gewaltsamen Verhältnissen entstanden oder gethan ist.

Und so findet sich Nichts, das uns nöthigte, den Gang der Entwickelung zu unterbrechen, und neue Völker aus Gegenden, die Niemand kennet, heran zu ziehen, um ihnen die Länder alter Heldenthaten einzuräumen, und jene Völker zu entfernen oder zu unterwerfen, durch welche diese Thaten vollbracht, die gemeinsame Freiheit gerettet, und diese Länder so berühmt geworden sind. Denn eine neue oder verbesserte Waffe [13] ist ein schwacher Beweis für ein neues Volk. Die Franken sind, wie Alemannen, Sachsen und Gothen, die alten Völker. Keins ist entartet. Die Väter haben sich der Enkel nicht zu schämen [14]. In dem Kampfe von Jahrhunderten, den guten und bösen Künsten der Römer gegen über, hatten sie Manches gelernet, was löblich war, und Manches, was Tadel verdiente. Andere Verhältnisse, die sie nicht herbei gezogen hatten, nöthigten zu einer anderen Handelsweise. Im Fortgange der Zeit aber geriethen sie zuletzt durch Glück und langes wildes Treiben

in einen Zustand der Dinge hinein, in welchen die angestammte Tugend oft die Richtung und nicht selten das Maß verlor. Alsdann, und erst alsdann wurde sie wohl auch zur Sünde und entartete in Laster.

In der Geschichte tritt der gothische Name zuerst hervor. Seit Jahrhunderten ward er von Zeit zu Zeit gehört, aber hohl und aus der Ferne. Nach Tacitus kann das Volk, dem er den Namen Gothen beileget, nur an den Ufern der Weichsel, größtes Theiles auf der rechten Seite dieses Stromes, in dem gegenwärtigen Königreiche Polen, gewohnet haben. Keine einzige That aber ist von ihnen bekannt, als etwa ihre Theilnahme an dem Sturze Marobod's durch Catualda. In einem Verhältnisse zu den Römern wird ihrer zuerst bei einem Vorgange gedacht, der wahrscheinlich in die Zeit der Herrschaft des Marcus Aurelius, oder des Commodus gesetzet werden muß. Tullius Menophilus war Statthalter von Mösien. Zu diesem schickten die Karper, ein kleines unbekanntes Volk in der Nähe von Dacien, und beschwerten sich, daß die Gothen ein Jahrgeld von den Römern erhielten, und sie nicht, da sie doch mächtiger wären, als die Gothen [15]. Dieser Vorgang scheinet zu beweisen, daß die Gothen damals noch als einzelnes Volk bestanden und als solches keinesweges bedeutend waren. Das Jahrgeld erhielten sie vielleicht, damit sie, im Rücken der angreifenden Völker sitzend, nicht Theil nehmen sollten an dem Kampfe wider Dacien. Während aber Caracalla das Reich beherrschte, erscheinen Gothen plötzlich selbst im Kampfe mit den Römern an Daciens Gränzen. Spartianus bemerket, daß dieser Kaiser auf seinem Zuge nach dem Morgenlande, die Fahrt unterbrechend, in Dacien geblieben sei; und derselbe Schriftsteller versichert, daß er auf seiner Fahrt nach dem Morgenlande, die Gothen in einzelnen Gefechten besieget habe [16]. Und von dieser Zeit

an zeiget sich der Name der Gothen immer weiter ausgebreitet. Von den Gränzen der Quaden bis zum Tanais, den wir den Don nennen, und selbst jenseits dieses Stromes, von der Weichsel und der Oder [17] bis zum Ausflusse der Donau und zu dem Ufer des schwarzen Meeres wird überall der Name Gothen gehöret. Die Griechen und Römer nannten sie bald mit diesem Namen, bald nach den früheren Namen der Länder, die sie in ihrer Gewalt hatten, Sarmaten, Scythen, Melanchläneu, Geten, weil sie glaubten, der Namen Gothen sei nur eine neue Benennung dieser alten Völker [18]. Durch den allgemeinen Namen herdurch klingen oft andere Namen von teutschen Völkern, zuweilen auch von Nicht-Teutschen, herdurch. Diese Namen sind zum Theil aus der ältesten Zeit wohl bekannt, wie Vandalen und Burgundier, Rugier, Peuciner und Bastarner; andere sind im Fortgange nach und nach hervorgetreten, wie die Taifalen, Victofalen, Roxolanen und Alanen; noch andere kommen von nun an zum Vorscheine, wie die Gepiden, Greuthunger, Thervinger, Sciren, Hirren [19] und Turcilinger. Dagegen verschwinden Namen gänzlich, die Tacitus genannt hatte, wie die der Lygischen Völker. Endlich scheinet sich die ganze große Gothen-Welt in zwei Theile zu theilen, Wisigothen und Ostrogothen genannt. Und während bald Alle zu Einem Zwecke vereiniget zu sein scheinen, treten bald einzelne Völker für sich auf, streiten wider andere, trennen sich vom Ganzen, und folgen ihrem besonderen Wege zu besonderen Schicksalen. Immer aber sind es teutsche Völker, die sich trennen, und selten ein sarmatisches oder ein anderes nicht-teutsches Geschlecht, die Alanen etwa ausgenommen.

Die Erscheinung dieses großen und mannichfach wechselnden Getreibes ist ohne Zweifel sehr merkwürdig. Wenn man aber den festen Boden, den Tacitus geleget hat, sich

nicht durch die Unwissenheit späterer Schriftsteller unter den Füßen hinweg ziehen, und dadurch haltungslos in die Luft hinaus stellen lässet: so möchte diese Erscheinung nur auf Eine Art zu erklären sein; wenigstens scheinet sie auf diese Art erkläret werden zu können. Nach dem großen Kriege wider Marcus Aurelius nämlich erneuerten und erweiterten die teutschen Völker, die ihren Angriff auf Dacien gerichtet hatten, ihren Bund. Dieser Bund erhielt den Namen des gothischen, vielleicht weil er im Lande der Gothen in der Mitte vieler theilnehmenden Völker gelegen, abgeschlossen ward [20]. Nach und nach traten diesem Bunde alle östlichen teutschen Völker bei. Ihre Heere zogen aus, um die sarmatischen Völker mit gemeinsamer Kraft zu unterwerfen. Ihnen gelang dieses Unternehmen. So verstärket griffen sie das römische Reich an, bald als Verbündete, Gothen genannt, bald nach den Namen der Völker. Im Wechsel von Glück und Unglück aber änderte sich Vieles. Einige der Verbündeten fielen ab; zwischen Denen, die freiwillig oder aus Noth treu blieben, ward ein schärferes Band nothwendig und neue Einrichtungen wurden getroffen, bis endlich ein unerhörtes Unglück, der Einbruch eines fremden wilden Volkes, die Verbündnisse sprengte und Alles durch einander warf.

Die griechischen und römischen Schriftsteller kannten nur die Heere, die sich in steter Feindschaft an der Gränze des römischen Reiches bewegten; sie kannten höchstens das zunächst gelegene Land. Von den eigentlichen Sitzen der Völker wußten sie Nichts; Nichts von ihrem Thun und Treiben. Darum erscheinen auch die Namen der Völker bei ihnen gar nicht, oder sie erscheinen nur in den benachbarten Ländern, wohin die Heere ihn getragen hatten. Die Meisten gehen gedankenlos an der ganzen Erscheinung vorüber, und erwähnen hohl und trocken einiger Schlachten und An-

griffe auf das Reich. Alle jedoch haben wohl gewußt, daß es mehrere gothische Völker gäbe. Wegen der Gleichheit aller dieser Völker, wegen der weißen Haut, des goldgelben Haares, der hohen Gestalt, des edelen Blickes und der gemeinsamen Sprache, hielt Procopius sie Alle für Glieder Eines Volkes, das nur getheilet worden sei nach den Namen seiner Häupter oder Führer [21]. Und er hatte Recht in einem höheren Sinn, als er selbst wußte. Zu einem solchen verständigen Gedanken jedoch vermochte sich Jornandes nicht zu erheben. Der alte Mönch hatte einen guten Willen und meinte es, abhold den Ammen-Mährchen, von welchen er mit Verachtung spricht, sehr ehrlich mit der Wahrheit [22]. Aber ihm fehlten geschichtliche Kenntnisse, und alle Urtheilskraft mangelte. Nicht genug, daß das Werk des Senators Cassiodor über die Geschichte der Gothen durch seine wunderliche Weise [23] gründlich verunstaltet ist, hat er auch, verführet durch die Namen Scythen und Geten, verleitet wohl auch durch Cassiodor's unselige Rednerei, unentwirrbar Alles durch einander geworfen, was er je von Scythen, Geten und Gothen gehört, und die großen Geschichtschreiber und Geographen, Julius Cäsar, Livius, Strabo, Cornelius, Dio Cassius, die er nennet, deren Bekanntschaft er aber vielleicht nur durch Cassiodor gemacht hatte, haben ihn nicht abgehalten von einem solchen Beginnen. Dieser Jornandes nun erzählet Folgendes [24]. Aus Scanzia, einem Eilande, welches nach Ptolemäus im nördlichen Ocean, der Weichsel gegenüber, in der Gestalt eines Ceder-Blattes gelegen, gleichsam eine Völker-Werkstatt, wenigstens eine Mutter von Nationen ist, zogen in alter Zeit die Gothen hinweg. Ihr König war Berig. Sie hatten drei Schiffe; das eine derselben trug die Gepiden. Bei Gothiscanzia gelandet, vertrieben sie die Bewohner der Küste, die Ulmeruger, aus ihren Sitzen, und die Vandalen unterwerfend, ver-

einigten sie dieselben zu ihren Siegen [25]. Stark angewachsen zogen sie aus, unter ihrem fünften Könige Filimer, um angemessene Wohnsitze zu finden. Unter großen Fährlichkeiten kamen sie in Scythiens Länder, die an Germanien stoßen. Weiter bis zum pontischen Meere. Daselbst hatten sie mehrere Sitze: am mäotischen See; in Dacien, Thracien und Mössien, und über dem pontischen Meere. Hier waren der weise Zeutas, der gelehrte Diceneus und der Philosoph Zamolxis Könige der Gothen; von ihnen belehret, sind die Gothen die weisesten Barbaren geworden, fast den Griechen ähnlich. Mars, den trügerische Dichter zum Kriegsgott gemacht haben, ist bei ihnen geboren, wie Virgilius wohl wußte [26]. In ihrem dritten Sitze theilten sie sich: die Vesegothen dienten dem Hause der Balthen, die Ostrogothen den gefeierten Amalern, deren Bemühung es war, zuerst unter allen benachbarten Völkern den Bogen zu spannen, wie Lucanus bezeuget [27]. Vor Diesen feierten sie auch im Gesange, von der Zitter begleitet, die Thaten der Väter, Helden, wie das bewunderte Alterthum keine zu rühmen weiß, Etheſpamara's, Hanal's, Fridigern's, Widicula's. Die Männer der Amazonen waren Gothen. Es waren Gothen, gegen welche Vesosis, König von Aegypten, Krieg begann. Ihm ging ihr König Taunasis entgegen, schlug ihn am Phasis, von welchem die Fasane den Namen erhielten, und würde ihn in seinem eigenen Lande vernichtet haben, wäre er nicht aufgehalten vom breiten Nil und von starken Befestigungen, die man gegen die Einfälle der Aethiopen errichtet hatte. Die Gothen kehrten um, und unterwarfen ganz Asien. Ein Theil von ihnen blieb in Asien sitzen, und das sind die Parther. Hierauf unternahmen die Weiber der Gothen, von einem benachbarten Volke, während ihre Männer zu einem anderen Werk abwesend waren, einen großen Zug nach Asien, unterwarfen die Länder weit-

hin, gaben ihnen Namen, und erbaueten, wegen ihrer Liebe zur Jagd, den Tempel der Diana zu Ephesus mit großer Pracht. Hundert Jahre beherrschten sie Asien. Hercules hat gegen sie gekämpfet. Theseus raubte eine dieser Frauen, die Hippolyte, und zeugte mit ihr den Hippolytus. Ihre Königin war Pentheſilea, die im trojanischen Kriege große Thaten vollbrachte. Das Reich behaupteten sie bis auf Alexander den Großen. Aber auch die Männer machten sich hochberühmt. Telephus, Hercules Sohn, war ihr König. Mösien war sein Reich. Dieser führte Krieg mit den Danaern, tödtete in einer Schlacht den Theſſandrus, den Führer der Griechen, griff den Ajax an, verfolgte den Ulysses, wurde von Achilles mit einem Speer in den Schenkel verwundet, und vertrieb dennoch die Griechen aus seinem Lande. Eurypillus, sein Sohn, fand seinen Tod im trojanischen Kriege, wohin ihn die Liebe zur Cassandra gezogen hatte. Lange nach diesen Ereigniſſen ging Cyrus, König der Perser, vor Thamiris, Königin der Gothen, zu Grunde. Darius, dessen Bewerbung um eine gothische Königstochter zurück gewiesen war, führte ergrimmt ein großes Heer über die Donau, und wurde von den Gothen in schmachvolle Flucht getrieben. Xerxes, des Darius Sohn, kam, um die Schmach des Vaters zu rächen, mit einer ungeheuern Macht zum Kriege wider die Gothen heran, und mußte zu seiner Beschämung wieder abziehen. Philipp, der Vater Alexanders des Großen, hatte Medopa, die Tochter des gothischen Königes Gothilas, zur Gemalin. Sitalcus, ein vortrefflicher Heerführer der Gothen, zog mit hundert und fünfzig tausend Mann gegen Perdiccas, König von Macedonien, dem Alexander Athen als erbliches Fürstenthum hinterlaſſen hatte. Perdiccas wurde beſieget, Griechenland durchzogen, Macedonien verwüstet. Zu Sulla's Zeit verheerten die Gothen die Länder der Germanen. Cäsar,

der Besieger der Welt, konnte sie nicht überwinden. Tiberius ließ sie gewähren. Inzwischen wurden sie von Dicenens in der gesammten Philosophie unterrichtet, und belehret, naturgemäß nach eigenen Gesetzen zu leben, die nachmals aufgeschrieben sind und Beläge [28] genannt wurden. Nach diesem beherrschte der König der Gothen Corillus, vierzig Jahre lang, seine Völker im alten Dacien. Viel später war Domitianus Kaiser. Zu derselbigen Zeit war Dorpaneus König der Gothen. Diese, Domitian's Geiz fürchtend, löseten den Bund, den sie schon lange mit anderen Kaisern gemacht hatten, fielen in das römische Gebiet ein und verwüsteten das Ufer der Donau, das Poppäus Sabinus vertheidigte. Sie besiegten die Römer, erschlugen den Poppäus und nahmen mehrere Städte ein. Unter diesen Umständen eilte Domitianus nach Illyrien. Ein Heer, von Fuscus angeführet, ging über die Donau. Die Gothen aber ergriffen die Waffen, überwanden die Römer, vernichteten den Fuscus, machten große Beute, und nannten nun, da sie immer im Siege waren, ihre vornehmen Männer, deren Glück zu siegen schien, Ansen, das heißt Halbgötter [29].

Auf solchen Irrfahrten führet Jornandes sein Volk durch die Jahrhunderte, und bringt es doch nicht zu einem helleren Licht, als die früheren Schriftsteller. Es ist gut, zu wissen, in welche Hände die Geschichtschreibung gekommen war, und wie die Vorzeit von ihnen gestaltet ward. Aber ein Zeugniß über diese Vorzeit ist nicht in ihnen zu finden. Jornandes hat offenbar nicht Sagen aufgeschrieben, die im Volke der Gothen umliefen [30]; sondern zu dem, was er aus Mährchen und Gesängen auswählen mochte, um Zeit und Ort unbekümmert, hat er hinzu gefüget, was sein Gedächtniß aus dem Schulunterricht ihm aufbewahret hatte. Dieses Alles hat er an einander gehängt, und, mit der besten Absicht, die Kette in eine solche Masse zusammen geschmiedet,

daß auch nicht ein einziges Glied brauchbar geblieben ist. Sein Ansehen kann nicht umstoßen, was wir auf einem anderen Boden aufgeführet haben.

Weniger mit Nebel umhüllt ist die Geschichte der Alemannen oder Allemannen, aber auch weniger nach Zeugnissen des Alterthumes aufzuklären. Zuvor niemals genannt, treten sie, als Caracalla das römische Reich beherrschte, auf ein Mal aus der Nacht hervor, und fortan verschwinden sie nicht wieder, wie hart auch das Bedrängniß sein mochte, in welches sie nicht selten gerathen sind. Dagegen verlieren sich die Hermunduren in der Geschichte: der Name, nicht das Volk. Dio Cassius ist der älteste Geschichtschreiber, welcher der Alemannen gedenkt; er nennet sie aber, weil das römische Ohr noch nicht an den Namen gewöhnet war, Alambannen [31]. „Germanische Völker, sagt er, empört über des Kaisers Wollust, und das Gaukelwerk von Klugheit und Tapferkeit, zeigten auf das Klarste, daß er ein Betrüger war, ein Thor und ein Feigling.“ Herodian aber bemerket: „von seinem bösen Gewissen gedränget, habe sich Caracalla an die Ufer der Donau begeben und in die nördlichen Theile des Reiches; daselbst habe er allerlei Künste getrieben, Wagenlenkung und Jagd; zugleich habe er die Germanen ringsher gewonnen, habe sie aus Feinden zu Verbündeten gemacht, und die schönsten und tapfersten Männer zu seiner Leibwache genommen; auch habe er sich oft in einem germanischen Kleide, mit Silber verbrämet, gezeiget, und gelbes Haar, nach germanischem Schnitte, getragen; Das habe die Barbaren sehr gefreuet; zugleich aber habe er auch die Liebe des römischen Heeres gewonnen, weil er überall vorauf gewesen, wie ein gemeiner Soldat bald die Waffe, bald die Schaufel genommen, keine Arbeit gescheuet, gemeines Brod gegessen, aus einem hölzernen Becher getrunken, und es lieber gesehen habe, wenn er von den Sol-

daten Genoß, als wenn er Fürst genannt sei; dadurch habe er Bewunderung seiner Tapferkeit erreget.“ Diese Vorgänge sind es ohne Zweifel, welche Dio vor Augen hatte. Derselbe aber fähret fort: „Indem nun der Kaiser gegen die Alambannen zu Felde lag, ließ er überall Festungen erbauen. Die Einwohner des Landes achteten es nicht, sondern sahen auch Dieses an als eine Spielerei. Dadurch getäuschet, fing Caracalla an, Diejenigen auf das Feindlichste zu mißhandeln, deren Bundesgenoß er zu sein vorgab. Denn er ließ ihre junge Mannschaft zusammen kommen, als wollte er sie in Sold nehmen; plötzlich aber gab er ein Zeichen durch die Erhebung eines Schildes: und sogleich wurden die Jüngling umringt und niedergehauen, und wer dem Gewürge entging, der wurde von der römischen Reiterei eingefangen.“ Der Ausgang dieser Abscheulichkeit fehlet bei Dio. Er gedenkt indeß eines Krieges mit den Alambannen und erzählet: der Kaiser habe die gefangenen Frauen der Alambannen gefragt: ob sie den Tod erwählten oder die Sclaverei? Für den Tod entschieden wären sie dennoch als Sclavinnen verkauft, und hätten sich nun selbst das Leben genommen, und viele auch ihren Kindern. Mit diesen Künsten aber, die Caracalla hier gegen die Alemannen anwandte, hingen wahrscheinlich auch jene Künste zusammen, welche er gegen Markmannen, Vandalen und Quaden angewendet zu haben, nach Dio's Versicherung, sich selbst rühmte. Markmannen und Vandalen wurden entzweiet; der Quaden-König ward hingerichtet und einer ihrer Fürsten nahm sich das Leben in römischer Haft. Und als Caracalla auf solche Weise sich den Weg gebahnt und die Kräfte der verbündeten Völker gelähmet zu haben glaubte, da drang er wahrscheinlich vor in das Land der Hermunduren und begegnete dem Heere der verbündeten Völker, unter dem Namen Alemannen, am Maine. Die angeführten Worte, welche Dio's

Erzählung vorausgehen, scheinen allerdings zu dem Glauben zu berechtigen, daß das Unternehmen unglücklich für die Römer gelaufen, und daß Caracalla der Züchtigung für seine Arglist nicht entgangen sei. Kein Schriftsteller aber giebt ein Zeugniß für diese wohlbegründete Vermuthung [32]. Aetius Spartianus bemerket: Caracalla habe an der Gränze von Rhätien eine bedeutende Zahl von Barbaren vernichtet. Weiter führt er an: eben dieser Kaiser habe das Volk der Alemannen besieget. Vopiscus sagt: er habe die Alemannen nicht ohne glänzenden Ruhm aufgerieben; Aurelius Victor aber setzet hinzu: er habe die Allemannen am Main-Fluß überwunden, und die Allemannen seien ein zahlreiches Volk, bewunderungswürdig im Reiterkampfe [33].

So treten die Allemannen in die Geschichte ein. Das jedoch geht aus diesen Andeutungen unleugbar hervor: der Name Allemannen war zu Caracalla's Zeit vorhanden; er galt zwischen der Donau und dem Maine. Caracalla übte gegen sie die alte, blutige Treulosigkeit in neuer Weise, und gewann durch Thaten, die, auf List und Schande ruhend, wenigstens zweideutig sind und zweifelhaft, einen Vorwand, sich den Beinamen des Besiegers der Allemannen beizulegen [34].

Römer und Griechen haben wohl erkannt, daß die Benennung Allemannen ein Bundesname sei, und daß sie deßwegen nicht ohne Bedeutung sein könne, wie etwa der Name eines einzelnen Volkes, der aus alten Zeiten stammte. Da sie aber von dem Gange der Ereignisse im Innern Teutschlands Nichts wußten, so versuchte schon, nach des Agathias Zeugniß, ein italischer Mann, den er Asinius Quadratus nennt, den Namen auf etymologischem Wege zu erklären. Dieser Mann war, nach demselben Zeugnisse, mit den teutschen Verhältnissen vertraut. Er scheint in der That einige Kenntniß der teutschen Sprache gehabt zu haben. Auch steht

seine Erklärung des Namens den Versuchen späterer Forscher keinesweges nach. Die Allemannen, sagt er, waren Ankömmlinge, gemischt aus allerlei Volk; und das bedeutet in ihrer Sprache der Name [35]. Gewiß bestanden die Allemannen aus Heeren mehrerer Völker, die sich zu einem Bunde vereiniget hatten. In ihren Kriegen werden sie von mehreren Fürsten angeführet, das Heer jedes Volkes von seinem eigenen Herzog oder König. Auch leidet es keinen Zweifel, Diejenigen, die es unternahmen, den Römern das Land zu entreißen, das sie zwischen dem Maine, dem Rhein und der Donau seit mehreren Menschen-Altern besessen, und das sie nicht nur durch ein eigenes Heer zu vertheidigen, sondern das sie auch durch große und zusammen hängende Befestigungswerke zu sichern gesuchet hatten, mußten Männer sein allzumal. Ob sie sich aber in diesem stolzen Gefühle den Namen beigelegt, ob sie ihn angenommen haben von dem Lande, weil sie entschlossen waren, die römischen und gallischen Ansiedler von dem Boden des alten Vaterlandes zu vertreiben, und weil sie deßwegen dieses Land für Gemeingut, für eine Almende, ansahen, das ihnen gemeinschaftlich gehörte, oder ob irgend ein anderer Anlaß den Namen erzeuget hat, das kann in geschichtlicher Weise nicht ausgemacht werden. Die Wahl bleibt einem jeden frei, nach Geist und Einsicht. Auch ist sie, bei dem Schweigen der Geschichte, gleichgültig [36]. Nur stehe fest: die Allemannen waren Teutsche; keinesweges ein fernher gewandertes Volk, sondern die Söhne benachbarter Länder. Die Bemerkung des Vopiscus, daß die Allemannen früher Germanen genannt seien, hat keinen weiteren Werth; sie sollte nur den römischen Leser vor Verwechselung bewahren; und auch der Gegensatz, der zwischen Allemannen und Germanen bei Spartianus erscheinet, berechtiget zu keiner Folgerung. Die Römer fuhren fort, alle teutschen Völker längs

des Rheines, nördlich vom Maine, mit dem alten Namen Germanen zu bezeichnen, als ihnen der Name Allemannen für die südlichen Völker schon lange geläufig war. Das bedeutet der Gegensatz, obwohl auch die Allemannen selbst oft Germanen genannt werden [37].

Fast um dieselbe Zeit oder doch nicht viel später, treten die Franken hervor. Auf der alten Charte der Märsche römischer Legionen, welche unter dem Namen der Peutingerischen Tafel berühmt ist, erscheinet Francia, es erscheinen Franken, auf der rechten Seite des Rheines, vom Meer an weit hinauf. Aber auf diese Charte ist wenig zu bauen, wenn die Forschung über den Lauf der römischen Heer-Wege hinaus gehet [38]. Wir kennen die Zeit nicht, aus welcher die Urkunde stammet, die uns erhalten ist. Kaum aber ist glaublich, daß sie vor der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts gefertiget sei; und wohl wäre möglich, daß sie noch später, noch im fünften Jahrhunderte, Nachträge erhalten hätte [39]. Darum kann sie wegen der Zeit, in welcher der Name Franken den Römern bekannt geworden ist, kein Zeugniß sein, und eben so wenig kann sie etwas wegen der Gränzen des Landes beweisen, in welchen der fränkische Name gegolten hat. Denn bei ihrem Zwecke, bei der Rohheit der Zeichnung, bei der Verschobenheit aller Darstellungen, und bei dem geringen Raume für die Völker auf dem rechten Ufer des Rheinstromes, hat sie nur schwache Andeutungen, fern von Genauigkeit, Wahrheit und Treue [40]. Vielleicht aber beweiset die Erzählung, die Dio Cassius von einem Vorgange mit einem teutschen Volke, bald Cennen und bald Chatten genannt, zur Zeit Caracalla's giebt, daß in der Benennung der Völker nördlich vom Main eine Veränderung vorgegangen war, die der Geschichtschreiber noch nicht recht kannte, wie ja auch der Name der Allemannen noch nicht richtig von ihm aufgefaßt war [41]. Diese

Cennen, gegen welche Caracalla asiatische Scharen ins Feld geführet hatte, stritten mit solcher Erbitterung, daß sie, um die Hände frei zu behalten zum Kampfe, die Pfeile mit den Zähnen aus ihren Wunden zogen. Ihre Frauen, die gefangen wurden, wählten, wie die Frauen der Allemannen, den Tod lieber als die Sclaverei, und befreieten sich und ihre Kinder von diesem Unglücke durch eigene Hand. Den Frieden aber und einen Rückzug nach dem römischen Germanien mußte Caracalla von ihnen theuer erkaufen; und viele Völker, welche am Ocean bis zur Elbe wohnten, drohteten mit Krieg und empfingen von ihm, einem Kaiser, der das Geld verfälschte, das er den Römern gab, ächtes Gold für die Erhaltung des Friedens. So erzählet Dio. Wäre aber auch bei diesen Ereignissen der Name der Chatten nicht erschienen, so würden die Cennen und ihre Verbündeten doch nur die Völker vom Main ab, längs des Rheines, sein können. Nun aber beweisen mehrere Ueberbleibsel aus dieser Zeit, daß Caracalla auf der rechten Seite des Maines den Chatten gegenüber gewesen ist. Die Völker, die in diesen Ländern wohnten, wurden seit dem Auftritte der Allemannen, zur Unterscheidung von diesen, vorzugsweise Germanen genannt; und Spartianus hat angemerket, daß der Kaiser, weil er die Germanen besieget hatte, sich den Beinamen Germanicus beigeleget habe. Der Schriftsteller sezzet jedoch hinzu, es sei bei diesem thörichten und wahnsinnigen Manne zweifelhaft, ob er den Beinamen im Ernst angenommen habe oder im Scherze, zum Zeugnisse, daß der Sieg über die Germanen nicht ruhmvoll gewesen, und daß er mehr durch Gold gewonnen ist, als durch Eisen [42].

Etwa dreißig Jahre nach diesen Vorgängen tritt der Name Franken wirklich hervor. Bei Flavius Vopiscus erscheint er im Leben Aurelian's, etwa im Jahre zwei hundert und zwei und vierzig; und von dieser Zeit an ist

er in der Geschichte geblieben, wie im Leben. Aber mit der Nennung ist auch bei den römischen und griechischen Schriftstellern Alles geendiget; höchstens werden die Wohnsitze angegeben am Rheine, bis zum Ocean, hinter Sumpf und Moraste, zwischen den Sachsen und Allemannen. Keiner hat bezweifelt, daß die Franken Teutsche seien. Julianus, der Kaiser, gedenket der Barbaren, voll hoher Tapferkeit und Kriegslust, die den Empörer Magnentius wider den Kaiser Constantius begleiteten, zwei Male. Das erste Mal nennt er sie Franken und Sachsen, das andere Mal aber Germanen. Ammianus Marcellinus nennet die Attuarier einen Theil der Franken. Sulpicius Alexander führet, bei Gregor von Tours, Bructerer, Chamaven, Ampsvarier und Chatten namentlich als Franken auf. Claudianus und Sidonius Apollinaris sprechen in gleicher Weise, die alten, seit der frühesten Zeit bekannten, Namen gelehrt und dichterisch gebrauchend für das neue Volk. Procopius und Agathias haben ausdrücklich angemerket, die Franken wären früher Germanen genannt. Auch sprechen sie von mehreren Völkern Francia's. Niemanden ist eingefallen, daß diese Völker andere wären, als welche früher durch Kampf, Unglück und Sieg in diesen Gegenden so großen Ruhm gewonnen hatten [43]. Gleichgültig aber bei der Veränderung eines Völker-Namens, wie bei dem Wechsel eines Gewandes, hat kein Schriftsteller eine Nachforschung angestellet, welchen Ursprung die Bezeichnung: Franken, gehabt haben mag, und in welchem Verhältnisse die einzelnen Völker, Franken genannt, zu einander und zu dem ganzen Franken-Bunde gestanden haben; wenigstens ist uns Nichts überliefert, was für diese Forschung Zeugniß gäbe.

Als aber nach dem Ablaufe von etwa drei hundert Jahren unter den Franken selbst, dann ein herrschendes Volk, im Besitze von Gallien, die Geschichtschreibung versuchet wurde, da waren der Väter Thaten und Leiden den Enkeln

gänzlich aus dem Gedächtnisse verschwunden. Von den großen Begebenheiten, durch welche Teutschland vor dem Joche der Römer bewahrt und gesichert war, findet sich keine Spur der Erinnerung [44]; und nur wenige Spuren selbst von Dem, was die teutschen Völker unter dem Namen der Franken zwei hundert Jahre hindurch vollbracht hatten. Gregor, Bischof von Tours, in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhundertes, gehet mit seinen Nachrichten von den Franken nicht bis zum Ursprunge derselben zurück. Sie erscheinen bei ihm am Rhein, im Kampfe mit den Römern, sie selbst, unter Herzogen oder kleinen Königen, im Angriffe, die Römer in der Vertheidigung. Wegen ihrer Herkunft führet Gregor nur die Mähr an, daß sie, die Franken, aus Pannonien ausgezogen seien, sich zuerst am Rheine niedergelassen, nachdem sie aber diesen Fluß überschritten, Thoringien durchwandert, und hier in den einzelnen Staaten die Könige mit dem ausgezeichneten Haar aus ihrer ersten und gleichsam edleren Familie über sich gesetzet hätten [45]. Diese Mähr wurde festgehalten, ausgebildet und mit dem Umstande, daß das schönhaarige Königsgeschlecht sgambrisches Stammes war, in Verbindung gebracht [46]. Die Frage ging weiter. Wie kamen die Franken nach Pannonien? Und irgend ein weiser Mann, der in Virgilius gelesen oder von ihm gehöret hatte, fand auch Antwort auf diese Frage. Nachdem Troja, hieß es, durch die List des Odysseus zerstöret war, floh der König Aeneas nach Italien; Priamus aber und Antenor gingen mit zwölf tausend Mann zu Schiffe, fuhren durch den mäotischen See und landeten in Pannonien. Daselbst baueten sie eine Stadt, Sigambria, und wurden im Ablaufe vieler Jahre zu einem großen Volke. Zu derselbigen Zeit war Valentiniamus Kaiser des römischen Reiches. Für diesen schlugen die Trojaner, nämlich die Sigambrer, eine Schlacht in den mäoti-

schen Sümpfen, wurden auf zehn Jahre von dem Zinse befreiet, den sie den Kaiser zu entrichten hatten, und erhielten von ihm den griechischen Namen Franken, das heißt: Verwegene. Als die zehn Jahre verlaufen waren, weigerten sie sich, den Zins von Neuem zu zahlen. Valentinianus zog gegen sie mit Heeres Macht. In dem Kampfe fiel Priamus; die Uebrigen wichen zurück vor der überlegenen Macht, und kamen, von Priamus' und Antenor's Söhnen geführt, an den Rhein. Hier erbaueten sie eine Stadt, nach Troja's Muster, und Faramund, des Priamus Enkel, ward ihr einiger König [47].

Von Anderen ist diese wunderliche Sage, ein Erzeugniß der Unwissenheit und des Wahnes, etwas anders gestaltet; aber sie ist in der folgenden Zeit niemals gänzlich in Vergessenheit gerathen, und nur Wenige haben sich, wie der wackere Otfried, damit begnüget, die Franken aus dem Heere Alexanders des Großen an den Rhein zu führen [48]. Wenn gleich die Einleitung zu einem Gesetzbuche der Franken mit Einem verständigen Worte: „Gott hat das Volk der Franken gegründet" den alten verworrenen Faden abgeschnitten hatte [49], so zeigte sich die Einbildungskraft der Menschen doch immer stark genug, um das gesunde Urtheil nieder zu halten. Und endlich, als der menschliche Verstand reif genug zu sein schien, um den thörichten Wahn auf immer abzuthun, da hat ein teutscher Benedictiner-Mönch [50] doch noch ein Mittel gefunden, weise Männer zu dem Versuche zu bringen, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit das Unmögliche als möglich hinzustellen, und die Erzeugnisse der Einbildungskraft, über Zeiten und Länder hinweg, zu geschichtlichen Vorgängen zu ordnen. Ein unbekannter Name, Hunibald, ward als Geschichtschreiber in das fünfte Jahrhundert gestellt, und, auf frühere Zeugnisse gestützet, zum Träger einer seltsamen Welt von Lug

und Trug gemacht, zu welchem die Mähr von dem trojanischen Ursprunge der Franken ungeschickt benutzt ist und ohne Scheu. Wenn aber auch der Forschung unmöglich bleibet, die Wahrheit des Lebens zu entdecken, so gelingt es der Täuschung doch selten, vor ihr zu bestehen, und Zeit und Raum machen ihr Recht geltend auch vor dem schwachen Verstande.

Die Bedeutung des Namens Franken kennet Niemand, weil Niemand weiß, wie der Völkerbund, der diesen Namen führte, zu Stande gekommen ist. Schon Libanius, ein großer Redner zu der Zeit der Kaiser von Constans bis Theodosius, hat ihn auf dem Wege zu erklären gesuchet, der bei dem Mangel geschichtlicher Kenntnisse gewöhnlich eingeschlagen wird, der aber auch gewöhnlich zu Nichts führt, auf dem Wege der Etymologie. Er hält den Namen Franken für ein verdorbenes griechisches Wort, welches „gerüstet" bedeutet. „Es giebt, sagt er, ein celtisches Volk, jenseits des Rheines bis an den Ocean sich erstreckend, also wohl gerüstet wider die Werke des Krieges, daß man, von der Sache selbst den Namen entlehnend, sie Franken, die Gerüsteten, nennet [51]." Die späteren Schriftsteller unter den Franken selbst hatten, von römischer Sprache und Weise umgeben, den Sinn des Wortes vergessen, und führeten den Ursprung, wie erzählt ist, auf den Kaiser Valentinianus zurück, oder leiteten dasselbe von einem Könige Francio her, der über das Volk geherrschet haben sollte. In neuerer Zeit hat man dem Worte die Bedeutung frei, freie Männer, aufzudrängen gesuchet, die dasselbe niemals gehabt hat. Wenn aber Thaten und Ereignisse unbekannt sind, so ist selbst ein richtig erklärter Name ohne Werth für die Geschichte [52]. Dasselbe gilt von den Namen Salier und Ripuarier, unter welchen die Franken in späterer Zeit erscheinen. Ohne Zweifel hat die große

Ausdehnung des Bundes zu Einrichtungen und Abtheilungen genöthiget, durch welche das Gelingen ihrer Unternehmungen nur allein möglich werden konnte. Zuletzt mag der Bund in zwei große Vereine, die nach Gelegenheit einzeln handelten oder gemeinsam, zusammen gewachsen sein. Woher aber diese Vereine jene Benennung erhalten haben, das verschweiget die Geschichte, und keine Vermuthung vermag das Schweigen zu überwinden [53].

Was endlich die Sachsen betrifft: so werden die Völker, die diesen Namen führen, mit demselben erst in späterer Zeit bedeutend für die Geschichte. Zwar erscheinet der Name Sachsen lange vor den Allemannen und Franken, schon bei Ptolemäus; aber sie sind so arm, nackt und kahl auf das rechte Ufer der Elbe, den Chauken gegenüber, und auf drei Inseln in den Mündungen der Elbe, hingestellet [54], daß der Verdacht: irgend ein späterer Schriftsteller, der den Anfang eines berühmt gewordenen Volkes suchte, möge, aus Eitelkeit oder Verlegenheit, den Namen eingeschoben haben, unwillkührlich aufsteigt in der Seele des forschenden Mannes [55]. Es ist unbegreiflich, wie der Alexandriner zu der Kenntniß eines Namens gekommen ist, den Niemand zuvor gehöret hatte, und den lange nachher noch Niemand kannte. Seine Schrift aber, große Verzeichnisse bloßer Namen enthaltend, reizte mehr als irgend eine andere, unter die unbekannten auch einen bekannten zu setzen; und bei keiner Schrift des Alterthumes war eine Einschiebung leichter zu verbergen, als bei dieser, weil ihre Art und Natur unmöglich machen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Wenn aber auch der Name Sachsen wirklich schon um die Mitte des zweiten Jahrhundertes nicht nur vorhanden, sondern sogar in Alexandria bekannt gewesen ist: so träget selbst diese Annahme Nichts aus für geschichtliche Forschung. Denn in späterer Zeit zeiget sich der Name

Sachsen, nachdem er noch eine Zeitlang von mehreren Schriftstellern, wie von Orosius, an die Ufer des Meeres, in Niederungen und Sümpfe gesetzet worden war, in der angegebenen Ausdehnung über die Völker verbreitet, und keine Spur ist aufzufinden von der Weise, in welcher diese Verbreitung Statt gehabt hat. Schon Ammianus Marcellinus kennet die Sachsen als Nachbaren der Franken um die Mitte des vierten Jahrhundertes. Kaiser Julianus, Orosius, der heilige Hieronymus und Zosimus wissen dasselbe; und der unbekannte Geograph von Ravenna lässet sie mehrere hundert Jahre später die Gränze der Dänen erreichen. Auch haben Griechen und Römer wohl gewußt, daß es die alten tapferen und hochgewachsenen Völker dieser Länder waren, die unter dem Namen Sachsen erscheinen, und Zosimus hat die Chauken als einen Theil der Sachsen bezeichnet [56].

Unter den Sachsen selbst hatte sich über ihre Herkunft in späterer Zeit der Glaube der alten Teutschen, daß Tuisco, der Erdgeborene, des ganzen germanischen Volkes Gründer und Vater sei, zu einer anmuthigen Sage gestaltet. Die Sachsen sollten hervor gewachsen sein aus Felsen des Harzes, von grünen Bäumen ringsher umgeben. Aber dem Verstande genügte die Dichtung nicht. Der Mönch Witichind erklärt im Anfange seiner Jahrbücher, geschrieben am Ende des zehnten Jahrhundertes, daß er über den Ursprung und die Herkunft der Sachsen nur Sagen kenne, da das hohe Alterthum alle Gewißheit verdunkele [57]. Es gäbe aber mehrere Meinungen. Die eine behauptete, die Sachsen wären von Dänen und Nordmannen entsprossen; nach der anderen, deren Verkündigung er selbst als Jüngling angehöret habe, wären die Sachsen Ueberbleibsel vom Heer Alexanders des Großen, das sich, nach dem frühen Tode dieses Eroberers in der ganzen Welt zerstreuet habe. Diese letzte Sage ist im Fortgange der Zeit die beliebteste geblie-

ben, und darum ausgebildet und ausgeschmücket [58]. Witichind selbst begnüget sich mit der Versicherung, die Sachsen seien jedes Falles ein altes und edles Volk, von welchem auch Agrippa zu den Juden in jener Rede gesprochen habe, in welcher er diese von einem Widerstande gegen die Römer abmahnete, den selbst die furchtbaren Germanen, gewaltig an Geist und Leib, nicht zu leisten vermocht hätten. Hierauf erzählt er folgende Mähr, die er als zuverlässig erkannt habe [59]. Die Sachsen kamen zu Schiffe an, und landeten in Hadeln [60]. Daselbst wohnten Thüringer. Diese widersetzten sich ihrer Landung. Sie jedoch behaupteten mit Gewalt einen Hafen. Ein langer Kampf führte zu einem Vergleiche. Die Sachsen sollten das Recht haben zu kaufen und verkaufen, aber fern bleiben von den Aeckern und sich des Mordes und Raubes enthalten. Bei dieser Stellung der Völker ging ein sächsischer Jüngling in das Land hinaus, beladen mit Gold, goldener Kette und goldenen Armbändern. Ein Thüringer fragte nach dem Preise der kostbaren Waare. Ich gebe sie für jeden Preis, antwortete der Jüngling. So fülle ich Dir, erwiderte der Thüringer, für das Gold deinen Mantel mit Erde. Der Sachse empfing freudig die Erde, der Thüringer das Gold, nicht ohne Spott über die Einfalt des Sachsen. Dieser aber rief seine Gefährten auf, ging vor ihnen her, und streuete die Erde spärlich über die Aecker hin. Die Sachsen nahmen diese Aecker in Besitz, als wären sie ihr Eigenthum geworden durch die Bestreuung der theuer erkauften Erde. Umsonst klagten die Thüringer über die Verlezzung des Vertrages; umsonst ergriffen sie die Waffen. Von Zorn entbrannt über die Treulosigkeit der Fremdlinge eilten sie ordnunglos in den Kampf. Sie wurden geschlagen, und die Sachsen bemächtigten sich des Landes weithin nach Kriegs-Recht. In ihrem Bedrängnisse trugen die Thürin-

ger an auf eine unbewaffnete Zusammenkunft, um ein neues Abkommen zu berathen. Die Sachsen genehmigten den Antrag, und erschienen, mit großen Messern versehen, die sie verborgen haten unter ihren Kleidern. Sogleich fielen sie über die Thüringer und ihre Fürsten her, stachen sie nieder bis auf den letzten Mann, und bemächtigten sich der ganzen Gegend. Dadurch wurde der Name der Sachsen berühmt und ein Schrecken für die benachbarten Völker.

In solchen Erzählungen hatten sich die Ereignisse der Vorzeit und die rühmlichen Thaten der Väter verloren. Den Namen Sachsen aber leitet die Sage, welcher Witichind folget [61], von diesem Frevel ab. Denn Sahs heiße in sächsischer Sprache ein Messer; und Sachsen wurden die Fremdlinge genanut, weil sie mit ihren Sahsen so viele Menschen umgebracht hatten. Der Sachsen-Spiegel bleibet bei der Herkunft der Sachsen aus dem Heer Alexanders des Großen; aber er gedenket der Unthat nicht, und machet die Sachsen durch ehrlichen Kampf zu Herren des Landes der Döringer. Diese Döringer erklärt er für Wenden, die ihren Namen erhalten hätten von ihrer thörichten Streitsucht [62]. Den Namen Sachsen aber leitet er, gelehrt, aus dem Griechischen her. Die Sachsen führten denselben, weil sie in ihrem Streite gleich wären den Kießlingsteinen [63]. Die Wort-Erklärungen aber sind nicht besser, als die Erzählung. Neuere Forscher haben den Kieselstein gern hinweggeworfen; aber das Sahs haben Viele festgehalten. Anderen ist unglaublich vorgekommen, daß ein Volk sich selbst nach seiner Waffe benannt haben solle, und deßwegen haben sie die Ableitung von Sitzen vorgezogen, nicht bedenkend, daß weder jene Sachsen, die sie mit Ptolemäus nach Holstein versetzen, noch die Sachsen, die das nördliche Teutschland inne hatten, fester in ihren Gauen saßen, als die übrigen Teutschen. Eins ist so un-

gewiß als das Andere. Die Sachsen aber haben im Fortgange der Zeit durch Tapferkeit, Treue und gute Sitte ihren Namen zu Ehre und Ruhm gebracht, ungeachtet des Gräuels, durch welchen ihr ältester Geschichtschreiber sie einführt in ihre schöne Laufbahn auf dem Boden des teutschen Vaterlandes.

Viertes Capitel.

Fortgang des Krieges.
Kaiser Maximinus, der Gothe, in Teutschland.
Jahr 215 — 238.

Kaiser Caracalla hatte, wie früher durch zahllose Ermordungen in Rom, so durch Thorheiten und Frevel wider die teutschen Völker, umsonst den Sturm seiner blutbefleckten Seele zu beruhigen gesucht. Er unternahm daher, von diesem Sturme fortgetrieben, eine Heerfahrt nach Asien und Aegypten zu neuen Schandthaten und neuen Verbrechen. Sich selbst erschien er wie ein zweiter Alexander. Sein Kleid aber war teutsch, und in teutscher Weise sein Haar. Eine teutsche Leibwache begleitete ihn. Diese, obwohl festhaltend an der angestammten Treue auch gegen einen wahnsinnigen Wütherich, vermochte ihn zwar nicht zu schützen vor dem Dolche des Meuchelmordes; aber die Löwen, wie der Kaiser sie zu nennen pflegte, ließen doch seinen Tod nicht ungerächet [1]. Nachdem hierauf der Urheber dieses Todes, Macrinus und sein Sohn Diadumenianus, vergeblich gegen die Ränke und die Reichthümer der Soämis, einer Nichte Caracalla's, um die Herrschaft gekämpfet hatte, fiel das Reich in die Hand des vierzehnjährigen Bassianus

Heliogabalus, der von dieser Frau geboren war. Vier Jahre blieb die höchste Gewalt bei diesem Knaben und seiner frechen Mutter, und Rom ward erfüllet mit gräßlichem Aberglauben und unerhörten Wollüsten des Morgenlandes. Er selbst, der junge Kaiser, lebte schamlos in den verworfensten Ausschweifungen, die nur wilde Grausamkeiten unterbrachen, bis er endlich mit seiner Mutter von den Soldaten erschlagen, und ihre Leichen, gemeinen Verbrechern gleich, schrecklich mißhandelt wurden. Alsdann erhielt das Reich an Alexander Severus, dem Sohn einer zweiten Nichte Caracalla's, einen wohlgesinnten liebenswürdigen Kaiser, würdig einer ruhigen Zeit und besserer Sitten. Aber ein dreizehnjähriger Knabe war, wenn auch seine verständige Mutter, Mammäa [2], über ihn wachte, nicht geeignet für die Herrschaft in einem solchen zerrütteten und aufgelöseten Reich; unter den großen Verderbnissen verlor sich leicht die Tugend eines einzelnen Kaisers und die Schuldlosigkeit eines edlen Jünglinges, der stets in der Gewalt seiner Mutter blieb, konnte nur als Schwäche erscheinen.

Nach Dio Cassius hatte Caracalla die Gesandten teutscher Völker, die zu ihm kamen, in geheimen Unterredungen zu bestimmen gesuchet, daß sie ihn, wenn ihm ein Unfall begegnete, durch einen Einbruch in Italien rächen, und Rom, das leicht zu erobern wäre, in Besitz nehmen möchten [3]. Die Teutschen aber haben wohl wenig geachtet auf die Rede des treulosen Freundes. Ueberhaupt weiß die Geschichte Nichts von ihnen, seit Caracalla's Abzuge. Vielleicht hielten sie sich ruhig, um gerüstet einen günstigen Augenblick zu erwarten. Dieser Augenblick schien ihnen gekommen zu sein, als Alexander Severus einige Jahre den kaiserlichen Namen getragen hatte. Er selbst, der kaiserliche Jüngling, war nicht ohne Muth, aber kein Feldherr. Die Legionen, durch wohlgesinnte Männer zu strenger Zucht an-

gehalten, und wenig gewöhnt an Mammäa's Sparsamkeit, äußerten überall ihre Unzufriedenheit in bedenklicher Weise; die Legionen in Illyrien, Mauritanien und Armenien waren in Meutereien gerathen, welche, obgleich unterdrücket, böse Folgen erwarten ließen; selbst die kaiserliche Leibwache war in wilder Gährung, und ihr Hauptmann, der große Rechtsgelehrte Ulpianus, war vor den Augen des Kaisers ermordet worden. In Asien hatten sich die Perser erhoben gegen ihre Herren, die Parther: das Reich der Sassaniden war durch glückliche Kämpfe gegründet, und die neue Herrschaft drohete, in der frischen Kraft des Sieges, auch den römischen Provinzen Gefahr. Ein Krieg entbrannte in diesen fernen Ländern, der den Kaiser aus seinem friedlichen Leben hinweg riß; und die Umstände waren so schwierig, daß von den Heeren, die an der Donau standen und am Rhein, ein großer Theil dem Kaiser nach Asien folgen mußte [4].

Diese Vorgänge blieben dem wachsamen Auge der Teutschen nicht verborgen. Sie erneuerten im Jahre zwei hundert und drei und dreißig den alten Kampf. Teutsche Scharen drangen über den Rhein und über die Donau, trieben die römischen Heere zurück, durchzogen das Land weithin und plünderten Städte und Dörfer. Kein Schriftsteller nennet die Völker, die dieses Unternehmen wagten; aber Illyrien gerieth, nach Herodianus, in große Gefahr, und Italien selbst blieb nicht ohne Besorgniß.

Die teutschen Völker indeß verrechneten sich auch dieses Mal, wie zu den Zeiten des Kaisers Marcus Aurelius. Der Krieg gegen die Perser war für die Römer keinesweges rühmlich. Sie erlitten großen Verlust, und der Kaiser selbst trug einen schweren Theil der Schuld. Aber die Perser vermochten ihr Glück nicht zu verfolgen. Ihre Art, das Heer zu bilden, stand entgegen, und die Weise der Kriege

führung. Auch waren die römischen Heere ihnen weit überlegen an Bewaffnung, Rüstung und Kunst, und ihre Siege verdankten sie mehr zufälligen Ereignissen und Fehlern, als ihrer Tapferkeit und Geschicklichkeit. Also gelang den Römern leicht, die Länder in Asien dem Reiche zu erhalten. Der Kaiser fand Muße, sich in Antiochien an Schauspielen zu ergötzen und durch seine Liebenswürdigkeit den Zorn zu beruhigen, den sein Verfahren im Kriege bei dem Heer erreget hatte. Mitten unter diesen Ergötzlichkeiten aber erhielt er durch den Befehlshaber in Illyrien die Bothschaft von dem Einbruche der Teutschen und von der Gefahr Italiens. Ungern und mit Schmerz folgte er der dringenden Einladung zur Abwendung so großer Noth. Von dem Heere blieben nur so Viele zurück, als zur Bewachung der Gränze durchaus erforderlich waren; Alle übrigen brachen auf nach Europa. Varius Macrinus, ein Verwandter des Kaisers, erhielt den Oberbefehl in Illyrien und kämpfte glücklich gegen die Teutschen. Alexander selbst begab sich nach Rom. Vor dem Volke rühmte er sich, nicht ohne eitele Prahlerei, großer Siege, die er nicht erfochten hatte. Keiner widersprach dem gebietenden Herrn; aber Herodian und Dio Cassius haben, Jener durch seine Rede, Dieser durch sein Schweigen, der Nachwelt die Wahrheit erhalten [5], und die Lüge der Gewalt ist nicht bestanden vor der Geschichte. Das getäuschte Volk indeß brachte dem Kaiser bei der Feier eines so glänzenden, als trügerischen Triumphes seine Huldigung mit freudigem Zuruf, und begleitete ihn, in der Erwartung neuer Siege über die furchtbarsten Feinde des Reiches, mit den schönsten Wünschen, als er nach dem Feste über die Alpen hinweg zog. Ein zahlreiches Heer, zum großen Theile aus asiatischen und afrikanischen Scharen bestehend, folgte dem Fürsten.

Die Ereignisse des Krieges sind unbekannt. Nach He-

rodian's Erzählung scheinen die asiatischen und afrikanischen Truppen, mit ihren Pfeilen und Wurfspießen, und durch ihre leichte Bewegung, den Teutschen großen Schaden gethan zu haben. In geordneten Schlachten aber leisteten die Teutschen einen Widerstand, der sie den Römern gleich, vielleicht selbst überlegen zeigte. Indeß wichen sie aus Gallien zurück. Alexander kam an das Ufer des Rheins, und ließ eine Schiffbrücke bauen über diesen Strom. Aber er wagte nicht, das Heer auf die andere Seite zu führen. Vielmehr schickte er, durch die Erfahrung geschrecket, Gesandte an die teutschen Völker, ließ ihnen Frieden anbieten und versprach, Alles zu liefern was sie bedürften, und Geld in großer Menge. Die Teutschen, ihren Vortheil wohl erwägend, gingen ein auf den Antrag. Aber die Unterhandlung führte zu keinem Schlusse. Alexander ward ermordet und ein furchtbarer Krieger, Maximinus, trat als Kaiser an die Spitze des römischen Heeres.

Maximinus, in einem Dorfe Thraciens geboren, war von teutschem Stamme. Sein Vater, ein Gothe, soll Micca geheißen haben; seine Mutter wird für eine Alanin ausgegeben. In seiner Jugend war er Hirt gewesen. Seine schöne Riesengestalt, mehr als acht Fuß hoch, seine großen blauen Augen, die Weiße seiner Haut, seine Unermüdlichkeit im Laufe, die Schnelligkeit und Ausdauer eines Pferdes übertreffend, seine Gewandtheit und Stärke im Faustkampf, in welchem er sechszehn Männer nach einander ohne Anstrengung zu Boden streckte, hatten ihn, als Jüngling, vor etwa dreißig Jahren dem Kaiser Septimius Severus bemerklich gemacht. Von diesem Fürsten in römische Kriegsdienste genommen, war er bald, zum Schutz und Schmuck, in den kaiserlichen Palast gelanget, den Römern ein Schrecken, nicht weniger durch seinen rauhen Sinn, und durch das Uebermaß von Speise und Trank, dessen er be-

durfte, als durch seine sorglose Kühnheit, die aus dem Gefühl ungemeiner Kräfte hervor ging. Aber zugleich entwickelte Maximinus schöne Tugenden und Eigenschaften, unverletzte Treue, reine Sitten, Wachsamkeit, Rüstigkeit, Einsicht und Geist. So ward er für seine Genossen ein Muster; seine Vorgesetzten und der Kaiser selbst bewiesen ihm Wohlwollen und Vertrauen. Unter Caracalla stieg er von Stufe zu Stufe im militärischen Dienste. Nach der Ermordung desselben lebte er, fern von den öffentlichen Verhältnissen, auf einem Landgut in Thracien, weil er den Mördern seines Wohlthäters nicht dienen wollte. Heliogabalus schreckte den keuschen Mann durch eine schamlose Frage auf immer von sich zurück; und wenn er gleich im Dienst erhalten ward, so konnte er doch den Ekel vor dem schandbaren Wüstling niemals so weit überwinden, daß er sich ihm zum zweiten Male genaht oder irgend eine Huldigung dargebracht hätte. Der Kaiser Alexander aber hob ihn sogleich mit freudiger Anerkennung seiner Verdienste zu neuen Würden empor. Er ertheilte ihm die Ehre der Senatoren, und übergab ihm eine Legion, aus lauter neu geworbenen Pannoniern bestehend, damit er sie bilden sollte nach seinen Sitten und seiner Tugend, und er rechtfertigte das Vertrauen. In dem Kriege gegen die Perser endlich scheint es sein Werk gewesen zu sein, daß derselbe keinen unglücklicheren Ausgang hatte. So erzählt Julius Capitolinus; so Jornandes nach Symmachus, und Herodianus ist nicht entgegen [6].

In dem Kriege gegen die Teutschen aber scheinet Maximinus den Oberbefehl über das ganze Heer, unter dem Kaiser, geführet zu haben [7]. Wahrscheinlich verdankten die Römer ihm den Erfolg der Unternehmungen, durch welche sie bis zum Rheine gelangten. Also mochte ihn verdrießen, daß der weichliche Kaiser, von eigener Furcht be-

stimmt, oder von seiner Mutter an die Ergötzlichkeiten des Morgenlandes erinnert, durch einen schimpflichen Frieden mit den Teutschen die Ehre des Kampfes zu endigen vorhatte, und er verhehlte seinen Unmuth nicht. Die Soldaten, längst unzufrieden mit dem so strengen als unkriegerischen Alexander, noch unzufriedener mit der Mutter desselben, die ihn nie verließ, das Andenken an die Schmach, die in Asien über Rom's Legionen gekommen war, in der Seele, selbst an eine so lange Regierung von vierzehn Jahren nicht gewöhnt, und begierig nach den Geschenken, die ein Wechsel des Kaiserthumes hoffen ließ, erhitzten sich bald durch Rede und Gegen-Rede. Vor Allem geriethen die jungen Soldaten, welche, von Maximinus gebildet, die Tugend, Tapferkeit und Kriegserfahrung dieses Mannes kennen gelernet hatten, in eine wilde Gährung. Sie beschlossen, den Kaiser Alexander zu ermorden und Maximinus zum Kaiser zu erklären. Hierauf drangen sie in das Zelt des Feldherrn ein, legten ihm das purpurne Gewand auf die Schultern und begrüßten ihn als Kaiser mit freudigem Zurufe. Maximinus weigerte sich, aufrichtig oder verstellet, dieses Grußes, und warf das Gewand von sich hinweg. Sie aber ließen ihm nur die Wahl zwischen dem Purpur und dem Tode. Da folgte er ihrem Willen. Der unglückliche Alexander, reines Herzens und gutes Willens, wurde von Allen verlassen und verrathen. In einem Dorfe, das die Schriftsteller Sicila nennen, und das wahrscheinlich Bretzenheim bei Mainz ist [8], ward er mit seiner Mutter Mammäa von den meuterischen Soldaten ermordet; es ist ungewiß, ob sogleich, und ehe er von der Empörung Nachricht erhielt, oder erst nach vergeblich versuchtem Widerstande.

In der Seele des neuen Kaisers aber, voll gerechtes Zornes gegen die Entartung der Römer, sammelte sich alsobald ein bitterer Ingrimm. Gehasset von dem Senat als

Barbar und wegen seiner Strenge, verachtet von den Vornehmen des Reiches wegen seiner geringen Herkunft, von den Anhängern des Kaisers Alexander verabscheuet, und von Allen gefürchtet, welche in Schwelgerei, Ueppigkeit oder feinen Genüssen das Glück des Lebens suchten, sah er sich sogleich von Verrath und Verschwörung umgeben [9], und erkannte, daß er Nichts hatte, was ihn retten könnte, als die Waffen des Heeres und kriegerische That. Seine Leidenschaften entbrannten auf eine furchtbare Weise. Der Argwohn ward Herr seiner ungeheueren Kraft. Strenge und Härte wurde sein Grundsatz; Kampf und Sieg sein Ziel. In diesem Gefühle verstärkte er die Rüstungen seines Vorgängers in der Herrschaft mit großer Thätigkeit, und führte alsdann ein unermeßliches Heer über den Rhein, im Jahre zwei hundert sieben und dreißig, in die Gauen der teutschen Völker. Aber die Teutschen vereitelten seine Hoffnung. Wohl erkennend, daß ein anderer Geist im römischen Heere waltete, benutzten sie, nach der Väter Weise, die Natur ihres Landes, zogen sich in Wälder und Sümpfe zurück, und erwarteten ihre Zeit. Maximinus stürmte weit in das Land hinein, immer seinem Heere voran. Aber Niemand beschreibet den Weg; Niemand nennt ein Volk, einen Fluß, einen Wald. Endlich kam es zu einer Schlacht in einem See. Hinter demselben standen die Teutschen. Der Kaiser stürzte sich ungestüm hinein; die Römer, Anfangs zaudernd, zuletzt von Scham ergriffen, ihm nach; auch die Teutschen scheueten das Wasser nicht. Den Schriftstellern ist das seltsame Zusammentreffen wie eine Seeschlacht, von Landtruppen geschlagen, vorgekommen. Der Kaiser schlug furchtbar um sich her; die Teutschen sollen großen Verlust erlitten haben. Mit Leichen war der Sumpf angefüllet; vom Blute das Wasser geröthet. Maximinus selbst kam in große Gefahr und wurde nur mit Mühe gerettet. Hierauf

führte er, über die Vergeblichkeit seines Unternehmens hinlänglich belehret, sein Heer zurück. Er ging, wie es scheinet, nicht zum Rheine, sondern zur Donau, um auch die römischen Provinzen längs dieses Stromes zu befreien und zu sichern. Den Weg mußte er sich mit den Waffen bahnen [10]. In seinem Bericht an den Senat aber soll er sich mit der Großsprecherei gerühmet haben, die dieser Zeit eigenthümlich war, und die ihm mehr als jedem Anderen zu verzeihen ist: „achtzig Meilen weit haben wir die Dörfer der Germanen verbrannt, ihre Heerden fortgetrieben, Gefangene hinweg geführet, die Bewaffneten getödtet, in einem See gekämpfet.“ In einem anderen: „ich habe in kurzer Zeit so viele Kriege geführt, als Niemand zuvor. Ich habe unermeßliche Beute gemacht. Die Zahl der Gefangenen wird das römische Reich kaum fassen können.“ Auch ließ er seine Heldenthaten im Sumpf in großen Bildern darstellen, und das Gemälde vor dem Rathhaus' in Rom aufhängen, damit sich das Volk durch den Augenschein von der Wahrheit seiner Worte überzeugen sollte.

Im Herbste begab er sich nach Pannonien und nahm zu Sirmium sein Winterlager. Daselbst rüstete er mit neuer Anstrengung; er drohete, im nächsten Jahr alle teutschen Völker zu unterwerfen bis zum Ocean. Aber seine Laufbahn war vollendet. Seine Feinde, deren Zahl durch seine Härte mit jedem Tage vermehret ward, hatten nicht geschlafen. In Afrika wurden die beiden Gordiane, Vater und Sohn, als Gegenkaiser aufgestellet. Das Volk in Rom, auf den Kaiser erbittert, weil er die Einkünfte des Reiches für die Sicherheit der Reiches verwenden, und nicht in Schauspielen, Thierhetzen und anderen Belustigungen verschleudern wollte, ward durch die arglistige Nachricht, daß Maximinus ermordet sei, zu Ausschweifungen verleitet. Der Senat, von unbesiegbarem Hasse getrieben, ließ sich zur An-

erkennung der Gordiane fortreißen; er erklärte Maximinus und seinen Sohn, den Cäsar Maximinus, für Feinde des Vaterlandes, und sah sich nun genöthigt, als auch die Gordiane zu Grunde gegangen waren, seiner eigenen Sicherheit wegen, andere Kaiser aufzustellen. Die Senatoren Maximus und Balbinus [11] wurden erwählet, zu großer Unzufriedenheit des Volkes, wie der Truppen in Rom. Maximinus, alle anderen Entwürfe vergessend, hatte Sirmium verlassen und ging mit seinem Heere, das viele teutsche Männer in seiner Mitte sah, wider Italien und Rom. Maximus zog ihm entgegen, während Rom mit Blut und Gräueln erfüllet ward. Der Senat hatte einige seiner Mitglieder ausgesandt und die Einwohner durch Furcht und Drohung aufzureizen gesucht. In der Ungewißheit waren die Menschen vom Lande hinweg geflüchtet; die Städte verschlossen die Thore. Maximinus ward immer härter, da er überall Verrath zu bemerken glaubte; seine Soldaten wurden mißmuthig vor Hunger und Durst; auch fehlte es nicht an Verführern. Daher geschah, daß Maximinus vor dem belagerten Aquileja durch grimmige Soldaten ermordet ward. Sein Sohn hatte dasselbe Loos. Er war ein Jüngling von göttlicher Schönheit, allgemein hoch bewundert, geliebt und ersehnet von den Frauen; er hatte eine feine Bildung, und eine Jungfrau aus dem edlen Hause des Kaisers Marcus Aurelius war ihm verlobet. Kein Vorwurf traf ihn; nur das Schicksal seines Vaters, an welchem er mit zärtlicher Liebe hing, riß auch ihn hinweg [12]. Rom befand sich noch in blutiger Verwirrung; bei den Einwohnern der Provinzen, die dem Bürgerkrieg entgangen zu sein glaubten, entstand ein großer Jubel; die teutschen Völker aber waren befreiet von einem furchtbaren Feinde, welcher, wenn auch keine bleibende Gefahr, doch großes Unglück über sie gebracht haben würde [13].

Fünftes Capitel.

Zustand des römischen Reiches.
Uneinigkeit, Abenteuer und Heerfahrten der gothischen Völker.
Neuer allgemeiner Angriff auf das Reich.
Daciens Eroberung.

Jahr 238 — 271.

Das Schicksal des römischen Reiches war entschieden; aber die Augen der Römer waren geblendet und ihre Ohren taub: sie erkannten es nicht. Angeschwollen durch einen frevelhaften und schonungslosen Mißbrauch der Stärke bis zu einer ungeheueren Größe, wurde dieses Reich nicht mehr durch irgend ein natürliches oder geistiges Band zusammen gehalten, das allein Menschen dauernd vereinigen kann. Die Völker, die zu demselben gehöreten, bildeten, mit der Gewalt der Waffen unterworfen, oder mit dem eisernen Netze der Arglist gefesselt, in keiner Beziehung eine wahre Gesellschaft. Aechte Römer waren kaum noch zu finden im römischen Reich; in Rom selbst wurden die Römer selten. Die Religion der Väter war überall verfallen; keine neue hatte die Herrschaft gewonnen; das Christenthum stand

im siegreichen Kampf, aber es fehlte noch viel an der Besiegung des Feindes. Jedes religiose Verhältniß war zerrüttet, jeder Glaube verwirrt oder verfälschet. Der Unsinn hatte seine Verehrer, die Gaukelei ihre Tempel, der Wahn seine Opfer. Keine Sitte war heilig, kein Brauch fest. Die Tugend fand keine Achtung, die Wissenschaft keine Bahn. Unter schnöder Pracht ward das Schöne erdrückt und das Erhabene unter auffallenden Werken, an welchen der Schweiß und das Blut der Völker hing. Aus Wort und Werk war die Wahrheit verschwunden; Lug, Trug und ungebändigte Leidenschaft bestimmten zur That und beseelten die Rede. Die Freundschaft war ohne Werth, die Liebe ohne Reiz, die Treue ohne Halt. Ausschweifende Thorheit galt für kräftiges Handeln, wilde Freude für edles Vergnügen, Ueppigkeit und Schwelgerei für Lebensgenuß. Dünkel schien Entschlossenheit, Hochmuth Festigkeit, Verachtung Ehre. Zwar fehlte es auch in dieser Zeit nicht an edelen Seelen und reinen Gemüthern, welche das Gefühl menschlicher Würde bewahrten oder wieder gewannen, und in hoher Tugend und frommer Sitte den Werth des Lebens auszuprägen suchten: aber sie waren Fremdlinge in derselben und gingen unter in dem Strudel des Verderbnisses, oder flohen hinweg aus dem Getreibe der Gesellschaft in das einsame Heiligthum der Natur, und wandten sich dem Himmel zu und einer anderen Heimath. Das öffentliche Leben schleppte sich hin in Blut und Schande, Gräuel und Verbrechen. Nirgends zeigte sich Weisheit, nirgends Mäßigung, nirgends Besonnenheit. Den Gesetzen war die Kraft entrissen, der Verwaltung ihr Recht und ihre Macht. Launenhafte Willkühr gab die Richtung, und rohe Gewalt entschied das Loos der Menschen-Geschlechter. Das einzige Erbtheil aus den Tagen der Väter, das noch unverschleudert und unversehrt stand, war die Kunst der Waffen. Aber

die Waffen waren den Händen von Miethlingen anvertrauet, welche, bei unterjochten und mißhandelten Völkern geworben, Rom haßten oder verachteten. Der Senat konnte in seiner feigen Erniedrigung keinen Mann ertragen, der die Kraft besaß zur Leitung des Heeres. Das entwürdigte und schlaffe Volk verlangte nur Fürsten der Wollust und Verschwendung, die durch Feste, Spiele und Spenden seine leeren Täge füllten. Das Heer selbst, übermüthig und verwildert, ohne Zucht und ohne Ordnung, wollte weder einen starken Kaiser dulden, noch einen schwachen; weder einen strengen, noch einen nachsichtigen. Der häufige Wechsel allein gewährte Freude, weil er Gaben und Geschenke verhieß, gute Tage und lustige Nächte. Darum erhoben die Heere ihre Führer zum kaiserlichen Namen; und die Stufen zum Reiche bildeten eine Leiter zum Blutgerüste. Die gefallenen Kaiser aber hatten für ihren blutigen Leichnam nur grausamen Schimpf zu erwarten, oder ihnen blieb die Aussicht auf eine thörichte und frevelhafte Vergötterung. In der That: Rom's letzte Stunde konnte sich noch durch Menschen-Alter hindurch verzögern; aber Rom selbst war nicht im Stande, sie aufzuhalten [1].

In der blutigen Verwirrung, welche Maximin's Fall begleitet hatte, waren auch die beiden, vom Senat erwähleten Kaiser, dem Volke wie dem Heere gleich verhaßt, und nicht ohne Haß gegen einander [2], zu Grunde gegangen, und einem dritten Gordianus, einem Jüngling, wie Alexander Severus, schuldlos, aber ohne Würdigkeit und Verdienst, war in der allgemeinen Verlegenheit [3] das Reich überlassen worden, damit wenigstens ein Stillstand der Gräuel eintreten möchte. Zu derselbigen Zeit waren die teutschen Völker schon wieder in kriegerischer Bewegung. Der Stoß, den Maximinus gegen Teutschland geführet hatte, mochte stark gewesen sein und Erstaunen erreget haben,

aber er hatte nur einen kleinen Theil, die Allemannen, die Völker zwischen dem Main und der Donau, getroffen; die Noth war schnell vorüber gegangen, und die Entfernteren standen in ungeschwächter Kraft. Kaum war er gefallen, so brachen die Franken, nunmehr ohne Zweifel in dem Besitze des ganzen rechten Rhein-Ufers, nördlich vom Main, über den Strom. Sie durchzogen Gallien, plündernd und zerstörend, weit und breit. Der römische Feldherr Aurelianus, der in der Folge selbst Kaiser geworden ist, drängte sie zwar, als Gordianus zum Reiche gelanget war, wahrscheinlich im Jahre zwei hundert und zwei und vierzig, zurück; und obgleich derselbe, wie Vopiscus erzählet, nur sieben hundert Franken tödtete und drei hundert gefangen nahm, so wurde doch in dieser Zeit auch ein solches Ereigniß freudig wie ein Sieg begrüßet [4]. Gothen aber scheinen, über die untere Donau oder über das schwarze Meer herangezogen, einen Theil von Mösien und Thracien, den sie in Besitz genommen hatten, als Alexander Kaiser war, fortwährend behauptet zu haben. Maximinus hatte seine Waffen gegen sie gerichtet; sein Untergang war erfolgt, ehe er seinen Zweck erreichen konnte, und die folgenden Stürme hatten jede Unternehmung unmöglich gemacht. Wenigstens begann der Krieg, während dieser Stürme, in Mösien nicht. Die Stadt Histria, an der Mündung der Donau, wurde von Gothen zerstört; und Mösien, Thracien, Pannonien selbst wurden geplündert [5]. Sobald aber der junge Kaiser allein zur Herrschaft gekommen, und durch seinen Schwiegervater Misitheus den Ränken seiner Mutter, feilen Verschnittenen und gemeinen Freunden, welche Anfangs Alles geleitet und verdorben hatten, entrissen war, ward eine Heerfahrt nach dem Morgenlande beschlossen: denn die Perser droheten den asiatischen Provinzen mit neuer und großer Gefahr. Diese Fahrt ging durch Mösien und Thra-

cien, damit diese Länder zuvörderst von den eingedrungenen Feinden befreiet würden. Aber bei Philippopolis in Thracien wurden die Römer, nach Julius Capitolinus, von einem Theile dieser Feinde, Alanen genannt, geschlagen. Dennoch versichert derselbe Schriftsteller: Kaiser Gordianus habe alle Feinde in Thracien vernichtet oder in die Flucht getrieben. Deßwegen darf man wohl behaupten, daß diese Gegenden nur befreiet sind durch das gewöhnliche Mittel der Abkaufung, und durch das Versprechen eines Jahrgeldes an die feindlichen Völker. Die Römer strebten nach Asien. Einen langen Krieg an der Donau, wenn er auch siegreich gewesen wäre, konnten sie nicht wünschen. Schon früher war einzelnen gothischen Völkern vom Kaiser Alexander ein Jahrgeld entrichtet; und von dieser Zeit an erhielten sie dasselbe von Neuem. Dieses geht aus den Nachrichten bei Jornandes hervor, welcher, die langen Irrpfade verlassend, nach und nach auf geschichtlichem Boden anlangt [6].

Aber der Friede war ohne Bestand. Während Gordianus wider die Perser stritt, verheerte ein Volk, das Julius Capitolinus Scythen, dessen König er Argunthis nennet, die benachbarten Länder. Der Schwiegervater des kaiserlichen Jünglinges, sein Leiter und Pfleger, Misitheus fand in dem persischen Kriege den Tod des Verrathes. Bald folgte der Kaiser selbst, ungewiß, ob in natürlicher Weise oder durch Gewaltthat. Philippus, ein Araber, erhielt den kaiserlichen Purpur. Dieser trug kein Bedenken, die Gränzen des Reiches bis zum Euphrates einzuziehen, um Friede zu gewinnen mit den Persern. Seinen Bruder ließ er in Asien; seinen Schwiegersohn sandte er nach Macedonien und Mösien; Er selbst ging, beladen mit dem Verdachte, Gordian ermordet zu haben, nach Rom, um, wenn es möglich wäre, Senat und Volk zu gewinnen, und das Schicksal

zu vermeiden, das den ersten Barbaren unter dem kaiserlichen Purpur, das Maximinus getroffen hatte. Aber er gewann weder das Volk, noch den Senat, und die Legionen sannen nur, wen sie zu seinem Nachfolger erheben wollten. Selbst die große Festlichkeit, mit welcher Kaiser Philippus im zwei hundert und sieben und vierzigsten Jahre nach Christi Geburt die Gründung der Stadt Rom vor tausend Jahren feierte, gewann weder ihm selbst die Gemüther der Menschen, noch brachte sie irgend eine Einheit des Geistes und des Gefühles hervor. Es war gewiß ein erhabener Augenblick; aber er wurde weder erkannt noch empfunden. Was die Welt Kostbares, Merkwürdiges, Auffallendes und Seltsames darbot, wurde verschwenderisch aufgewandt, um der Feierlichkeit Glanz, Größe und Gewicht zu geben. Aber es fehlte die Würde, die Theilnahme, die Frische des Lebens, jede hohe Gesinnung, die Alles verbindende Seele. Es war mehr eine Begräbniß-Feier großer Erinnerungen und alter Herrlichkeit, als ein Fest der Freude, des Dankes, der Liebe und der Hoffnung auf die Tage der Zukunft. [7]. Für die teutschen Völker aber war die wüste Pracht kein Schrecken, sondern ein Reiz mehr zur Fortsetzung ihrer Angriffe auf das unglückselige Reich. Zu derselbigen Zeit, da sie vor Rom's Augen entfaltet ward, drangen teutsche Scharen von Neuem in Mösien und Thracien ein. Zosimus, ein Schriftsteller, dem Namen, Zeit und Oerter gleichgültig sind, nennet sie Carper, und läßt den Kaiser Philippus selbst gegen sie ziehen, sie schlagen, und mit ihnen einen Bund schließen. Nach Jornandes aber war Ostrogotha um diese Zeit König der Gothen. Dieser ging über die Donau. Die Veranlassung oder der Vorwand war das Ausbleiben des Jahrgeldes. Decius, der Senator, ward gegen ihn gesandt. Die Gothen, die im römischen Heere dienten, von Decius aus Mißtrauen des Dienstes entlassen,

gingen über zu Ostrogotha. Hierauf führte der König ein Heer von dreißig tausend Mann zur Schlacht. Die Römer wichen, von anderen Entwürfen bestimmt. Auch die Gothen konnten die Gunst des Augenblickes nicht benutzen. Ihr König Ostrogotha wurde gleichfalls genöthiget, den Krieg aufzugeben. So ward eine Uebereinkunft leicht. Zwei gothische Feldherren indeß, Argait und Guntherich, gingen noch ein Mal über die Donau, verwüsteten Mössen und griffen die Stadt Marcianopolis an, die von Marcus Aurelius erbauet war. Die Stadt wehrte sich lange, auf Hülfe hoffend. Aber die römischen Legionen, die ihren Feldherrn Decius zum Kaiser erkläret hatten, waren größtes Theiles nach Italien gezogen. Die hülflosen Einwohner gaben daher, was verlanget ward; und auch diese Gothen kehrten zurück über den Strom [8].

Ostrogotha aber hatte die Bühne des Kampfes und der Beute verlassen, weil ein bitterer Zwist ausgebrochen war unter gothischen Völkern. Ursache, Art und Gang dieser Zwietracht sind unbekannt. Nach Jornandes hatte Fastida, König der Gepiden, Eroberungen gemacht. Er hatte die Burgundier fast vernichtet, und andere Völker unterworfen. Stolz auf seine Siege, und mit Neid auf die Beute blickend, welche das römische Reich gewährte, während er selbst nur öde und arme Länder gewann, verlangte er von Ostrogotha eine Stellung, von welcher aus auch ihm und seinem Volke der Einbruch in das römische Reich möglich würde. Ostrogotha und die Seinigen, ihres Glückes froh und den eigenen Vortheil erwägend, wiesen die Forderung zurück. Da führte Fastida sein Volk in den Kampf, um mit den Waffen zu gewinnen, was ihm billig zu gehören schien. Aber die Schlacht neigte sich gegen ihn. Die Nacht hatte die Streitenden getrennt; Fastida hielt nicht für gut, das Glück noch ein Mal zu versuchen. Er be-

schränkte sich auf das nördliche Land [9]. Von diesen Ereignissen an scheinen die Burgundier sich den westlichen Völkern zugewandt zu haben; die Gepiden aber scheinen ihren eigenen Weg gegangen zu sein. Beide erwarteten auch ihre Zeit.

Bald nach dem Sieg über die Gepiden starb Ostrogotha, und Kniva wurde König der Gothen. Von den römischen Legionen in Pannonien und Mösien war dem Decius der kaiserliche Purpur erhalten worden, mit welchem sie ihn bekleidet hatten, um den Folgen früherer Meuterei am Bequemsten zu entgehen. In der Schlacht bei Verona, wo Philipp ihnen und ihrem Kaiser entgegen trat, gewannen sie den Sieg. Philipp fand seinen Tod, und sein Sohn wurde zu Rom ermordet. Die Ufer der Donau aber waren entblößt, und nur durch einen trügerischen Vertrag geschützet [10]. Kaum war Decius zu dem Sitze des Reiches gelangt, als Kniva mit einem geordneten Heere von siebenzig tausend Mann über die Donau ging, während andere Haufen abgesandt wurden zu Raub und Plünderung. Kaiser Decius, ein Mann von Geist und Kraft, ergriff wohlgemeinte, wenn auch unzeitige Maßregeln zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in Rom und zur Herstellung der Sitten unter dem sittenlosen Volk [11], und eilte dann selbst nach Mösien. Die Gothen belagerten Nicopolis, eine Stadt von Trajanus gegründet, am Flusse Jatrus. Bei der Ankunft des Kaisers hoben sie die Belagerung auf, und gingen über das Hämus-Gebirge. Decius setzte ihnen nach. Er befürchtete, sie möchten Philippopolis, an der südlichen Seite dieses Gebirges, in Thracien, überfallen. Er kam hinüber und lagerte sich bei Baräa, um Menschen und Thieren einige Erholung zu gewähren. Da stürzte sich Kniva, dem Blitze gleich, auf das römische Heer, sprengte es auseinander und trieb es in unaufhaltsame Flucht. Der Kai-

ser floh über das Gebirg, und schloß sich seinem Feldherrn Gallus an, der zur Bewachung der Donau zurück geblieben war, um seine zerstreueten Scharen zu sammeln, zu ordnen und zu neuem Kampfe zu rüsten. Die Gothen wandten ihre Waffen gegen Philippopolis. Nach langer Belagerung eroberten sie die Stadt. Der Befehlshaber in derselben, Priscus, ward genöthiget, mit ihnen zu ziehen gegen seinen Kaiser [12]. Es kam zu einer neuen Schlacht. In derselben ward der Sohn des Decius, ein Jüngling, schon mit dem kaiserlichen Namen beehret, durch einen Pfeilschuß getödtet. „Der Verlust eines Mannes, rief der Kaiser, ist ohne Bedeutung für das gemeine Wesen.“ Aber der Schmerz lag schwer auf dem väterlichen Herzen. Er suchte Rache oder den Tod. Deßwegen erneuerte er bei Abrutum in Mösien den Kampf. Die Römer, von den Gothen umringet, wurden geschlagen, und der Kaiser fand den gesuchten Tod.

So erzählt Jornandes, und die Erzählung ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Mit ihm stimmet der Brief des Decius an Messala, den Statthalter von Achaia, den Trebellius Pollio aufbewahret hat, wohl zusammen. In demselben befahl der Kaiser, daß Claudius, der nachmals selbst Kaiser geworden ist, mit einer hinreichenden Macht versehen werden sollte, um die Thermopylen zu besetzen, und Griechenland zu sichern. Ohne Zweifel geschah dieses nach der Schlacht bei Baräa. Auch erwähnt Ammianus Marcellinus der Eroberung von Philippopolis, bei welcher hundert tausend Menschen umgekommen sein sollten, freilich ohne Angabe der Zeit. Andere Nachrichten aber hat Zosimus. Die Gothen, von ihm Scythen genannt, waren über den Tanais gegangen und verwüsteten das benachbarte Thracien. Philippopolis wurde erobert. Decius griff sie an, siegte in allen Schlachten, entriß ihnen den Raub, und wagte nun, sie zu umringen, um sie gänzlich zu

vernichten. Also stellte er den Gallus an das Ufer des Tanais mit hinreichender Macht; Er selbst rückte an wider den Feind. Die Barbaren hatten sich aufgestellt in drei Treffen, von einem Sumpfe geschützet. Das erste Treffen ward geschlagen; auch das zweite. Hierauf zeigte sich das dritte hinter dem Sumpfe. Da rieth Gallus, der, nach höheren Dingen strebend, mit den Feinden in verrätherischem Einverständniß war, der Kaiser möchte durch den Sumpf vordringen. Decius, obgleich der Gegend unkundig, folgte dem Rath. Er aber sank mit seinen Soldaten so tief in den Schlamm, daß er weder vorwärts konnte, noch zurück, und daß Keiner dem Anderen zu helfen vermochte. So ward er, mit allen seinen Gefährten, getödtet durch die Pfeile der Barbaren. Ammianus Marcellinus gedenket des Ausganges in gleicher Weise, und selbst mit der Erzählung des Jornandes ist derselbe nicht unvereinbarlich [13].

Unter solchen Umständen blieb kaum etwas Anderes übrig, als dem Gallus den erstrebten Purpur zu reichen [14]. Und er selbst, der neue Kaiser, war ohne Zweifel durch diese Umstände gezwungen, mit seinen alten Freunden, den Gothen, denen jetzt alle Länder zwischen dem schwarzen und dem adriatischen Meer offen standen, unter jeder Bedingung Frieden zu schließen, wenn er das Reich behaupten und den Einbruch anderer teutscher Völker über die Donau verhüten wollte. Er that es. Der Gothen nächster Wunsch war die Sicherung der Beute und die Herstellung ihrer Kriegsscharen. Sie erhielten, was sie verlangten. Ungehindert und von den Römern mit Lebensmitteln versorget, zogen sie über die Donau zu ihren Völkern; aller Raub blieb ihr Eigenthum; alle Gefangene, selbst die vornehmsten Männer aus Philippopolis, wurden hinweg geführt; überdieß mußte ihnen Gallus, damit es niemals an einem Vorwande zur Fortsetzung des Angriffes fehlen sollte, eine

große Summe jährliches Zinses versprechen. Hierauf zog Gallus, des Decius Sohn, Hostilianus, als Mit-Kaiser anerkennend, und seinen eigenen, Volusianus, als Cäsar begrüßend, nach Rom, und suchte verständiger Weise den Schein zu verbreiten, dieser ewige Friede mit den Gothen sei einer besseren Feier werth, als ein vorübergehender Sieg [15].

Aber er brachte kein Heil in die Stadt des Frevels und des Unglückes. Eine schreckliche Pest ging durch die Länder des römischen Reiches und wüthete verderblich unter den Menschen, wie ihre eigenen Leidenschaften. Durch dieselbe wurde Gallus von seinem Genossen im Reiche, Hostilianus, befreiet, oder er entledigte sich seiner, wie in dem Argwohne dieser Zeit vermuthet ward, aus Mißtrauen und Eifersucht. Sein Streben aber, die Gunst des wetterwendischen Volkes zu gewinnen, war umsonst. Neue Stürme erhoben sich. Während die Perser mit großer Macht vordrangen in die Provinzen des Morgenlandes und Alles erschütterten, fielen die Gothen, von den Kaisern mehr aus Noth als aus Absicht versäumet [16], wieder in Mösien ein. Nach und nach unterschied man die Namen: Zosimus nennet Gothen, Boranen, Urugunder und Carper [17]. Sie kamen, plündernd und zerstörend, bis an das adriatische Meer. Alle offenen Städte wurden genommen; die Mauern vieler befestigten Oerter gebrochen. Zugleich setzten sie über das schwarze Meer und warfen sich auf die asiatische Küste. Bis an Cappadociens Gränze, bis an die Mauern von Ephesus ging ihr Raubzug. Gallus wagte nicht, Rom zu verlassen, und die Hoffnung auf Rettung war schon verschwunden. Aemilianus indeß, der Anführer der Legionen in Pannonien, ging den übermüthigen Feinden entgegen, und es gelang ihm leicht, weil sie sich aufgelöst und zerstreuet hatten, die Provinzen bis zur Donau zu befreien [18].

Aber der Erfolg hatte keine Dauer. Die Legionen bekleideten den Aemilianus mit dem kaiserlichen Purpur, zogen sogleich mit ihm nach Italien, und gaben das kaum befreiete Land von Neuem dem Feinde Preis. Gallus wollte mit dem Schwerte das Reich behaupten. Als er sich aber seinem Gegner in Umbrien näherte: da erschlugen ihn und seinen Sohn die Soldaten, auf welche er gerechnet hatte, und begrüßten seinen Feind auch als ihren Kaiser. Aemilianus jedoch wurde des leichten Sieges nicht froh. Valerianus, vom Kaiser Gallus abgesendet, um ihm Legionen aus Rhätien und Germanien zur Hülfe herbei zu führen wider seinen Gegner, war auf dem Wege nach Italien mit diesem Heere. Der Zweck seiner Sendung wurde verfehlet. Gallus ging zu Grunde, ehe er einzutreffen vermochte. Auf die Nachricht von den Vorgängen in Umbrien aber wurde Valerianus durch die Legionen, die ihm folgten, sogleich als Kaiser ausgerufen. Mit dieser Würde bekleidet, eilte er vorwärts, um gut zu machen, was versäumet war, und um dem Aemilianus den heillosen Purpur abzureißen, den er erst seit zwei Monden trug, den er noch nicht geehrt und noch nicht geschändet hatte. Und ihn, den Aemilianus, traf dasselbe Schicksal, das durch ihn über Gallus gekommen war. Seine Scharen, weniger gewiß durch Achtung für Valerian's Tugenden bestimmt, als durch Furcht vor seinem Geiste, vor der Stärke seines Heeres, und vor der Strafe ihrer Verbrechen, ermordeten auch ihn [19], und reichten dann die blutigen Hände dem Valerianus entgegen, um ihn als Kaiser zu begrüßen.

Auf den Legionen allein stand die Sicherheit des römischen Reiches vor auswärtigen Feinden. Die Völker dieses Reiches waren, durch das Mißtrauen und die Herrschsucht der Kaiser, der Waffen entwöhnet. Sie hatten vergessen, daß Knochen im menschlichen Leibe sind, und Mark in den

Knochen. Schweigen und Dulden war das Loos der Bewohner des Landes geworden; Genießen und Erwarten der Grundsatz bei den Einwohnern der Städte. Nur Mauern und Gräben leisteten einen todten Widerstand, wo der Soldat gewichen oder verschwunden war. Die Legionen von der unteren Donau waren geschlagen, aufgelöset, zerstreuet; aus Pannonien hatte Aemilianus den größten Theil entfernet; die Macht an der oberen Donau und am Rheine war durch Valerian's Abzug geschwächet. Voll meuterisches Sinnes und böses Geistes waren die Heere, deren Waffen der Schutz des Reiches sein sollten, in Italien vereinet zu ruchlosen Werken der Schande und des Verbrechens. Von der Mündung der Donau bis zur Mündung des Rheines standen die Gränzen offen, oder waren doch leicht zu durchbrechen. Und die teutschen Völker schlummerten nicht. Von allen Seiten stürzten sie sich, unaufgehalten und unaufhaltsam, in das Reich hinein: Gothen, Quaden, Markmannen, Allemannen, Franken; Niemand versäumte das bereitete Mahl. Auch Sarmaten fehleten nicht. Es war im Jahre zwei hundert und vier und fünfzig.

Der Kaiser Valerianus war ein edler und ausgezeichneter Mann. Wegen seiner großen Tugenden war er, unter Decius, zum Censor erwählet worden. Bei seiner Erhebung zur kaiserlichen Würde hatte er die Stimme jedes guten Menschen für sich, und Aller Wünsche schienen erfüllet zu sein [20]. Aber Valerianus war alt; die frühere Kraft seiner Seele war dahin; für die Stürme dieser Zeit fühlte er sich nicht stark genug. Deßwegen entschloß er sich zur Annahme eines Gehülfen im Reich. Und sein eigner Sohn, Gallienus, erhielt den Vorzug, ein Jüngling, der an Geist und Tüchtigkeit Niemanden wich. Beide, der Kaiser und der Cäsar, übernahmen es, die entferntesten Länder des Reiches zu befreien, die am Schwersten zu vertheidigen

waren, Valerianus die Länder am Euphrat, Gallienus die Länder am Rheine. Die Rettung der näheren Provinzen, bei welchen die Erinnerung an Rom's alte Gewalt und Größe mehr Hülfe verhieß, sollten andere Feldherren versuchen.

Die Fahrten und Züge der teutschen Scharen aber kann Niemand übersehen; Niemand ihre Thaten, Abenteuer und Unfälle verzeichnen; Niemand den Raub berechnen, den sie in die Heimath zurückgebracht haben. Es war ein wildes Gewoge. Der angeschwollene Strom hatte die Deiche durchbrochen. Während man hier dämmte und rettete, richtete er dort neue Zerstörung an, bis er endlich, auf eben so vielen Wegen, in seine Bette zurückkehrte, als auf welchen er aus demselben heraus gebrauset war. Die Geschichtschreiber haben nur Einzelnes ohne irgend einen Zusammenhang [21], und das Einzelne hat Nichts Eigenthümliches; es ist eben so wenig merkwürdig als belehrend, und zeigt nur die unendliche Verwirrung, den Jammer und die Noth des Reiches. So gänzlich ist die Ordnung aufgelöset, daß die Schriftsteller nicht ein Mal wissen, wie viele Männer nach und nach, aus Noth, zu eigener Erhaltung, im Zorn und in Eifersucht, den kaiserlichen Namen angenommen haben in dieser schrecklichen Zeit von einem halben Menschen-Alter, nicht, wie lange sie gelebt, noch wie sie umgekommen und durch wessen Hand [22]. Wie hätten sie die Namen, die Thaten, die Schicksale der teutschen Völker und ihrer Führer erfahren sollen! In das Gedränge dieser Völker, in den Kampf mit den Persern, in die innere Zwietracht, die unaufhörlichen Soldaten-Kriege, den Sclaven-Aufstand in Sicilien, die Ermordungen und Gräuel fiel überdieß der Zorn der Götter furchtbar hinein. Pestartige Krankheiten füllten die Wohnungen der Menschen mit Unglück und Tod; Ueberschwemmungen zerstörten die Früchte

der Erde und den Fleiß menschlicher Hand; Verfinsterungen der Sonne mehreten das Grauen, und Erdbeben erschütterten bei Vielen den letzten Rest der Kräfte. Es ist unmöglich, diese große, zerbrochene Welt, die auf einem aufgestürmten Meer in Trümmern umher zu treiben schien, auf irgend eine Weise zu übersehen!

Während Valerianus selbst in Rom ordnete und rüstete, ging Gallienus, von Posthumius begleitet, nach Gallien. Zwei Jahre etwa nach seiner Gelangung zum Reiche brach der Kaiser selbst auf. In Illyricum, durch welches er seinen Zug nahm, hatten Aurelianus und Probus, die Beide in der Folge Kaiser geworden sind, den Kampf begonnen, um den Weg zu bahnen. Die Gothen scheinen sich bei der Annäherung des Kaisers, obwohl nicht ohne Kampf, zurück gezogen zu haben. Aurelianus erhielt den Namen des Wiederherstellers von Illyrien; auch wurden ihm und dem Probus große Ehren und Lobsprüche ertheilet. Der Kaiser ging hinüber nach Asien und hinein gegen die Perser. Als aber die Gothen sahen, daß er hier in einen schweren Kampf verwickelt war, folgten sie mit ihren Angriffen auf Asien [23]. Ohne Zweifel zogen sie die gefährlicheren Fahrten über das schwarze Meer, in Schiffen, die von den Anwohnern des Bosporus geliefert und geführet wurden, nicht allein darum den Zügen zu Lande vor, weil die Länder längs der Donau weniger Beute versprachen, als die großen Handelsstädte auf der asiatischen Küste, sondern ihre Unternehmungen standen auch mit dem Andringen der Perser in Verbindung. Es galt nicht bloß dem Raub, es galt der Macht des verhaßten, gemeinsamen Feindes, dem römischen Reiche. Die Stadt Pithyus, an der Nordseite des schwarzen Meeres erfuhr zuerst ihre Waffen. Sie ward umsonst vertheidiget. Der zweite Angriff brachte sie in ihre Gewalt, verschaffte ihnen Schiffe in Menge und erfahrene Ruderknechte. Das

große und reiche Trapezunt reizte zunächst ihre Stärke und ihre Lust. Die Stadt hatte doppelte Mauern und eine starke Besatzung. Von den Bewohnern des Landes war sie zum Schutzort erwählet für Leben und Habe. Die Soldaten aber, die sie vertheidigen sollten, hielten sie für unangreifbar, saßen nachlässig hinter der Befestigung, überließen sich dem Wohlleben und blickten mit Verachtung auf die Gothen hinab. Diese nahmen des Augenblickes wahr, erstiegen zur Nachtzeit die Mauern, schlugen die Besatzung nieder oder nahmen sie gefangen, und bemächtigten sich der Stadt. Sie wurde geplündert und zerstört, und eine unermeßliche Beute wurde hinweg geführet, während das Land bis zu der anderen Küste durchstreifet ward zu neuem Schrekken und neuem Raube. Die Furcht war allgemein. Eine andere Schar landete bei Chalcedon. Sogleich entfloh die Besatzung, und überließ ohne Widerstand die Stadt den Barbaren. Nicomedien, eine sehr große und reiche Stadt, ward von den erschrockenen Einwohnern verlassen; das aber, was sie nicht mit sich hinweg zu nehmen vermochten, erregte noch immer das Erstaunen der Gothen. Nicäa, Cius, Apamea und Prusa hatten gleiches Schicksal. Cycicus wurde nur gerettet durch einen angeschwollenen Fluß, der die Gothen zum Rückzuge nöthigte. Auf demselben wurden Nicomedien und Nicäa verbrannt.

Der Kaiser Valerianus, auch nicht glücklich im Kriege wider die Perser, befand sich in Antiochien. Auf die Nachricht von dem Unglücke so vieler Städte, brach er selbst, mißtrauisch gegen seine Feldherren, wider die Gothen auf. In Cappadocien erhielt er die Botschaft von ihrem Abzuge. Deßwegen kehrte er zurück, Verzweiflung in der Seele. Eine böse Krankheit in seinem Heere vermehrte die Noth. Sein Versuch, Frieden mit den Persern zu gewinnen, mißlang; das Elend der Gefangenschaft jedoch riß ihn aus

dieser Noth, und bewahrete ihn vor dem gewöhnlichen Loose der römischen Kaiser [24]. Die Gothen aber ließen nicht nach. Sie eroberten Ephesus, und Diana's erhabener Tempel ging in Flammen auf [25]. Auch Chalcedon wurde zerstört. Alsdann wandten sie ihre Waffen von Neuem gegen die benachbarten Länder Europa's; Thracien, Macedonien, Illyrien wurden abermals die Bühne ihrer Thaten und Fahrten, und Griechenland blieb nicht verschonet.

Mit größerem Glück, als sein Vater, hatte inzwischen Gallienus am Rheine gekämpfet. Bei seiner Ankunft in Gallien ward dieses Land weit und breit von Franken und Allemannen durchzogen. Aber Niemand kennet die Wege, die sie genommen, Niemand giebt die Namen der Städte, die sie erobert hatten, oder vor welchen ihr Andrang zerschellet sein mochte. Wahrscheinlich aber ist es nicht, was von einigen Schriftstellern in allgemeinen Ausdrücken angedeutet wird, daß sie über die Pyrenäen gestiegen, daß die Mauern von Tarragona vor ihnen gesunken seien; daß sie sich Spaniens bemächtigt und selbst Afrika geschrecket haben [26]. Franken und Allemannen standen anders als die gothischen Völker. Diese verfolgten mit wildem Ungestüme die neue Bahn des Kampfes und Sieges, in welche sie, wie durch einen Wirbel hineingerissen waren. Jene hatten die Erfahrungen von Jahrhunderten unter sich. Aus ihrer Erinnerung mochten die Thaten der Väter verschwinden; in ihrem Leben lag der Ertrag der früheren Zeit. Sie haben sich, wie ihre ganze folgende Geschichte beweiset, nicht in abenteuerliche Irrfahrten verloren, vielmehr haben sie mit Besonnenheit planmäßige Kämpfe geführet, und einen festen Besitz regellosem Raube vorgezogen. Einzelne kühne Fürsten, von wenigen verwegenen Jünglingen begleitet, mögen wohl auch auf fernen Wagnissen die Verachtung bewähret haben, die sie gegen Rom's zerfallene Größe in sich fühl-

ten; aber eine so starke Macht, als zu solchen großen Unternehmungen erforderlich war, ist schwerlich je von ihnen ausgegangen, und am Wenigsten in einer Zeit, in welcher römische Festungen noch ungebrochen und drohend am Rheine standen. Jedes Falles bleibt unbezweifelt: Gallienus, unterstützet von Posthumius, der selbst ein Gallier war und das Land verwaltete, trieb die Teutschen nach mehreren Schlachten zurück, und sicherte dann, unter ungewissen Umständen, den Rhein, bald im Angriffe, bald in Abwehr [27]. Auch war er klug genug, die Künste anzuwenden, in welchen die Kaiser des römischen Reiches oftmals augenblickliche Rettung gefunden hatten. Er sparte das Geld nicht; teutsches Haar zierte sein Haupt, und Pipara, die Tochter eines teutschen Königs, erfüllte ihn mit so tiefer Liebe, daß er sie zu seinem Weibe machte, und an ihr mit einer Treue hing, welche den Römern eben so anstößig als unbegreiflich war [28]. Dadurch gelang ihm, die Teutschen zu trennen, und zu erreichen, was am Nothwendigsten schien. Die Gefangenschaft seines Vaters aber änderte seine Stellung. Das Illyricum und die angränzenden Länder, Griechenland nicht ausgenommen, litten unter dem Drangsale der Gothen; große Scharen anderer Völker, Markmannen und Allemannen, waren in Italien eingebrochen und bis Ravenna, bis in die Nähe von Rom vorgedrungen; ein treuloser Feldherr streckte die Hand aus nach dem kaiserlichen Purpur. Gallienus verließ daher Gallien und den Rhein im Jahre zwei hundert und sechszig, und ging nach Italien. Rom war gerettet; Italien wurde durch ihn befreiet [29]. Kaum aber war er nach Rom gekommen, so erhielt er die Nachricht von der Ermordung seines Sohnes Saloninus, den er in Gallien zurück gelassen hatte, und von dem Abfalle seiner Feldherren. Die gräßlichsten Vorgänge folgten in ununterbrochener Reihe. Ein Feldherr nach

dem Anderen legte sich den kaiserlichen Titel bei, während die teutschen Völker nicht abließen von ihren Angriffen. Bald kämpften die Heere mit den Teutschen; bald stritten sie wider einander; und unter Blut und Gräueln gingen die Kaiser zu Grunde, wie sie aus Blut und Gräueln hervorgegangen waren. Sieben Jahre lang stand Gallienus in dieser Welt unendlicher Zerrüttung, ohne Rath und Hülfe. Zuweilen scheint er den großen Gedanken gefasset zu haben, Alles Preis zu geben und das römische Reich auf Italien zu beschränken [30]; zuweilen ward er zu anderen Versuchen fortgerissen durch den Andrang verwilderter Leidenschaften. Bald suchte er durch Pracht, Spiele und Feste, auch wohl durch grausames Eingreifen den Vorzug als rechtmäßiger Kaiser vor dem römischen Volke zu behaupten und zu bewähren; bald durch Wollust und Schwelgerei die Verzweiflung seiner Seele zu betäuben; immer in wechselnder Noth und steter Bedrängniß, ohne verständigen Plan und festen Entschluß [31].

Während dieser Zeit scheinen die teutschen Völker längs des Rheines die Ruhe nur durch einzelne Einbrüche gestöret zu haben. Gallien hatte, seit dem Abzuge des Kaisers Gallienus, ein eigenes Reich gebildet, und die Kaiser des schönen Landes waren stärker gewesen, als die Herren des ganzen römischen Reiches, obgleich es auch hier unter den Befehlshabern, die sich Kaiser nannten, an wilden und blutigen Zwisten nicht gefehlet hatte. Anfangs hielt Posthumius den Rhein: Er soll sieben Jahre lang an festen Lagern und Städten gebauet haben. Nach seiner Ermordung aber zerstörten die Teutschen seine Werke und durchzogen Gallien; Lollianus trieb sie zurück. Endlich vertheidigten Victorinus und Tetricus das Land. Wahrscheinlich wichen die Teutschen mehr vor dem Gelde der Römer, als vor dem Schwerte. Posthumius hatte viele Franken in seinem Dienst; und

schwerlich hätte er diese Krieger erhalten, wenn er das Volk nicht zu freundlichen Verhältnissen durch Jahrgeld und Geschenke zu bringen verstanden hätte [32].

Anders war es längs der Donau und den Küsten des schwarzen Meeres. Die Gothen hatten nicht aufgehöret, die Länder Asiens und Europa's ringsher in derselben Weise auszuplündern, in welcher ihre Fahrten begonnen waren. Zuweilen mochten sie gewichen sein vor den römischen Waffen; gewöhnlich zogen sie nur ab, wenn sie es der Mühe werth hielten, die geraubte Beute in Sicherheit zu bringen, oder wenn die verwüsteten Länder ihnen nicht länger den nöthigen Unterhalt gaben; selten waren sie gänzlich entfernt. Da sie niemals planmäßigen und dauernden Widerstand fanden, so wurden sie immer verwegener, und aus den nördlichen Ländern zogen, weil sich der Bund der Gothen immer weiter ausbreitete, stets neue Scharen heran, desto gieriger nach Plünderung und Raub, je mehr schon vor ihrer Ankunft von ihren glücklicheren Genossen hinweg geführet war. Im äußersten Osten der germanischen Welt erschienen die Krieger eines neuen Volkes, der Heruler, welche, nach Georgius Syncellus, über das schwarze Meer, vom mäotischen See her, mit einer Flotte von fünf hundert Schiffen kamen; auch traten die Gepiden, die alte Langsamkeit überwindend und ausgesöhnet mit den übrigen Gothen, auf die Bühne der That und des Raubes. Ein Theil dieser Scythen, wie Römer und Griechen sie nannten [33], gingen die Donau weit hinauf; ein anderer Theil schiffte durch den Hellespont und plünderte, wie die Küsten, so die Inseln des ägeischen Meeres. Auf Gallienus' Anordnung waren die wichtigsten Städte mit neuen Befestigungswerken versehen. Dadurch wurde Byzanz vielleicht gerettet; in Griechenland aber wurden fast alle Städte hinweg genommen, an welchen aus alter Zeit die größten und schönsten Erin-

nerungen hängen. Athen, Corinth, Sparta und Argos wurden erobert und ausgeraubet. Die Athenäer jedoch erhoben sich, unter der Anführung des Geschichtschreibers Dexippus, um Rache zu nehmen an den Barbaren. Diese aber, obgleich hier aufgehalten und dort abgewiesen, drangen vor, Achaia wie Böotien durchströmend, in Epirus hinein, in Thracien, ins Illyricum, ohne Zweifel um in Verbindung mit den Scharen von der Donau Italien zu drohen. Bei dieser dringenden Gefahr vergaß der Kaiser Gallienus seine Wollüste und seinen Zorn gegen Diejenigen, die ihm den Purpur beneideten. Er zog gegen die Gothen. Vor seiner Macht wichen dieselben zurück, vielleicht um sich zu sammeln zu einem entscheidenden Kampfe. Des Kaisers Entfernung aber veranlaßte seinen Befehlshaber der Reiterei, Aureolus, dem er die Deckung Italiens anvertrauet hatte, seine Hand nach der kaiserlichen Würde auszustrecken. Gallienus hatte den Abfall der Provinzen mit Ruhe, mit Gleichgültigkeit, mit Verachtung angesehen. So lange er Rom und Italien besaß, war er der Kaiser des Reiches; die Theil-Fürsten in den Provinzen konnten als Empörer betrachtet und dem Schicksal überlassen werden, das sie sich unter einander bereiteten. Als er aber Rom und Italien in Gefahr und sich selbst hinaus geworfen sah in die verwüsteten Länder, die er zu retten gehoffet hatte, schien Alles verloren zu sein. Deßwegen schloß er sogleich einen Frieden mit den Gothen unter Bedingungen, die Niemand angiebt; aber eine Anzahl Heruler trat in die Dienste des Kaisers; und ihr Herzog Naulobat erhielt die Ehre der consularischen Würde [34]. Hierauf eilte er nach Italien zurück, um im Jahre zwei hundert und acht und sechszig vor Mailand den Tod des Verraths und des Meuchelmordes zu sterben, und Flavius Claudius übernahm, nachdem auch Aureolus zu Grunde gegangen war, das Reich, von den

Soldaten erhoben, von dem Senat als Augustus begrüßt, ein viel gepriesener Mann und ein tüchtiger Krieger [35].

Gallienus hatte seinen Feldherrn Marcianus, den Gothen gegenüber, zurück gelassen. Dieser scheinet den Frieden gebrochen, er scheinet wenigstens durch irgend eine Treulosigkeit den Zorn der gothischen Völker aufgereizet zu haben [36]. Mit einer größeren Macht, als je zuvor, kamen sie, zum Theil unter Namen, die niemals gehöret waren, von den Ufern des Tyrus her, den wir den Dniester nennen, wo sie sich vereiniget hatten, über das schwarze Meer [37]. Zosimus giebt ihnen sechs tausend Schiffe; Trebellius Pollio, zwei tausend. Die Größe des Heeres setzen beide Schriftsteller zu dreimal hundert und zwanzig tausend Mann. Aber ihre Unternehmungen sind nicht zu verfolgen. Sie bedroheten Tomi, Marcianopolis, Cyzicus. Sie litten bei der Durchfahrt aus dem schwarzen Meere durch Sturm, Strömung und die eigene Menge. Am Berge Athos besserten sie ihre Schiffe aus. Gegen Creta und Cypern wurden Versuche gemacht. Griechenland fühlte von Neuem ihre Waffen [38]. Cassandria und Thessalonich in Macedonien wurden belagert, und beide Städte würden erobert sein, wenn nicht die Annäherung eines neuen römischen Heeres die zerstreueten Scharen zur Vereinigung gerufen hätte, um eine entscheidende Schlacht zu wagen. Zu derselbigen Zeit nämlich, als Claudius das Reich übernahm, brachen Allemannen, ohne Zweifel von den blutigen Vorgängen bei Mailand unterrichtet, durch Rhätien in Italien ein. Der neue Kaiser schlug gegen sie eine harte Schlacht am See Benacus, welcher nun der Garda-See heißet, und nöthigte sie zum Rückzuge. Hierauf übertrug er dem Aurelianus, dem Befehlshaber der Reiterei, die Verfolgung der Allemannen, ging selbst nach Rom, rüstete, und brach im folgenden Jahre wider die Gothen auf. Bald entbot er auch den Aurelianus

zu sich [39]. Die Gothen eilten ihm entgegen. Ihr Zug war verwüstend, und nicht ohne Verlust. Durch dalmatische Reiter verloren sie drei tausend Mann. Viele Gefechte fanden Statt ohne Erfolg. In Ober-Mösien trafen endlich die Haupt-Heere auf einander, in der Nähe von Naissus. Kaiser Claudius achtete den Feind nicht gering. Ein Brief, den er vor der Schlacht an den Senat in Rom schrieb, ist ein Zeugniß von seiner Besorgniß. „Dreimal hundert und zwanzig tausend Barbaren, sagte er, stehen auf römischem Boden unter den Waffen. Siege ich, so werdet Ihr das Verdienst anerkennen. Werde ich besieget, so bedenket, daß ich nach Gallienus und nach tausend Anderen kämpfe, die von dem gemeinen Wesen abgefallen sind. Dieses gemeine Wesen ist erschöpfet. Es fehlet selbst an Schilden, Schwertern und Wurfspießen. Erreichen wir nur Etwas, so ist es bewunderungswerth.“ Und Etwas ward erreicht, und in der That vielfältig bewundert. Die römischen Legionen mußten in der Schlacht zurück weichen vor dem Stoße der gothischen Scharen; aber es gelang ihnen nach der Schlacht, weil die Gothen sich zu früh der Freude des Sieges überließen, durch einen plötzlichen Ueberfall einen Theil derselben, den Zosimus auf fünfzig tausend Mann angiebt, abzuschneiden, zu vernichten oder gefangen zu nehmen. Dieses Unglück zwang die Gothen zum Rückzug. Unter dem Schutz einer Wagenburg nahmen sie ihren Weg nach Thracien und Macedonien, ohne Zweifel, um sich ihren Schiffen zu nähern. Die Römer feierten diesen Erfolg wie einen vollkommenen Sieg, und der Kaiser selbst rühmte sich in der trügerisch-übertreibenden Weise dieser Zeit, daß er nicht nur das ganze gothische Heer, dreimal hundert und zwanzig tausend Mann, aufgerieben, sondern daß er auch ihre ganze Flotte, zwei tausend Schiffe, zerstöret habe. Aber bald erfuhren die Römer, daß die Gothen keineswe-

ges vernichtet waren. Schon auf ihrem Rückzuge züchtigten sie, wie selbst der verworrene Pollio bei aller erkünstelten Begeisterung nicht verbergen kann, Diejenigen, die sie beunruhigten; und Zosimus gedenkt einer neuen Schlacht, die ihnen, in den Gebirgen des Hämus, in welche sie durch die römische Reiterei zurück gedränget waren, den Sieg gab über die Römer. Ihre eigene Verwüstung des Landes indeß scheint ihnen zum großen Nachtheile gereichet zu haben. Der Mangel an Lebensmitteln brachte schwere Krankheiten über sie. Durch dieselben erlitten sie den härtesten Verlust, und nicht durch das Schwert der Römer. Auch diese wurden von der Seuche nicht verschonet. Der Kaiser selbst ward hinweg gerafft. Und so weit war es mit den Römern gekommen, daß sie die Gothen, die in ihre Hand fielen, in die Legionen aufnahmen, oder ihnen das erödete Land zur Bebauung einräumten [40]. Die Feindseligkeiten der gothischen Völker aber höreten nicht auf, und hatten kaum eine Unterbrechung. In demselben Augenblicke, da Claudius starb, wurden zwei Städte, Anchialus und Nicopolis, von ihnen eingenommen. Jornandes, der auch ihres Angriffes auf Anchialus gedenket, hat sogar erfahren, daß sie viele Tage in dieser Gegend verweilt und sich an den warmen Bädern in derselben ergötzet haben. Nach ihm fanden sie also gewiß einen ruhigen Aufenthalt [41].

Während aller dieser Vorgänge, von Caracalla's Zeit an bis zum Tode des Claudius, ein halbes Jahrhundert hindurch, ist von Dacien kaum jemals die Rede in der Geschichte [42]. Unmöglich haben die teutschen Völker dieses Land aus dem Auge verloren. Dafür zeuget die Lage desselben; dafür zeugen ihre ersten Angriffe und die folgenden Ereignisse. Wahrscheinlich hielten sie die Befestigungen in Dacien für zu stark; der Kampf gegen sie war ihnen zu schwierig, zu langwierig, zu kostspielig. Darum versuchten

sie durch Umgehung der furchtbaren Werke, und durch Eroberung oder Verwüstung des anderen Ufers der Donau die Römer zur Uebergabe dieser Werke zu nöthigen. Ihre Züge und Fahrten waren gewiß nicht bloß abenteuerliche Unternehmungen zu Raub und Beute; ihr Zweck war größer und edler. In Klein-Asien, Mösien, Thracien, Macedonien und Griechenland sollte Dacien erobert werden, und die Plünderung und Zerstörung, welchen einzelne Scharen ihre ganze Seele, nach Menschenweise und in der Verwilderung eines solchen Krieges, zuwandten, waren für das Wesen und den Geist der großen Bewegung nur ein Mittel; sie waren die nothwendige und natürliche Zugabe des erhobenen Kampfes gegen den alten, vormals gefürchteten, jetzt fast verachteten Feind. Nachdem sie nun aber erreichet hatten, was vom schwarzen Meere her erreichet werden konnte, nachdem das Land verwüstet war und viele Städte in Trümmer lagen, und neue Züge wohl neue Kämpfe veranlaßten, aber weder Ausbeute gaben, noch förderlich waren für die Entwürfe, die sie verfolgten, änderten sie die Gegend des Angriffs, und umgingen Dacien westlich, wie zuvor vom Morgen her.

Aurelianus ward Kaiser, im Jahre zwei hundert und siebenzig, ein gewaltiger Mann, die Hand am Schwerte [43]. Aus niederen Verhältnissen hervorgegangen, war er, durch Geist und That, auf den Stufen des Kriegsdienstes bis zu den höchsten Würden empor gestiegen. Er erkannte das Verderben seiner Zeit; er war entschlossen, das zerfallene Reich wieder zu vereinen, und seine Seele hatte Stärke genug, um sich auch vor grausamen Mitteln nicht zu scheuen. Nach seiner Erhebung zur kaiserlichen Würde durch das Heer hatte sich Aurelianus sogleich nach Rom begeben, um Besitz zu nehmen von dem Herde des Reiches. Kaum aber war er angelangt, und hatte die Huldigung empfangen, die Senat und Volk einem

glücklichen Heerführer niemals versagen konnten, so erhielt er die Nachricht von einem Einbruche teutscher Völker in Pannonien. Diese Völker werden von Zosimus Scythen genannt; von Vopiscus Markmannen; von Dexippus Juthungen; auch erscheinen sie unter dem Namen Vandalen. Es ist unmöglich, zu sondern und zu entscheiden. Die Wahrheit möchte sein, daß der Angriff aus dem Lande der Markmannen und Quaden kam, daß gothische Völker die Veranlassung zu demselben gegeben hatten, und daß eben darum Krieger unter einem neuen Namen erschienen, dessen Deutung Niemand zu geben weiß. Von einem Volke der Juthungen hat kein früherer Schriftsteller gesprochen; und die Macht, mit welcher dieselben auftreten, ist so groß, daß es unbegreiflich sein würde, wie ein solches Volk verborgen geblieben wäre. Unwahrscheinlich ist es daher nicht, daß der Name Juthungen verdorben sei, und daß er, ein Bündniß bezeichnend, auf die Gothen zurück weiset. In der That berufen sich die Juthungen auf alten und langen Verkehr mit den Römern. Auch giebt Dexippus ihnen den Beinamen Scythen, den nicht die Markmannen, die Quaden und die Völker von der obern und mittlern Donau zu führen pflegen, den aber die gothischen Völker fast immer erhalten. Er nennet sie Juthungen-Scythen. Dagegen verlieret sich nach und nach der Name Markmannen, und wird fortan immer weniger gehört in der Geschichte.

Kaiser Aurelianus eilte nach Aquileja und Pannonien, dem teutschen Heer entgegen. Vor ihm ging dasselbe zurück über die Donau, und er selbst folgte, unbedachtsam und fortgerissen von seinem Geist und seinem Glück, über diesen Strom. Hierauf sandten die Juthungen Abgeordnete an den Kaiser und trugen auf einen Frieden an. Aurelianus empfing die Gesandten auf die feierlichste Weise, um ihnen Furcht einzuflößen vor dem Reiche, dessen gesunkene Herr-

lichkeit ihnen bekannt genug war. Sein ganzes Heer stand, mit dem vollen Glanze kriegerischer Rüstung, einen Halbmond bildend, in Schlachtordnung. Er selbst, angethan mit dem kaiserlichen Purpur, saß auf einem prachtvollen Thron. Um ihn her standen die Führer seiner Scharen; vor ihm die goldenen Adler der Legionen, die Bildnisse der Kaiser, und die Namen der Legionen in goldenen Buchstaben auf Tafeln an silbernen Lanzen. Die Gesandten der teutschen Völker aber verloren die Fassung nicht vor dem Anblicke so furchtbarer Pracht [44]. Der Sprecher redete vor dem Kaiser mit folgenden Worten: „Nicht, weil Unfälle unsere Seelen „gebeugt oder gebrochen hätten, auch nicht, weil wir ohne „Mittel und Macht wären, und, unkundig des Krieges, „nicht wüßten, was in Widerwärtigkeiten zu thun ist, noch „weil wir allein im Frieden Heil suchen, kommen wir zu „Euch, und bieten zum Frieden die Hand. Wir haben noch „viele Mittel und viele Krieger. Nur mit einer kleinen Zahl „sind wir ausgezogen, und wenig fehlte, daß wir nicht „Italien hinweg nahmen. Noch haben wir vierzig tausend „Mann zu Pferd; und das ist nicht eine gemischte und „schwache Menge, sondern es sind wahrhaftig Juthungen, „die sich auf den Reiterkampf verstehen. Doppelt so viele „Schilde sind bereit, Allem Widerstand zu leisten, was in „euerm Heer an Kraft und Stärke ist. Mit einer solchen „Rüstung fürchten wir den Krieg nicht, und weigern uns „nicht der Schlacht. Aber wegen der Ungewißheit mensch„licher Dinge ziehen wir dem Kriege den Frieden vor. Die „Rückkehr zur alten Eintracht scheint uns für beide Theile „am Nützlichsten. Verlaßt Euch nicht auf die Menge, die „ihr gegen uns führt; uns ist Niemand gleich. Mancher, „der dem Glücke vertrauete und den Frieden nicht wollte, „ist zu Grunde gegangen. Wir haben allerdings wohl, „wenn sich die Gelegenheit darbot, in euerem Lande geplün-

„dert, um uns zu verschaffen, was wir nöthig hatten; ge„wöhnlich aber sind wir ruhige Nachbaren gewesen. Auch „haben wir in eueren Reihen gestanden gegen euere Feinde; „und das kann auch in der Zukunft geschehen. Ueberlegt „also wohl, welchen Vortheil euch der Friede mit uns brin„gen werde, und welchen Nachtheil der Krieg. Alsdann „werdet ihr billig finden, uns eben so viel Gold und Sil„ber zur Befestigung unserer Freundschaft wieder zu geben, „als ihr uns vormals gegeben habt. Schlaget ihr Dieses „ab, so habt ihr den Krieg."

Kaiser Aurelianus, erstaunt über diese Vorschläge eines feindlichen Heeres, das vor ihm geflohen zu sein schien und selbst den Frieden gesuchet hatte, antwortete hochfahrend, mit Vorwürfen und Drohungen. Der Antrag wurde verworfen und die Gesandten kehrten zurück zu den Ihrigen. Bald aber erfuhr er schreckliche Nachrichten, die es klar machten, daß die Bewegungen der Teutschen in Pannonien nur ein Theil eines großen Unternehmens gewesen waren, und daß sie nur gesuchet hatten, ihn hinzuhalten, zu täuschen, zu entfernen. Ein großes teutsches Heer war unter dem Namen Allemannen von der obern Donau her durch Rhätien in Italien eingefallen und drang unaufhaltsam vorwärts in dem unglücklichen Land. Aurelianus brach sogleich den Krieg ab, den er mit so schönem Erfolg angefangen zu haben glaubte. Er ließ nur einige Truppen in Pannonien, um den schnöde behandelten Feind aufzuhalten, und eilte zurück, um Rom zu retten und Italien zu befreien. Ehe er aber anzulangen vermochte, war das obere Italien von den Teutschen erobert; die Gegend um Mailand war verwüstet; bei Placentia hatten die Römer Widerstand zu leisten versucht, und ihre Scharen waren vernichtet. Ganz Italien war angefüllet mit Angst und Noth. In Rom selbst brachen Unruhen aus; denn Viele mochten das Unglück der Unvorsichtigkeit

zuschreiben, mit welcher sich der Kaiser entfernet hatte. An der eigenen Kraft verzweifelnd, glaubte man nur in den Sybilliniſchen Büchern finden zu können, wie die erzürnten Götter versöhnt und bewogen werden möchten zur Rettung der ewigen Stadt. Der Senat hatte lange gezögert, ehe dieſe Handlung altes Aberglaubens vorgenommen ward; es ſcheinet, daß die Grundſätze der chriſtlichen Religion zurückgeſchrecket haben von dem gräßlichen Gebrauche. Aurelianus trieb durch ein Schreiben an den Senat, denſelben zu verſuchen, entweder weil er den Aberglauben theilte, oder weil er das aufgeregte Volk zu zerſtreuen und zu beruhigen wünſchte. Er verſprach den Aufwand gern zu beſtreiten und die geforderten Opfer, Menſchen und Thiere, zu liefern. Und die Bücher wurden befragt, und die Opferungen vollbracht. Bald nachher gingen die Teutſchen zurück. Sie hatten ihren Weg von Placentia in grader Richtung nach dem adriatiſchen Meere genommen, und waren weit hinab gezogen. Die heidniſchen Römer ſchrieben ihren Rückzug den zauberiſchen Wirkungen der alten religioſen Bräuche zu. Der wahre Grund aber ſcheinet geweſen zu ſein, daß der Kaiſer mit ſeinem Heere hinter den teutſchen Scharen hinweg gegangen war, um ſich zwiſchen ſie und Rom zu ſtellen. Aber ſie wichen nicht ohne Kampf. In Umbrien, bei Fanum Fortunä, am Metaurus, ſchlugen ſie für die Sicherheit ihres Abzugs und ihrer Beute. Und ſie erreichten ihren Zweck. Eine zweite Schlacht wurde gewagt im ticiniſchen Gefilde, damit ihre Fahrt über das Gebirg in das Land ihrer Heimath nicht beunruhiget werden ſollte. Italien jedoch war gerettet, und Aurelianus konnte ſich dem römiſchen Volk als Retter und Sieger darſtellen. In dieſem Gefühle ging er nach Rom, und beſtrafte mit großer Strenge Diejenigen, welche, an der Rettung verzweifelnd, in der Bedrängniß des Augenblickes, ſeine Sache

verlassen und sich verderblichen Bestrebungen hingegeben hatten.

Aber verweilen durfte er nicht. Nach seiner Entfernung von der Donau waren die teutschen Scharen, welchen er im Uebermuthe den Frieden abgeschlagen hatte, von Neuem über die Donau gegangen, und Pannonien empfand abermals ihren Schrecken. Aurelianus hatte befohlen, daß alle Vorräthe vom Lande hinweg in die Städte gebracht werden sollten, damit der Mangel das fehlende Heer ersetzen möchte. Die Maßregel erschwerte die Unternehmung der Teutschen, aber hielt sie nicht auf. Aurelianus, die Ungewißheit der neuen Heerfahrt bedenkend, ließ daher Rom mit neuen Befestigungswerken umgeben, um die Einwohner zu beruhigen, und die Stadt vor einem Ueberfalle zu sichern; alsdann begab er sich von Neuem nach Pannonien. Fern von den Ufern der Donau kam es zu einer Schlacht. Sie blieb unentschieden. Die Nacht trennte die Kämpfenden. Am folgenden Morgen trugen die Teutschen abermals auf einen Frieden an; und Aurelianus empfing dieses Mal die Bothschaft in einer anderen Weise. Er hatte eine lange Unterredung mit den teutschen Gesandten, und berief alsdann einen großen Kriegsrath, um die Ansichten desselben von der Lage der Dinge zu vernehmen. Die versammelten Männer stimmten einmüthig für den Frieden; denn die Nachricht, daß Italien wiederum von den Allemannen bedrohet werde, ließ keine Wahl. Hierauf hatten die Könige und Fürsten der teutschen Völker eine neue Zusammenkunft mit dem Kaiser und seinen Räthen. Es ward ein Friede abgeschlossen und für die Erfüllung desselben wurden Geißel gestellt, ohne Zweifel von beiden Seiten, wenn gleich Dexippus nur der teutschen Geißel erwähnet. Die Könige und Männer, den Königen gleich, überlieferten ihre eigenen Kinder. Von den Friedensbedingungen giebt kein Schriftsteller Nachricht, weil sie,

als schmachvoll, wahrscheinlich nicht bekannt gemacht wurden. Dexippus saget nur, zwei tausend teutsche Reiter, aus der Menge herausgezogen, seien den Römern als Bundesgenossen gestellet worden, und Andere wären freiwillig in römische Dienste getreten. Das übrige Heer der teutschen Völker sei, mit Beobachtung der strengsten Mannszucht, in die Heimath zurück gegangen, und bis zur Donau auf Kosten des Kaisers verpfleget worden. Da ein Haufe von fünf hundert Mann, den Frieden brechend, auf Raub und Plünderung ausgezogen sei: so habe der Heerführer der Teutschen befohlen, die Frevler aufzufangen, und den Urheber der Unordnung mit dem Tode zu bestrafen. Die Haupt-Bedingung des Friedens aber war ohne Zweifel die Abtretung und gänzliche Räumung der Provinz Dacien. Flavius Vopiscus und Eutropius erzählen einstimmig: Aurelianus habe, da er die Verwüstung von Mösien und Illyrien gesehen, die Provinz Dacien, die Trajanus gegründet hatte, ganz aufgegeben, weil er an ihrer Erhaltung verzweifelt sei; er habe die römischen Truppen und alle Römer aus den Städten und vom Land über die Donau geführet, sie in Mösien untergebracht, und dieses nunmehr sein Dacien genannt. Es ist leicht zu begreifen, daß der Kaiser Aurelianus wünschte, den Schein zu erhalten, die Aufgebung einer ganzen Provinz, an welche sich so viele Erinnerungen knüpften, um welche, seit ihrer Gründung vor hundert und fünf und sechzig Jahren, Ströme von Blut und Thränen geflossen waren, sei freiwillig geschehen; aber es ist schwer zu glauben, daß er, bei dem harten Kriege mit den teutschen Völkern, ein so großes Opfer gebracht haben sollte, ohne irgend Etwas zu gewinnen, ohne die Verhältnisse, auch nur für den Augenblick, fester zu stellen und freundlicher zu ordnen, ohne den Frieden, der allgemein als Bedürfniß anerkannt ward, zu erleichtern. Der ganze Gang

der Geschichte des Krieges mit den Teutschen zeugt eben so sehr gegen diese Annahme, als die theils geheimnißvolle, theils feierliche Art, mit welcher der letzte Friede verhandelt und zu Stande gebracht ward [45].

Und so waren, im Jahre zwei hundert und ein und siebenzig, der Rhein und die Donau wiederum die Gränzen des römischen Reiches, wie zur Zeit des Kaisers Augustus, als die Römer, vor zwei hundert und drei und achtzig Jahren, diese Ströme überschritten, um Teutschland zu unterwerfen, und die teutschen Völker an den Siegeswagen zu jochen, der den Erdkreis zu umlaufen bestimmet schien. Aber der Stand der Dinge hatte sich geändert. Damals blickte Rom von der Höhe seiner Macht und im stolzen Gefühle fünfhundertjähriges Glücks und unaufhaltsamer Siege mit Hohn und Verachtung über die Länder der Erde hinweg. Die teutschen Völker lebten friedlich in ihren Gauen, alter Unschuld ergeben, sich der angestammten Freiheit erfreuend, ohne große Vereine, ohne Kenntniß in der Kunst der Waffen, mit Furcht auf die geschlossenen Massen römischer Legionen blickend, und mit Scheu auf den goldenen Adler. Die südlichen Länder längs der Donau und des schwarzen Meeres waren im Besitze von Menschen fremdes Stammes, die, als Feinde gegen die Teutschen standen. Nirgends war Abwehr, nirgends Schutz. Jetzt glich das römische Reich einem wahnsinnigen Riesen mit gelähmten Gliedern, der wohl noch in krampfhafter Anstrengung furchtbare Schläge zu führen vermochte, aber weder seiner Entschlüsse noch seines Leibes Meister war. Die teutschen Völker, aufgereget durch frevelhaften Anfall auf ihr Heiligstes, waren zu großen Bündnissen vereinet; das Land von der Mündung des Rheines bis zum mäotischen Sumpfe war in ihrer Gewalt; der Krieg hatte sie den Krieg gelehret; mit dem Reichthume der römischen Provinzen waren sie gerüstet; mit

den inneren Verhältnissen des Reiches waren sie vertrauet; selbst die Waffen, die Rom noch zu seiner Vertheidigung schmiedete, befanden sich gutes Theiles in den Händen von Teutschlands Söhnen; ihre Seele war voll von Haß und Verachtung gegen Rom. So standen sie an den alten Gränzen des Reiches, und schaueten mit kühner Hoffnung und stolzem Vertrauen auf die feindlichen Länder, die ihnen überall geöffnet waren, die nur noch dauernd vertheidiget zu werden schienen durch ihre Ödung. Die Meßschnur war bereit; sie erwartete nur die Hand, die sie ausspannen sollte über die römische Welt.

Sechstes Capitel.

Unfälle der Teutschen.
Kaiser Probus gegen die teutschen Völker.
Jahr 272 — 282.

Nach dem Frieden mit den Völkern an der mittleren Donau und nach der Abtretung Daciens, aus welchem die römischen Einwohner nur zum Theil entfernet werden konnten [1], gingen die Allemannen, die Italien von Neuem bedrohet hatten, wahrscheinlich freiwillig zurück [2]. Kaiser Aurelianus, von dieser Seite beruhiget, glaubte daher, der Augenblick sei gekommen, die Einheit des Reiches wieder herzustellen, die letzten Kaiser, die noch in den Provinzen herrschten, zu unterdrücken, und diese Provinzen unter Rom und unter sich selbst zu bringen. Der westlichen Länder aber, Galliens, Spaniens und Britanniens, war er schon gewiß. Tetricus, der in diesen Ländern den kaiserlichen Namen führte, war ihm ergeben [3], und nur die Furcht vor den meuterischen Soldaten, und nur die Besorgniß vor neuen blutigen Spaltungen, bewogen die beiden Kaiser den Schein gegenseitiger Feindschaft zu erhalten, bis Aurelianus Niemand weiter zu bekämpfen hätte. Also unternahm dieser eine Heerfahrt in die Morgenländer,

in welchen die schöne Zenobia mit männlichem Geiste herrschte und mit männlicher Kraft. Der Zug ging durch das Illyricum. Auf demselben wurde mit weiser Strenge geordnet und gegründet. Einzelne gothische Haufen, welche noch in Illyrien und Thracien umher streiften, wurden mit dem Schwert an den Frieden erinnert. Vopiscus gedenkt eines Herzoges, Cannaba oder Cannabaud, der mit fünf tausend Mann vor Aurelianus zu Grunde ging. In Asien beugte sich Alles vor dem furchtbaren Kaiser. Zenobia verlor im entscheidenden Augenblicke den alten festen Sinn, und ward als Gefangene vor dem Sieger geführet. Die Wunderwerke der erhabenen Palmyra sanken in Trümmer. Aegypten wurde zum Gehorsam gebracht. Aurelianus kam mit großem Reichthume nach Europa zurück, um nun auch die westlichen Länder wiederum mit dem Reiche zu vereinen [4]. Tetricus erwartete ihn. Ueber ihrem Einverständnisse ließen sie die Lügendecke noch immer ruhen; Tetricus, weil in ihm kein Geist wohnte, der die Menschen unter sich zu halten vermochte, Aurelianus, weil er die Ansteckung fürchtete, die durch die wilden Legionen in Gallien in sein Heer von strengster Zucht und Ordnung einzudringen drohete. So rückten sie wie Feinde gegen einander zu einer gräßlichen und schandbaren Schlacht bei Catalauni, das jetzt Chalons an der Marne heißet. Vieles mögen die Umstände entschuldigen; aber die blutige Arglist, in welcher diese Schlacht unternommen und geendiget wurde, erfüllet die Seele mit Jammer, Zorn und Verachtung. Tetricus ging über zu Aurelianus, und die Männer, welche, obgleich übermüthig, zuchtlos, verwildert, doch mit Treue, unter seinen Fahnen ausgezogen waren, um für ihn zu kämpfen und zu sterben, wurden verrathen, umstellet, getrennt, und ohne Führer und Einheit, für Nichts fechtend als für das Leben, zusammengehauen und vernichtet [5]. Es waren gutes Thei-

les teutsche Jünglinge. Diejenigen, die sich durch Glück oder Tapferkeit retteten, zogen sich über den Rhein zurück zu ihrem Volk. Aurelianus aber, als er in Gallien Strafe und Rache geübt und die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, begab sich nach Rom, und ergötzte die sittenlose Menge dieser Stadt, die sich noch immer das römische Volk nannte, mit einem Triumphe, der, durch Glanz und Art ausgezeichnet, großer Thaten und des Wiederherstellers des Reiches würdig war. Seltene Thiere aus entfernten Ländern bewiesen den Umfang der römischen Herrschaft. Gefangene aus vielen Völkern zeugten von den Siegen des gewaltigen Kaisers. Unter ihnen waren, wie Vopiscus ohne Kenntniß der Völker berichtet, Gothen, Alanen, Roxolanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Vandalen und Germanen, mit gebundenen Händen [6]. Unter ihnen waren auch zehn gothische Frauen, die, in männlicher Kleidung fechtend, in die Gewalt der Römer gefallen waren. Man glaubte, sie gehörten zu dem Geschlechte der Amazonen. Die größte Aufmerksamkeit denkender Menschen aber erregten Tetricus und Zenobia, die gleichfalls diese Feier schmückten. Tetricus übernahm mit seinem Sohne, im Gefühle schwerer Schuld, diese Schmach, die ihm vielleicht erträglich ward, weil er seines Looses sicher war [7], und Aurelianus legte sie auf ihn, weil er die Nothwendigkeit erkennen mochte, vor der Welt den Schein zu retten. Zenobia war mit Edelsteinen geziert und mit goldenen Ketten gefesselt. Aurelianus selbst fuhr, der Erste unter den römischen Kaisern die Herrscherkrone auf dem Haupte tragend, in einem prächtigen Wagen zum Capitolium hinauf. Vier Hirsche zogen denselben [8]. Man sagte, sie hätten dem Könige der Gothen gehört, und waren ihm vielleicht bei dem Frieden zum Geschenke gemacht. Der Kaiser opferte sie dem besten und größten Jupiter. Und nun folgten Tage

der Festlichkeit und mancherlei Spiele, bei deren vorübergehendem Rausche der verblendete Römer das bleibende Unglück vergaß, und nach deren Herrlichkeit er Rom's Macht zu messen nicht unterließ.

Die teutschen Völker scheinen während aller dieser Ereignisse ruhig anderen Zeiten entgegen geharret zu haben. Die Kraft, die Aurelianus durch seinen Geist und seine Strenge in die Legionen und in das Reich gebracht hatte, verfehlte auch bei ihnen ihres Eindruckes nicht. Auf seinem Rückzuge aus Asien soll er einen Haufen von teutschen Kriegern geschlagen haben, die Vopiscus Carper nennet; wahrscheinlich aber war es nur eine Schar von Abenteurern, die ihr Glück im Raube suchte. Der römische Senat, immer in Verlegenheit für die Fülle seiner Anbetungen Ausdrücke zu finden, benutzte diesen Vorgang und legte dem Kaiser zu seinen stolzen Titeln: Besieger der Gothen, Sarmaten, Armenier, Parther und Adiabener, auch noch den Beinamen: Besieger der Carper, bei. Aurelianus jedoch verwarf mit Spott die unschickliche Benennung [9]. Am Rheine wie an der Donau! Wenn auch von Teutschen gesprochen wird, die aus Gallien entfernet worden seien, so ist nicht zu sagen, ob dieselben von Tetricus als Freunde gerufen, oder als Feinde eingedrungen waren [10]. Unwahrscheinlich ist indeß nicht, daß die römische Herrschaft im Norden nicht über die Waal hinaus gegangen, und daß die Bataver, befreiet vom alten Joche, schon jetzt ein Theil des Franken-Bundes gewesen seien. Durch die lange Trennung Galliens vom Reiche waren neue Gedanken der Unabhängigkeit in den Völkern dieses Landes entstanden; die Bataver aber hatten den alten Sinn nicht verloren, und ihre Verbindung mit den benachbarten Völkern war nicht aus ihrer Erinnerung verschwunden; auch wird, bald nach dieser Zeit, der Einfälle der Franken in Batavien gedacht,

und der Name der Bataver erscheinet neben dem Namen der Franken [11].

Bald änderten sich die Verhältnisse. In dem Jahre nach seinem prachtvollen Triumph, auf einer Heerfahrt gegen Persien, fand Aurelianus einen unwürdigen Tod, der mit Grausen an die Geister der gefallenen Jünglinge von Chalons erinnert, durch feige Hinterlist und Meuchelmord von gemeiner Hand. Diese Unthat wirkte tief ein auf das Heer. Die Ueberraschung, der Schmerz, die Gewalt des Gehorsams und der Zucht, die der ermordete Kaiser wieder in dasselbe zurück gebracht hatte, hielt die Legionen ab, sich sogleich, nach alter Weise, selbst einen neuen Kaiser zu geben. Sie forderten denselben vom Senate. Diese entwürdigte Versammlung trug zu schwer an der Last alter Schmach und Feigheit, als daß sie es hätte wagen mögen, den Legionen zu trauen, und sich der Gefahr einer so großen Handlung, der Ernennung eines Kaisers, auszusetzen. Die Legionen aber beharreten bei einem Entschlusse, der, ein Mal gefasset, nicht ohne Bedenklichkeit geändert werden konnte. Sieben Monden verliefen mit Verhandlungen, und in so langer Zeit erhielt Aurelian's furchtbarer Schatten ununterbrochen die Ordnung in dem Reiche der Sittenlosigkeit und der Zerrüttung [12]. Endlich entschloß sich der Senat zur Wahl; aber sie fiel sehr unglücklich aus. Er erkohr den ältesten Mann aus seiner Mitte [13], Claudius Tacitus, einen Greis von fünf und siebenzig Jahren. Als sie vollbracht war, zeigte er, gleichsam erstaunt über seine eigene Wichtigkeit, eine fast einfältige Freude wegen des wieder gewonnenen Rechtes [14], ohne daran zu denken, dasselbe zu sichern [15]. Die Selbsttäuschung war stark bei Hohen, wie bei Geringen. Tacitus, dessen Name die Brust des denkenden Menschen mit großen Gefühlen erfüllet, war ohne Zweifel ein Mann mit einer wohlwollenden Seele;

sein Auge hatte großes Unglück gesehen und schreckliches Verderbniß, und er war, im Genuß eines großen Vermögens, unverdorben geblieben; aber er war aus einer anderen Zeit, und wünschte eine Vergangenheit wieder empor zu ziehen, auf welcher die ungeheueren Begebenheiten von drei Jahrhunderten standen. Sein Alter machte ihn unfähig für die Waffen, besonders nachdem Aurelianus an der Spitze der Legionen gestanden hatte. Und doch waren Kriege unvermeidlich! Die teutschen Völker am Rheine, die Gunst des Augenblickes nicht verkennend, waren in Gallien eingefallen [16], und über das schwarze Meer waren teutsche Scharen nach Asien gekommen, welche, bei der Feindseligkeit der Perser, für das Schicksal des Morgenlandes doppelt gefährlich waren. Aurelianus hatte sie als Hülfstruppen für den Krieg herbei gezogen, den er gegen die Perser zu unternehmen beabsichtiget hatte. Wegen der Ermordung dieses Kaisers war der Krieg unterblieben und die Gothen in eine üble Lage gebracht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie, als lästige Gäste behandelt, Feindseligkeiten begangen hatten [17]. Dieses bestimmte den Tacitus selbst nach Asien zu gehen. Die Gothen, ohne Verbindung mit ihrem Volk, abenteuerlich blos gestellet, wurden überfallen in ihrer Sicherheit, und theils vernichtet, theils zur Rückkehr in ihr Land gezwungen; der graue Kaiser aber, der Mann des Senates, welcher den Soldaten schon durch sein Aussehen verhasset geworden war [18], fand seinen Tod, als er kaum sechs Monden lang den Purpur getragen hatte. Sein Bruder Florianus, der die Barbaren verfolgte, griff zwar hastig nach dem blutigem Gewand und legte es sich selbst auf die Schultern; allein die Legionen in Syrien begrüßten ihren Anführer als Kaiser, und die Legionen in Aegypten gaben ihre Zustimmung. Florianus wollte das Glück des Schwertes versuchen:

bei Tarsus aber, wo die Entscheidung fallen sollte, ward er von Denen verlassen und erschlagen, mit welchen er zu siegen gehoffet hatte [19]. Probus ward allgemein als Kaiser anerkannt, und „die Fürsten der Welt [20]“, die Senatoren, hatten Gelegenheit, die Natur des Rechtes zu erwägen, auf dessen Wieder-Erlangung sie so stolz gewesen waren [21].

Probus, wie Claudius und Aurelianus, ein Pannonier, stand in der vollen Kraft des Lebens, als er das Reich übernahm. Seit seinen Jünglings-Jahren war er in den Lagern geblieben und hatte in allen Welttheilen ruhmvoll gegen die Feinde des Reiches gefochten, das er jetzt beherrschen sollte. Valerianus hatte ihn hervor gezogen; durch Treue, Tapferkeit und rücksichtslose Erfüllung seiner militärischen Pflichten hatte er sich durch die späteren Stürme gekämpft und die Gunst der Kaiser gewonnen. Das unruhige Treiben des Krieges hatte ihn von den stilleren Beschäftigungen der Menschen nicht ganz entfremdet, und wenn die Gräuel der Zeit auch seinen starken Geist hart gemacht hatten und grausam, so war doch der eigenthümliche Adel seiner Seele nicht gänzlich ausgetilget [22]. Gegen die Teutschen jedoch vergaß er seine Würde; sie fanden in ihm einen furchtbaren Feind, der Alles für erlaubt hielt. Sobald er seine Herrschaft befestiget sah, begab er sich, im Jahre zwei hundert und sieben und siebenzig, nach Gallien. Teutsche Kriegs-Scharen waren seit Aurelian's Ermordung über den Rhein gezogen; sie hatten Gallien in Besitz genommen, und sechszig oder siebenzig große Städte waren in ihrer Gewalt [23]. Ohne Zweifel waren diese Scharen von allen Völkern ausgesendet, die im westlichen Teutschlande, von der Donau bis zum Meere wohnten. Aber auch die Burgundier, die sich nach ihrer Trennung von den Gothen zu den westlichen Völkern gehalten zu haben schei-

nen [24]; mögen Theil genommen und zum ersten Male den Rhein begrüßet haben. Flavius Vopiscus hat keine Namen. Es sind Germanen; es sind Barbaren. Möglich jedoch und selbst wahrscheinlich ist es, daß der Räuberkrieg, den Proculus gegen die Allemannen geführet haben soll, in diese Zeit gehöret [25]. Zosimus aber saget zuerst: es seien Barbaren vom Rheine gewesen, und nennet dann außer den Franken und Burgundiern, Logionen und Vandalen. Die Logionen heißen bei ihm ein germanisches Volk; es ist aber völlig unbekannt, und der Name ist wahrscheinlich zufällig aufgegriffen, und darum unrichtig [26]. Die Vandalen hingegen mögen leicht an der Donau gekämpfet haben; denn Probus hatte auch in Rhätien zu streiten. Von den Göttern wunderbar begünstiget — ganze Haufen von Getreide regneten vom Himmel herab und schafften dem römischen Heere das mangelnde Brod —, schlug Probus zuerst in einer schweren Schlacht diese Logionen, nahm ihren Herzog Semno nebst seinem Sohne gefangen, und schloß hierauf mit ihnen den Frieden, um welchen sie baten. Die Logionen gaben die Gefangenen und die Beute zurück, und Semno und sein Sohn erhielten die Freiheit. Eine zweite Schlacht wurde gegen die Franken geschlagen. Indem diese durch des Kaisers Feldherren besieget wurden, kämpfte er selbst mit den Burgundiern und Vandalen. Sein Heer war stark zusammengeschmolzen; deßwegen suchte er die Teutschen zu trennen, um Männer einzeln zu besiegen, denen er vereinet nicht zu begegnen wagte. Und es gelang seiner List. Beide Heere waren durch einen Fluß getrennet. Die Römer reizten die Teutschen. Diese, stolz auf ihre Siege und im Gefühl ihrer Kraft, eilten über den Fluß und erlitten vielleicht bedeutenden Verlust. Aber eine neue Treulosigkeit vollendete das Werk. Sie sollen auf einen Frieden angetragen haben. Es kam zu Unterhandlungen; es kam zu einem Ver-

trage. Die Teutschen lieferten die gefangenen Römer aus, gaben die Beute zurück und zogen ab. Probus aber überfiel die Abziehenden, die sich auf das ewige Recht der Völker verließen, bestrafte mit einer großen Niederlage ihr Vertrauen, und entschuldigte diesen Frevel mit dem Vorwande: sie hätten nicht Alles zurück gegeben. Ihr Herzog Igil wurde gefangen. Die, welche das Schwert verschonet hatte, wurden nach Britannien gebracht. So lautet die Geschichte nach Zosimus [27]. Vopiscus hingegen erzählt im Allgemeinen: viermal hundert tausend Barbaren, welche römisches Land im Besitze gehabt hatten, wurden erschlagen, und der Ueberrest verfolget bis über den Niger und die Alba, zwei Flüsse, mit welchen der Schriftsteller Teutschland bereichert [28]. Den römischen Städten gegenüber bauete er feste Lager im Lande der Barbaren [29], legte Besatzungen in dieselben, und wies diesen Gränzwachen Aecker, Scheunen, Häuser und Getreide an. Die Teutschen suchten durch täglichen Angriff diese Gründungen zu stören. Probus versprach daher seinen Soldaten, um in ihnen die aufsteigende Feigheit zu unterdrücken, für jeden Kopf ein Goldstück, und nun hatte er täglich die gräßliche Lust, Köpfe zu zählen, die man ihm für die Köpfe erschlagener Feinde brachte [30]. Endlich erschienen neun Könige verschiedener Völker und baten um Frieden. Der Kaiser verlangte Geißel: sie wurden gegeben. Hierauf verlangte er Getreide, Kühe und Schafe. Es hieß sogar, Probus habe ihnen den Gebrauch des Schwertes untersagt und ihnen geboten, ihre Vertheidigung den Römern zu überlassen, wenn sie von anderen Völkern angegriffen werden sollten. Dieser Gedanke jedoch zeigte sich bald als unausführbar, so lange nicht ganz Teutschland zur Provinz gemacht wäre; und eine solche Hoffnung kam wohl selbst nicht in die kühnste Seele. Ueberdieß mußten sich die Teutschen verpflichten, sechszehn tausend

junge Männer zu stellen für die römischen Heere. Probus vertheilte diese Jünglinge zu fünfzig und sechszig in alle Provinzen des Reichs und zu den Heeren an den Gränzen; denn er erkannte, wie unglückselig es war, daß man Fremdlingen, daß man Feinden die Waffen gab, und wollte daher, man sollte die Kraft, die Rom von den Barbaren zog, nur fühlen und nicht sehen. Den treulosen Ueberfall der Teutschen nach dem Frieden, der aus Zosimus leicht zu erkennen war, hat Vopiscus so gemildert, daß er fast als eine gerechte Handlung erscheint: es war bloß eine derbe Bestrafung, die Probus, mit Zustimmung der teutschen Könige, an denen verübte, welche die Beute nicht getreulich zurück gegeben hatten. Mit solcher Wahrhaftigkeit ist die Geschichte geschrieben [31]! An den Senat aber schrieb der Kaiser folgenden Brief in der Weise jener Zeit. „Germanien ist unterworfen. Neun Könige verschiedener Völker „haben, flehend hingeworfen, zu meinen, zu eueren Füßen „gelegen. Alle Barbaren ackern jetzt für euch, säen für „euch und kämpfen gegen die entfernteren Völker. Alle „Beute ist zurück gebracht, und andere, größer als die geraubte, ist genommen. Gallische Fluren werden mit barbarischen Stieren gepflügt, und die Rinder verschiedener „Völker zu unserer Nahrung geweidet. Mit einem Worte: „nur den Boden haben wir ihnen gelassen; Alles Uebrige „ist in unserem Besitze.“ Das Land also war den teutschen Völkern geblieben; Eroberungen waren nicht gemacht; und die Lager, die auf teutschem Boden errichtet wurden, können nicht fern gewesen sein von den Ufern des Rheines.

Das ist die entstellte und verstümmelte Geschichte des Krieges, den der Kaiser Probus mit den Völkern des westlichen Teutschlandes bestanden hat. Gerecht in seinem Ursprunge, weil er zur Befreiung des römischen Reichs unternommen war, wurde derselbe unredlich und grausam ge-

führt, und der Gewinn, welchen er dem Reiche brachte, war, wie nicht zu bestimmen, so jedes Falles von höchst zweideutiger Art. Das, was die Römer den Teutschen entrissen, war größtes Theiles römisches Gut. Für Getreide und Vieh entschädigte leicht die zeugende Natur. Und wenn die Festungen, welche früher auf teutschem Boden gegründet waren, durch die Macht des Reiches nicht vor der Stärke der teutschen Heere zu bestehen vermocht hatten, so konnten auch bald die Werke, die lediglich auf des Probus Geist und Kunst standen, zusammen geworfen werden von dem Stoße der teutschen Waffen. In die Teutschen aber war ein neuer Groll gekommen und ein neuer Haß, der seine Befriedigung suchte, und dem die Wege nicht unbekannt waren, auf welchen er dieselbe zu finden vermochte.

Probus hat sich darüber schwerlich getäuschet [32]. Als er Galliern und anderen Völkern den Weinbau verstattete, als er mit militärischer Hand, bei Sirmich, edle Reben pflanzte, da dachte er gewiß nicht, daß die Enkel der Menschen diese Anlagen besitzen und den Wein trinken sollten, mit deren geraubten Stieren, wie er sich so stolz rühmte, die gallischen Aecker gepflüget wurden. Aber die Geschichte sprach zu laut, und die Vollendung der Werke, welche von Aurelianus zur Sicherung der Stadt Rom angeordnet waren, scheinet zu beweisen, daß sie nicht umsonst gesprochen hatte. Auch machte er noch selbst die Erfahrung, welche Gesinnung in den Teutschen lebte, die er, mehr aus Noth als mit Weisheit, in das Reich aufgenommen hatte. Als er den Rhein verließ, sorgte er zunächst für Rhätiens Sicherheit, und begab sich alsdann nach Illyrien. Auch hier fand er seine Arbeit. Er schlug, wie Vopiscus sich ausdrücket, Sarmaten und die übrigen Völker dergestalt, daß er ihnen, fast ohne Krieg, Alles entriß, was sie geraubet hatten. Weiter ging er nach

Thracien, und brachte die gothischen Völker [33] durch das Gerücht von den Ereignissen, erschreckt und gedränget durch die Gewalt des alten Ruhmes, theils zur Unterwerfung, theils zu seiner Freundschaft, so wie sie nämlich im römischen Reiche saßen oder unabhängige Nachbaren waren. Nachdem er endlich einen Zug in die Provinzen des Morgenlandes unternommen und seine Zwecke überall erreichet hatte, kehrte er wieder nach Thracien zurück. Hier nahm er hundert tausend Bastarner in das Reich auf, und bald große Haufen aus anderen Völkern, die Vopiscus Gepiden, Gautunnen [34] und Vandalen nennet. Die Bastarner, die wahrscheinlich zu den Völkern gehörten, welche von den Gothen beherrschet wurden, hielten treu zu den Römern und fügten sich den Sitten und Gesetzen; die teutschen Völker hingegen erhoben sich, als in der Folge Probus mit anderen Männern, die nach der Herrschaft strebten, um das Reich streiten mußte, durchzogen die Welt zu Land und Meer, und brachten Schmach über die neuen Siege der Römer. Zwar wurden sie in verschiedenen Schlachten bezwungen; aber ein Theil von ihnen kehrte doch mit großem Ruhm in ihre Heimath zurück.

Diese Nachrichten, die Vopiscus in seiner Weise giebt, scheinen auf ein Ereigniß hinzudeuten, das Zosimus von Franken erzählt, und das auch dem Lobredner des Cäsars Constantius, Eumenius, bekannt war. Eine geringe Anzahl gefangener Franken hatte vom Kaiser Probus Wohnsitze in der Nähe des schwarzen Meeres erhalten. Sie aber rissen sich los von dem Lande der Knechtschaft, bemächtigten sich einiger Schiffe und suchten Rettung und Rache. Sie plünderten die Küsten Asiens, und Griechenlands, schlugen sich siegreich auf dem Meere, kamen nach Sicilien und eroberten die herrliche Syracus. Mit Blut und Raub gesättiget, erschienen sie an Afrika's Gestaden. Durch Kriegsscharen aus Carthago herbei gezogen, wur-

den sie zwar zurück gewiesen, aber Nichts hielt ihre Fahrt auf durch die Meer-Enge in den unermeßlichen Ocean, und glücklich kamen sie, wenn auch nach schwerem Verlust, in ihre Heimath zurück [35].

Menschen, die so treu und so stark zu ihrem Volke hielten, daß die Kühnheit, welche die Sehnsucht in ihnen erzeugte, selbst bei den Römern Anerkennung und Bewunderung fand [36], mochten gebeuget werden, aber zu besiegen waren sie nicht. Es war unmöglich, daß sie jemals unter römischen Gesetzen und römischen Waffen des Vaterlandes vergaßen und der angestammten Freiheit. Zu gewinnen war Niemand; selbst Einzelne zu bändigen war schwer. Bei dem glänzenden Triumphe, den Probus über die Teutschen feiern wollte, sollten unglückliche teutsche Männer, die in römische Gewalt gefallen waren, als Fechter in Rom kämpfen zur Verherrlichung des Festes der Schmach über ihr Volk und zur Unterhaltung des blutgierigen und schaulustigen Pöbels dieser Stadt. Achtzig dieser Männer aber, voll heiliges Schmerzes über diese Schändung, brachen ihre Ketten, schwangen die Waffen, die zu ihrer gegenseitigen Ermordung bestimmet waren, auf ihre Wächter, stürzten dann durch die Straßen von Rom und schlugen in ihrem unendlichen Ingrimm Alles nieder, was ihnen auf ihrem Wege begegnete. Sie wurden umringt und fanden, was sie gesuchet hatten, den Tod freier Männer mit den Waffen in der Faust gegen römische Soldaten. Aber sie hatten Rache genommen an ihren schonungslosen Feinden; sie hatten die Schmach vermieden; und wenn sie den höhnenden Triumph über ihr Volk nicht zu hindern vermochten, so hatten sie ihm doch ein Trauerfest voraus gesandt, welches ein ernstes Nachdenken in Allen erregen mußte, die noch des Nachdenkens fähig waren [37].

Siebentes Capitel.

Abermalige Angriffe auf das Reich. Schwankender Krieg. Unglück der Franken.

Jahr 280 — 336.

Die teutschen Völker längs des Rheines verloren in dem gerechten Hasse wider Rom, der von Neuem in ihnen angefachet war, nicht die Besonnenheit. Gegen Probus erhoben sich in Gallien zwei Empörer, Proculus und Bonosus. Der Erste, aus einem räuberischen Hause stammend, und selbst ein räuberischer Soldat, wurde von den Lyonern, die, durch Aurelianus schwer gezüchtiget, vor Probus in großer Besorgniß waren, zu dem Versuche auf das Kaiserthum gleichsam hingespielet [1]; der Andere legte zu Cöln den Purpur an, weil die Franken eine römische Zufuhr auf dem Rheine verbrannt hatten, und er den Zorn des Kaisers über seine Nachlässigkeit fürchtete [2]. Beide waren tapfere Krieger, aber lasterhafte Menschen: Proculus rühmte sich seiner wilden Ausschweifungen wie großer Thaten, und Bonosus war einer gränzenlosen Völlerei ergeben [3]. Die Sache solcher Männer fand bei den Teutschen keine Theilnahme. Sie traten vielmehr auf die Seite des Probus,

welche die sicherste war und die ehrenvollste; aber wahrscheinlich nur, wenn gleich kein Schriftsteller es angiebt, unter Bedingungen, durch welche ein Theil des Verlustes ersetzet ward, den Probus über sie gebracht hatte. Durch ihren Beistand gelang es diesem Kaiser, den Bonosus nach harten Kämpfen zu überwinden [4]; Proculus aber, der zu den Franken seine Zuflucht nahm, und sie durch Arglist und Betrug in einen Krieg verwickeln wollte, welcher, traurig angefangen und schlecht geführet, schon verloren war, wurde von den Franken ergriffen und dem Kaiser ausgeliefert [5].

Auf solche Weise überwand Probus seine Feinde und erhielt die Herrschaft. Aber seinem eigenen Heer entging er nicht, als er demselben auch im Frieden nicht erlauben wollte, unverdientes Brod zu essen. Die Soldaten, erbittert über ein unvorsichtiges Wort, durch welches der Kaiser sie, die Herren des Reiches, die ihn selbst zum Kaiser gemacht hatten, für eine Last der Welt erklärte, und unwillig über die Arbeit für Anpflanzungen, Austrocknungen und jegliche Förderung des Landbaues, zu welcher Probus sie mit unüberlegter Strenge anhielt, erschlugen ihn mitten in seinen schönsten Beschäftigungen. Zwar schienen sie sogleich die blutige That zu bereuen; sie trugen jedoch kein Bedenken, ohne Weiteres einen anderen Kaiser, Carus, den Obersten der kaiserlichen Leibwache, an ihre Spitze zu stellen; und dieser hielt nur für nöthig, dem unglücklichen Senat eine dürre Anzeige zu machen von diesem Vorgange. Kaum aber erscholl das Gerücht von dem Tode des Probus unter den teutschen Völkern, so ehrten diese das Andenken an den gewaltigen Kaiser sogleich durch einen neuen Einbruch in das römische Reich.

Probus hatte sich kurz vor seinem Tode zu einem Kriege gegen die Perser gerüstet. Die Heerfahrt sollte eben beginnen, als ihn sein Schicksal traf. Der neue Kaiser hielt für

nöthig, den Krieg nicht zu verschieben. Er ernannte daher seine beiden Söhne, Carinus und Numerianus zu Cäsaren, und sandte den ältesten, einen Jüngling, der den wildesten Ausschweifungen ergeben war und kein Gefühl hatte für Ehre und für Schande, durch väterliche Liebe bethört, obgleich mit schwerem Herzen [6], nach Gallien zur Vertheidigung des Rheines; der jüngere sollte ihn begleiten in die asiatischen Länder. Kaum aber war er aufgebrochen, so drangen teutsche Scharen, die Vopiscus Sarmaten nennt, ungestüm über die Donau vor, und bedroheten nicht nur Illyrien, sondern auch Italien. Dieser Ungestüm ward ihr Unglück. Carus war noch nicht weit genug entfernt; er kehrte um, und trieb sie zurück. Nach eben demselben Schriftsteller wurden sechszehn Tausend erschlagen, und sechs Tausend, beides Geschlechtes, geriethen in Gefangenschaft. Hierauf schloß Carus wahrscheinlich einen Frieden, der ihm die Fahrt in das Morgenland möglich machte, obwohl Vopiscus den Ausgang des Krieges nicht berührt [7]. In Asien fand Carus selbst, nach unerwartetem Glück, einen geheimnißvollen fürchterlichen Tod, und sein unglücklicher Sohn, Numerianus, ein feingebildeter und wohl unterrichteter Jüngling, ward auf schandbare Weise ermordet. Der andere Sohn, Carinus, scheint inzwischen nur seinen Leidenschaften gefröhnt und Gallien den teutschen Völkern Preis gegeben zu haben. Von seinen Thaten weiß Niemand [8]. Aber an Kraft und Einsicht fehlte es ihm nicht. Als sein Vater und sein Bruder zu Grunde gegangen waren, und als Diocletianus, über drei Leichen hinweg, nach zwei Ermordungen, von welchen er die eine wahrscheinlich mit heuchlerischer List, die andere aber gewiß mit unerhörter Frechheit, im Angesichte des ganzen Heeres, vollbracht hatte [9], durch dieses Heer im Morgenlande mit dem Purpur bekleidet war, da riß Carinus sich los aus seinen Wollüsten,

ging dem frevelnden Empörer entgegen, schlug wider ihn mehrere Schlachten, erlag aber seinem Geschicke vor dem Glücke seines Feindes bei Margus in Mösien, und Diocletianus behauptete das Reich als einiger Kaiser im Jahre zwei hundert und fünf und achtzig.

Diocletianus, aus den niedrigsten Verhältnissen des Lebens empor gestiegen bis zu der höchsten Würde, war ohne allen Zweifel ein Mann von großen Eigenschaften. Mit scharfem Sinn erkannte er, was der Augenblick forderte; mit kühner Gewandtheit schloß er sich den Umständen an; mit starker Selbstbeherrschung benutzte er die Gewalt fremder Leidenschaften; mit nachdrucksvoller Zuversicht wandte er die Mittel an, die retten oder nützen zu können schienen; mit schlauen Künsten endlich wußte er oft den Schein zu bewahren, und die Stellung anständig zu behaupten, in welcher er sein wollte. Aber, wie seine Gesinnung zweideutig, so waren seine Grundsätze unedel, beschränket, verkehrt, und seine Handlungen ungerecht, schonungslos, hart und grausam. Er wollte eine Gegenwart ohne Vergangenheit und Zukunft. Für Rom's alte Größe hatte er keine Achtung; der wahre Quell des Uebels ward nicht erkannt, nicht der Geist, der die Zeit bewegte; und das Schicksal der kommenden Geschlechter trat ihm nicht vor die Seele. Seine Anordnungen mochten einen vorübergehenden Gewinn bringen; aber es lag in ihnen ein bleibendes Verderben. Der gemeinsame Herd des Reiches wurde beraubt und das Feuer zerstreut und in die Ferne getragen: es brannte fort und verzehrte die Kräfte der Länder, aber ohne zu leuchten und ohne zu wärmen. Die Zahl der Soldaten ward größer, ohne Vermehrung der Macht des Reichs, und auf die Provinzen ward eine unerträgliche Last geworfen, unter welcher die Einwohner erlagen, und die Stärke verloren, sich jemals wieder zu erheben. Große Gebäude, unter Blut und Thränen aufge-

führt; eiteler Prunk, seltsam abstechend von der alten Einfalt; knechtische Ehrerbietung nach der Weise morgenländischer Höfe, konnten weder das Elend der Menschen verdecken, noch über dasselbe trösten. Die Nothwendigkeit der Umstände mag Vieles entschuldigen: wer aber dem Schicksale freiwillig in den Weg tritt und sich ihm als Werkzeug aufdränget, der hat keinen Anspruch auf Schonung im Urtheile der Nachwelt [10].

Von den teutschen Völkern und ihren Verhältnissen in dieser Zeit giebt es gar keine Kunde. Auf den inneren Zustand Teutschlands fällt nicht ein einziger Lichtstrahl; und selbst die Kriege mit den Römern sind so allgemein angedeutet, daß nur eine einzige Thatsache so viel Eigenthümliches und Bewährtes erhalten hat, um die Aufmerksamkeit zu erregen und zu einer Folgerung zu berechtigen. Zosimus ist verstümmelt; Vopiscus hört auf, und Niemand ist in seine Stelle getreten; Eutropius, Aurelius Victor, Orosius sind armselig, wie immer. Am Meisten berühret Mamertinus die Ereignisse mit den Teutschen; aber er hat nur Anspielungen; und wer mag der Heuchelsprache trauen, mit welcher der gedungene Redner vor dem Angesicht eines unwissenden Kaisers schamlos anbetet; wenn die Wahrheit der Geschichte in Frage steht? Er macht zur Lüge, was wir wissen, und giebt damit einen Maßstab für Das, was wir nicht wissen. Selbst die Namen, die er anführet, verdienen keine Beachtung. Es kam ihm an auf einen wohlklingenden Satz und nicht auf die Wahrheit [11].

Diocletianus ernannte den rauhen Krieger, Maximianus, zum Cäsar, weil Gallien nicht nur durch die teutschen Krieger verwüstet ward, sondern weil in diesem Land auch die Bauern, durch die schrecklichsten Mißhandlungen zur Verzweifelung gebracht, sich erhoben hatten, um mit den Waffen in der Faust, unter dem Namen Bagauden, die Gerech-

tigkeit zurück zu fordern, die ihnen der Uebermuth und die Menschen-Verachtung der Römer so grausam versaget hatte. Maximianus erhielt die Aufgabe, Gallien dem Reiche wieder zu gewinnen, und die Empörungen zu unterdrücken. Er versuchte die Lösung mit jeglichem Mittel. Aber sie gelang nur unvollständig. Fünf Jahre etwa nach seiner Ankunft in Gallien rühmet sein Lobredner: er habe unzählige Schlachten siegreich geschlagen, und Gallien ohne Niederlage oder Verlust, zu einer unerhörten Sicherheit gebracht; aber die Stimme des gewaltigen Sprechers verhallet vor dem Fortgange der Ereignisse. Die Bagauden mochten durch einige Gefechte zur Niederlegung der Waffen bewogen sein: beruhiget waren sie nicht; sie erharreten nur einer anderen Gelegenheit, um wieder aufzustehen; und aus allen Gegenden Galliens strömten Menschen, von gleicher Noth gedrückt und von gleichem Jammer getrieben, wie zu den teutschen Völkern, so auch zu den aufrührerischen Bagauden [12]. Als teutsche Völker, die in Gallien eingefallen waren, nennet der Redner die Allemannen und Burgundier; die Chaibonen und die Heruler. Die beiden Ersten soll Maximianus ihrem Untergange durch Hunger und Schwert überlassen; die beiden Anderen, obgleich die stärksten unter den Barbaren, soll er in einer einzigen Schlacht mit wenigen Cohorten, ja fast allein, sich über sie hinstürzend wie ein angeschwollener Strom, dergestalt vernichtet haben, daß auch nicht Einer übrig geblieben, um Müttern und Frauen die Bothschaft zu bringen von einem solchen Unglück. Aber die Allemannen und Burgundier bestanden fortwährend in alter Kraft, und schon Ammianus Marcellinus hat von den Allemannen angemerket, daß sie, der vielen Unfälle ungeachtet, die sie seit ihrer Entstehung erlitten haben sollten, immer stärker geworden, als wären sie durch Jahrhunderte hindurch unverletzt geblieben [13]. Die Chaibonen sind ein Volk von

der Erfindung des Redners; Niemand hat zuvor etwas von ihnen gehört und Niemand hernach. Und Heruler sind, weil sie in einer ganz anderen Richtung Theil nahmen an dem allgemeinen Kampfe, wahrscheinlich niemals anders nach Gallien gekommen, als im römischen Dienste [14]. Nicht minder gerechten Zweifel erreget die Nachricht von dem Eindringen der Römer in Teutschland, über den Rhein und, unter Diocletianus, von Rhätien aus, von der Errichtung eines Denkmals im Innern des Landes, von Verwüstung mit Feuer und Schwert, von der Bitte der Franken um Frieden, von der Festsetzung der Römer auf der rechten Seite des Rheins und von der Unterwerfung der sarmatischen Völker. Da der Redner kein Bedenken trägt, aus Unwissenheit, oder um seinen Helden desto herrlicher zu feiern, gegen die ganze frühere Geschichte, die Behauptung aufzustellen: der Rhein sei von den Römern nie überschritten und immer mit Freude als eine Schutzwehr des Reichs angesehen worden gegen die Wuth der Barbaren: so darf man mit Recht, ihm gegenüber, behaupten, daß auch Maximianus Züge nach Teutschland, wenn sie anders wirklich Statt gefunden haben, unbedeutend gewesen sind und ohne Erfolg [15]. Merkwürdig jedoch ist die Aeußerung des Redners vor der versammelten Menge allerdings. Sie beweiset, daß man von Besitzungen der Römer auf dem rechten Rhein-Ufer, von Festungen und Verschanzungen, um diese Zeit Nichts mehr wußte. Endlich ist ohne Zweifel der Hinweisung des Redners auf blutige Kämpfe teutscher Völker wider einander noch weniger zu trauen, als seiner Angabe über ihren Krieg mit den Römern. Er selbst siehet diese Kämpfe als einen Wahnsinn an, zu welchen seine Gottheiten, Diocletianus und Maximianus, die barbarische Welt bezaubert hatten [16]. Aber es scheinen nur schwache Erinnerungen aus früheren Tagen zu sein, was er in seine Zeit verlegt. Da,

wo die brausende Donau ihr Wasser ausgießet, sagt er, und da, wo die furchtbare Elbe Germanien durchschneidet, stürzen sich die Völker in ihr eigenes Blut. Von den Gothen werden die Burgundier gänzlich ausgerottet. Für die Besiegten bewaffnen sich die Allemannen; Theruinger, ein anderer Theil der Gothen, mit den Thaifalen vereiniget, streiten mit den Vandalen und Gepiden. Aber in seinem rednerischen Eifer vergißt er sogleich, was er gesaget hat, und macht die Ausgerotteten zu Feinden derer, die so eben als Freunde für sie gekämpfet hatten. Die Burgundier, setzt er hinzu, haben das Gebiet der Allemannen eingenommen, aber auch mit ihrer Niederlage; die Allemannen haben ihr Land verloren, und fordern es zurück. Gewiß: Alles Dieses ist eitele Rednerei, ohne geschichtlichen Gehalt. Die Römer hörten gern von der Erfüllung ihres liebsten Wunsches; und der Redner schmeichelte ihren Ohren, wie den Ohren des Kaisers.

Eine andere Thatsache hingegen wird von den Schriftstellern, welche der Ereignisse wenigstens in geschichtlicher Weise gedenken, außer Zweifel gesetzet. Der ganze nördliche Theil von Gallien ward von Franken und Sachsen durchzogen und ausgeraubet. Sie kamen zur See heran, landeten, plünderten und führten die Beute in die Heimath. Carausius, ein Mann von großem kriegerischen Ruf, und mit dem Seewesen wohl bekannt, erhielt den Auftrag, das Meer zu reinigen und die Küste von Belgien und Armoricum zu schützen: denn Batavien scheint aufgegeben zu sein, da es, wie schon bemerket wurde, wahrscheinlich mit den Franken im Bunde war. Das Unternehmen des Carausius hatte keinen Erfolg. Er gerieth daher in den Verdacht, daß er die Fahrten der Teutschen begünstige, und den Raub mit ihnen theile. Maximianus gab den Befehl, ihn zu tödten. Carausius aber, von diesem Befehl unterrichtet,

ging mit der römischen Flotte nach Britannien, gewann die Legion, die sich auf diesem Eilande befand, erklärte sich zum Kaiser, setzte sich mit den teutschen Völkern in Verbindung, sie fördernd, von ihnen unterstützt, und ward in dieser Verbindung eine neue Geißel für das römische Reich. Sieben Jahre lang behauptete er Britannien als unabhängiges Reich; und als er durch seinen Gefährten, Alectus, gefallen war, da trat dieser an seine Stelle, und blieb drei Jahre Kaiser in Britannien. Die Franken aber behaupteten Batavien als einen Theil ihres Bundes, und die nord-gallische Küste war für das römische Reich größtes Theiles verloren [17].

Dieser Abfall Britanniens, Empörungen in Aegypten und Afrika, Asiens ungewisse Verhältnisse, und die Bewegungen unter den teutschen Völkern vom schwarzen Meere bis zum teutschen, bewogen Diocletianus, den Cäsar Maximianus mit dem kaiserlichen Namen zu beehren. Zwei andere Männer, Constantius und Galerius, wurden zu Cäsaren ernannt, von den beiden Kaisern zu ihren Söhnen erklärt, und von ihren Gemalinnen getrennet, damit durch ihre Vermählung mit den kaiserlichen Töchtern die Verbindung der vier Fürsten desto mehr befestiget werden möchte. Auf so viele starke Schultern geleget, schien die Herrschaft des wankenden Reiches, die einem Einzigen zu schwer geworden war, mit Sicherheit ruhen zu können. Constantius, ohne Zweifel der Edelste unter den vier Herrschern, freundlich, wohlwollend, Theil nehmend an menschlichem Unglück und aller geistigen Regsamkeit geneigt, übernahm im Jahre zwei hundert zwei und neunzig die Vertheidigung Galliens und der westlichen Länder, während die drei Anderen die Donau zu sichern, und in Asien und Afrika ihre Gewalt zu erhalten oder zu gründen suchten. Die teutschen Völker beharrten in ihrer Feindschaft und der Krieg dauerte fort in der alten Weise. Aber die Ereignisse sind eben so wenig

bekannt, als zuvor, und von den mannichfaltigen Verhandlungen und Verträgen, die offenbar Statt gefunden haben, ist kaum mit Einem Worte die Rede. Nach Jornandes [illegible] steten Gothen dem Kaiser Maximianus Hülfe gegen [illegible] Parther. Nach Aurelius Victor wurden die Markmannen geschlagen, und die Carper erhielten Wohnsitze im römischen Reich. Eutropius spricht von der Unterwerfung der Carper und Bastarner, von der Besiegung der Sarmaten, und von der Ansiedelung vieler Gefangenen im Reiche. Bei dem Lobredner Eumenius erscheinen auch geschlagene Quaden und Juthungen, und Frieden suchende Gothen. Den schwersten Kampf jedoch scheinet Constantius bestanden zu haben; aber seine Thaten zeigen sich fast nur in dem schmeichelnden Spiegel desselben Redners, ohne Zusammenhang und ohne ihre Umgebung. Viele Schlachten wurden geschlagen; Gallien befreiet; viele barbarische Völker vernichtet; der König einer furchtbaren Nation gefangen; das Land der Allemannen von der Brücke über den Rhein bis zum Uebergang über die Donau verwüstet; die Gränze Rhätiens und Germaniens erweitert bis zur Quelle der Donau; das Land, welches kaum Land ist, die batavische Insel, von der Waal und dem Rhein umschlossen, den Franken entrissen, und viele Gefangene, Männer und Frauen, Bräute, Knaben und Mädchen, den Einwohnern im Lande der Trierer und Nervier zugetheilt, um ihnen die verwüsteten Aecker zu bauen, bis ihnen selbst Land angewiesen werden konnte. Der Chamave, der Friese, der herumschwärmende, wilde Räuber sah seinen Trotz gebrochen, mußte dem Wink und der Laune des Römers gehorchen, mußte sich körperliche Züchtigung gefallen lassen, und froh sein, wenn er Waffen zur Vertheidigung des Reichs empfing, zu dessen Beraubung er ausgezogen war. Auch Britannien, welches seit zehn Jahren unter eigenen Herren, im freundlichen Verkehre mit den Teutschen, schön

aufgeblühet war, ward durch Constantius wieder gewonnen, und fränkische Scharen, welche im Dienste der britannischen Kaiser sich der Stadt London bemächtiget hatten, und sich in derselben zu behaupten suchten, fanden einen gänzlichen Untergang. Endlich wurde den Franken die batavische Insel noch ein Mal entrissen, welche sie, über den gefrorenen Rhein gehend, wieder eingenommen hatten. Ein plötzliches Thauwetter verhinderte ihren Abzug, und zwang sie, für einen Theil, durch die Gefangenschaft eines anderen Theils ohne Zweifel für den römischen Kriegsdienst bestimmt, den Abzug zu erkaufen. Solcher Begebenheiten gedenkt der Redner, ohne Ordnung und ohne Zusammenhang [18]. Die Geschichtschreiber hingegen erzählen ein anderes Ereigniß, welches Eumenius nur leise berührt. Ein allemannisches Heer brach mit Ungestüm in Gallien ein. Constantius ging demselben entgegen. Bei der Stadt Lingonä, gegenwärtig Langres genannt, kam es zu einer Schlacht. Die römischen Legionen wurden von den Teutschen in so verwirrte Flucht geschlagen, daß sie ihres Kaisers vergaßen, und daß dieser die Thore der Stadt bei seiner Ankunft schon verschlossen fand. Constantius hatte jedoch das Glück, der drohenden Gefangenschaft zu entgehen, wenn auch nicht auf die rühmlichste Weise: er wurde mit Stricken über die Mauer gezogen. Nach fünf Stunden aber machte er, als das flüchtige Heer im Schutze der Mauern sich wieder gesammelt hatte, einen Angriff auf die Allemannen. Diese, im Taumel des Sieges ohne die nöthige Vorsicht, wurden zurück getrieben mit schwerem Verluste. Fast sechszig tausend Mann sollen getödtet sein; aber auch der Cäsar blieb, wie Eumenius rühmet, nicht ohne Wunde [19].

Als hierauf, im Jahre drei hundert und drei, die beiden Kaiser Diocletianus und Maximianus, wegen wirklicher oder vorgeblicher Siege über die Feinde des Reichs und

kannte Dieſes öffentlich vor Welt und Nachwelt, als er das Kreuz über die Zeichen der vormaligen Herrlichkeit ſtellte, und vor einem Heer entfaltete, das noch auf das römiſche Reich ſchwur, aber weder römiſches Blut in den Adern, noch römiſche Geſinnung in der Seele hatte; er bekannte es öffentlich, als er die Stadt alter Größe verließ, Byzanz zum Sitze des Reichs erhob, und durch eine neue Gliederung dem ungelenken Leibe neue Stärke zu geben verſuchte. Gegen die teutſchen Völker aber, die nicht durch Verträge zu gewinnen, nicht durch Geld und Geſchenke zu beruhigen waren, ward eine neue und heilloſe Kriegsweiſe gewagt. Im offenen und ehrlichen Kampfe vermochte man nicht zu ſiegen; ein dauernder Friede war, nach ſo langem Krieg auf Leben und Tod, nicht möglich; Hinterliſt und Treuloſigkeit blieben ohne Erfolg. Deßwegen ſollte eine wilde Grauſamkeit Diejenigen in Furcht erhalten, die längſt vor der römiſchen Macht keine Achtung mehr geheget hatten. Conſtantinus aber vergaß, daß es gefährlich iſt, Denjenigen zur Rache aufzureizen, welcher die Mittel beſitzt, ſeine Rache zu befriedigen, wenn nicht heute, doch am folgenden Tag.

Er verdankte den Purpur beſonders einem Fürſten der Allemannen, Eroch, der ſeinen Vater nach Britannien begleitet hatte. Zu derſelbigen Zeit waren Franken und Allemannen von Neuem über den Rhein gegangen. Conſtantinus zog gegen ſie, und nöthigte ſie zum Rückzuge. Zwei Fürſten oder Könige der Franken aber, von dem Redner Aſcarich und Redagais genannt, hatten das Unglück in die Hand der Römer zu fallen. Und Conſtantinus ließ dieſe Fürſten zu Trier wilden Thieren vorwerfen und im Angeſichte der verſammelten Menge zerreißen [20]. Er ſelbſt, Conſtantinus, war ein Jüngling. Vielleicht wäre ihm Einiges zu verzeihen. Aber das unglückliche Volk ſah die feige Unthat an wie ein erhabenes Schauſpiel [21]; und die Lob-

redner feierten, mit dem vollen Bewußtsein, daß ein solcher Frevel einen unaustilgbaren Haß erzeugen mußte [22], den jungen Wütherich, selbst noch nach zwanzig Jahren [23], als einen Helden der Stärke und der Weisheit. Nazarius vergleicht ihn mit dem Hercules, weil er, wie dieser zwei Schlangen, so zwei Drachen in der Wiege seiner Herrschaft erdrücket habe. Eumenius nennet die gräßliche Ermordung einen täglichen und ewigen Sieg, vortrefflicher als alle glücklichen Schlachten der Vorzeit. „Eine Niederlage gewähre nicht das Ende des Krieges; kürzer sei, den Feinden die Führer zu entreißen. Warum ein Kaiser die Beleidigung durch eine gerechte Strenge scheuen solle, wenn er zu vertreten wisse, was er gethan habe? Hassen mögen die Feinde, wenn sie nur fürchten. Und Constantinus habe den Schrecken auf die Gränze des Reiches gestellet. Kein Bollwerk der Natur sei unüberwindlich; Festungen seien mehr ein Schmuck der Gränze, als ein Schutz. Nur der Schrekken sei eine unübersteigliche Mauer. Nie würden die Franken unternehmen, wieder über den Rhein zu gehen; nach dem Schicksal ihrer Könige mäßen sie das eigene Loos [24]. Dem Rheine wagten sie nicht sich zu nahen; selbst die Flüsse im Innern ihres Landes tränken sie nicht ohne Angst!" Solche Bethörung der Alten, der Gelehrten und Weisen, mag leicht den jugendlichen Kaiser bethört und bestärket haben in seinem ruchlosen Werke.

Die Furcht der Franken jedoch scheinet weniger groß gewesen zu sein, als die Redner glaubten oder zu glauben heuchelten. Sie betrieben sogleich eine große Rüstung. Nazarius nennet die Bructerer, Chamaver, Cherusker, Vangionen, Allemannen und Tubanten als die Völker, die, einzeln aufgestanden, bald gemeinsam zu kämpfen beschlossen. Diese Namen aber sind unverkennbar ohne Grund zusammen gestellt, und wahrscheinlich hatte der Redner Nichts zur Ab-

ſicht, als die Größe des Franken-Bundes durch die Nennung vieler Völker zu bezeichnen [25]. Der Zweck der Bewegung war ohne Zweifel, Rechenſchaft zu fordern von den Römern für die verübte Schändlichkeit. Conſtantinus ging ſchnell über den Rhein. Durch Betrug und Hinterliſt [26] gelang ihm, die Teutſchen zu überfallen und ihr Vorhaben zu unterbrechen und zu vereiteln. Nach Eumenius traf das Land der Bructerer eine ſchwere Verwüſtung. Der Ausgang iſt ungewiß. Wahrſcheinlich dauerte der Aufenthalt in Teutſchland nicht lange. Conſtantinus ſelbſt betrat, im Bewußtſein ſeiner Schuld, nicht ohne Aengſtlichkeit den teutſchen Boden. Er trug das Kleid eines gemeinen Soldaten, um ſich dem Auge und dem Schwerte der Teutſchen zu entziehen, und ließ verbreiten: er ſei gar nicht bei dem Heere [27]. Eine Brücke, die er bei Cöln über den Rhein zu bauen angeordnet hatte, blieb unvollendet [28], entweder weil er auf teutſchem Boden bald die Entdeckung machte: hier ſei an eine Eroberung nicht zu denken, oder weil er beſorgte, ein ſolcher Bau werde die teutſchen Völker noch in ſtärkere Bewegung bringen und zu größerer Verbindung. Auch ward unter unbekannten Bedingungen ein Friede geſchloſſen [29], welchen die Noth des Augenblickes den Franken aufzwang. Dennoch trug Conſtantinus kein Bedenken, alle Erwachſenen, die er als Gefangene hinweg führte, dem Tod ihrer Fürſten zu weihen. Da er vor ihrem gerechten Grimme die Angſt in der Seele trug, und ihr Leben ſowohl unter den Waffen als in der Sclaverei fürchtete: ſo wurden ſie in der Hetzbahn zu Trier der Wuth wilder Thiere preis gegeben, und fanden, zur Ergötzung der entmenſchten Zuſchauer einen markervollen Untergang [30]. Conſtantinus ärntete Lobpreiſungen für die neue Heldenthat; der Jammer der Franken hingegen iſt verhallt in dem Getobe der Zeit. Der Rache aber ward nicht vergeſſen, wenn

sie gleich verschoben werden mußte auf spätere Tage. In das Land der Franken wagte der Feind nicht einzudringen, und die starke Vermehrung der römischen Heere, seit Diocletianus das Reich getheilet hatte, machte es unmöglich, einen Angriff auf Gallien zu unternehmen. Zwar wagten sie schon einige Jahre nachher, als Constantinus Gallien verlassen hatte, um sich der Herrschaft über Rom und Italien zu versichern, einen Versuch; aber ohne Glück und Erfolg. Der Kaiser hatte seinen Zweck in unerwarteter Schnelligkeit erreicht, und kam früh genug nach Gallien zurück, um ihren Plan zu vereiteln. Ihr Zorn scheint ihr Unglück gewesen zu sein. Der Kaiser wich vor ihnen zurück; sie verfolgten ihn mit Ungestüm. Da wandte er sich plötzlich wider sie und gewann einen Sieg nach einem Kampfe, der zweifach hart wurde, da eine römische Flotte den Teutschen die Rückkehr über den Rhein erschwerte. Eine Freude jedoch ward dem Kaiser und seinen Anhängern verdorben. Die christliche Religion hatte weder Milde in seine Seele gebracht, noch Gefühl für Recht und Ehre [31]. Er verurtheilte die Gefangenen auch dieses Mal zum Kampfe mit wilden Thieren. Die unglücklichen teutschen Männer und Jünglinge aber, welchen dieses Loos bestimmet war, kamen dem Greuel zuvor, und nahmen sich das Leben mit eigener Hand. Der römische Redner kann nicht umhin, zu gestehen, daß sie den Tod wenig geachtet haben, daß es ihnen aber unerträglich gewesen sei, ihren Feinden zum Schauspiele zu dienen, und daß sie sich ermordet haben, damit nicht blutgierige Augen sich weiden sollten an ihren Martern. Der Kaiser tröstete indeß die getäuschte Erwartung durch Einführung der fränkischen Spiele, die jährlich in Trier zur Verherrlichung seiner Siege über die Franken gefeiert werden sollten [32].

Von dieser Zeit an lief der Krieg in gewöhnlicher

Weise. Denn Constantinus entfernte sich aus Gallien, sein Sohn Crispus erhielt die Vertheidigung des Rheins, und nicht in diesem und nicht in allen Römern war die grausame Menschen-Verachtung, die ihn beseelte. Für die Franken aber hatte das Unglück bleibende Folgen. Nach dem natürlichen Gange menschlicher Dinge war das Bündniß derselben in den Jahren ihres Glückes locker geworden. Das Hervortreten alter Volks-Namen bei den letzten Kämpfen mit den Römern scheinet zu beweisen, daß es seinem gänzlichen Verfalle nahe war. Die Franken waren auf einen unglücklichen Weg gerathen. Sie waren in Gefahr, alle Macht zu verlieren, da sie dieselbe zersplitterten, und auf einzelne Züge zu Raub und Beute die Kräfte verwandten, die sie für einen heiligen Zweck, für die Rettung und Sicherheit ihres Vaterlandes ursprünglich vereiniget hatten. Das Unglück, das Constantinus über sie brachte, führte sie zur Besonnenheit zurück, zur Erkennung ihrer Lage und ihres bleibenden Gewinnes. Sie erneuerten ihren Bund [33] und entsagten den abenteuerlichen Fahrten, welche nur Leidenschaften und Begierden aufregten, und weder Stärke gaben noch Sicherheit. So erwarteten sie ihre Zeit und ließen die Stürme an sich vorüber toben, durch welche so viele Völker fortgerissen, zerstreut oder zerbrochen wurden.

Achtes Capitel.

Sieg des Christenthums im römischen Reiche. Verhältnisse der Gothen. Aufnahme vieler Vandalen in das römische Reich.

Constantinus, der Große genannt, ist ohne Zweifel ein großes Werkzeug in der Hand der Vorsehung geworden, welche die Schicksale der Menschen lenket. Seine Gesinnung bei seinem Uebertritte zur christlichen Religion mag Gott richten: das menschliche Gemüth wird sich mit seinem Leben und seinen Handlungen nie versöhnen. Die Milde und Güte, die ihm zugeschrieben wird, war in seiner Berechnung, und nicht in seinen Grundsätzen, und nicht in seinem Charakter; auch war sie entarteter Natur, mehr zum unverdienten Gewinn für Einzelne, als eine Wohlthat für die Völker, öfter eine Verletzung der Gerechtigkeit, als ein segenreicher Ausfluß fürstlicher Huld. Durch ihn sind die Schranken niedergerissen, welche der Ausbreitung der christlichen Religion bisher entgegen gestanden hatten; durch ihn die Gefahren entfernet, von welchen die Bekenner derselben unaufhörlich bedrohet gewesen waren [1]. Er hat dem Christenthume die Freiheit, und in der Freiheit die Herrschaft

gegeben. Sein Werk war auch Dieses nicht. Was er that, das lag in der Nothwendigkeit der Umstände. Die alte Götterwelt war zusammen gebrochen, und keine menschliche Gewalt vermochte sie wieder herzustellen, oder aus den Trümmern einen neuen Bau zu errichten. Noch standen die Tempel, aber sie waren leer; noch brannten die Opfer, aber es fehlte der Sinn, und die Andacht vor dem Bilde des Gottes hatte sich verloren in die Betrachtung der künstlerischen Arbeit in Stein oder des Werthes in Erz. Nur Eigennutz, Selbstsucht, Hochmuth und Dünkel trieb noch die vornehmen Geschlechter zu den Altären, und erhielt in ihnen die Heuchelei des alten Aberglaubens [2]. Die Seelen der übrigen Menschen waren durch unendliche Drangsale ermüdet, zerschlagen, zerrieben; unerhörtes Unglück lag, täglich wachsend, schwer auf dem Leben. Keine That stärkte das Herz unter den Leiden der Zeit; keine frohe Aussicht in die Zukunft erhob die Brust; kein Gedanke an die Größe der Väter schärfte den Geist. Erwartung und Ergebung war der weiseste Entschluß. Mit der sittlichen Stärke war auch die fromme Zuversicht zu den alten Göttern verschwunden; das Vertrauen war vernichtet, da sie weder Sieg zu gewähren vermochten, noch Schutz, Ruhe und Gedeihen. Das Wagniß, auf eigenen Füßen zu stehen, unbekümmert um das Unsichtbare, das Sichtbare zu verachten, die Last des Lebens gleichgültig zu ertragen und gleichgültig zu scheiden vom Lichte der Sonne, hatte nur bei Wenigen Erfolg, und der Versuch, die Erinnerung an das Ueber-Irdische, die unserem Geist im Taumel der Sinnenlust als unaustilgbare Sehnsucht nach seiner alten Heimath eingeboren ist, zu ersticken, war völlig mißlungen [3]. Die Sehnsucht war geblieben, und ward in dem Jammer der Zeiten zum brennenden Verlangen. Bei dieser Stellung und Stimmung konnten die Menschen nicht umhin, den christlichen Glauben

zu ergreifen. Ohne Anspruch auf Kraft und That, zufrieden mit Duldung und Demuth, bot dieser Glaube die Labung dar, nach welcher die Seelen schmachteten. Er tröstete über die Leiden der Zeit und machte die Ertragung derselben zur Tugend; er vernichtete die Größe dieser Welt durch die ewige Herrlichkeit, die er seinen Bekennern verhieß. Auf den Trümmern aller alten Religionen einher schreitend, ohne Zwang und ohne Anmaßung, in der Gestalt des freudigen Dulders, mit dem Strahlenkranze der ewigen Liebe um das Haupt, und Jedem nahend mit gleicher Freundlichkeit, er mochte Herr sein oder Knecht, mußte diese Religion die Herzen gewinnen. Keine Gewalt war im Stande sie zu unterdrücken; sie wurde mit jedem Tag allgemeiner Bedürfniß. Der letzte große Versuch zur Rettung des Heidenthumes unter Diocletianus, der ohne allen Zweifel auf eine völlige Ausrottung der christlichen Religion durch jegliches Mittel, durch Zerstörung der heiligen Schriften, durch Einziehung der Güter, durch Bedrückung, Verfolgung, Qualen und Tod, berechnet war, hatte dieses auf das Unverkennbarste bewiesen. Der Tod hatte seine Furchtbarkeit verloren; die Martern erzeugten Heilige, und Gefängniß und Armuth hatten keine Gewalt über Menschen, deren Seele mit freudiger Zuversicht in die Ewigkeit blickte. Constantinus erkannte den Zustand der Welt. Er sah das Kreuz am Himmel aufgestellt, unerreichbar von menschlicher Macht, und las deutlich in den Zeichen der Zeit, daß er nur durch dasselbe zu siegen vermöge [4]. Also trat er entschlossen auf die Seite der Christen: ein Verfolger der Heiden jedoch ward er nicht.

Zu der Zeit aber, da Constantinus diesen großen Entschluß faßte, hatte die Lehre des Christenthumes die erhabene Einfalt heiliger Wahrheiten, in welcher sie durch den göttlichen Stifter verkündiget war, schon längst verloren.

Obwohl nach dem Glauben ihrer Bekenner, vom Himmel herab gestiegen, eine Tochter der Gottheit, hatte sie auf der Erde ihren Lauf in den untersten Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft begonnen. Aus der Hütte war sie bis zu den Palästen vorgedrungen; von dem geringsten Volke, das nur Hohn und Verachtung fand, war sie zu den Völkern gekommen, die stolz waren auf ihre Bildung, auf ihre Größe und ihr Glück. Die Gewaltigen der Erde hatten sie bei ihrer Erscheinung mit Spott betrachtet; den Weisen war sie eine Thorheit gewesen. Ohne Waffen und ohne Macht hatten die Bekenner des Christenthumes Jenen entgegen gestanden; ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit Diesen. Gegen die Ersten waren sie lediglich mit dem Schwerte des Glaubens umgürtet geblieben; gegen die Anderen hatten sie bald die Stärke des Geistes gebrauchet; Beiden hatten sie reine Sitten und ein strenges Leben einzustellen gestrebt, und die Noth der Zeit war überall auf ihre Seite getreten in dem zwiefachen Kampfe.

Das harte Bedrängniß aber, das die Bekenner zu erdulden hatten, die schweren Verfolgungen, denen sie von Nero bis Diocletianus, fast drittehalb hundert Jahre hindurch, ausgesetzet waren, nöthigten sie auf geheimnißvollen Pfaden Rettung für Leben und Glauben zu suchen. Nur das schien die Erhaltung der Religion sichern zu können, daß überall im Stillen Gemeinden von Bekennern derselben gegründet würden, daß diese Gemeinden sich fest an einander schlössen, daß sie im regen Verkehre mit einander blieben, und sich gegenseitig Trost gewährten und Ermunterung, Freudigkeit und Unterstützung. Solche Verhältnisse brachten die Gesammtheit der Bekenner des Christenthumes und jeder einzelnen christlichen Gemeinde in eine bedenkliche Stellung zu der öffentlichen Gewalt und zur bürgerlichen Gesellschaft hinein, in welcher sie, ohne Willen und ohne Wahl,

ihrem Wesen und Treiben einen irdischen Zusatz beizumischen gezwungen waren. Auch waren nicht Alle, die Christum bekannten, reines Herzens, und nicht Alle widerstanden den Lockungen der Welt, und den Reizungen der Leidenschaft. Deßwegen wurden strenge Ordnung, scharfe Aufsicht, harte Zucht um so mehr für nothwendig geachtet, je mehr man die Augen der Feinde zu fürchten hatte. Und so waren durch Angst und Bedrängniß die Keime zu einer gesellschaftlichen Verfassung erzeuget, die sich jetzt, da Constantinus das Christenthum auf den Thron erhob, nach den neuen Verhältnissen zu entwickeln begannen, und der Boden war gewonnen, über welchen sich die Kirche, stark, fest und prachtvoll, angemessen dem Vorzuge des Christenthumes vor dem Heidenthume und der kaiserlichen Gunst, nach und nach zu erheben anfing. Da aber die Bekenner des Christenthumes als geordnete und befestigte Gesellschaft vor dem kaiserlichen Thron erschien, so konnte auch der Kaiser um so weniger wagen, in ihre wesentlichen Verhältnisse einzugreifen, je weniger er selbst die Lehre verstand, und je weniger er den Glauben in seiner lebensvollen Wahrheit von der gesellschaftlichen Ordnung zu sondern vermochte. Also begann eine Trennung der kirchlichen Gewalt von der weltlichen Gewalt. Constantinus selbst hatte gewiß über sein Verhältniß zu der kirchlichen Gesellschaft keine bestimmte Ansicht, und deßwegen ging er bald vor und bald zurück; auch mochte Niemand an den wahren Zusammenhang denken: es lag aber in der Natur der Dinge, wie sie sich geschichtlich gestaltet hatten, daß der Kaiser keinen Einfluß erhalten und verlangen konnte, der über die bürgerliche Ordnung hinaus ging, und eben damit war schon jetzt die doppelte Wurzel geleget, die sich im Fortgange der Zeit zu einem wirklichen Zwiespalt gestaltet hat [5].

Von der andern Seite hatte, den Weisen und Gelehr-

ten gegen über, sehr früh ein Kampf der Meinungen begonnen, der mit dem Sieg überging in die Zeiten der Herrschaft. Das Wort des Heiles war, um es gegen Witz und Wissenschaft zu vertheidigen, in den Kreis des Verstandes gezogen, und von dem Einen auf diese, von dem Andern auf eine andere Weise gedeutet worden. Diejenigen, die der Glaube vereiniget hatte, wurden getrennet durch die Untersuchung. Das Höchste und Heiligste stand in Frage; ein Irrthum brachte die Seele in Gefahr. Je tiefer das Bedürfniß der Einigkeit gefühlt oder erkannt ward, desto heftiger entbrannten die menschlichen Leidenschaften in der Zwietracht. Der gläubige Eiferer kannte keine Duldung, und Nachgiebigkeit erschien ihm als ein unverzeihlicher Frevel. Ueber das Heil der Seele, über die ewige Seligkeit konnte er keine Ausgleichung denken, wie über irdische Dinge. Die Lehre der Liebe und des Friedens verlor ihre Kraft vor dem Ungestüme des Streites. Lauheit wäre Sünde gewesen, und Zögerung Verderben. Wer aber, als das Christenthum unter dem Drucke weltlicher Macht stand, das Marterthum für den Heiland nicht gescheuet hatte, der konnte auch, als das Christenthum zur Herrschaft gelanget war, keineswegs vor der Verfolgung Derer zurück bebeu, die nicht seine Ueberzeugung über das Heil und den Heiland zu theilen vermochten. Constantinus, völlig unbekannt mit dem Gegenstande des Streites, und ohne Theilnahme vor den Parteien stehend, hatte den gerechten Wunsch, den Kampf zwischen Arius und Athanasius [6], der um diese Zeit die christlichen Gemeinden des Morgenlandes zerrüttete und der die ganze christliche Welt zu zerrütten drohete, in irgend einer Weise beizulegen. Ihm war gleichgültig, wer Recht behielt; nur die Einigkeit sollte hergestellet werden [7]. Indem er aber der großen Versammlung von drei hundert und achtzehn Bischöfen, die er im Jahre drei hundert und fünf und zwan-

zig nach Nicäa berief, volle Freiheit gab zu überlegen, zu verhandeln und zu entscheiden, während er sich selbst, als Laie dem Klerus, den Auserwählten des Herrn, gegen über stehend, alles Eingriffes enthielt, stellte er den großen Grundsatz von der Unabhängigkeit der Kirche in das Leben hinein, und gab ihm Folgen für die kommenden Geschlechter. Aber die Versammlung der Bischöfe erreichte ihren Zweck nicht. Die eine Ansicht konnte wohl die Mehrheit der Stimmen gewinnen; sie konnte jedoch die andere Ansicht, die Arius vertheidiget hatte, nicht unterdrücken, und der Kaiser stand nur da als Diener der Kirche. Das Feuer der Leidenschaft brannte fort, von der kaiserlichen Gewalt kaum ein wenig gedämpfet, einem Erdbrande gleich, der, während seine Flammen nur selten empor lodern, in die Tiefe dringt und um sich greifet, weithin Alles erwärmend, erhitzend und verzehrend. Frühere Streitigkeiten unter den christlichen Lehrern waren nicht ohne Bedeutung gewesen; dieser letzte große Zwist aber hat im Fortgange der Zeit tief eingewirkt auf das Schicksal von Staaten, Völkern und Menschengeschlechtern [8]. Dem späten Beobachter der beständigen Kämpfe, die oft in wildes Gezänk entarteten, und die Quelle der häßlichsten und widerlichsten Auftritte wurden, mag bei dem ersten Anblicke derselben ein großer und schwerer Schmerz durch die Seele gehen; bei näherer Erwägung indeß wird er leicht, wie die Nothwendigkeit dieser Erscheinungen, so das Gute und Heilsame erkennen, das in ihnen lag und durch sie bewirket ward. Ihren Ursprung hatten sie in der Natur des menschlichen Geistes; von dem Zustande der Welt erhielten sie ihre eigenthümliche Weise. Ein edles, ehrenwerthes Streben nach Wahrheit und Gewißheit führte den tobenden Eifer herbei; an den Verirrungen waren die Verhältnisse des Lebens Schuld. Das Wesen der christlichen Religion blieb unverletzet; nur die ursprüngliche Schönheit

ihrer Gestalt wurde verhüllet durch eine Ueberladung mit Menschen-Werk und Menschen-Satzung. Eben dadurch aber wurde späteren Menschen das Mittel erhalten, jenes Wesen wieder zu gewinnen und die reine Schönheit anzuschauen. Denn eine große Gefahr stand vor der Zukunft. Bei der Rohheit der neuen Völker und bei dem gänzlichen Verfalle der Wissenschaft und Gelehrsamkeit unter den alten drohete die Gewalt des neuen Glaubens das Leben zu erdrücken. Vielleicht wäre ohne den Eifer der Parteiung selbst der Sieg des Christenthumes unmöglich gewesen; vor der weltlichen Macht und vor dem Dünkel alter Bildung möchte es in sich selbst erstorben sein, nur die Wenigen beseligend, die sich ihm in der Stille geweihet hatten. Die stürmische Leidenschaft regte die Parteien auf aus der süßen Ruhe des Glaubens und trieb zum Denken und Forschen. Dem Verstande blieb seine Ehre, dem Geiste seine Bahn, und Wissenschaft und Gelehrsamkeit erhielten eine Macht, die selbst dem Sturme der Barbaren nicht erlag.

Die teutschen Völker aber standen gegen die christliche Welt, wie zuvor gegen die heidnische. Es ist nicht zu bestimmen, welchen Einfluß der Sieg des Christenthums im römischen Reich auf ihr Verhältniß zu diesem Reiche gehabt hat. Im Fortgange der Ereignisse mußte die Herrschaft des Christenthums im Reiche für dieses Verhältniß allerdings von der höchsten Wichtigkeit werden; und sie ist es geworden. Alle alten Religionen bestanden weniger in der Liebe als in der Kraft, weniger im Glauben, als in der That. Der Mensch betete die Götter an, weil er ihre Gewalt erkannte oder fürchtete, und diese Gewalt beschränkte er auf das Land, in welchem sie herrschten und in welchem sie eben darum verehret wurden. Deßwegen fügte er sich so leicht in fremden Ländern einem fremden Gottesdienst, und vergaß die Religion seines Vaterlandes, die er im Vater-

lande gewiß mit Gut und Leben vertheidiget hätte [9]. Der Uebertritt der Teutschen zum Christenthume, sobald sie ein Land eroberten oder bewohnten, in welchem das Christenthum herrschte, konnte daher nicht ausbleiben und blieb nicht aus. Und alsdann zeigte sich die christliche Religion als Vermittlerin zwischen den Siegern und den Besiegten; sie machte eine Annäherung, eine Ausgleichung, eine Vereinigung möglich; sie milderte selbst den Krieg mit den Römern, und linderte das Unglück der Menschen, über welche derselbe hinweg ging. Wie viel aber im ersten Augenblicke gewonnen ward, ist nicht zu sagen. An Macht erhielt das römische Reich gewiß keinen Zuwachs. Constantinus hatte sich verrechnet, wenn er durch den neuen Glauben eine neue Seele in die Völker des römischen Reiches zu bringen geglaubet hatte. Die christliche Religion war ihrer Natur nach nicht kriegerisch. Sie war wohl vereinbarlich mit dem Heldenthum und mochte demselben eine schönere Richtung und eine erhabenere Bedeutung geben, als Alles was die Welt kannte, aber erzeugen konnte sie dieses Heldenthum nicht. Und im römischen Reiche fehlte der sittliche Boden, aus welchem es hervor zu gehen vermocht hätte. Durch die neue Zwietracht, die mit dem Christenthum in das Leben gekommen war, wurden die Gemüther noch weiter von dem Gedanken an Ehre und Vaterland entfernt, als zuvor. Der Kaiser konnte den Lauf des Stromes nicht wieder aufhalten, als er selbst die hemmenden Dämme durchstochen hatte. Und seine übrigen Einrichtungen im Reiche: die neue Eintheilung desselben in Präfecturen; die Trennung der bürgerlichen Verwaltung von der militärischen; die Vermehrung der Legionen, und die Verkleinerung jeder einzelnen bis zu einem Viertheile des früheren Bestandes; die Einführung eines grausamen Steuer-Systemes; der unermeßliche Aufwand zur Umwandlung der Stadt Byzanz in ein neues

Rom, und die Verlegung des Sitzes der Herrschaft aus der Stadt der alten Götter und der alten Größe nach diesem neuen Rom; endlich die Ausbildung seines Hofes nach der Weise des Morgenlandes durch Einführung eiteler Pracht und sclavischer Bräuche: diese und andere Einrichtungen [10] waren nicht geeignet, die Einigkeit zu bewirken, die allein retten zu können schien. Sie mochten in der That größtes Theiles hervor gehen aus den Umständen, wenigstens aus der Ansicht, welche der Kaiser von den Umständen gefasset hatte; sie mochten mit der religiosen Veränderung zusammenhängen; die eine mochte die andere nothwendig machen: sie entsprangen jedoch auch zum Theile gewiß aus der unbegränzten Herrschsucht des Kaisers Constantinus, und zuverlässig mußten sie mannichfaltiges Unglück erzeugen und tief einwirken auf die edelsten Leidenschaften der Menschen, wie auf die gemeinsten. Dasjenige aber, was im Stande gewesen sein möchte, dem Christenthum auch in bürgerlicher Beziehung einen starken und segensreichen Einfluß zu verschaffen, wurde nicht versuchet, mehr aus Irrthum und Verblendung, als aus Trägheit oder aus Mangel an gutem Willen. Dieses war: Abschaffung der Willkühr bei den Beamteten, Freiheit und Sicherheit in den Gewerben, Lösung der Sclavenketten, Entfernung der fremden Soldaten, Hervorrufung des kriegerischen Muthes in den Bürgern, und Bewaffnung aller Einwohner der Länder des Reiches zur Vertheidigung ihres Eigenthums; und Alles dieses blieb dem Zeitalter gänzlich fremd.

Dennoch scheinen die Verhältnisse zwischen den gothischen Völkern und den Römern freundlicher geworden zu sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Gothen, die im römischen Heere dienten oder im römischen Reiche Wohnsitze erhalten hatten, fern von ihrer alten Heimath, sich schon jetzt zur christlichen Religion bekannt haben. Unter Jenen

waren Männer von Bedeutung im Heer und am Hofe, die mit ihrem Kaiser und Herrn nicht bloß dem Kreuz auf der Fahne, sondern auch zum Altare zu folgen pflegten. Selbst die römischen Bewohner Dacien's und die griechischen Städte am schwarzen Meer erleichterten den Uebergang. Ueberdieß trieb der Glaubens-Eifer des Morgenlandes zu Versuchen, die Religion auszubreiten, und der Aufenthalt des Kaisers in diesen Ländern begünstigte solche Versuche, so wie er zur Befestigung der Verhältnisse mit den Gothen beitrug. In der Versammlung der Bischöfe zu Nicäa erscheint ein Bischof, Theophilus, für das gothische Volk. Diese Erscheinung beweiset zwar nicht, daß die Gothen schon Christen gewesen sind, aber sie beweiset, daß an sie gedacht ward, wenn die Angelegenheiten der Bekenner des Christenthums in Frage standen, und daß man an ihrer Gewinnung für den Glauben arbeitete. In Trier und in Cöln gab es auch christliche Bischöfe; aber von einem Bischofe für Franken und Allemannen ist keine Rede. Die Gothen standen also anders zum Christenthum, als diese Völker.

Zwischen Constantin und gothischen Völkern fanden freilich Kriege Statt, und in der alten Weise. Diese Kriege wurden veranlasset, wie die früheren. Bald erfüllten die Römer die Verpflichtungen nicht, die sie im Drange des Augenblickes eingegangen waren: und dieses geben Eusebius und Jornandes als Grund an [11]; bald suchten die Römer, treu ihren alten Grundsätzen, Uneinigkeit unter den teutschen Völkern zu stiften, oder zwischen diesen und den sarmatischen Nationen, die ihnen unterworfen waren, und solche Versuche blieben nicht ohne Erfolg [12]; endlich mögen auch einzelne gothische Scharen von der Lust nach Raub und Beute zu Einfällen in das römische Gebiet getrieben sein, sobald sie die Gränze nicht gehörig bewachet sahen: und Zosimus bemerket, was die Umstände wahrscheinlich

machen, daß Constantinus dieselben, wegen seiner Einrichtungen und Unternehmungen im Reiche, versäumt und entblößet habe [13]. Aber diese Kriege, zwei oder drei, waren ohne Folgen. Ihrer wird nur im Allgemeinen gedacht. Es ist die Rede von einer Brücke über die Donau, von der Eroberung Daciens, von großen Schlachten und Siegen, wie von Friedensschlüssen und von gothischen Spielen zur Verherrlichung dieser Ereignisse. An Widersprüchen fehlt es auch nicht, aber ihre Erörterung führet zu keinem Ergebniß. Zosimus endlich und der Redner Themistius machen Alles ungewiß. Denn nach jenem Geschichtschreiber hat Constantinus keinen Krieg mit den Gothen geführet [14]; vor fünf hundert thaifalischen Reitern aber, die in das römische Reich einfielen, suchte er, nach großem Verluste, seine Rettung in feiger Flucht; dieser Redner hingegen giebt in seinem Eifer, zur Lobpreisung des Kaisers Valens, nicht undeutlich zu verstehen, daß Constantinus den Gothen einen jährlichen Zins an Gold, Silber, Kleidern und Getreide, so wie völlig freien Handel in den Städten an der Donau und am schwarzen Meere zugestanden habe. Und in demselben Eifer zur Verherrlichung des Kaisers Theodosius entfährt ihm die Nachricht, daß Constantinus einem gothischen Fürsten, dem Vater des Athanarich, zu Constantinopel selbst, am Rathhause, eine Bildsäule zu errichten genöthiget gewesen sei, um den furchtbaren Feind zu versöhnen [15]. Ohne Zweifel war dieses eine Bedingung des Friedens, welchen der gothische Fürst dem römischen Kaiser gewährte, und welchen diese Bildsäule als eine Wohlthat im Andenken der Römer erhalten sollte; oder es war eine Forderung im gleichen Sinne, von deren Erfüllung der gothische Fürst die Hülfe abhängig machte, die der römische Kaiser bedurfte und bei ihm suchte. Und in der That standen, nach Jornandes, gothische Krieger, ohne welche, wie er sich ausdrücket, Nichts

entschieden werden konnte [16], auf der Seite Constantin's in seinem Kampfe wider Licinius. Dieser Kampf war der Religion nicht fremd; Licinius war dem Christenthum abgeneiget; hätte sich der Sieg für ihn erkläret, so würden die Anhänger des Christenthumes neuen Verfolgungen ausgesetzet gewesen sein, desto schrecklicher vielleicht, je kühner sie schon unter Constantin's Begünstigung das Haupt erhoben hatten. Jenes gothische Heer zog den Sieg zu Constantinus hinüber, und blieb dann, vierzig tausend Mann stark [17], unter dem Ehren-Namen von Verbündeten, in seinem Dienst. Auch sprechen christliche Schriftsteller von häufigen Bekehrungen der Gothen und schreiben dieselben dem Wunder des Kreuzes zu, mit welchem Constantinus zu Schlachten und Siegen wider sie auszog.

Mögen aber immerhin Schlachten, Siege und Bekehrungen ungewiß sein: Das leidet keinen Zweifel, Constantinus wußte, durch Geist und Thätigkeit, durch Geld und schlaue Künste, die Donau als Gränze des Reiches zu behaupten. Indeß war auch diese Behauptung mehr scheinbar, als wirklich; mehr in Worten, als in der Wahrheit. Denn Constantinus gab nicht nur mehr und mehr die römischen Waffen in teutsche Hände, sondern er nahm auch, wie frühere Kaiser, große Massen teutscher Menschen in das Reich auf, und räumte ihnen römisches Land zu Wohnsitzen ein; sei es, daß er durch ein solches Verfahren der stets abnehmenden Bevölkerung abzuhelfen gehoffet hat, sei es, daß er nur unter dieser Bedingung den Frieden zu erhalten im Stande gewesen ist. Nach Jornandes, der in seiner Weise Einzelnes hervor hebt aus der Geschichte seines Volkes, waren Ararich und Aorich Könige der Gothen zu der Zeit, da Constantinus noch um das Reich stritt [18]. Ihnen folgte Geberich, Helderich's Sohn. Dieser, begierig den Glanz seines Geschlechtes durch glänzende Thaten zu

verherrlichen, griff die Vandalen an, deren König Visumar war, aus dem Geschlechte der Asdinger [19]. Die Vandalen, welche, nach Dexippus, vom Ocean herziehend, die Gränze des Reiches nur in einem Jahre zu erreichen vermocht hatten, saßen zwischen den Gothen gegen Osten, den Markmannen gegen Westen, den Hermunduren gegen Norden und der Donau im Süden. Eine Schlacht zwischen Gothen und Vandalen am Flusse Marisia blieb unentschieden. Bald aber fiel der König Visumar, mit einem großen Theile seines Volkes; das Land der Vandalen ward geplündert; und obgleich Geberich dasselbe wieder verließ: so suchten doch die Ueberreste der Vandalen neue Sitze. Constantinus nahm sie auf und räumte ihnen Pannonien ein. Daselbst blieben sie etwa vierzig Jahr und waren den Befehlen der Kaiser gehorsam.

So lautet des Jornandes Erzählung. In den einzelnen Umständen ist sie offenbar unzuverlässig und unrichtig, wie Alles, was über die Verhältnisse der teutschen Völker zu einander vorkommt. Das Wesentliche jedoch, die Aufnahme vieler Vandalen in Pannonien möchte nicht zu bezweifeln sein; und wohl ist möglich, daß die einzelnen Umstände von den Römern absichtlich entstellet worden sind, um bei dem ganzen Vorgange das Auffallende und Scharfe zu verstecken [20]. Denn sie war ohne Zweifel eine bedenkliche Sache, diese stete Vermehrung der Teutschen im Reich. Es war eine Verteutschung des römischen Gebietes, weil eine Umbildung der Teutschen zum römischen Leben nicht gehoffet werden konnte. Was die Römer so gern als eine Vergrößerung ihrer Kraft und als einen Sieg über die Teutschen darstellen, das war in der That und Wahrheit nichts Anderes, als eine Eroberung der Teutschen im römischen Reiche.

Neuntes Capitel.

Verwirrung im römischen Reiche nach Constantin's des Großen Tode.

Eroberungen der Franken.

Einbrüche der Allemannen.

Jahr 337 — 354.

Constantinus der Große starb im Jahre drei hundert sieben und dreißig, als er noch im hohen Alter einen Kriegszug gegen die Perser zu unternehmen gedachte. Sein ältester und edelster Sohn, Crispus, ein Zögling des weisen Lactantius, war lange zuvor ein Opfer der Ränke seiner Stiefmutter, Fausta, und der Heftigkeit seines argwöhnischen Vaters geworden. Die drei anderen Söhne, von dieser Fausta geboren, die Cäsaren Constantinus, Constantius und Constans, erbten das Reich. Ihren Vater trifft der Vorwurf nicht, daß er sie versäumt, ihre Erziehung vernachlässigt, oder sie zurück gehalten hätte von der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften. Für ihren Unterricht war vielmehr Alles geschehen, was geschehen konnte, und große Verwaltungen waren ihnen anvertrauet worden, so wie sie die Knabenjahre verlassen hatten. Aber in den feindseligen Elementen des Lebens dieser Zeit, bei der Verdorbenheit des Hofes, der, seltsam gestaltet, nur in über-

triebener Pracht, fremden Sitten und knechtischer Anbetung seine Größe und Herrlichkeit suchte, bei der Gewaltsamkeit aller Verhältnisse, bei den schneidenden Widersprüchen, welche die neuen Einrichtungen erzeugten, und vor dem gefährlichen Beispiele schonungsloser Willkühr, das ihnen der eigene Vater gab, gingen alle guten Eigenschaften zu Grunde, mit welchen die drei Kaiser von der Natur ausgestattet sein mochten; und die Bildung, die sie genossen, und die Erfahrung, die sie gemacht hatten, dienten nur, ihnen die Mittel zu verschaffen zur Befriedigung ihrer Leidenschaften, zu Unthaten, Grausamkeiten und Verbrechen. Von fürstlicher Weisheit war Nichts in ihnen; Nichts von brüderlicher Liebe; Nichts von christlicher Tugend [1]. Schon über der Leiche des alten Kaisers erhob sich der blutige Wahnsinn, und die beiden Brüder desselben, sechs Neffen und andere Männer, Verwandte oder Befreundete seines Hauses wurden gemordet. Hierauf trat bittere Zwietracht zwischen seine Söhne, die er selbst, Constantinus, unverständiger Weise, durch die Erhebung zweier Neffen zu Cäsaren, aufgereget hatte [2]. Diese Zwietracht reizte zuerst zu List, zu Ränken und zu heimlicher Unthat; bald aber trieb sie zu wildem Haß und zu gräßlichen Kriegen. Die Wuth, mit welcher die feindlichen Brüder sich selbst und ihr Haus zu zerstören suchten, und die Laster, denen sie sich hin gaben, riefen dann in den Heeren den alten Geist der Empörung wieder auf, der durch Diocletianus und Constantinus gebändiget war, und Männer, die keinen anderen Anspruch hatten, als ihre Kraft, die Gunst der Soldaten und den Jammer des Volkes, wagten es, ihre Hand auszustrecken, um das kaiserliche Diadem Denen vom Haupte zu reißen, die es nicht mit Ehren zu tragen verstanden. So wuchs die Verwirrung und die Leiden der Zeit nahmen zu. Eine Reihe von Jahren verlief unter Greueln aller Art, bis end-

lich das kaiserliche Haus fast gänzlich zu Grunde gegangen, und Einer von den Söhnen des großen Constantinus, Constantius, über die blutigen Leichname seiner Brüder, seiner Vettern und anderer Gegner hinweg, einiger Herr geworden war im ganzen römischen Reiche.

Die teutschen Völker hatten sich in den letzten Jahren des Kaisers Constantinus ruhig gehalten. Sie erwarteten ihren Tag, den Tag der Rache. Nunmehr schien er gekommen, herbei geführet durch die Unverständigkeit der Söhne eines kraftvollen Vaters. Denn die Trennung und Zerrüttung des Reiches blieb ihnen nicht verborgen. Viele ihrer Söhne trugen römische Waffen und kämpften für die Sache der Kaiser um Gewinn, um Auszeichnung, oder um den Krieg zu lernen; einige dieser Söhne standen an den kaiserlichen Höfen in hohen Würden, und bei den Heeren in großen Aemtern; und selbst Diejenigen, welche Herren des Reiches waren oder zu werden strebten, waren thöricht genug, die teutschen Völker aufzureizen und ihnen den Einfall in das Reich zu erleichtern. Ihre Unternehmungen indeß sind Jahre lang ungewiß. Zu der Zeit aber, als Constantinus, der seinen Hof in Trier gehalten hatte, vor seinem Bruder Constans, dem er Italien zu entreißen suchte, zu Grunde gegangen war, und als hierauf Constans, im Jahre drei hundert und ein und vierzig, nach Gallien kam, waren die Franken über den Rhein gegangen, und hatten den nördlichen Theil dieses Landes in Besitz genommen. Constans mag sich gegen sie versucht haben; aber nach einem zweijährigen Kriege ging er mit ihnen einen Frieden ein, und ließ sie im Besitze des nördlichen Theiles von Gallien, Bataviens und des angränzenden Belgiens. Zwar hat kein Geschichtschreiber Dieses ausdrücklich angemerkt; aber die späteren Ereignisse beweisen es auf das Klarste, und eine Lobrede, welche der Sophist Libanius auf die beiden Kaiser

Constans und Constantius gehalten hat, kann dafür zeugen. Die Griechen, nur von den Gothen bedränget, waren noch unbekannt mit den Franken und hörten den Namen vielleicht zum ersten Male. Der Redner erkläret daher diesen Namen [3] und macht eine Beschreibung von dem Volke, welche nicht geeignet war, die Lust zum Kriege mit demselben zu erwecken. „Diese Franken sind ein zahlloses Volk, sagt „er; ihre Stärke übertrifft noch die Unermeßlichkeit ihrer „Menge. Der Sturm des Meeres ist ihnen nicht schreck„licher als das feste Land; die Kälte des Nordens ange„nehmer als die Milde der Luft. Ihr größtes Leiden ist „ein unthätiges Leben; der Krieg ist der Gipfel ihres Glük„kes. Und verlöre Jemand einen Theil seines Leibes: er „würde fortkämpfen mit dem Ueberreste. Gewinnt man den „Sieg: so führet die Verfolgung zu Nichts. Das Ende „der Flucht wird zum Anfange des Angriffes. Auch haben „sie gesetzliche Belohnungen für Tollkühnheit, und Auszeich„nungen für Verwegenheit. Die Ruhe sehen sie durchaus „als Schwäche an. Deßwegen ist es Denjenigen, die in „ihrer Nähe die Herrschaft hatten, noch niemals gelungen, „sie durch Friedensschlüsse oder mit der Gewalt der Waffen „zur Ruhe zu bringen [4]. Ohne Unterlaß mußte man „Tag und Nacht auf der Hut sein, ihren Einbrüchen zu be„gegnen. Man durfte nicht essen ohne Waffen; nicht schla„fen ohne Helm. Denn so wie im Sturme die zweite Welle „aufsteiget, bevor die erste am Felsen zerschellet ward, und „nach der zweiten die dritte: so dringt ein zweiter Heer„führer der Franken heran, ehe die erste Schlachtordnung „zurück geworfen ist. Endlich aber sollte diesen Wogen ein „Damm entgegen gestellet werden. Der König (Constans) „kam heran, und verwandelte ihre unersättliche Kriegslust „in Sehnsucht nach Frieden. Und das hat er durch Nichts „Anderes erreicht, als durch ein noch größeres Verlangen

„nach Schlachten, als in ihnen selbst war [5]. Deßwegen „wagten sie nicht, ihm im Kampfe zu begegnen. An Statt „die Hand zum Wurfe der Lanze zu gebrauchen, streckten sie „dieselbe aus zu der Bitte um Verträge. Der Beweis ist: „sie haben von uns Obrigkeiten empfangen, gleichsam als „Aufseher ihrer Handlungen [6], und ihrer Wildheit ent„sagend, leben sie nach menschlichen Gesetzen, und ihrer „Habsucht vergessend, ehren sie die Beobachtung der Eide „und lieben die Ruhe.“ Der Redner versichert, er spreche nicht nach einem bloßen Gerücht, und habe die Erforschung der Wahrheit nicht gescheuet. Wenn aber diese große Umwandlung des Verhältnisses zwischen den Franken und Römern wirklich eingetreten ist, so hat sie auf keine andere Weise Statt finden können, als durch die Abtretung des nördlichen Theiles von Gallien an die Franken. Die Römer mögen erreichet haben, daß der Rhein noch immer als Gränze des Reichs urkundlich anerkannt ward. Den Franken war der Schein gleichgültig. Sie ließen das Haus gern auf einem fremden Namen stehen, wenn sie nur die Eigenthümer waren. Gewiß aber wurden römische Obrigkeiten und Aufseher nur von dem Theile der Franken anerkannt, die in das römische Reich aufgenommen waren; unmöglich von den Uebrigen. Dem Redner indeß gab auch die Schmach einen reichen Stoff zu Lobpreisungen und Gaukelworten.

Sieben Jahre dauerten diese Verhältnisse zwischen den Franken und den Römern. Alsdann drohete ein neuer Krieg. Die Römer rüsteten [7]: Veranlassung und Zweck sind unbekannt. Ehe aber der Kampf beginnen konnte, verlor der Kaiser Constans Reich und Leben. Nach kurzer Zeit löbliches Verfahrens hatte er sich, üppiges Gelüstes, von schönen Jünglingen umgeben, in Laster und Grausamkeit gestürzet, und war seinen Räthen zum Gespötte, dem Heere

verhaßt; dem Volk ein Greuel geworden. Daher durfte der Oberste seiner Leibwache, mit wenigen Vertrauten einverstanden, sich nur mit dem Purpur, wie im Scherz, angethan zeigen [8], um von den Beamteten, von den Soldaten, von den Einwohnern des Landes sogleich als Kaiser begrüßet zu werden. Constans sah sich zu einer schmachvollen Flucht genöthiget und der Mord folgte ihm auf den Fersen und holte ihn ein, ehe er ein Schiff zu seiner Rettung erreichen konnte. Dieser neue Kaiser hieß Magnentius. Er war ohne Zweifel ein Teutscher; wahrscheinlich ein Franke. Julianus, der in der Folge Kaiser geworden ist, nennet die Franken und Sachsen seine Verwandten und Stammgenossen. Es ist kaum glaublich, daß er als Gefangener zu den Römern gekommen sei. Die Versicherung des Julianus: er sei ein unseliges Ueberbleibsel von der germanischen Beute, und ein gemeiner Sclave gewesen, hat keinen Werth, weil sie bloß in der Heuchelei redneriſches Zornes ausgesprochen ist, unerwogen und unbegründet. Auch nimmt Julianus in einer zweiten Lobrede auf Constantius diesen Ausspruch zurück, und begnüget sich, den Magnentius einen Barbaren und Fremdling zu nennen. Einen Barbaren nennt ihn auch Aurelius Victor, und Zosimus sagt, er sei in Gallien eingewandert [9]. Zuverlässig war er ein Mann von Geist und Bildung, und nicht ohne große Maßregeln begann er seine gefährliche Bahn [10]. Mit den Franken und andern teutschen Völkern schloß er Frieden und Bündniß. Denn nachdem die westlichen Provinzen des Reichs auf seinen Namen geschworen hatten, eilte er über die Alpen, um Italien außer Gefahr zu setzen, um die Länder an der Donau, in welchen die Legionen das Diadem anerkannt hatten, das dem alten Vetranio von des großen Constantinus eigener Tochter, Constantina, in blinder Wuth und wilder Hoffnung, auf das Haupt gesetzet war, zu gewinnen, und um dem Kai-

ser Constantius, der aus Asien heranzog, zu begegnen. Darum mußte er Gallien vor den teutschen Völkern sicher stellen, damit der Cäsar Decentius, sein Bruder, das entblößte Land desto gewisser behaupten möchte. Ohne große Zugeständnisse hat er indeß die Teutschen wohl nicht gewonnen. Auf seinem Zug aber folgten große Scharen ihrer Söhne seinen Fahnen. Julianus nennet dieselben Franken und Sachsen, die tapfersten und kriegslustigsten Völker. Italien zeigte sich alsobald den Befehlen des Magnentius gehorsam; der Enkel des großen Constantinus, Nepotianus, der in rascher Jugend den Versuch machte, Rom und Italien seinem Hause zu erhalten, büßte nach wenigen Wochen seine Unbesonnenheit mit dem Leben, und Rom sah von Neuem Mord und Greuel. Ehe aber Magnentius eine Verbindung mit Vetranio zu bewirken und die illyrischen Legionen mit seinem Geiste zu durchdringen vermochte, war es dem Kaiser Constantius gelungen, durch schlaue Künste, durch Geld und große Versprechung die Anführer derselben zu seiner Treue zurück zu bringen, und Vetranio, von Verrath umgeben, schwaches Verstandes und wegen seines hohen Alters unfähig zu Entschluß und That, hatte in dem Lügenfelde von Sardica das Diadem auf die schmachvollste Weise von seinem Haupte genommen, um es dem Constantius zu Füßen zu legen, und seine Gnade anzuflehen. Mit diesem Vorgange begann das Verderben des Magnentius. Schon früher hatte Constantius seinen Antrag auf einen Frieden schnöde verworfen; fortan schien eine Ausgleichung ganz unmöglich. Durch die illyrischen Legionen war des Constantius Macht verstärket; noch mehr war auf den sittlichen Eindruck zu rechnen, welchen die Rückkehr dieses Heeres zu dem Hause Constantin's in der ganzen römischen Welt hervor bringen mußte. Magnentius indeß verlor die Besonnenheit nicht, und nicht die Hoffnung. Auch schien Anfangs

das Glück sich auf seine Seite zu stellen. Constantius floh vor ihm zurück; und die großen Bewegungen seines Heeres waren mit so vieler Kenntniß und Uebersicht angeordnet, daß er an dem Ausgange kaum noch zweifeln konnte. In der That wies er mit stolzer Zuversicht die Anträge ab, mit welchen der verzagte Constantius nunmehr selbst um Frieden bat. Plötzlich aber änderte sich die Lage der Dinge. Silvanus, der Sohn eines Franken, Bonitus, welcher im Heere Constantin's des Großen als Feldherr gedienet hatte, war in römischer Weise und Wissenschaft erzogen und gebildet, und römische Begierde und Berechnung war ihm nicht fremd. Dieser mochte den Abgrund erkennen, über welchem Magnentius auch in seinem Glücke stand. Also folgte er den Lockungen des Constantius, brach noch ein Mal die Treue, und ging mit der Reiterei, die Magnentius unter seine Befehle gestellet hatte, hinüber zu dem Feinde seines Kaisers [11]. Hierauf gewann Constantius in der Schlacht bei Mursa einen Sieg, den er, fern vom Kampf in Andacht den Ausgang erwartend, nicht verdienet hatte. Die teutschen Scharen wichen der Uebermacht erst nach so schrecklichem Blutvergießen, daß die besten Kräfte des Reichs in dem Kampfe zerstöret wurden [12]. Magnentius zog sich nach Italien zurück. In diesem Land aber, das früher seine Sache so schnell und so freudig ergriffen hatte, ward er nur aufgenommen wie ein Mann, dem das Unglück auf den Fersen saß. Von einer feindlichen Welt umgeben, war jeder Versuch, sich zu halten, vergebens. In der Schlacht am Ticinus nahmen seine teutschen Scharen noch ein Mal eine furchtbare Rache an dem Heere des Kaisers Constantin's. Aber auch der Sieg brachte kein Heil. Die Fahnen des Kaisers, welche von den Mauern der Städte winkten, veranlaßten den Sieger über die Alpen nach Gallien zu gehen, um zu endigen, wo er begonnen hatte. Und auch hier war

Alles verändert. Ueberall trat ihm der Geist des Mißtrauens entgegen; überall fand er die Stimmung, welche die Abrechnung mit dem Glück erzeuget. Magnentius erkannte sein Schicksal und stürzte sich in sein Schwert; und seine Verzweiflung ließ auch seinem Bruder, dem Cäsar Decentius, nur die Wahl zwischen dem Tode durch eigene Hand und schmachvoller Bestrafung. Er zog vor, freiwillig vom Leben zu scheiden im Jahre drei hundert und drei und fünfzig [13].

Die teutschen Völker hatten den Magnentius mit derselben Treue den Frieden erhalten, mit welcher von ihren Söhnen seine Schlachten geschlagen waren [14]. Als sie aber seine Sache verloren sahen, da säumten sie nicht, die Verwirrung im Reiche zu benutzen und den unterbrochenen Kampf von Neuem zu beginnen. Mehrere Schriftsteller versichern, Constantius selbst habe die Barbaren mit großen Kosten zu Einfällen in Gallien zu bewegen gesucht, um seinem verhaßten Gegner auch die letzte Zuflucht zu verschließen; und es ist wohl möglich, daß er, in leidenschaftlicher Verblendung, die Feinde des Reiches weniger gescheuet hat, als den eigenen Feind. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß die teutschen Völker unbedenklich die Mittel, die er ihnen darbot, angewendet und daß sie die Römer nicht aufgeklärt haben, über ihre Unternehmungen, wenn diese selbst sich über sie zu täuschen geneiget gewesen sind. Claudius Civilis hatte schon vor zwei hundert Jahren in gleicher Weise gehandelt. Gewiß aber ist: die Völker längs des Rheines kamen in Bewegung und gingen über diesen Strom, oder drangen vor, wo sie schon das andere Ufer im Besitz hatten, und die Völker an der Donau erharreten nur des Augenblickes der Entfernung des römischen Heers, um diesem Beispiele zu folgen. Die Franken fingen an, die festen Städte zu brechen und zu zerstören, welche, bisher das

größte Hinderniß bei ihren Kämpfen, jetzt kaum einen anderen Widerstand entgegen setzten, als die Gewalt der Mauern und Gräben. Bis zu der Maaß und Mosel ward Alles eingenommen und weit in das Land hinein gingen die verwüstenden Züge. Die Allemannen begannen, im südlichen Theile des Landes, wo Jene aufhörten. Chnodomar und zwei Brüder, Gundomad und Vadomar, standen an ihrer Spitze: Ammianus Marcellinus nennet dieselben Könige der Allemannen [15]. Constantius machte die Erfahrung, daß diese Völker, wenn sie auch gern seiner Einladung gefolget waren, doch keineswegs für ihn die Waffen genommen hatten. Nach der Besiegung des Magnentius zeigten sie sich als Feinde des Kaisers. Während Constantius, vom Siege weniger erfreut, als von Mißtrauen und Argwohn gequälet und von der Begierde, zu rächen und zu strafen, getrieben, den Winter zu Arles verweilte und in Festen und Spielen den düsteren Geist zu erheitern suchte, blieb ein großer Theil von Gallien in der Gewalt der Teutschen und ward immer mehr bedrängt und verwüstet.

Im Frühlinge des Jahres drei hundert und vier und fünfzig brach Constantius auf und begab sich nach Valence, um den Allemannen zu begegnen, die selbst seine Verbindung mit Italien zu stören droheten. Mangel an Lebensmitteln, die aus Aquitanien herbei geschaffet werden mußten, zwangen zu einem neuen Verzuge. Nur mit großer Mühe und großen Geschenken wurde die Wildheit des hungernden Heeres, das bei Cabillona am Arar, jetzt Chalons an der Saone genannt, versammelt war. Der Zug ging endlich unter großen Schwierigkeiten, längs des Jura-Gebirges, gegen den Rhein. Die Allemannen zogen sich zurück. In der Gegend, wo jetzt die Stadt Basel blühet, gelangten die Römer an den Fluß [16]. Auf der anderen Seite stand das Heer der Allemannen, Schlachtgerüstet. Die Römer

versuchten eine Brücke zu schlagen; aber sie wurden mit einem Hagel von Pfeilen dergestalt überschüttet, daß sie genöthiget waren abzustehen von dem verwegenen Werk. In dieser Verlegenheit erbot sich ein Mann, des Landes kundig, ihnen für gehörigen Lohn bei Nacht eine seichte Stelle des Flusses zu zeigen, an welcher das Heer die andere Seite unbemerkt erreichen könnte. Er empfing den Lohn, zeigte die Stelle und das Heer ging hinüber. Aber die Römer sahen sich getäuschet: denn die Allemannen waren auf ihrer Hut und standen bereit zu Kampf und Abwehr. Bei den Römern, welchen durch diese Wachsamkeit die schöne Hoffnung auf einen leichten Sieg vereitelt war, kamen drei allemannische Männer, Latinus, Agilo und Scudilo, die in hohen Würden am kaiserlichen Hofe und im Heere standen [17], in den Verdacht: sie hätten ihrem Volke heimlich Nachricht gegeben von dem beabsichtigten Ueberfalle; denn, Verrath und Treulosigkeit in der eigenen Brust, sahen sie überall Verrath und Treulosigkeit, und glaubten nicht an menschliche Tugend. Die Allemannen, um ihren Vortheil nicht durch Ungestüm zu verlieren, erwarteten den Angriff. Die bestürzten Römer aber, vor sich den Feind, hinter sich den Fluß und die Alpen, von Gallien, im Fall eines Unglücks, ausgeschlossen durch die Franken, konnten einen offenen Kampf nicht wagen. Also trug der Kaiser Constantius auf einen Frieden an; und die Allemannen, neues Ruhmes unbedürftig, wiesen den Antrag nicht zurück, der ihnen ohne Kampf die Frucht eines Sieges versprach. Sie sandten ihre vornehmsten Männer, um den Frieden abzuschließen. Ammianus Marcellinus saget zwar, diese Männer seien gekommen, um Verzeihung für ihre Frevel und um Frieden zu erflehen; er weiß aber keinen Grund anzugeben, weßwegen sie es gethan, als weil vielleicht die Wahrsagung und die Opfer ungünstig gewesen seien. Ammianus war ein

Zeitgenosse und ein ehrlicher Mann; er wollte unverkennbar die Wahrheit sagen; aber Augenzeuge war er nicht; und in den Vorurtheilen gegen die Barbaren war auch er. Der eigentliche Gang der Sache konnte ihm also wohl verborgen bleiben [18]. Der Kaiser unterhandelte Anfangs im Geheimen mit den Gesandten. Weil er aber fürchten mochte, ein Friede, vor der Schlacht, im Angesichte des Feindes, geschlossen, möge einen zu übelen Eindruck machen, und ihm selbst verderblich werden, so berief er das Heer zu einer Versammlung, um sich zum Voraus der Einwilligung desselben zu versichern. Constantius wurde von den Rednern seiner Zeit für einen gewaltigen Sprecher erkläret. Durch die Macht seines Wortes soll er allein den alten Vetranio von dem Throne gestürzet haben, den ihm die Legionen erbauet hatten. Vor dem Frieden mit den Allemannen hielt er folgende Rede, die als Beweis dienen kann, wie richtig die Geschichtschreiber in seiner Rednerei nur eine kraftlose und ungeschickte Eitelkeit gesehen haben.

„Wundere sich Keiner, daß wir, nach so großen Müh-
„seligkeiten, nach so langen Zügen und reichlicher Zufuhr,
„jetzt, da wir, von Euerer Zuversicht geleitet, zu den bar-
„barischen Gauen gekommen sind, gleichsam mit plötzlich
„verändertem Entschluß, uns zu milderen Gedanken wen-
„den. Ein Jeder von Euch wird bei eigenem Nachdenken
„als wahr befinden, daß der Soldat immer nur sich und
„sein eigenes Leben beachtet und vertheidiget. Ein Kaiser
„aber, mit gleichen Pflichten der Wächter fremdes Heils,
„erkennet, daß die Verhältnisse der Völker sein Schutz sind,
„und daß er alle Hülfsmittel, welche der Stand der Dinge,
„nach Gottes gnädigem Willen, zulässet, muthig ergreifen
„muß [19]. Damit ich nun auf das Kürzeste vortrage und
„zeige, weßwegen ich Euch, meine getreuen Gefährten, zu-
„sammen berufen habe, so nehmet mit geneigten Ohren auf,

„was ich Euch bestimmt erklären will. Denn die Sprache „der Wahrheit ist gerade und einfach. Vor den hohen Stu„fen Eueres Ruhmes, welchen das Gerücht, herrlich wach„send, auch durch die Bewohner ferner Himmelsstriche ge„tragen hat, in Besorgniß, bitten die Könige und die Völ„ker der Allemannen durch Gesandte, die ihr hier mit ge„beugten Nacken sehet, um Verzeihung des Vergangenen „und um Frieden. Bedächtig, vorsichtig, das Nützliche „erwägend, glaube ich, wenn Ihr anders beistimmet, der „Friede sei ihnen zu gewähren. Ich bedenke Vieles. Zu„erst: die Wechselfälle des Krieges werden vermieden; so„dann: sie werden, wie sie versprechen, aus unseren Geg„nern unsere Gehülfen werden; ferner: wir werden unblu„tig die Stürme der Wildheit, so oft den Provinzen ge„fährlich, beruhigen; endlich: nicht bloß der Feind wird be„seget, der in der Schlacht fällt, vom Gewichte der Waf„fen und der Kraft bezwungen, sondern viel sicherer wird „auch, wenn die Posaune schweiget, der Freiwillige unter „das Joch gebracht, der aus Erfahrung weiß, daß es uns „weder an Macht gegen Aufrührer, noch an Milde gegen „unterwürfige Gemüther gebricht. Mit einem Worte: wenn „ich auch Euere Entscheidung erwarte, so bin ich, als ru„higer Fürst, doch selbst der Meinung, daß man im zufäl„ligen Glücke mit Mäßigung Maß halten müsse. Und, glau„bet mir, was wohl überlegt ist, das wird man nicht der „Trägheit, sondern der Bescheidenheit und der Billigkeit „zuschreiben."

Nichts kann besser den Stand der Dinge zeigen und die Verlegenheit des Kaisers als diese Rede. Nichts kann besser beweisen, daß seine Besorgniß allgemein war, als das Betragen des Heeres. Denn kaum hatte Constantius zu sprechen aufgehöret, so erklärte die ganze Versammlung sich sogleich einstimmig für den Frieden. „Am Meisten entschied

„die Erwägung, sagt Ammianus Marcellinus, daß des Kaisers Glück nur in bürgerlichen Unfällen wache, daß aber „in auswärtigen Kriegen der Ausgang gewöhnlich traurig „war.“ Der Friede ward also geschlossen; die Bedingungen verschweiget der Geschichtschreiber. Daß aber diese Bedingungen von den Allemannen vorgeschrieben worden seien und nicht von den Römern, das ist nicht nur aus der Verlegenheit zu vermuthen, in welcher diese sich befanden, sondern es scheint auch ein Ausdruck des Ammianus dafür zu zeugen. Der Friede wurde feierlich zu Stande gebracht, aber nicht nach römischer, sondern nach teutscher Weise [20]. Der römische Kaiser also mußte sich zu teutschen Bräuchen bequemen. Und nicht Derjenige füget sich, der fordern darf, sondern Der, welcher gewähren muß. Ja, die Friedensbedingungen selbst gehen deutlich genug aus der Geschichte der nächsten Zeit hervor. Den Allemannen wurde das Land zwischen dem Rhein und den Wasgauischen Gebirgen, von den Alpen an bis Mainz hinab, wie es ihnen früher vom Kaiser in seiner Leidenschaft oder in seiner Bedrängniß versprochen sein mochte, urkundlich überlassen. Denn mit dieser Urkunde in der Hand erschienen sie, nach dem Redner Libanius und Anderen, drei Jahre später, vor dem Cäsar Julianus, und forderten die Heilighaltung der Verträge [21]. Uebrigens sandte Constantius nach dem Abschlusse des Friedens jenen Silvanus, der vor der Schlacht bei Mursa ihm durch Treulosigkeit den Sieg gebracht hatte, gegen die Franken [22]; er selbst begab sich nach Mailand.

Zehntes Capitel.

Die letzte glückliche Vertheidigung des römischen Reiches gegen die teutschen Völker.

Leiden der Allemannen und Franken durch Julian's Schwert und Treulosigkeit.

Jahr 355—360.

Constantius hatte Frieden, aber keine Ruhe. Der böse Geist des Argwohnes, von welchem seine Seele besessen war, folgte ihm nach Mailand, und ängstigte ihn unaufhörlich mit neuem Gaukelwerk. Ein wachsender Kreis von gierigen Höflingen und feilen Verschnittenen umgab ihn, und schmeichelte mit heimlichen Worten, Andeutungen und Ohrengezischel seiner Leidenschaft. Angeberei war ein Beweis von Diensteifer; Verdächtigung Anderer ein Zeugniß für die eigene Treue. Und so ward die Brust des Kaisers leicht mit Flammen erfüllet, die er nur durch Blut zu dämpfen vermochte. Bei seiner Rückkehr nach Europa, gegen die Empörer Magnentius und Vetranio, hatte er den Gallus, einen Sohn des Julius Constantius, der des großen Constantinus Bruder war, zum Cäsar ernannt; er hatte ihn mit seiner eigenen Schwester Constantina vermählt, und ihm die Vertheidigung und Verwaltung der asiatischen Provinzen

aufgetragen. Gallus hatte seitdem mit Härte und Grausamkeit in Asien gewaltet und gewüthet. Seine eigene rohe Natur, und die wilde Blutgier seiner unglückseligen Gemahlin, hatten ihn zu Unthaten und Verbrechen getrieben. Aber in Constantius war auch der Verdacht gegen ihn aufgestiegen, daß der kaiserliche Thron sein Ziel und die Alleinherrschaft sein Wunsch sei. Dieser Verdacht quälte den Kaiser mit steigender Angst. Und nicht eher besänftigte sich seine gemarterte Seele, als bis man ihm, mit der Nachricht vom Tode seiner Schwester, die Kleider seines Vetters und Schwähers, zum Beweise der Ermordung desselben zu Füßen geleget hatte [1]. Gallus verdiente nicht zu leben, weil er nicht zu leben verstand; die Art aber, mit welcher er, unter Heuchelei und Verrath, zum Tode hingelocket ward und unter steigender Qual von den Händen gemeiner Menschen an demselben Orte fiel, wo Crispus, des Kaisers edler Bruder, gemordet war, wendet das menschliche Gefühl, von früherer Schuld hinweg, gegen den Urheber dieses Greuels [2].

In der ersten Freude über das gelungene Verbrechen träumte Constantius einen schönen Traum. Seine Schmeichler erhoben seinen Ruhm und seine Tugend bis zum Himmel, und er selbst, als wäre sein Reich auf die Ewigkeit gegründet, nannte sich in stolzem Selbstgefühle den Herrn der Welt [3]. Bald aber wurde der Traum gestöret. Während seine Vertraueten mit arglistigen Andeutungen neue Besorgnisse in ihm erweckten vor Männern, in deren Hand die Geschäfte des Reiches lagen, liefen übele Nachrichten ein aus den Provinzen. Im Morgenlande ward eine große Bewegung bemerket; die teutschen Völker an der Donau zeigten feindliche Absichten; mit den Franken wurde der Krieg von Silvanus ohne Erfolg geführt, und Allemannen, die Lentienser von Ammianus genannt [4], drau-

gen, durch den Frieden des vorigen Jahres nicht verpflichtet, oder ihn verachtend, in die hohen Gebirge Helveriens ein und suchten sich derselben zu bemeistern. Die nächste Gefahr schien die dringendste. Constantius, von Martern und Hinrichtungen gesättiget, unternahm daher einen Heerzug nach Rhätien, um die Allemannen zurück zu treiben. Er bezog ein festes Lager in der Caninischen Flur. Sein Feldherr Arbetio, Anführer der Reiterei, sollte da, wo der junge Rhein mit jugendlichem Ungestüme durch furchtbare Felsen bricht, und sich über mächtige Klippen hinweg stürzend in dem schönen Bodensee abkühlt, ohne sich zum milden Flusse zu beruhigen [5], den Feinden in die Seite fallen und in den Rücken, um sie abzuschneiden von ihrem Volk. Aber den Allemannen war der Plan des Verderbens nicht entgangen, und sie wußten ihn wider die Römer zu wenden. Als Arbetio mit seinem Heer, entfernet von der Hülfe aus dem Lager des Kaisers, sich in den Schlünden des Gebirges befand, da warfen sich die Allemannen, aus verborgenen Stellungen hervorbrechend, von allen Seiten mit solcher Heftigkeit auf ihre Feinde, daß diese, von Schrekken ergriffen, unbeweglich stehen blieben. Widerstand war nicht möglich; keine Hoffnung der Rettung war übrig; die Flucht schien das einzige Heil. Also lösete sich das Heer gänzlich auf, den Siegern Alles überlassend, und nur Einzelne retteten, unter dem Schutz einer dunkelen Nacht, das Leben und kamen nach dem Lager des Kaisers zurück [6]. Der Feldherr Arbetio war unter den Entkommenen; zehn Tribunen aber waren mit einer großen Zahl Soldaten gefallen oder in die Gefangenschaft der Sieger gerathen [7]. Diese erschienen alsobald vor dem römischen Lager. Zum Angriffe desselben fehlte es an Werkzeug. Deßwegen suchten sie die Römer zu einer Feldschlacht zu reizen. Jeden Tag erschienen sie in der Frühe vor dem Walle, schwangen

ihre Schwerter und forderten zum Kampfe. Die Römer aber, die den Schrecken noch nicht überwunden hatten [8], duldeten den Hohn, und waren nicht aus dem Lager heraus zu bringen. Dadurch wurden die Allemannen sicher, und vergaßen Vorsicht und Ordnung. Endlich wagten es drei Tribunen plötzlich hervor zu brechen aus der Befestigung. Der Erfolg ihres Unternehmens bestimmte auch die ängstliche Menge zu folgen. So kam es nicht zu einer geordneten Schlacht, weil die überraschten Allemannen nicht Zeit genug hatten, sich aufzustellen, sondern zu einem Anfall auf ungeordnete Haufen, und es gelang den geschlossenen Massen der Römer, die Teutschen zum Rückzuge zu nöthigen. Nach Ammianus erlitten diese einen großen Verlust: unter den Todten fand man Männer, die noch fest saßen auf ihren getödteten Pferden [9]. Der leicht gewonnene Sieg kann jedoch nicht groß gewesen sein. Denn die Allemannen wurden nicht verfolget: Constantius ließ sie ruhig in ihre Heimath ziehen, und kehrte nach Mailand zurück, hoch erfreuet, nur Dieses erreichet zu haben [10].

Um dieselbe Zeit legte Silvanus, der Anführer des römischen Heeres gegen die Franken, zu Cöln den Purpur an, und erklärte sich zum Kaiser. Silvanus war ohne Zweifel ein ausgezeichneter Mann, und stand, obgleich nicht zufrieden mit seiner Stellung, fest in der Treue des Kaisers; da er aber zwei Male den Eid verachtet hatte, so ward es den Höflingen und Verschnittenen leicht, ihn verdächtig zu machen. Schon das schwere Werk des fränkischen Krieges war ihm von den Ränken der Eifersucht aufgewälzet worden, um ihn ins Verderben zu bringen; das wenige Gelingen dieses Werkes [11] erleichterte den Versuch, den schwachen und argwöhnischen Kaiser gegen ihn einzunehmen. Die Franken am kaiserlichen Hofe, deren Zahl groß und deren Ansehen bedeutend war [12], erhoben zwar laut ihre

Stimme für den Mann ihres Blutes; auch gelang ihnen, das Gewebe der Arglist und Bethörung zu zerreißen, mit welchem man den Kaiser schon umstricket hatte; Silvanus jedoch, mit seines Kaisers wankelmüthiger Schwäche wohl bekannt, hatte den Glauben verloren; und da er nicht wagte, sich mit den fränkischen Völkern, die er bekrieget hatte, zu verbinden, so glaubte er, in seiner gefährlichen Lage, auch das Aeußerste nicht scheuen zu dürfen. Aber eben so unvorsichtig in seinem Vertrauen, als rasch in seinen Handlungen, ward er bald ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit. Ursicinus, einer der Heerführer des Kaisers, war so eben als verdächtig aus dem Morgenlande zurück berufen, und lebte am Hof ein unsicheres Leben, ohne Schuld und ohne Vertrauen. Dieser erhielt den Auftrag, von wenigen Männern begleitet, und unter ihnen von Ammianus Marcellinus, dem Geschichtschreiber, nach Cöln zu gehen, um durch Klugheit oder List dem Empörer den Purpur vom Nacken zu reißen. Es war ein Prüfstein seiner Gesinnung. Und Ursicinus vollbrachte den gefährlichen Auftrag mit dem glücklichsten Erfolg. Er sah Cöln in freudiger Bewegung; den neuen Kaiser umgeben von dem furchtbaren Waffengeklirr eines begeisterten Heeres. Der Gedanke, rasch über die Cottischen Alpen in Italien einzubrechen, war verbreitet in den Köpfen der Soldaten. Unter der Larve eines Unzufriedenen aber erhielt er Zutritt bei Silvanus. Für Geld fand er Meuchelmörder; und vor ihren Schwertern schützte auch eine heilige Stätte nicht. Silvanus hatte einen Zufluchtsort in einer Kirche gesucht; er ward, am frühen Morgen, heraus gerissen und nieder gestoßen.

Kaiser Constantius bewies auf die Nachricht von diesem Vorgang eine ungemessene Freude. Aber mit dem Feinde seines Thrones waren die Feinde des Reiches nicht vertilgt; und die Hinrichtungen und Ermordungen, mit

welchen er den Sieg feierte, retteten nicht [13]. Ammianus Marcellinus übergehet die Ereigniſſe am Rheine, nach der Ermordung des Silvanus, mit Stillſchweigen. Er ſchonet ſeinen Oberſten, Urſicinus. Aber der Krieg mit den Franken ward, wie er nicht verhehlen kann, unglücklich geführet. Sie brachen mehr und mehr die Städte am Rheine; ſelbſt Cöln ward belagert, und weit in das Land hinein ging die Verwüſtung. Zugleich drangen die Allemannen vom Oberrheine heran, begannen hier die Zerſtörung der Städte, und durchzogen die galliſchen Provinzen weit und breit [14]. Bei dieſer Lage der Dinge entſchloß ſich der Kaiſer Conſtantius, nach langem Ueberlegen und vielem Berathen, den letzten Sproß des kaiſerlichen Hauſes, Julianus, einen Bruder des ermordeten Gallus, zum Cäſar zu ernennen, und ihm die Vertheidigung Galliens und der weſtlichen Provinzen aufzutragen. An ſeinem Hofe war die ganze Rotte des Unheils und der Ränke in Verzweiflung über dieſen Entſchluß. Sie fürchteten, der Kaiſer möge zu milderer Geſinnung, zu edleren Gefühlen und zum Glauben an menſchliche Tugend zurückkehren. Denn ihr Anſehen ruhete nur auf dem Argwohn in ſeinem Herzen, und ihre Erndte war nur reich, wenn der Same der Lüge und der Verläumdung, heimlich in dieſen Argwohn hinein geſtreuet, mit Blute getränket ward. Sie hatten Julianus in das Schickſal des Gallus zu verflechten geſtrebt, um beide Brüder in einen gemeinſchaftlichen Untergang zu ſtürzen; der Augenblick aber war verſäumt, und jetzt beſtimmte die Kaiſerin Euſebia, mit verſtändiger Rede, ihres Gemahles ſchwankenden Willen für den verfolgten Jüngling. Alſo ward Julianus, von der Schwelle des Verderbens hinweg, nach Mailand in den kaiſerlichen Palaſt gebracht; er wurde feierlich mit dem Purpur bekleidet; er wurde mit des Kaiſers Schweſter, Helena, vermählt, und der Einſamkeit der

Schule und des Denkens kaum entzogen, ohne Uebergang, auf die geräuschvolle Bühne des Lebens und der That gestellet [15].

Julianus war von der Natur mit den schönsten Gaben und den herrlichsten Kräften ausgestattet. In einer besseren Zeit würde er sich zu der höchsten Stufe menschlicher Größe erhoben haben. Er hatte sich auch in diesen Tagen des Unglückes, der Bedrängniß und des Jammers nicht versäumt, und den eingebornen Geist zu bilden und zu entwickeln gestrebt. Aber des Menschen schönste Zierde, Offenheit und Wahrheit, war fern von ihm geblieben. Die schreckliche Erinnerung an das Schicksal der Seinigen in der Seele, war er von Jugend auf selbst in steter Todesangst gewesen. Immer umhorcht und umspähet von Feinden und von Verräthern hatte er nur in Verstellung und Heuchelei Schutz gefunden vor dem Argwohn; aber er hatte auch, im menschlichen Widerstreben gegen solchen Zwang, sich seiner Zeit entfremdet, und sein Geist hatte die Richtung genommen zu einem Leben, das nicht mehr war. Weil er die Gewalthaber der Gegenwart, die Christum bekannten, mit Lastern und Verbrechen befleckt sah, so wandte er sein Herz zu den früheren Helden und zu den alten Göttern; und weil ihm die göttliche Wahrheit des Christenthumes durch das Gezänk ihrer Bekenner zum Aergerniß ward, so suchte er Labung bei den alten Dichtern, und Aufklärung bei den großen Philosophen des Heidenthums. Indem er vor dem Kreuze auf den Knieen lag, waren seine Gedanken in einem anderen Himmel; und das Buch des neuen Heiles diente nur zur Verheimlichung von Platon's Werken. So trug er den Kampf der Zeit in sich, und stand selbst wie ein Fremdling in der Welt. Ohne Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Lebens, ohne Erfahrung in den Geschäften des Staats, ohne Kenntnisse vom Kriegswesen, sollte er Feldherr sein

und eine große Verwaltung übernehmen [16]. Und er hatte kaum ein Ziel, dem er zustreben konnte; er hatte nicht einmal Freude und Lust zu den Geschäften [17]; es war lediglich der Gedanke, der ruhige Verstand, der ihn trieb; und nur die unsichere Hoffnung auf einigen Ruhm, was ihn reizte. Die Geschichte hat seine Thaten, nach großem und mannichfaltigem Unglücke vollbracht, zu hoch gestellt; aber ohne Bewunderung kann Niemand betrachten, was durch ihn geschehen ist. Ein bleibender Gewinn für das Reich war es nicht, was er schaffte und wirkte, aber auf den Gang der Ereignisse hat es einen wesentlichen Einfluß gehabt. Auch zeigte das alte Heidenthum in ihm noch einen Abglanz von seiner vormaligen Herrlichkeit, ehe es ganz dahin schwand. Julianus erschien, wie ein schönes Abendroth, das sich über einen furchtbaren Sturm erhebet, das aber in jedem Menschen den Gedanken aufruft, es werde alsobald verschlungen werden von Nacht und Graus.

Am Ende des Jahres drei hundert und fünf und fünfzig begab er sich, von einer geringen Anzahl kriegskundiger Männer, die er selbst auf drei hundert und sechszig angiebt, begleitet [18], von Mailand nach Gallien. Schon in Turin erhielt er die erschütternde Nachricht, die man ihm absichtlich verheimlichet hatte, daß Cöln, die Stadt großes Namens, vor der hartnäckigen Tapferkeit der Franken gefallen und von ihnen zerstöret sei. Er ging nach Vienne. Daselbst blieb er sechs Monde, und arbeitete mit der größten Anstrengung, um zu lernen und zu schaffen, zu sammeln und zu mehren, zu trösten und zu beruhigen. Inzwischen säumten die teutschen Völker nicht. Fünf und vierzig Städte Galliens waren von ihnen belagert, eingenommen und ihrer Befestigungswerke beraubet. Die Angst war so groß, daß auch viele Städte von den Einwohnern verlassen wurden, denen die Teutschen noch fern geblieben waren. Die Fran-

ken und Sachsen, jene über den Rhein vordringend, diese wahrscheinlich vom Meere her, hatten das ganze nördliche Gallien besetzt. Am Unter-Rheine sah man keine Stadt mehr und keine Burg; nur bei der Vereinigung der Mosel mit dem Rheine stand noch das Castell Rigomagus, und in der Nähe von Cöln noch ein einziger Thurm. Am Ober-Rheine hatten die Allemannen, während sie sich in dem Lande, das ihnen von Constantius abgetreten war, anbaueten, die Städte desselben, und unter ihnen Brumat, Strasburg, Zabern und Mainz, zerstöret. Sie waren aber auch, unter Chnodomars Leitung [19], über diese Gränze, in das Innere Galliens vorgedrungen; und immer weiter ging von Allen Seiten die Verwüstung. Julianus erhielt die Nachricht: Augustodunum, jetzt Autun genannt, werde belagert und heftig bestürmet: nur durch Veteranen werde es noch mit Mühe vertheidiget. Er eilte daher nach Autun; um die Mitte des Sommers, im Jahre drei hundert und sechs und fünfzig, langte er an und rettete die Stadt. Weiter begab er sich nach Rheims. Daselbst wurde das ganze römische Heer versammelt. Unter beständigem Kampfe wichen die Allemannen zurück. Julianus folgte, zögernd, vorsichtig, in steter Gefahr und nicht ohne Verlust. Bei jedem Walde, an jedem Flusse fand er die Allemannen. Endlich wurde Brocomagus oder Brumat, nicht fern von Strasburg, erreicht, und Julianus bemächtigte sich dieser Stadt. Sogleich zog ein allemannisches Heer heran, um die Herstellung der Befestigung zu verhindern. Julianus stellte das Seinige auf in einem Bogen. In der Schlacht sollen die Allemannen nach einigem Verluste gewichen sein. Dennoch vermochte Julianus nicht, sich in dieser Gegend zu halten. Er überließ dieselbe von Neuem den Allemannen, ging zurück, und wandte sich dann, zu einem Versuche wider die Franken, gegen den Nieder-Rhein [20]. Die Wieder-Eroberung der Stadt Cöln

war sein Wunsch. Sie allein schien dem erfolglosen Feldzuge einigen Ruhm gewähren zu können. Ihm gelang, sich der Stadt zu bemächtigen; aber mit der Gewalt der Waffen vermochte er sie nicht zu erhalten. Da trug er den Königen der Franken einen Waffenstillstand an. Die Franken verweigerten denselben nicht. Sie überließen ihm die Stadt, deren Festungs-Werke sie zerstöret hatten, und auf deren Besitz sie den Werth nicht setzten, den derselbe in Julian's Augen hatte. Welchen Preis sie aber für Cöln erhalten haben, das verschweiget der Geschichtschreiber [21]. Julianus ließ die Werke herstellen, und zog sich durch das Land der Trierer mitten in Gallien hinein, um in Sennona oder Sens den Winter hinzubringen, und die Rüstung für den nächsten Feldzug zu betreiben. Er war wenig zufrieden mit seinen Unternehmungen; er schob aber die Schuld auf die Abhängigkeit, in welcher ihn die Befehle des Kaisers gehalten hatten, und auf die Eifersucht und den bösen Willen der Anführer. Von diesem bösen Willen erhielt er in der That bald, in Sens, einen neuen starken Beweis. Julianus hatte seine Truppen, weil die Verpflegung in dem verödeten Lande schwierig war, vertheilt, und nur wenige Mannschaft bei sich behalten. Die Allemannen, hiervon unterrichtet, erschienen im Winter vor Sens, umringten die Stadt, und griffen sie mit Heftigkeit an. Marcellus, Anführer der Reiterei, der in der Nähe befehligte, erhielt Nachricht von dieser Gefahr. Dennoch kam er nicht zu Hülfe, sondern überließ den Cäsar seinem Schicksale. Dreißig Tage lang wurde Sens belagert; Julianus aber, Allen ein Muster und Beispiel von Wachsamkeit und Ausdauer, vertheidigte die Stadt so hartnäckig, daß die Teutschen, von Kälte und Hunger gedrängt [22], ein Unternehmen aufzugeben genöthiget waren, dessen Gelingen ihnen großes Unglück erspart haben würde.

Dieſes Ereigniß ſcheint einen tiefen Eindruck auf den Kaiſer Conſtantius gemacht zu haben. Julianus verſtärkte denſelben durch zwei Reden, die er, voll von Schmeichelei, Huldigung und Anbetung, zum Preiſe des Kaiſers ſchrieb, um ihm ſeine Treue zu bezeugen und ſeine Anhänglichkeit. Denn er bewies eine unermüdliche Thätigkeit, und theilte die Zeit verſtändig zwiſchen den Geſchäften, den Wiſſenſchaften und gelehrten Uebungen [23]. Conſtantius befreiete ihn daher von der Gewalt der Männer, die ihm als Gehülfen oder Aufſeher zur Seite geſtanden hatten, und gab ihm die Erlaubniß, alle Anordnungen zu treffen, welche die Umſtände erforderten. Und Julianus unterließ nicht, von dieſer Erlaubniß Gebrauch zu machen, Truppen auszuheben, Steuern einzutreiben, zu ſchaffen, zu wirken und zu walten.

Während dieſer Vorgänge in Gallien lebte der Kaiſer zu Mailand in der Welt der Ränke und Verfolgung. Er konnte aber der Luſt nicht widerſtehen, das alte Rom einmal zu ſehen, und vor dem römiſchen Volk einen Triumph zu feiern. Er feierte ihn, ohne Grund und ohne Verdienſt, mit großer Pracht, in neuer Weiſe, ſeltſam und mit entfremdeter Seele, weder zu eigener Freude, noch zur Freude der Römer. Die großen Denkmäler früherer Zeit erregten ſein Erſtaunen; aber die erhabenen Erinnerungen, die an denſelben hingen, hatten keine Wirkung auf ſein Gemüth [24]. Nicht ungern verließ er nach wenigen Wochen die ewige Stadt, ſo wenig erfreulich auch die Veranlaſſung ſein mochte, die ihn zu dieſem Entſchluſſe bewog. Teutſche Völker nämlich, mit ſlaviſchen vereinet, waren über die Donau gekommen und durchzogen die Länder an dieſem Strome, von ſeinem Urſprunge bis zu ſeinem Ausfluß. Ammianus Marcellinus nennet Suewen, die in Rhätien, Quaden, die in Valerien, das Land zwiſchen der Donau und der Drau [25], Sarmaten, die, räuberiſcher als Alle, in Möſien und Pan-

nonien eingefallen wären. Die Namen mögen wenigen Werth haben; die Sache war wichtig. Der Kaiser brach daher wider diese Völker auf, und ging über Trident nach Illyrien. Wahrscheinlich erkaufte er von ihnen den Rückzug. Denn von seinen Thaten ist keine Rede; und die Gefahr scheint auch verschwunden zu sein. Zwar nahm Constantius sein Hoflager in Sirmium, um in diesen Gegenden die Ruhe zu erhalten; aber er fühlte sich so sicher, daß er fünf und zwanzig tausend schwer bewaffnete Soldaten, unter dem Anführer des Fußvolkes Barbatio, aus Italien nach Gallien zu senden vermochte, um die Unternehmungen des Cäsar's Julianus zu unterstützen. Die Geschichte der Ereignisse jedoch, die nunmehr in Gallien und am Rhein erfolgten, unterlieget vielen Zweifeln. Ammianus Marcellinus spricht nicht mehr als Augenzeuge. Sein Oberster, Ursicinus, ward nach Asien gegen die Perser gesendet; Ammianus begleitete ihn in dieses ferne Land [26] und sah Gallien nicht wieder. Und doch ist er der einzige Zeuge von Bedeutung. Zosimus ist wenig zuverlässig, und die Redner haben nur Werth für einzelne Vorfälle.

Julianus ging im Frühlinge des Jahres drei hundert sieben und fünfzig von Sens nach Rheims. Unter ihm befehligte Severus, in Eintracht und Gehorsam, das Heer. Von Rheims drang er vor gegen den Oberrhein; Barbatio aber zog an der südlichen Seite des Bregenzer Sees herab in das Land der Rauracher, den Allemannen in den Rücken, die Julianus in der Stirn anzugreifen gedachte. So hoffte man sie leicht wie mit einer Zange zu fassen [27] und zu vernichten. Ein allemannisches Heer aber verachtete den wohlerwogenen Plan, und drang mit kühner Verwegenheit in das südliche Gallien ein, den Arar hinab bis zu der Stadt Lyon. Vor dieser Stadt fand es Widerstand. Also plünderte es die Gegend ringsher, und kehrete, mit

Beute beladen und mit geringem Verluste, mitten durch die feindlichen Heere nach der Heimath zurück. Diese Schmach wurde von den Römern tief empfunden. Julianus und Barbatio klagten sich gegenseitig an. Der Geschichtschreiber tritt auf die Seite des gefeierten Cäsar's und wirft die ganze Schuld auf Barbatio. Gewisser ist, daß die Allemannen durch ihr großes Wagniß einen Vortheil gewonnen hatten, der ihnen nicht wieder entrissen werden konnte. Die Entwürfe der Römer waren vereitelt und verwirret; zwischen die beiden Feldherren war ein unüberwindlicher Haß geworfen, der jede Einmüthigkeit, jedes gemeinsame Unternehmen unmöglich machte; und, was das Wichtigste war, den Allemannen, die sich in dem eroberten Land auf der linken Seite des Rheins angesiedelt und häuslich eingerichtet hatten, ward die nöthige Zeit verschaffet, sich selbst und ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Sie gingen auf die Eilande des Rheins oder auf das andere Ufer dieses Flusses, nichts zurück lassend, als das Korn auf dem Halme, das seiner Reife nahe war. Als sich die Römer endlich dem Rheine näherten, fanden sie die allemannischen Krieger, wohl verschanzt, in unangreifbarer Stellung, und hörten, nicht ohne Verdruß und Grauen, von den Inseln und vom anderen Ufer das freudige Hohngeschrei der entkommenen Menge [28]. Julianus konnte seinen Zorn über das gänzliche Mißlingen seiner Entwürfe nicht mäßigen, und wollte wenigstens, da die Bewaffneten ihm entgangen waren, Rache ausüben an den Waffenlosen. Barbatio hatte sieben Schiffe zu einer Brücke. Julianus verlangte von ihm diese Schiffe; er aber zündete sie an, um sich die Erfüllung dieser Forderung unmöglich zu machen. Julianus, von Neuem gereizet, ließ nun eine fremde, leicht bewaffnete Schar, von Bainobaud geführt, über einen Arm des Rheines bis zu der nächsten Insel waten oder schwimmen. Sie

fanden keinen Widerstand, und ermordeten Greise, Weiber und Kinder, ohne Schonung, Mitleid und Erbarmen. Hierauf bemächtigten sie sich einiger Kähne, fuhren zu mehreren Inseln, setzten das ruchlose Werk fort, bis sie des Mordens satt waren, und kehrten dann von der feigen Fahrt zum Heere zurück [29]. Die Teutschen verließen nach solchem Greuel die Eilande, und flüchteten sich mit ihrer Habe tiefer in das Land hinein; Julianus aber, zufrieden mit dieser unglückseligen Rache, verwandte die Zeit auf die Befestigung von Zabern; und da Barbatio eine Zufuhr, für die römischen Heere bestimmt, angehalten, seinen Bedarf zu sich genommen und den Ueberrest verbrannt hatte, damit der Cäsar ihn nicht erhalten sollte, so mußten seine Soldaten das reife allemannische Getreide einsammeln, damit die neue Festung mit Lebensmitteln versorget werden könnte. Sie erndteten, was sie nicht gesäet hatten, aber nicht ohne große Furcht vor einem Angriffe der Allemannen.

Und sie war nicht ungegründet, diese Furcht. Die Allemannen waren in Bewegung. Während die Anderen heranzogen, und während Julianus seine Befestigung besorgte, stürzten Diejenigen, die noch auf dem rechten Rhein-Ufer verschanzet standen, unter Chnodomar's Anführung, mit einem so schnellen Ungestüm auf das Heer des Barbatio hin, daß dieses, alles Widerstandes vergessend, sich in unaufhaltsamer Flucht zerstreuete. Sie verfolgten die Fliehenden zu den Raurachern und weiter hinaus, bis sie sich alles Gepäcks, alles Gezeugs und der Troßknechte selbst bemächtiget hatten. Mit dieser Beute kehrten sie zurück zu den Ihrigen [30]. Barbatio, jetzt Heerführer ohne Heer, schrieb sein Unglück dem Cäsar zu, von dem er verlassen wäre in seiner Bedrängniß. Er verlegte den Ueberrest seiner Truppen in entferntere Oerter, und begab sich, tiefen Grimm in der Seele, zum Kaiser Constantius,

um sich zu rechtfertigen über den Ausgang seines Unternehmens.

In dem Glanze dieses Sieges gingen neue allemannische Scharen über den Rhein und lagerten sich in den Gefilden von Straßburg. Sieben Könige und zehn Fürsten standen vor ihnen. Ammianus nennet die Könige. Es waren Chnodomar und Westralp, Urius, Ursicinus, Serapio, Suomar und Hortar. Gundomad und Vadomar, die vor drei Jahren so tapfer gegen Constantius gestanden hatten, fehleten. Der Erste war erschlagen von seinem Volke, weil er, wie es scheinet, die Theilnahme an diesem großen Unternehmen verweigert hatte; der Andere, weil er sich noch, wie Jener, durch den Frieden mit Constantius verpflichtet gehalten haben soll. Vielleicht hatten sie erkannt, daß es besser sein würde, die Besitzungen jenseits des Rheines, das Land, welches wir das Elsaß nennen und die zunächst liegenden Gebiete, zuvörderst mehr zu sichern und zu befestigen, ehe man neue Eroberungen erstrebe und dadurch diesen Gewinn in Gefahr setze. Und weil nun Chnodomar durch seine Unternehmungen in das innere Gallien die römischen Waffen in der That nach dieser Gegend gezogen hatte, so zürnten sie über den Krieg, der jetzt Alles ungewiß machte. Ihre Völker indeß, kriegslustig, raubgierig und gereizet durch den blutigen Jammer ihrer Genossen, hielten zu der gemeinsamen Sache aller Allemannen. Die eigentliche Seele des Krieges aber war Chnodomar, der siegreiche König, ausgezeichnet durch seinen kühnen Geist, seine hohe, trotzige Gestalt und sein bisheriges Glück. Neben ihm stand Serapio am höchsten. Dieser war seines Bruders Mederichs Sohn. Sein eigentlicher Name war Agenarich; aber sein Vater war lange als Geißel in Gallien gewesen, war in griechische Geheimnisse eingeweiht, und hatte zum Gedächtnisse dieser Weihung den Namen seines Sohns in Serapio verändert.

Das römische Lager war nur etwa vier Meilen von dem Lager der Allemannen entfernt. Ein friedliches Abkommen war nothwendig, oder eine Schlacht mußte entscheiden. Die Allemannen schickten eine Gesandtschaft an den Cäsar, und verlangten von ihm, daß er sie im ruhigen Besitze eines Landstriches lassen sollte, den sie, aufgefordert vom Kaiser Constantius, mit ihren Waffen erobert hätten, und der ihnen von eben diesem Kaiser im letzten Friedensschlusse abgetreten wäre. Sie legten ihm die Urkunden vor [31]. Ohne Zweifel hofften sie, entweder ihre Forderung erfüllet zu sehn, oder doch, durch die Unterhandlung Zeit zu erhalten, um alle ihre Scharen über den Rhein zu setzen, und alsdann mit gleicher oder überlegener Macht zu schlagen. Julianus aber nahm die Gesandten gefangen [32], und rückte sogleich mit seinem Heer aus dem Lager, den Allemannen entgegen, in der Hoffnung, diese würden noch nicht vorbereitet sein zum Kampfe, theils weil sie noch nicht vereinet waren, theils weil sie glauben mußten, ihre Abgeordneten wären im römischen Lager in Unterhandlung mit dem Cäsar. Als er dem teutschen Heere nahe gekommen war, unterbrach er den Zug, und schlug seinen Soldaten vor, den Kampf zu verschieben bis auf den anderen Tag. Seine Seele mochte nicht ohne Besorgniß sein mit Soldaten, die an Niederlage und Flucht gewöhnet waren, wider einen Feind zu streiten, der, stark und trotzig, durch seine Siege zu einem kühnen Vertrauen gekommen war. Er wollte sie prüfen. Das Heer verlangte die Schlacht [33]. Da rückte der Cäsar vor. Auf einem Hügel, mit reifen Saaten umgeben, nicht fern von dem Ufer des Rheines, beobachteten drei teutsche Reiter die Bewegungen der Römer, und eilten, als sie die Annäherung derselben bemerkten, zu den Ihrigen zurück: ein Vierter, der zu Fuße war, fiel in die Hände der Römer. Alsobald sahen die Römer, daß die

Allemannen ihre furchtbaren Keile bildeten. Daher machten sie Halt und stellten gleichfalls ihre Ordnung auf. Julianus vereinigte seine gesammte Reiterei, die er zuerst auf beide Flügel vertheilet hatte, auf dem rechten; und behielt eine auserwählte Schar der tapfersten Männer um seine Person. Die Allemannen stellten ihre Reiter, den römischen gegenüber, auf ihren linken Flügel [34]. Dieselben waren, wie zu den Zeiten Ariovist's, mit leichten Fußgängern vermischet, welche, während der feindliche Reiter mit dem teutschen kämpfte, ihr Schwert dem Pferd in den Bauch stoßen, oder den Reiter selbst unversehens hinab stürzen konnten, damit durch die vereinte Kraft die Ueberlegenheit der Bewaffnung des Römers desto sicherer aufgewogen würde. Den rechten Flügel deckten sie durch einen Hinterhalt, der unter einer hohen Wasserleitung [35] durch Rohr und Gesträuch verdecket ward. Der linke Flügel, wo der heißeste Kampf erwartet ward, stand unter Chnodomar's Anführung. Auf einem schnaubenden Rosse reitend, ragte der gewaltige Mann über alle hervor; der Glanz seiner Waffen zeichnete ihn aus; um seinen Kopf wehte ein flammender Haarbusch [36]; in seiner Hand schwang er einen Speer von ungeheuerer Größe. Den linken Flügel führte Serapio, der durch Einsicht und Tüchtigkeit seine hohe Jugend in Vergessenheit brachte. Der Feldherr der Römer, Severus, führte den linken Flügel an einen Graben hinan, der mit Allemannen besetzet war. Durch ihren Anblick erschrekket, blieb er fest stehen. Er scheuete sich zu weichen; er wagte nicht vorzudringen. Die Allemannen erwarteten ruhig den Angriff. Das Geschoß flog herüber und hinüber. Julianus, von zwei hundert Reitern begleitet, durcheilte die Reihen der Legionen und suchte den wankenden Muth in ihrer Brust aufzuregen und zu erhalten, bald durch ein kräftiges Wort, bald durch freundlichen Zuspruch. Chnodomar,

dieses Zaudern der Römer gewahrend, vermochte den ungestümen Geist nicht länger zu bändigen: er schwang sich von seinem Pferd und stellte sich an die Spitze der Scharen zu Fuße. Die anderen Könige folgten seinem Beispiele [37]. Zugleich erschallte der eherne Schlachtruf; und die Teutschen, ihres Entschlusses vergessend, drangen eiligst hervor und warfen sich mit Ungestüm auf die römische Reiterei. Ihr Haar flog wild um ihren Kopf; aus ihren Augen sprühete das Feuer der Streitlust. Die Schlacht ward allgemein: Mann an Mann gedränget, Schild an Schild. Dicke Staubwolken erhoben sich über die feindlichen Heere; vorwärts und zurück ging der Kampf, und ein unermeßliches Getöse der Weichenden und Verfolgenden, des Obsiegenden und des Fallenden drang durch die Finsterniß des Staubes und verkündigte das Wogen der Schlacht. Der linke Flügel der Römer gewann Raum; auf dem rechten aber wichen die geharnischten Reiter vor der Gewalt der Teutschen zurück und wandten sich bald zu verworrener Flucht. Der Cäsar jedoch, die Gefahr bemerkend, sprengte ihnen nach mit verhängtem Zügel, warf sich entgegen und rief ihnen zu, weniger zürnend als versöhnend: „wohin „wollt ihr, tapfere Männer? Kann die Flucht euch Heil „bringen? Zurück zu den Unsrigen, um wenigstens Zeugen „ihres Ruhmes zu sein!“ So brachte er sie von Neuem auf das Feld der That und des Blutes. Chnodomar aber, als er die Flucht der Reiter sah, ließ den Kern seiner Krieger vordringen auf den Kern des römischen Fußvolkes. Die Teutschen, am Siege nicht mehr zweifelnd, erhoben im Anzuge den furchtbaren Barrit. Wie ein Gesäusel der Kampflust beginnend, schwoll er mächtig an, und wurde dem Donner gleich, mit welcher die Sturmwoge sich am Felsen bricht. Ihm folgte das Geräusch der Waffen. Es war ein Kampf der äußersten Wuth. Das Schilddach, welches die Römer

über ihren Köpfen bildeten, spaltete sich leicht vor den Schwertschlägen der Teutschen, und keine Rettung schien übrig zu sein. In dem Augenblicke der höchsten Noth aber kam ein frischer Haufe von batavischen und heruliſchen Miethtruppen [38] mit klingendem Spiele den Römern zu Hülfe und stellte das Gleichgewicht des Kampfes der Verzweiflung wieder her. Von der anderen Seite drang plötzlich die auserwählte Schar vornehmer allemannischer Männer heran, die bis zu der letzten Entscheidung im Rückhalte gestanden hatte [39]. Unaufhaltsam brach sie sich Bahn durch die römischen Reihen bis zu der Legion der Leibwache des Cäsars, und zu dem Orte, wo sein Zeichen aufgerichtet war. Im brennenden Zorn aber vergaß diese Schar ihre Seiten zu decken. Indem nun die Leibwache, des großen Augenblicks eingedenk, einem Thurme gleich, feststand, drangen die Römer in die geöffneten Seiten ein. Die Teutschen, verschwenderisch mit ihrem Leben, verzweifelten noch nicht am Siege. Den Tod um sich her verbreitend, empfingen sie freudig den Tod. Auf den Gefallenen stellte sich der Gesunde und kämpfte mit gleicher Unverzagtheit, über Leichen hinweg, auch seinem Verderben entgegen. Aber das Schicksal begünstigte so ungeheuere Anstrengungen nicht. Als die Menge den schweren Kampf der auserwählten Schar ohne Erfolg sah, da fing sie an zu wanken und zu weichen. Einer riß den Anderen mit sich fort, und selbst der Tapferste erkannte, daß ihm Nichts übrig bleibe, als auch auf seine Rettung zu denken, um dem Vaterlande das Leben zu erhalten für glücklichere Tage. Rettung aber war nur hinter dem Rhein. Einige setzten auf Schiffen über diesen Fluß, Andere suchten durch Schwimmen das jenseitige Ufer zu erreichen. Viele fanden auf dem Rückzuge den Tod, Viele bei der Verwirrung in den Wellen ihr Grab. Julianus, zufrieden mit dem Rückzuge, hielt sein

Heer von drängender Verfolgung zurück, um den Sieg nicht noch ein Mal in Zweifel zu bringen [40]. Chnodomar aber wollte das feindliche Ufer, so oft Zeuge seiner Thaten und seines Ruhmes, nicht verlassen. Von seinen Getreuen umgeben, nahm er den Weg nach seinem alten befestigten Lager, von welchem aus er das Heer des Barbatio angegriffen und vernichtet hatte [41]. Aber ihn verfolgte vor Allen das Unglück. Als er, nahe am Rhein über einen Graben setzen wollte, stürzte unter ihm sein Pferd und blieb stecken in dem schlammigen Boden. Der König raffte sich auf und eilte einem nahen Hügel zu. Er war aber von den Römern erkannt. Eine Reiter-Cohorte setzte ihm nach. So tief aber war der Eindruck, den er durch Leben und That auf die Römer gemacht hatte, daß diese Reiter keinen Angriff wagten, sondern den Hügel umstellten, und den König belagerten. Endlich warfen ihn Hunger und Müdigkeit in ihre Hand, und mit ihm gerieth ein Geleite von zwei hundert getreuen Männern, es geriethen drei vertraute Freunde, die es sämmtlich für Schande hielten, ihr Schicksal von dem Schicksal ihres Königes zu trennen, in die Gefangenschaft der Römer. Es waren die einzigen Gefangenen nach einem so harten Kampf.

Einen solchen Ausgang hatte die Schlacht bei Strasburg. Die Römer, lange nicht mehr an Siege über die Teutschen gewöhnet, haben den Sieg, den sie in dieser Schlacht erfochten, als etwas Bewunderungswürdiges und Außerordentliches zu feiern und zu verherrlichen gesucht. Auch hat der Kampf dieser Zeit zwischen dem Christenthum und dem Heidenthum Einfluß gehabt auf die Darstellung der Ereignisse, und die Schmeichelei und Lobrednerei dieses Geschlechtes ist nicht unthätig geblieben. Dadurch ist die klare Ansicht von der Begebenheit getrübet worden. Ammianus Marcellinus giebt die Größe des allemannischen Heers auf fünf und dreißig tausend Mann an, und die Größe des römi-

schen nur auf dreizehn tausend. Jene Zahl beruhet wohl nur auf einer Muthmaßung [42]; aber die Bemerkung, daß diese fünf und dreißig tausend Mann aus mehreren Völkern, theils gegen Entgelt, theils wegen eines Verbündnisses, zu gegenseitiger Hülfleistung bestanden haben, dürfte nicht ohne Wahrheit sein. Denn dieses Heer war nicht durch ein Aufgebot der Völker zusammen gebracht, weil ein Angriff auf Gallien gemacht werden sollte, und noch kein Kampf für Haus und Herd nothwendig war, sondern die Fürsten der Völker erschienen allein mit ihren Geleiten. Für die geringe Zahl des römischen Heeres hingegen hat Ammianus keinen anderen Grund, als weil überall zu streiten gewesen sei gegen die wilde Wuth der Barbaren. Von den Allemannen sollen sechs tausend Leichen auf dem Schlachtfelde gelegen haben; und große Haufen sollen vom Rheine hinweg geführet sein, obgleich doch nur Einzelne, auf ihre Kunst rechnend, sich durch Schwimmen zu retten suchten [43]. Dagegen bestimmt er, uneingedenk seiner eigenen Erzählung von der Tapferkeit und der hartnäckigen Ausdauer der Allemannen, den Verlust der Römer nur zu zwei hundert und drei und vierzig Mann und vier Anführern. Wenn man nun annehmen dürfte, daß er die Größe beider Heere mit eben so geringer Gewissenhaftigkeit angegeben habe, als die Größe ihres Verlustes: so würde gewiß die Vermuthung nicht zu gewaget sein, daß die Allemannen nur der Uebermacht der Römer gewichen seien, und keineswegs ihrer größeren Kriegskunst, oder dem Geiste des Feldherrn. Für diese Vermuthung scheinet nicht bloß der allgemeine Charakter der Lügenhaftigkeit und der Uebertreibung zu sprechen, welcher der römischen Geschichte eigen ist, sondern auch der Lobredner des Cäsars, Libanius, scheinet sie zu bestätigen. Denn nach seiner Angabe hatte Julianus es in seiner Gewalt, die Schlacht zu beginnen, wenn er wollte; und er

bewundert seine Weisheit, daß er so vielen Allemannen den Uebergang über den Rhein zugestanden habe, um einen großen Sieg erkämpfen zu können, und nicht so Vielen, um Alles in Gefahr zu setzen. Ein anderer Lobredner, Mamertinus, der den Ereignissen ohne Zweifel näher stand, weiß die großen Thaten des Cäsars in der Schlacht bei Strasburg nur in allgemeinen Ausdrücken zu preisen, die Nichts sagen. Zosimus hingegen treibet die Sache zu der äußersten Höhe. Nach ihm kam Julianus mit drei hundert und sechszig Soldaten in Gallien an, ergänzte eiligst die Legionen, warb Freiwillige, und bewaffnete diese Neulinge mit alten, schnell ausgebesserten Waffen. Alsdann ging er den Barbaren, die in unzähliger Menge über den Rhein gekommen waren, entgegen, und schlug sie in einer großen Schlacht. Sechszig Tausend lagen auf dem Kampfplatz [44]; eben so viele ertranken im Rhein; und die Schlacht war nicht geringer als jene, welche Alexander der Große gegen Darius bestand. Am kaiserlichen Hofe hingegen verspottete man den Sieg des Cäsars, entweder, weil er als unbedeutend erschien, oder aus Eifersucht. Am Verständigsten endlich hat Julianus selbst über denselben gesprochen. „Ich habe, schrieb er an die Athenäer, nicht unrühmlich gestritten [45].“ Und diese Versicherung würde keinem Zweifel unterworfen sein, wenn nicht Julianus seinen Sieg auf eine häßliche Treulosigkeit gestützet hätte, nämlich auf die Verhaftung der allemannischen Gesandten! Uebrigens sandte der Cäsar den gefangenen König Chnodomar, nachdem er sich selbst an seinem Unglücke geweidet hatte, an den Kaiser. Weiter wurde derselbe nach Rom gebracht. Daselbst ist er, von Kummer gebeuget, wahrscheinlich den Hungertod gestorben [46]. Serapio hat vielleicht in der Schlacht seinen Tod gefunden; alle anderen Könige waren zurück gekehret zu ihrem Volk und erschienen bald wieder an der Spitze desselben.

Der römische Adler aber stand von Neuem in derselben Gegend am Rheine, wo er vor vier hundert Jahren zum ersten Male diesen Strom gesehen hatte [47]. Wenn jedoch Julianus auf das andere Ufer blickte und die Verhältnisse überdachte, so konnte er unmöglich die Gefahr seiner Stellung verkennen. Das Land von Basel bis Mainz, bis Cöln, war von den Feinden befreiet; es war aber gewiß schwerer zu behaupten, als es gewonnen war. Blieb er den Allemannen gegen über stehen, so konnte er selbst an seinem Siege zu Grunde gehen, während er den Franken Gallien bloß stellen mußte. Ein Friede war ihm nothwendig. Ohne einen Uebergang über den Rhein jedoch durfte er kaum auf ein billiges Abkommen rechnen. Nur die Besorgniß der Allemannen für Haus und Herd, für Habe und Freiheit, ließ hoffen, daß sie zu Unterhandlungen geneiget werden würden. Also beschloß Julianus einen Zug über den Rhein. Dieser Zug jedoch, in alter Weise, mit alten Künsten und mit alter Treulosigkeit ausgeführt, ist in der Geschichte ohne Wahrheit und Zusammenhang dargestellet, wie alle ferneren Unternehmungen Julian's. Es hat wenig Eigenthümliches, aber viel Belehrendes.

Julianus setzte die verhafteten Gesandten der Allemannen in Freiheit, ließ die Beute und die Gefangenen in das innere Gallien bringen, ging selbst nach Mainz, und schlug eine Brücke über den Rhein. Nur mit Mühe wurden die Soldaten beredet, auf das feindliche Ufer zu gehen. Es war im Herbst. Julianus sandte acht hundert Mann auf Schiffen den Main hinauf, welche an beiden Ufern, von Allemannen bewohnet, sengen und brennen sollten, um die Aufmerksamkeit abzulenken; er selbst rückte zu gleicher Zeit über die Brücke vor auf der linken Seite des Maines [48]. Häuser, in römischer Weise erbauet, wurden angezündet; Dörfer, reich an Vieh und Früchten, wurden geplündert [49];

einige Menschen wurden gefangen. Die Allemannen aber überwanden bald die erste Verwirrung. Weiber und Kinder flüchteten; die Männer erwarteten ihren Feind. Dieser aber, kaum ein Paar Meilen vom Rhein entfernet, hielt für das Beste, zurück zu gehen. Denn, sagt Ammianus, man erfuhr, im Angesicht eines schauderhaften Waldes [50], daß die Allemannen, in Höhlen und Gräben verborgen, nur den geeigneten Augenblick erwarteten, um hervor zu brechen; auch waren alle Zugänge mit gewaltigen Bäumen, Eichen, Eschen, Tannen, gesperrt; überdies waren, bei schneidender Luft, Berge und Fluren mit Schnee bedecket, wie es nach der herbstlichen Nachtgleiche in diesen Gegenden zu sein pfleget. Da aber Niemand hinderte, so unternahm Julianus ein denkwürdiges Werk: er stellte im Lande der Allemannen eine Befestigung eiligst wieder her, die einst Trajanus angelegt und nach seinem Namen genannt hatte. Wahrscheinlich war diese Feste Mainz gegenüber zum Schutze der Brücke bestimmt. Er legte eine Besatzung hinein und versorgte sie mit Lebensmitteln. Dieses Unternehmen erregte, nach Ammianus, ein solches Schrekken bei den Barbaren, daß sie eiligst zusammen liefen, und mit der äußersten Demuth durch Abgeordnete um einen Frieden fleheten. Julianus bewilligte denselben, aber nur auf zehn Monate, und nur um Zeit zu gewinnen zu vollständiger Befestigung seiner Burg. Hierauf erschienen drei furchtbare Könige voller Angst vor dem Cäsar, weil sie den bei Strasburg Besiegten Hülfe geschicket hatten. Diese versprachen mit einem Eidschwur, daß sie nichts Feindliches unternehmen, und die Besatzung der Burg, wie es befohlen würde, mit Lebensmitteln versorgen wollten [51]. So endigte sich, saget der Geschichtschreiber, der denkwürdige Feldzug, der mit Recht den punischen und cimbrischen Kriegen an die Seite gesetzet wird. Zosimus aber, mit so ge-

ringem Erfolge wenig zufrieden, läßt den Cäsar gegen ganz Teutschland über den Rhein ziehen; er läßt ihn eine große Schlacht gewinnen und die Teutschen verfolgen bis zum hercynischen Walde. Hier läßt er diese, in der Besorgniß, Julianus möge das ganze Volk ausrotten, um Friede flehen; aber nicht eher erhielten sie Frieden, als bis sie alle Gefangene, die aus Gallien hinweg geführet waren, nach Verzeichnissen von Notarien, bis auf den letzten Mann zurück gegeben hatten [52]! Es fällt in die Augen: beide Erzählungen sind ohne Wahrheit. Der Feldzug endigte; auch mag ein Friede geschlossen sein; aber selbst nicht in der Weise, die Ammianus angiebt. Wahrscheinlicher ist, daß der Friede von Julianus erkaufet ward und daß er nur auf zehn Monde geschlossen sei, weil der Cäsar nicht mehr zahlen konnte. Die Allemannen hatten andere Unfälle erlebt, als die Schlacht bei Strasburg. Vor einem Feinde, der ihren Boden kaum zu betreten wagte, der auf dem Rückzuge war und ein altes verfallenes Schloß eiligst herstellte [53], vielleicht nur um den Rückzug zu decken, können sie keine Besorgniß gehabt haben, wenn man auch vergessen wollte, was Ammianus vergessen zu haben scheinet, daß das ganze Heer dieses Feindes vor der furchtbaren Schlacht nur auf dreizehn tausend Mann angegeben war. Auch sagt er selbst an einem anderen Orte, abermals sich vergessend: „die Allemannen seien, nach der Schlacht bei „Strasburg, Alle bis zur Raserei kühn und wild ge„worden [54].“

Nach seiner Rückkehr wollte Julianus sein Winterlager zu Paris [55] nehmen; Severus, der Anführer der Reiterei, sollte über Cöln und Jülich nach Rheims gehen. Während des Krieges mit den Allemannen aber hatten die Franken, vielleicht auch die Sachsen, Gallien weit und breit durchzogen. Im Spätjahre waren ihre Scharen zu-

rück gegangen, um die Beute zu den Ihrigen zu bringen. Sechs hundert Franken jedoch hatten sich an dem Ufer der Maas in einem alten römischen Lager festgesetzt, ohne Zweifel um im folgenden Jahre neue Unternehmungen zu erleichtern. Auf dieselben stieß Severus. Der Cäsar glaubte, daß diese Feste nicht in den Händen der Franken bleiben dürfe. Also begann er die Belagerung. Die Besatzung aber vertheidigte sich, in den Monaten December und Januar der Jahre drei hundert und sieben und fünfzig und drei hundert und acht und fünfzig, vier und fünfzig Tage lang mit der äußersten Hartnäckigkeit, und sie ergab sich nur, als sie durch Hunger und Anstrengung gänzlich erschöpfet war. Julianus sandte die Gefangenen dem Kaiser; von diesem wurden sie vertheilt unter seine Legionen [56].

Der Cäsar blieb den Ueberrest des Winters und einen Theil des folgenden Sommers in Paris, waltete mit Milde in dem unglücklichen Gallien und betrieb mit Nachdruck seine Rüstung. Im Junius brach er auf und richtete seine Fahrt gegen Franken, die man Salier zu nennen gewohnt war, und die sich bei Toxandria, in dem Lande zwischen der Schelde und der Maas, angebauet hatten. Wahrscheinlich war dieses Land ihnen vor zwei Jahren im Frieden zu Cöln von Julianus selbst abgetreten worden. Denn zu Tungern erschienen Gesandte vor ihm mit dem Verlangen, daß er sie nicht beunruhigen möchte, da sie ruhig auf ihrem Eigenthume lebten. Gegen diese Gesandten versuchte Julianus mit alter Treulosigkeit eine neue Weise. Er unterhandelte mit ihnen, machte Schwierigkeiten und entließ sie alsdann, wohl beschenket, damit sie seine Vorschläge den Ihrigen überbringen sollten. Inzwischen versprach er in Tungern zu bleiben. Kaum aber waren die Gesandten abgereiset, so folgte er ihnen schnell mit dem Heer, überfiel die Arglosen in ihrem friedlichen Gau, und brachte

sie, da jeglicher Widerstand unmöglich war, ohne That und Ehre, in seine Gewalt. Sie behielten, wie Libanius versichert, ihre Wohnsitze und wurden ein Theil des römischen Reiches; die kriegsfähigen Jünglinge aber wurden unter römische Waffen gebracht. Auf gleiche Weise überfiel Julianus einen anderen fränkischen Gau, die Chamaven, die sich ebenfalls angebauet hatten. Ein Theil derselben ward niedergehauen, oder gefangen hinweg geführt; ein anderer Theil leistete tapferen Widerstand, aber gewann nur durch seine Anstrengung einen ungehinderten Abzug. Alsdann ward ein Friede geschlossen, den die Chamaven erbeten haben sollen; und in demselben ward ihnen eine freie Rückkehr in ihre Heimath zugestanden. Nach Eunapius erschien der König selbst vor dem Cäsar. Dieser verlangte Geißeln für die Erfüllung des Friedens, und unter denselben den Sohn des Königes. Sogleich brach der König in lauten Jammer aus. „Ach, sprach er, Du forderst, was ich nicht geben kann. Mein Sohn ist todt. „Er ist durch Dich gefallen. Jetzt, da Du ihn verlangest, „fühle ich ganz, was ich verloren habe. Ich bin ein unglücklicher Vater und ein unglücklicher König.“ Da ließ Julianus, gerühret von den Thränen des Mannes, den gefangenen Jüngling herbei führen, und gab ihn dem Vater zurück. „Du siehest, sagte der Cäsar, er lebet. Der „Krieg hatte ihn vernichtet; ich habe ihn erhalten. Mein „Gefangener ist er gewesen; er soll als Geißel bei mir „bleiben, und Nichts soll ihm fehlen. Ihr aber, haltet getreulich den Frieden.“ Aber die Mutter des Jünglinges, dessen Name Nebisgast war, mußte ihm noch als Geißel gegeben werden. Uebrigens ist wohl möglich, daß Julianus sich mild und freundlich gegen die Franken benommen habe, weil ihm die Zufuhr aus Britannien wichtig war, und weil diese leicht von den Franken gestöret werden

konnte. Aber die Ereigniſſe ſind gleichfalls ohne Wahrheit und Zuſammenhang erzählet. Jedes Falles jedoch blieb Batavien, auch hinweg geſehen von dem leichtſinnigen Zeugniſſe des Zoſimus, im Bunde der Franken [57].

Nach Eunapius zog Julianus ab, ſobald der Friede geſchloſſen war; nach Ammianus aber ſtellte er drei Feſtungen am Ufer der Maas wieder her, und unternahm alsdann noch einen Zug gegen die Allemannen. Sein Heer, ohne Lebensmittel, ohne Sold, ohne Belohnung und ohne Beute, konnte nur mit großen Schwierigkeiten fortgeſchmeichelt werden zu dieſer Unternehmung. Severus, ein thätiger und kriegeriſcher Mann, war kleinmüthig und rieth ab von dem verwegenen Werke. Dennoch kam ſogleich freiwillig der König Suomar, deſſen Gaue Mainz gegenüber lagen, zu dem Cäſar und bat um Frieden. Er mußte die Gefangenen zurück geben und ſich zu Lieferungen verbindlich machen. Hierauf rückte Julianus in den Gau des Königes Hortar ein, wie es ſcheint in der Gegend von Heidelberg, den Neckar hinauf. Es fehlte an einem Wegweiſer; denn es fanden ſich nirgends Verräther des Vaterlandes zum Dienſte des Feindes bereit. Selbſt bei Suomar und in ſeinem Volke war Niemand gewonnen für ein ſolches Geſchäft. Die Gewalt der Römer über dieſen König und in ſeinem Gau ſcheinet daher nicht groß geweſen zu ſein, und mithin war auch wohl der Friede nicht ſo demüthigend für Suomar, als der Geſchichtſchreiber ihn darſtellet. Zwei Männer aber, Neſtica, Tribun der Leibwache, und Charietto, ein Barbar, der ſich durch ſeine Rieſengeſtalt eben ſo ſehr auszeichnete, als durch ſeine Verſchlagenheit und ſeine blutigen Thaten, erhielten unter dieſen Umſtänden vom Cäſar den Auftrag, auf irgend eine Weiſe einen Allemannen zu fangen. Sie fingen einen Jüngling und zwangen ihn durch Todes-Angſt, ihnen die Wege zu zeigen.

Bald aber stieß man auf Verhaue und Versperrungen. Es gelang indeß, diese Hindernisse zu umgehen. Und nun begann die Verwüstung: Alles ward niedergebrannt und niedergehauen, oder geraubet. König Hortar, durch diesen Greuel erschüttert, verstand sich endlich auch zu einem Frieden. Er mußte, wie Suomar, die römischen Gefangenen zurück geben, und Bauholz liefern zur Herstellung der Städte, die von den Allemannen zerstöret waren. Nach solchen Thaten kehrte Julianus über den Rhein zurück. Am kaiserlichen Hofe aber ward von Neuem ein bitterer Spott getrieben mit seinen Siegen. Gewiß war es ungerecht, gemein und boshaft, wenn die Hofleute, im Uebermaße der Schmeichelei und der Anbetung, den Cäsar, vor den Ohren des argwöhnischen Constantius, einen geschwätzigen Maulwurf nannten, oder einen bepurpurten Affen. Wenn aber die Berichte des Cäsar's an den Kaiser nicht besser gewesen sind, als die Berichte der Geschichtschreiber von seinen Thaten: so ist wenigstens begreiflich genug, daß die höfischen Witzlinge manchen Stoff zu Spott und Scherz in ihnen gefunden haben.

Während des Winters setzte Julianus seine Waltung in Gallien fort. Er ordnete, befestigte, rüstete und sorgte für die Zufuhr der nöthigen Lebensmittel. Sieben Städte, und unter diesen Neus, Bonn, Andernach und Bingen wurden hergestellt. In die Gaue der Allemannen aber schickte er im Geheimen einen Teutschen in seinem Dienste, Hariobaud, an den König Hortar, um diesen für Rom und den Cäsar zu gewinnen, und das Land ringsher auszukundschaften. Und es gelang dem gewandten und verschlagenen Manne, den König Hortar mit Lug und Trug, mit Gleißnerei, Versprechung und Geld vielleicht, zu umstricken und zum Verräther an seinem Volke zu machen. Alle allemannischen Gaue waren ruhig. Da aber das Gelingen eines Raubzugs in die friedlichen Gemeinden bei dem geheimen Einverständnisse mit Hortar zuversichtlich erwartet wurde, so mochte Julianus sich diese Freude nicht versagen. Also rief er, im Jahre drei hundert

neun und fünfzig, alle seine Truppen eiligst zusammen und führte sie in schnellen Märschen nach Mainz. Die Feldherren Florentius und Lupicinus, des Severus Nachfolger, verlangten, uneingeweiht in die Geheimnisse des Cäsars, daß man sogleich über die Brücke auf das andere Ufer des Flusses gehen sollte. Julianus aber, auf seine geheimen Verbindungen rechnend, bestand darauf, weiter nach Süden zu gehen. Als Grund gab er an: es sei nicht recht, die Gauen des Königes Suomar zu betreten, da dieser mit ihm einen Frieden geschlossen und den Frieden gehalten habe. Aber die Allemannen waren nicht getäuscht. Auf dem anderen Ufer, Mainz gegenüber, versammelten sich ihre Scharen, bereit, jeden Angriff zurück zu treiben. Das römische Heer rückte am linken Ufer des Flusses hinauf; die Allemannen begleiteten dasselbe auf der rechten Seite. Sie brachen auf, wenn die Römer weiter zogen; sie blieben in Beiwacht, wenn die Römer ein Lager schlugen, immer aufmerksam und rüstig. Dem Gaue Hortar's gegenüber nahmen die Römer eine feste Stellung, mit Wall und Graben umgeben. Am anderen Ufer stellten sich die Allemannen fest, etwa in der Gegend von Mannheim. Hier sollte die Frucht der Arglist und des Verrathes geerndtet werden. Aber nur zum Theile gelang der Plan des Unheiles, sei es, daß der Zufall ihn vereitelte, sei es, daß Hortar den Sinn für sein Volk nicht ganz zu ersticken vermocht hatte. Julianus nämlich vertrauete einigen Tribunen sein Geheimniß, und ließ durch sie drei hundert verwegene Soldaten, die Nichts wußten, aber zu Allem entschlossen waren, auf vierzig leichten Schiffen in einer dunkelen Nacht und in einer so großen Entfernung über den Rhein setzen, daß sie, von den Wachen der Allemannen unbemerket, das Lager umgehen konnten. In derselbigen Nacht hatte der König Hortar alle Könige und Fürsten der Allemannen zu einem Mahle versammelt. Dieses Mahl wurde über Mitternacht hinaus gezogen, bis etwa die Nachricht von der Ankunft der Römer zu den Ohren des Köni-

ges kam. Als nun die Gäste aus einander gingen, so wurden sie von den römischen Meuchelmördern plötzlich angefallen. Die Könige und Fürsten jedoch allesammt brachen sich Bahn mit ihrem Schwerte durch die Mordrotte, und entkamen auf ihren Pferden glücklich zum Lager; nur von ihren Knechten und Dienern wurden Einige niedergehauen. Im allemannischen Lager aber verbreitete die Todesgefahr der Könige ein allgemeines Schrekken. In der ersten Bestürzung, von der Verrätherei überzeugt, und ungewiß über den Umfang der Gefahr, brach das Heer auf, um Menschen und Habe in Sicherheit zu bringen. Das römische Heer schlug dann eiligst eine Brücke und ging ungehindert über den Rhein. Es zog friedlich durch die Gauen Hortars bis in die Länder der anderen Könige. Hier ward Alles verbraunt, zerstöret, gemordet. In der Gegend, die Ammianus Marcellinus Capellatien oder Palen nennet, wo Gränzsteine die Länder der Allemannen und Burgundier gesondert haben sollen, ward ein Lager errichtet [58]. Dahin kamen nach diesem Geschichtschreiber zuerst zwei Könige der Allemannen, die Brüder Macrian und Hariobaud. Sie baten, voll Erstaunens über die Pracht römischer Waffen und Macht, um Friede, und erhielten die Gewährung ihrer Bitte. Auch Vadomar kam, der seinen Sitz den Raurachern gegenüber hatte, und wurde, weil er Empfehlungsschreiben vom Kaiser Constantius überbrachte, freundlich empfangen. Aber der Friede, den er für die Könige Urius, Urficinus und Westralp zu erhalten suchte, wurde diesen erst zugestanden, als sie, nachdem auch ihre Länder mit Feuer und Schwert verwüstet waren, selbst Gesandte schickten, und auf eine solche Weise den Frieden erfleheten, als hätten sie selbst diese Verwüstung gegen die Römer unternommen. Sie erhielten den Frieden unter gleichen Bedingungen. Vor Allem mußten sie sich zur Herausgabe der Gefangenen verstehen, die sie auf ihren Fahrten gemacht hatten.

So etwa scheinen sich diese unglückseligen Ereignisse zuge-

tragen zu haben. Ammianus Marcellinus aber hat die Geschichte derselben ganz anders erzählt. Er scheinet Nichts von einer Verrätherei zu wissen. Hariobaud ist bloß als Kundschafter, unter dem Vorwand eines geheimen Auftrags an Hortar, in das Land der Allemannen gesandt. Die drei hundert Mann, die Julianus geheimnißvoll unter vertrauten Tribunen über den Rhein sandte, haben einen geheimnißvollen Zweck, den er nicht angiebt. Das Gastmahl des Königes Hortar ist nur zufällig in derselben Nacht, und nur zufällig stoßen die drei Hundert auf die teutschen Könige in dem Augenblicke, da sie aus einander gehen [59]. Es ist aber unmöglich, das Unwahrscheinliche und Unbegreifliche dieser Erzählung zu verkennen. Für die Ansicht, die hier aufgestellt ist, scheinet die Lage der Dinge zu sprechen, das römische Verfahren überhaupt, und besonders der Umstand, daß in der Folge, zur Zeit des Kaisers Valentinian's, ein sehr vornehmer Allemanne, Namens Hortar, im römischen Kriegsdienst erscheinet. Wahrscheinlich war es dieser König, der sich dem Unwillen oder dem Verdachte seines Volks auszuweichen gezwungen gesehen hatte. Aber auch bei den Römern gerieth er in den Verdacht, daß er mit seinem Volk in Verbindung stehe, entweder, weil der Verräther niemals Vertrauen findet, oder weil eine zu späte Reue seine Seele umgestimmt und zu seinem Volke gewendet hatte. Auf der Marterbank gestand er das Verbrechen, dessen man ihn beschuldigte, und büßte mit dem Flammentod ein Vergehen, das frühere Schuld vielleicht zur Tugend machte [60]. Uebrigens war das Unglück der Allemannen weniger groß, als es in der Darstellung der Römer erscheint. Julianus selbst giebt, in seinem Schreiben an die Athenäer, den ganzen Ertrag von den Feldzügen, die er als Cäsar unternommen habe, nicht hoch an. Er habe, sagt er, den Chamaven und Saliern ganze Heerden Vieh und viele Weiber und Kinder genommen; er habe Schrecken verbreitet und Geißel empfangen; sei drei Mal über den Rhein gegangen, habe

von den jenseitigen Barbaren zwanzig tausend römische Gefangene zurück erhalten, und durch zwei Schlachten und eine Belagerung tausend Jünglinge in seine Gewalt bekommen [61]. Das ist das Ganze, dessen er sich selbst rühmet.

Während aber Julianus in solcher Weise durch die teutschen Völker längs des Rheines zu That und Greueln Veranlassung erhielt, war der Kaiser Constantius durch die Völker längs der Donau lange zu Sirmium fest gehalten. Denn diese Völker machten wiederholte Einfälle in das Reich und drohten unaufhörlich mit neuen. Aber die Kämpfe, ohne bestimmten Zweck und meistens ohne Erfolg, veränderten die Lage der Dinge wenig, obwohl die Verhältnisse des Reichs auch hier eher besser wurden, als schlimmer. Schon zu der Zeit, als Julianus dem Könige Chnodomar entgegen stand, fielen teutsche Scharen in Rhätien ein. Ammianus nennet sie Juthungen, und rechnet sie zu den Allemannen. Derselbe Barbatio, der am Rheine so schmachvoll geflohen war, trieb sie wieder in ihre Heimath zurück. Im folgenden Winter gingen große Schwärme über die Donau, von Ammianus Sarmaten und Quaden genannt, und durchzogen Pannonien und Möesien. Sie waren mehr zum Rauben als zum Kämpfen gerüstet. Auf einem Hengste reitend, einen anderen an der Hand, angethan mit einem Harnische von geglättetem Horn, auf Leinewand befestiget, und eine lange Lanze in der Faust, durchzogen sie weite Strecken und waren schwer zu erreichen. Im Frühlinge des Jahres drei hundert und acht und fünfzig, brach der Kaiser selbst gegen sie auf, und trieb sie leicht über die Donau zurück. Er folgte ihnen über diesen Fluß, und verwüstete das Land, das dem unteren Pannonien und Valerien gegenüber lag. Seine Züge verbreiteten Angst und Schrecken unter den germanischen wie unter den sarmatischen Völkern. Ueberall baten sie demüthig um Friede; die Sarmaten scheueten auch die Unterwerfung nicht. Aber das Einzelne dieser Vorgänge ist wenig ver-

ständlich und ohne Einfluß auf den Fortgang der Ereignisse. Julianus spricht von den Thaten des Kaisers, wie nicht ohne Leidenschaft, so wohl nicht ohne Wahrheit, mit Verachtung. Er habe, sagt er, den Barbaren Alles zugestanden [62]. Der Kaiser jedoch, der jedes Falles eine größere Ruhe an der Donau bewirkt, und wohl auch die Teutschen und Sarmaten in der Nähe dieses Stromes getrennt und feindlich gegen einander gestellet hatte, hielt in Sirmium einen triumphirenden Einzug, wie wenn er große Siege erfochten hätte. Er schrieb auch das Glück seiner Waffen in Gallien sich selbst zu. Aber in Sirmium konnte er nicht länger verweilen. Der Krieg mit den Persern, den er umsonst durch einen Frieden beizulegen gesuchet hatte, erforderte seine Gegenwart; denn alle Länder des Morgenlandes geriethen in Gefahr. Bei seinem Abzug aber verlangte er von dem Cäsar Julianus einen großen Theil der Truppen, mit welchen derselbe seine Siege und Erfolge gewonnen hatte, um sie im Kriege gegen die Perser zu gebrauchen. Julianus war bereit, oder stellte sich doch bereit, diese Forderung, so gefährlich ihre Erfüllung sein mochte, zu erfüllen. Die Truppen aber, größtes Theiles teutsches Stammes, waren unter der Bedingung in den römischen Kriegsdienst getreten, daß sie nicht über die Alpen geführet werden sollten. Also weigerten sie sich zu folgen, und riefen, um die Weigerung aufrecht zu erhalten, zu Paris den Cäsar als Kaiser aus. Julianus empfing das Noth-Diadem, eine Soldaten-Kette, mit Widerstreben; aber dem Willen der Soldaten nachgebend, hielt er fest, was er gefasset hatte [63], und stellte sich dadurch dem Kaiser Constantius feindlich entgegen.

Von der Nothwendigkeit eines Krieges gegen Constantius überzeuget, glaubte der neue Kaiser, ehe er, zur Behauptung der Herrschaft, Gallien verließe, noch etwas thun zu müssen für die Sicherheit und die Befestigung dieser Provinz. Denn fränkische Scharen waren schon wieder über den Rhein gedrungen, hatten das Land, welches er ihnen entrissen, wieder als

ihr Eigenthum in Beſitz genommen, und ſtreiften von demſelben aus weiter in die Provinz hinein. Julianus unternahm daher eine Heerfahrt gegen den Nieder-Rhein, um die fränkiſchen Völker in ihren eigenen Sitzen zu beunruhigen und dadurch von neuen Einfällen in Gallien zurück zu ſchrecken. Die Erfahrung hatte nicht klug gemacht. Durch Ueberfall, Argliſt und Betrug konnte man wohl die Menſchen, die das Unglück erreichte, niederbeugen am Tage des Jammers; aber hinter jedem Gelingen ging ein bleibendes Verderben her, und kein Gedeihen konnte erwachſen aus dem Samen des Unheiles. Die Rennbahn war ohne Schranken; das Ziel ſtand am anderen Ende; der Sieger mochte aufgehalten werden in ſeinem Lauf, aber Niemand vermochte ihm den Preis zu entreißen. Julianus ging über den Rhein, wie es ſcheinet, oberhalb der fränkiſchen Gaue, um die Scharen, die in Gallien waren, zu vermeiden. Das Volk lebte ruhig und ſicher in ſeinen Gemeinden. Kein Menſch hatte einen Einbruch von römiſcher Seite erlebt, und deßwegen Keiner ihn erwartet oder gefürchtet. Daher verbreitete die plötzliche Erſcheinung des Kaiſers Angſt und Schrecken. Julianus aber, der einen langen Krieg nicht wollen konnte, gewann durch ſeine raſche Unternehmung leicht einen Frieden. Ammianus ſagt: er habe denſelben vorgeſchrieben, aber die Bedingungen giebt er nicht an. Wahrſcheinlich machten ſich die Franken verbindlich, ihre Geleite aus Gallien zurück zu rufen, und vielleicht verſprach Julianus ihnen ein Jahrgeld für die Anerkennung des Rheins, als Gränze des Reiches. Für das Erſte ſcheinet der Umſtand zu zeugen, daß Julianus, auf ſeinem Zuge längs des Rheines bis zu den Raurachern, die Oerter Galliens, die noch in der Hand der Teutſchen waren, in Beſitz nahm und von Neuem befeſtigen ließ, ohne daß eines Kampfes gedacht wird. Für das Zweite ſpricht das alte Herkommen, die Lage der Dinge und Julian's Verfahren gegen die Allemannen [64].

Der Kaiſer nämlich ging vom Ober-Rhein über Beſançon

nach Vienne, um an dem Orte, wo er vor fünf Jahren seine Laufbahn unter den schwierigsten Umständen, voll hoher Besorgniß und fast ohne Hoffnung, begonnen hatte, den Erfolg seiner Thaten zu feiern und den Aufgang eines neuen Tages festlich zu begrüßen. Aber die Stellung der Allemannen machte ihm neuen Kummer. Vadomar, der Freund des Kaisers Constantius, stand noch in alter Kraft, und sein Volk ungebrochen und ungebeugt. Es schien ihm gefährlich, Gallien zu verlassen, so lange der kriegskundige König eines kriegslustigen Volkes, jeden Augenblick die Ruhe am Rheine zu stören vermöchte. Und er trug kein Bedenken, den König durch treulose Verlockung von seinem Volke hinweg zu reißen, und alsdann dieses Volk durch grausamen Ueberfall zum Frieden zu zwingen. Der neue schandbare Greuel ist nicht zu verschleiern gewesen; Ammianus hat ihn in folgender Weise [65].

Im Anfange des Frühlinges, drei hundert und ein und sechszig, erfuhr Julianus, daß Allemannen aus dem Gau Vadomars die benachbarten Länder verwüsteten, und daß zerstreute räuberische Scharen Nichts verschonten. Er sandte deßwegen dem Comes Libino mit den Truppen, die er bei sich hatte, in diese Gegend, um, nach den Umständen, die Ordnung herzustellen. Als dieser bei der Stadt Sanctio [66] ankam, da hatten die Barbaren, zum Kampfe bereit, die Thäler besetzt. Libino forderte seine Soldaten zum Kampf auf. Diese, obgleich geringer an Zahl, bezeigten eine große Begierde zum Streit. Also griff er unüberlegt die Teutschen an. Er selbst fiel im Anfange des Gefechtes. Ueber seiner Leiche entstand ein harter Kampf. Die Römer aber wurden, nicht ohne Verlust, aus einander gesprenget durch die Uebermacht der Teutschen. So weit erzählet der Geschichtschreiber. Ueber die Folgen dieses Vorganges fügt er kein Wort hinzu, sondern geht ohne Weiteres über zu einer anderen Erzählung. Der König Vadomar, sagt er, welchen Constantius als einen treuen, verschwiegenen

und kräftigen Vollzieher geheimer Dinge ansah, erhielt von diesem, wenn anders dem bloßen Gerüchte zu trauen ist, den Auftrag, da jetzt der Bund der Eintracht gebrochen sei, die benachbarten Gränzländer anzufallen, damit Julianus Gallien nicht verlassen könnte. Von Jugend auf an Händel und Betrug gewöhnet, würde Vadomar Dieses und Aehnliches, wie man wohl glauben darf, gethan haben, wenn es ihm nicht unmöglich gemacht wäre. Es wurde nämlich ein Mann aufgefangen, den er an Constantius abgeschicket hatte. Bei diesem fand man einen Brief, in welchem unter anderen Dingen die Worte standen: „Dein Cäsar hält keine Zucht [67].“ In seinen Briefen an Julianus aber nannte er diesen beständig Herrn, Kaiser und Gott. Diese Zweideutigkeit hielt Julianus für äußerst gefährlich [68]; und deßwegen richtete er alle seine Gedanken darauf, den Vadomar unversehens und eiligst zu fangen [69], um sich und die Provinzen sicher zu stellen. Er schickte den Notar Philagrius, auf dessen erprüfte Klugheit er sich verließ, in jene Gegenden, und übergab ihm, unter anderen Vorschriften über sein Verfahren, ein versiegeltes Schreiben mit dem Befehle, dasselbe nicht eher zu eröffnen und nicht eher zu lesen, als bis er des Königes Vadomar auf der gallischen Seite des Rheins ansichtig würde [70]. Philagrius ging hin. Vadomar aber, im tiefen Frieden Nichts fürchtend, kam über den Rhein, wie er oft zu thun pflegte. Der Anführer der Truppen, die hier ihr Standlager hatten, lud ihn zu einem Mahle. Vadomar nahm die Einladung an. Auch Philagrius war geladen. Dieser, den Vadomar erblickend, erbrach sogleich das versiegelte Schreiben. Nach der Mahlzeit ergriff er dann den König Vadomar und überlieferte ihn der Wache, nach den Befehlen des Kaisers. Die Begleiter des Königes wurden zur Rückkehr in ihr Land genöthiget; Vadomar aber wurde auf Befehl des Kaisers nach Spanien gebracht, und ist in Gefangenschaft gehalten, bis die Kaiser Valentinianus und Valens, auf seinen gerechten Zorn

gegen Julianus und das Constantinische Haus rechnend, ihm ihren Dienst anvertraueten, und ihn, nachdem sie seine Treue in ihrem Kriege gegen den Empörer Procopius erkannt hatten, zum Statthalter von Phönizien ernannten [71]. Julianus aber, hoch erfreuet über das Gelingen seines Anschlages, ging in der Stille der Nacht über den Rhein und drang feindlich mit seinen Scharen in das friedliche Land der Allemannen. Diese rafften sich auf; aber überrascht, umzingelt, durchbrochen, ohne Ordnung und Einheit, sahen sie sich, unter Mord und Zerstörung, gezwungen, um Frieden zu bitten. Julianus gewährte den Frieden und erhielt von ihnen das Versprechen, fest an demselben zu halten.

So erzählet der Geschichtschreiber, und Libanius, der Redner, giebt keinen besseren Aufschluß [72]. Nach dieser Erzählung ist kaum möglich, daß jene Allemannen, vor welchen Libino erlag, mit Vadomar in Verbindung gewesen sind. Dagegen gehet deutlich aus ihr hervor, daß Vadomar arglistig über den Rhein gelocket worden ist, wahrscheinlich unter dem Vorwand einer Zusammenkunft mit Julianus. Denn dieser war offenbar in der Nähe. Der Uebergang über den Rhein fand ohne Zweifel unmittelbar nach der Gefangennehmung des Königes Statt, ehe seine Begleiter zurück gekehret waren und ihr Volk von der hinterlistigen Gewaltthat der Römer benachrichtiget hatten. Darum konnten sie, auf freundschaftliche Verhältnisse und auf das Völkerrecht thöricht bauend, überfallen und mißhandelt werden. Julianus aber hatte seinen Zweck erreichet. Die Folge beweiset, daß er doch mehr von einem Jahrgelde, welches er den Allemannen zahlen ließ [73], die Erhaltung des Friedens erwartet habe, als von dem Schrecken, der durch seine blutige Treulosigkeit erreget war. Er verließ Gallien nach diesen Vorgängen, um dem Kaiser Constantius das Diadem zu entreißen, das er mit ihm zu theilen verschmähet hatte.

Fünftes Buch.

Die Entscheidung.

Des hunnischen Reiches Entstehung, Größe und Untergang.

Gänzliche Eroberung des west-römischen Reiches durch die Teutschen.

Erstes Capitel.

Kaiser Julianus.

Kämpfe und Siege der Allemannen.

Kaiser Valentinianus gegen die Teutschen.

Festsetzung der Allemannen und Franken in Gallien.

Jahr 360 — 375.

Der Rhein und die Donau waren noch ein Mal die Gränze zwischen den teutschen Völkern und dem römischen Reich, aber nur scheinbar. Es war dem Geiste, der Kriegskunst, der Arglist des Kaisers Julianus gelungen, den alten Ländern des römischen Reiches den römischen Namen zu erhalten: das Reich herzustellen, die verödeten Länder zu bevölkern, dem Ueberreste der Bewohner die Kraft alter Römer-Seelen zurück zu geben, und einen neuen Geist in den zerstoßenen Körper zu bringen, das hat dieser Mann nicht vermocht. Von den Mauern vieler Städte am Rhein und an der Donau schauete abermals der goldene Adler herab; aber nicht mit dem stolzen Auge, mit welchem der König der Luft kühn in das Licht der Sonne sieht, sondern mit dem schüchternen Blicke, mit welchem der geschenchte Vogel aus der Felsschlucht nach seinen Verfolgern spähet. Die Schläge des Krieges, welche die teutschen Völker trafen

oder treffen mochten, wurden in der rüstigen Frische des jugendlichen Lebens leicht verschmerzet. Die Wunden, die das römische Reich an sich trug, waren unheilbar: sie wurden offen gehalten durch die Menge von Fremdlingen, welche mit feindlicher Seele Wohnsitze auf römischem Boden erhalten hatten, wie durch die Faust der Barbaren unter den römischen Waffen. Auch waren alle Säfte des alten Leibes verdorben, und Julianus versuchte umsonst eine Reinigung und Heilung. Er erhielt das Reich ohne Kampf. Als er es aber besaß und nun als einiger Kaiser wirken und walten durfte: was hatte er erreichet? was vermochte er zu erreichen? Die Säuberung des Hofes, von einer Menge unnützer und verderblicher Menschen, Köche und Verschnittener, war löblich, aber nicht minder verderbliche Menschen, Schwätzer und Sophisten, nahmen ihre Stelle ein. Die einfache Sitte, die gewaltsam herbei geführet ward, mußte diesem Geschlecht eine Lügengestalt erscheinen, und der philosophische Mantel war kein Kleid für einen kaiserlichen Helden in solcher Zeit. Die Erleichterung der Steuerlast, die auf den Unterthanen lag, war eine gutgemeinte Maßregel; aber die Bedürfnisse des Reiches waren groß, und wurden noch durch den Kaiser selbst unglückselig vermehrt. Auch war Julianus von Menschen umgeben, unter welchen er nur Wenige von redlicher Gesinnung fand. Die Meisten, von Habsucht, Geiz und anderen Begierden getrieben, mißbrauchten seine Gutmüthigkeit auf gottlose Weise. Das Heuchelgewand des christlichen Glaubens, unter welchem er die Stufen des Thrones betreten hatte, konnte er leicht von der Schulter werfen, und die Zöglinge heidnischer Weisheit, feiner Genüsse und sinnlicher Künste, von dem Geiste des Christenthums in ihrem Wesen aufgerüttelt und erschrecket, mochten diese Handlung mit schmeichlerischer Rednerei lobpreisen und verherrlichen. Aber die Herstellung der Tem-

pel, die Wiedererbauung der Altäre, die zahlreichen Opfer, die auf denselben verbrannt wurden, führten die alten Götter nicht wieder in die neuen Wohnungen ein. Ungeheuere Kosten, anderen und dringenden Bedürfnissen entzogen, Frevel mancher Art, Ungerechtigkeiten in jeglicher Weise, grausame Zerstörung menschlicher Verhältnisse, und eine jammervolle Vermischung des Heiligen und des Gemeinen, waren die nothwendigen Folgen von dieser verkehrten Anwendung kaiserlicher Gewalt. Und Nichts ward gewonnen. Die Gegenwart mochte mit dem Leichname der alten Religion, dem die bewaffnete Macht des Reiches vorauf ging und nachfolgte, in Angst und Verwirrung geschrecket werden, aber der Todte ward nicht wieder zum Leben gebracht; der Geist kehrte in den Abgrund zurück, aus welchem man denselben herauf beschworen hatte, und was vorüber war, blieb in der Vergangenheit und lebte nur in der Geschichte. Das Christenthum zeigte sich so unwiderstehlich, wie die Waffen der Teutschen. Julian's Versuch, dasselbe zu unterdrücken, war so eitel als seine Hoffnung, das Reich gegen die Barbaren gesichert zu haben. Das Große aber hat dieser Versuch, daß durch denselben dem Heidenthume sein letztes Recht geschah, und daß es vor Welt und Nachwelt offenbar machte: eine neue Zeit sei aufgegangen, und keine Macht der Welt könne auf Widerstreben gestützet werden, sondern nur auf Förderung. Uebrigens war es in aller Beziehung ein Glück, daß Julianus, von riesenhaften Entwürfen der Eitelkeit und Thorheit fortgerissen, in dem Kriege gegen die Perser, fern von dem Herde des Reiches, so bald seinen Tod fand. Auf dem Wege zu Ruhm und Heile war er nicht mehr; die schönsten Tugenden, die in ihm waren, hatte er entfaltet; durch ein längeres Leben und Wirken hätte er nur die Wehen der Zeit vermehrt, und jeder Erfolg würde ein Quell geworden sein von neuem Verderben.

Die teutschen Völker scheinen in den beiden Jahren, die Julianus auf dem kaiserlichen Throne saß, ruhig geblieben zu sein. Er hatte von ihnen einen starken Eindruck mit sich genommen in die Länder des Morgens, und seine Erinnerung hing fest an den Allemannen und den Franken [1]. Ungewisser ist, ob er auch den teutschen Völkern einen starken Eindruck hinterlassen hatte. Die Erhaltung des Friedens war nicht die Wirkung der Furcht vor der römischen Macht, sondern das Werk der Weisheit, mit welcher Sallustius, der vom Kaiser die Verwaltung Galliens erhalten hatte, die Bedingungen erfüllte, die Julianus eingegangen war. Und als später der schreckliche Charietto die Vertheidigung des Rheines erhielt, da hatten sie zwiefach Ursache, die Entwickelung der Verhältnisse im römischen Reich abzuwarten. Manches mag jedoch geschehen sein, wovon die Geschichte Nichts weiß, besonders im nördlichen Gallien [2].

Jovianus erhielt durch die Legionen, unter den unglückseligsten Verhältnissen, das Reich. Ein Mann von Geist und Gefühle, vermochte er diese Verhältnisse weder zu ändern noch zu ertragen, und nach acht Monden ging er vor Kummer und Herzeleid [3] zu Grunde. Valentinianus erhielt das Diadem, ein tapferer, kriegskundiger und bis zur Grausamkeit strenger Mann; und weil er die Seinigen mehr liebte als das gemeine Wesen [4], so theilte er mit seinem Bruder Valens die Herrschaft. Zu Sirmium verglichen sich die Brüder um die Länder: Valentinianus behielt die westlichen Provinzen, entweder weil sie als die wichtigsten angesehen wurden, oder weil sie der größten Gefahr ausgesetzet waren, vielleicht auch, weil er sich ihnen am Meisten verwandt fühlte [5]. Zum Sitze seiner Herrschaft scheint er die Stadt Mailand bestimmet zu haben. Valens erhielt die Provinzen des Morgenlandes mit der Hauptstadt Constantinopel. Zu derselben Zeit aber, als diese Uebereinkunft

getroffen wurde, im Jahre drei hundert und vier und sechszig, waren die teutschen Völker längs der Donau und des Rheins alle in Bewegung. Ueberall erklang die Posaune des Kriegs; überall waren die Gränzen des Reiches durchbrochen, und siegreich zogen teutsche Krieger in die römischen Länder hinein. Die Allemannien, sagt Ammianus, verwüsteten Gallien und Rhätien zugleich; Sarmaten und Quaden, Pannonien; die Sachsen quälten, nebst Picten und Scoten, die Britannier mit unaufhörlichen Leiden, und die Gothen Thracien, während Afrika von maurischen Völkern erschüttert ward, und Armenien angefallen war von den Persern. Die Franken, die gewiß nicht gefehlet haben, werden nicht genannt; denn der Geschichtschreiber hat nur einzelne Völker angeführt, um das Auge hierhin zu richten und dorthin. Die Allemannen hingegen hatten einen gerechten Grund gehabt zur Erneuerung der Feindseligkeiten. Sie hatten Gesandte geschickt, um die Geschenke in Empfang zu nehmen, die ihnen vertragsmäßig gegeben werden mußten. Ursacius aber, der römische Beamtete, welchem dieses Geschäft oblag, ein heftiger und jähzorniger Mann, hatte den Versuch gemacht, sie zu betrügen. Deßwegen hatten die Gesandten die Annahme der Geschenke verweigert. Sie waren rauh und höhnisch behandelt. Hierauf waren sie mit Unwillen zurückgekehret zu ihrem Volk, und dieses hatte, im verachtenden Zorne die Waffen ergriffen, um Rache zu nehmen, für den Hochmuth und für die verletzte Treue [6].

Der Kaiser Valentinianus begab sich nach Gallien, um seinen Aufenthalt in Paris zu nehmen. Er sandte seinen Feldherrn Dagalaiphus wider die Allemannen, die ohne Widerstand ihre Streifereien immer weiter ausdehnten. Aber noch unterwegs erhielt er die Nachricht: im Morgenlande habe sich Procopius empört und das kaiserliche Diadem auf das Haupt gesetzet. In der ersten Bestürzung über

diese Bothschaft faßte Valentinianus den Entschluß, schnell aufzubrechen nach dem Morgenland, um den Empörer zu unterdrücken. Zu gleicher Zeit wurde die Gefahr vor den Allemannen mit jedem Tage größer. Von allen Seiten flehete man den Kaiser an, Gallien nicht Preis zu geben. Valentinianus entschloß sich daher, in Gallien zu bleiben, entweder, wie er vorgab, weil Procopius nur sein und seines Bruders Feind war, die Allemannen hingegen das Reich gefährdeten, oder, was wahrscheinlicher ist, weil er nicht einen gewissen Verlust um einen ungewissen Gewinn zu wagen für räthlich hielt.

Er rückte von Paris vor nach Rheims; aber den Allemannen wurde nicht Einhalt gethan. Denn Valentinianus befand sich im Winter desselbigen Jahres wieder zu Paris, und das ganze südöstliche Gallien blieb in der Gewalt der Feinde [7]. Der Winter selbst gab ihnen neue Vortheile. Im Anfange des Jahres drei hundert sechs und sechszig gingen neue Scharen über den gefrorenen Rhein und vermehrten die Noth des unglücklichen Landes. Charietto, Befehlshaber in beiden Germanien, verband sich mit Severianus, der bei Chalons an der Saone stand, und ging dem vordersten Heertheile der Allemannen [8] entgegen. Es kam zu einem Gefechte, welches, mit Pfeilschüssen beginnend, bald zum Schwerte führte. Die römische Schlachtordnung ward durch den Ungestüm der Teutschen schnell gesprengt; Severianus sank, schwer verwundet, von seinem Pferde; Charietto selbst, der sich den Weichenden mit zürnendem Zuruf entgegen warf, fiel todt zu Boden; die Flucht war unaufhaltsam. Den Herulern und Batavern wurde die Fahne genommen, und von den jauchzenden Allemannen, im Siegestanze, höhnend und hoch in die Luft geschwungen. Der Geschichtschreiber versichert indeß, die Fahne sei nach einem harten Kampfe den Siegern wieder entrissen durch die Besiegten [9].

Diese Niederlage verbreitete Trauer und Schrecken. Dagalaiphus erhielt noch ein Mal den Auftrag, von Paris aus dem Feind entgegen zu gehen. Er aber, früherer Unfälle eingedenk, wagte nicht, irgend etwas zu unternehmen: mit Zaudern und Entschuldigungen zog er die Sache hin. Deßwegen erhielt Jovinus, Anführer der Reiterei, den Oberbefehl, und dieser hatte das Glück, über die Unvorsichtigkeit der Allemannen, welche durch ihren Sieg, zu einer unglückseligen Sicherheit verleitet waren, Vortheile zu gewinnen, die eine andere Wendung der Dinge herbei führeten. Jovinus ging mit der größten Umsicht vorwärts. In der Nähe eines Ortes, Scarponna genannt, stieß er auf einen großen ungeordneten Heerhaufen der Allemannen [10]. Er umringte denselben, fiel ihn plötzlich an, und vernichtete ihn gänzlich, ohne daß den Waffenlosen ein Widerstand möglich gewesen wäre. Hierauf führte Jovinus, des leichten Sieges froh, sein Heer wider einen zweiten Haufen [11] von Allemannen. Langsam einher ziehend, erfuhr er, daß diese Schar sich an einem Flusse gelagert habe. Bald erblickte er sie selbst aus dem Dickicht eines waldigen Thales. Einige badeten sich im Flusse, Andere schmückten ihr goldgelbes Haar, und noch Andere zechten [12]. Diesen Augenblick schnell ergreifend, brach plötzlich das römische Heer, unter Trompeten-Schall, in das Lager der Sorglosigkeit hinein. Den Teutschen blieb Nichts übrig als Zähneknirschen und stolze Drohungen. Es war ihnen, vor dem hart andrängenden Sieger nicht möglich, die Waffen anzulegen, nicht möglich, eine Schlachtordnung zu bilden, oder ihre Kräfte zusammen zu stehen. Viele fanden durch Speer und Schwert ihren Tod; Viele rettete die Flucht durch Wald und Berg. Jovinus aber, voll Vertrauens auf diese Erfolge, führte in schnellen Märschen das Heer gegen den dritten und letzten Keil der Allemannen [13]. Er fand denselben bei Chalons

an der Marne, aber er fand ihn zur Schlacht bereit. Der römische Feldherr schlug daher ein Lager auf, und gab seinen Soldaten Zeit zur Erholung durch Nahrung und Schlaf. Am anderen Morgen führte er das Heer in das offene Feld und stellte es in Schlachtordnung. Die Allemannen standen in ruhiger Fassung. Bald begann die Schlacht. Sie dauerte den ganzen Tag hindurch. Gegen Abend wich der Tribun Balchobaudes in Verwirrung zurück, und brachte das römische Heer in solche Gefahr, daß, wenn noch einige Cohorten in die Flucht hinein gerissen wären, auch nicht Einer dem Verderben entgangen sein würde. Dennoch widerstanden die Römer mit so standhaftem Muthe, daß vier tausend Allemannen verwundet und sechs tausend getödtet wurden: sie selbst hatten nicht mehr als zwei hundert Getödtete und zwei hundert Verwundete [14]. Die Nacht endigte die Schlacht. Am folgenden Morgen stellte Jovinus, um sich gegen möglichen Ueberfall zu sichern, sein Heer in ein Viereck, und rückte in dieser Ordnung vor. Der Zug ging über Leichen hinweg und über Sterbende. Aber einen Feind fand er nicht mehr. Bei seiner Zurückkunft in das Lager erfuhr er, daß ein König der feindlichen Heere von einer römischen Schar, die er zur Plünderung der allemannischen Zelte abgeschicket hatte, gefangen und sogleich an einen Galgen aufgeknüpfet sei. Jovinus zürnte mit dem Tribunen, der den Frevel verübet hatte; aber er zürnte nicht über die Unthat selbst, sondern nur über die Anmaßung, mit welcher sie ohne höhere Erlaubniß vollbracht war, und leicht verzieh er dem soldatischen Ungestüm.

So berichtet Ammianus Marcellinus diese Ereignisse. Der Kaiser Valentinianus hatte über dieselben eine große Freude; der Sieger Jovinus empfing das Consulat als Belohnung. Eine Würdigung der Erfolge ist indeß unmöglich. Die Erzählung zeiget keine Spur von Verrätherei, Treulo-

sigkeit und Arglist; aber Mißtrauen und Argwohn sind gegen die Römer dieser Zeit immer verzeihlich. Auch ist das Unvollständige und Uebertriebene in der Erzählung nicht zu verkennen. Denn der größte Theil des Jahres war mit den drei Siegen des Jovinus hingegangen: im ersten Monate waren die Römer ins Feld gezogen und die Schlacht bei Chalons fand im Herbste Statt; von des Procopius Vernichtung durch die List des Kaisers Valens hatte man schon Nachricht [15], und die Kälte war so groß, daß viele verwundete Allemannen erfroren waren. Auch verfolgte Jovinus die Allemannen nicht, sondern kehrte von Chalons nach Paris zurück, und ließ das östliche Gallien in der Gewalt der Teutschen [16]. Ueberdieß verhehlt Ammianus nicht, daß noch viele Schlachten in verschiedenen Gegenden Galliens geschlagen seien; er hat nur nicht für gut gefunden, sie zu beschreiben, weil es ihm unwürdig schien, die Geschichte durch unrühmliche Kleinigkeiten in die Länge zu ziehen [17]. Mit diesen Schlachten, in verschiedenen Gegenden Galliens gekämpfet, verlief auch das folgende Jahr. Die teutschen Völker hielten sich also fortwährend in Gallien. Und nicht bloß die Allemannen: auch die Franken und Sachsen waren eingedrungen in die unglückliche Provinz, jene zu Lande, diese von der See her. Zu gleicher Zeit wurde Britannien von den Picten und Scoten fortwährend bedrängt und gequälet. Der Kaiser Valentinianus selbst war kränklich; Er ernannte daher seinen Sohn Gratianus zum Reichs-Gehülfen; aber dieser war ein Knabe, und zu schwach für die Werke des Krieges. Desto mehr ward Alles aufgeboten, um durch Ränke jeglicher Art, durch Verführung, Bestechung und andere schlaue Künste, einen glücklichen Erfolg vorzubereiten, den man im redlichen Kriege zu gewinnen verzweifelte. Die Seele des Krieges der Allemannen war der König Vithicap, Vadomars Sohn. Zart

gebauet und kränklich, trug dieser Mann einen kühnen und starken Geist in sich. Auch trieb ihn, wie die Erinnerung an sein mißhandeltes Volk, so das Andenken an den Verrath gegen seinen Vater, welcher von der Höhe seines Ruhmes schmählich hinweggerissen, durch sein Unglück so tief hinab gewürdiget war, daß er selbst in fernen Landen mit Treue und Gewandtheit den Feinden zu dienen nicht verschmähete. Die Römer hatten daher längst diesen Mann auf irgend eine Weise zu vernichten gesucht. Aber alle Versuche waren gescheitert. Der Gewalt war Vithicab widerstanden, der Hinterlist entgangen. Endlich fiel er durch die Hand eines Meuchelmörders. Dieser, ein Diener des Königes, entfloh sogleich nach dem Verbrechen zu den Römern, um dem Zorne des Volkes zu entgehen und um das Blutgeld zu empfangen aus der kaiserlichen Hand. Und kaum war Vithicab gefallen, so zeigten sich die Unternehmungen der Allemannen ohne Halt, Richtung, Zusammenhang, und die Römer traten von Neuem mit Vertrauen in die Bahn und mit Hoffnung. Von Vithicabs Thaten schweiget die Geschichte; das aber zeuget für seine Tüchtigkeit und begründet seinen Anspruch auf ein rühmliches Andenken unter den Teutschen, daß er wie ein Bollwerk vor seinem Volke gestanden hatte, und daß die Römer den Krieg mit Glück führen zu können verzweifelten, so lange er noch da stand, dieser Mann [18].

Valentinianus zögerte nicht, den günstigen Augenblick zu benutzen; denn er fürchtete, das lebenskräftige Volk [19] werde den Eindruck bald überwinden. Er war bis Trier vorgedrungen. Von allen Seiten wurden große Scharen zusammen gezogen; selbst die illyrischen und italischen Truppen, von Sebastianus angeführet, wurden entboten. Unter solchen Umständen gingen die Allemannen über den Rhein zurück, im Jahre drei hundert und acht und sechszig. Bei diesem Rückzuge wahrscheinlich ging der Fürst Rando durch

Mainz. Die christlichen Einwohner feierten ein Fest. Rando führte die ganze Gemeinde, Männer und Weiber, und eine reiche Beute mit sich über den Rhein [20]. Bald aber, um die Mitte des Jahres, erschienen die beiden Kaiser, Vater und Sohn, an diesem Flusse, und zogen mit ihrem Heer ungehindert herüber. Den Ort nennet der Geschichtschreiber nicht; nicht unwahrscheinlich jedoch geschah es in der Gegend von Strasburg, weil man die größte Verwirrung im Lande Vithicabs, dem Breisgau, vermuthen, und weil sich der Kaiser dem Heere zu nähern suchen mußte, das unter Sebastianus aus Italien heran zog. In geschlossenen Säulen ging der Zug vorwärts: der Kaiser führte die mittelste; Jovinus und Severus waren ihm zur Linken und zur Rechten. Die Allemannen aber, deren Vereinigung in der Nähe des Rheins unmöglich gewesen war, hatten Alles fortgeschafft, und rückwärts eine Stellung auf einem steilen Berge genommen bei einem Orte, den Ammianus Solicinium nennt [21]. Einige Tage hindurch fand man keinen Menschen, der Widerstand leistete. Saaten und Wohnungen wurden in Flammen gesetzt. Endlich erblickten die Späher den Feind. Der Berg aber, den die Allemannen besetzet hatten, war von allen Seiten jäh und unzugänglich; nur nach Norden hin hatte er eine sanftere Neigung. Valentinianus schlug ein Lager auf, unter den furchtbaren Kriegsgesängen der Allemannen [22]. Sebastianus mußte die zugängliche Seite des Berges besetzen; Gratianus blieb im Lager; der Kaiser selbst unternahm es, mit einer geringen Begleitung sich dem Fuße des Berges zu nähern, um das Gelände zu erforschen. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, hatte er seinen Helm abgenommen und Einem seiner Begleiter gegeben. Plötzlich aber brach ein versteckter Haufe von Allemannen hervor, und brachte den Kaiser in solche Gefahr, daß er kaum, mit verhängtem Zügel durch einen Sumpf

weder im Stillen zurück zu gehen, oder Rache zu nehmen an dem treubrüchigen Feind. Alsobald, da sie die Antwort vernommen, brachen sie hervor und stürzten sich mit solchem Ungestüm auf die Römer, daß Alle, Führer und Geführte, den Tod fanden unter ihrem Schwerte. Nur Einer, der Notar Syagrius, entkam dem Verderben, um dem Kaiser den Ausgang zu verkündigen.

Zu derselbigen Zeit ward Gallien auf das Schrecklichste durch Räuberbanden beunruhiget. Von der allgemeinen Noth erzeuget, war es schwer, war es unmöglich, sie zu unterdrücken. Das alte Bagauden-Wesen zeigte sich hier in einer solchen und dort in einer anderen Gestalt; überall trieb die Gewaltsamkeit der Verhältnisse, die Steuer-Last, der Soldaten-Zwang, die Ungewißheit des Lebens, die Unsicherheit des Eigenthumes, die Willkühr der Beamteten, die Menschen-Verachtung der Heere, und die stete Besorgniß vor einer noch gräßlicheren Zukunft in einer abscheulichen Gegenwart, zu denselben Erscheinungen. Teutsche Scharen, vom Rhein und vom Meere herein brechend, vollendeten, wo der einheimische Räuber begonnen hatte. Besonders furchtbar waren die Sachsen, wegen ihres plötzlichen Erscheinens und ihres schnellen Verschwindens. Valentinianus hatte den Comes Nannenus abgesendet, um ihrem Vordringen Einhalt zu thun. Dieser jedoch, ein alter Krieger, hatte mit aller Anstrengung Nichts gegen sie zu erreichen vermocht. Als ihm aber Severus zu Hülfe geschicket war, und nun die Sachsen von zwei Seiten bedränget wurden, so trugen sie an auf einen Vertrag. Sie wollten die Beute nicht in Gefahr setzen, um welche sie allein ausgezogen waren. Der Vertrag wurde geschlossen. Mehrere sächsische Jünglinge traten in römischen Kriegsdienst; die übrigen erhielten freien Abzug. Aber die römischen Feldherren hatten nur Unheil und Frevel in der Seele. Sie

stellten ihr Fußvolk in ein Thal, an welchem die Sachsen vorüber ziehen mußten, um dieselben zu überfallen. Entfernter erhielt die Reiterei ihre Stellung, damit sie nöthiges Falles den Greuel vollenden könnte. Die Sachsen zogen arglos und sicher ihres Weges. Bei ihrer Annäherung bemerkten sie einige Römer, welche die Neugierde oder das Geschäft der Spähung aus dem Thale getrieben hatte. Sogleich erkannten sie die Gefahr; und warfen sich, unter dem Wehegeschrei des Zorns und der Wuth, mit solcher Gewalt auf diese Werkzeuge feiger Verrätherei, daß nicht ein Einziger ihrem Racheschwert entkommen sein würde, wenn nicht die geharnischten Reiter, durch das Geschrei aufgeschreckt, eiligst heran sprengend, ihren unglückseligen Genossen die nöthige Hülfe gebracht hätten. So ward das Verderben gegen die Sachsen gewandt und das Verbrechen vollendet. Niemand wurde verschont und Niemand verlangte Schonung. Ammianus Marcellinus kann sich nicht enthalten, zu gestehen, daß dieses eine treulose und häßliche That gewesen sei; aber er freuet sich über die Gelegenheit, die sich dargeboten habe zur Ausrottung dieser heillosen Räuber [28]. Als ob nicht Sachsen, ganz Teutschland, andere Söhne gehabt hätte, klug genug, Rechnung zu halten über solche Greuel, und stark genug, um sie gut zu machen!

Kaiser Valentinianus konnte nur wenig Freude haben über das Unglück der Sachsen. Seine Seele war voll Unruhe, und die beiden grimmigen Bären, die er in der Nähe seines Schlafzimmers hegte, brachten mit ihren blutigen Rachen keine Heiterkeit in sein Gemüth. Die Allemannen waren schon wieder in Bewegung, und der König Macrianus zeigte, daß es nicht an Männern fehlte, die zu lenken und zu leiten verstanden. Der Kaiser sah kein Maß und kein Ende. An der eigenen Macht verzweifelnd, blieb ihm nur die Hoffnung, das schreckliche teutsche Volk durch ein anderes teutsches

Volk zu beschäftigen, zu demüthigen und auf solche Weise dem Reiche Ruhe zu verschaffen und Erholung. Aber der Versuch mißlang und brachte neue Gefahr. Die Geschichte ist verwirrt. Ammianus, mit den Verhältnissen der teutschen Völker zu einander völlig unbekannt, ist um so leichter getäuschet worden, da nur Wenige den Zusammenhang wissen konnten, und da diese Ursache hatten, denselben zu verschweigen und zu verschleiern. Valentinianus sandte, nach dieser Erzählung, durch verschwiegene und vertrauete Männer, häufig Briefe an die Könige der Burgundier, bei diesem Volke Hendinos genannt [29], um sie zu einem Angriff auf die Allemannen zu bewegen. Er selbst versprach, gleichzeitig mit seinem Heer über den Rhein zu gehen und das gemeinsame Werk mit aller Macht zu betreiben. Diese Briefe wurden aus zwei Gründen mit Freuden aufgenommen: zuerst, weil die Burgundier wohl wußten, daß sie römisches Ursprunges seien, und dann, weil sie oft mit den Allemannen über Salzquellen und Landgränzen Händel hatten. Sie sandten auserlesene Scharen, und diese erschienen, nach der Versicherung anderer Schriftsteller, achtzig tausend Mann stark [30], am Rhein, ehe das römische Heer vereiniget war, und während der Kaiser sich mit Festungsbauten beschäftigte. Die Römer geriethen vor diesen Scharen in Angst und Schrecken. Dieselben verweilten einige Zeit am Rheine; da aber Valentinianus an dem bestimmten Tage nicht eintraf, und keine seiner Versprechungen erfüllet hatte, so schickten die Burgundier eine Gesandtschaft an den römischen Befehlshaber, und baten, daß man wenigstens ihren Abzug decken möchte, damit der Feind ihnen nicht in den entblößten Rücken falle. Auch mit diesem Antrage durch zweideutige Antworten abgewiesen, kehrten die Gesandten entrüstet zu den Ihrigen zurück. Hierauf ließen die Könige, voll Ingrimms über die unwürdige Täuschung, alle Gefan-

gene umbringen, und führten ihre Scharen in die Heimath zurück. So Ammianus. Es springt aber in die Augen, daß seine Nachricht auf Mißverständnissen ruht und von Unrichtigkeiten voll ist. Die Ursache des Krieges der Burgundier ist ohne Zweifel ein Irrthum [31]; die Führung ist unbegreiflich. Warum griffen sie nicht die Allemannen im Rücken an, während die Römer in der Stirn droheten? warum kamen sie an den Rhein? auf welchem Wege? an welcher Stelle? wie ohne Kampf mit den Allemannen? und von welchem Volke waren die Gefangenen, die sie ermordeten, ehe sie mit scheinbarer Furcht abzogen durch das Land der Allemannen? [32] Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Burgundier, List erwidernd mit List, im Einverständnisse mit den Allemannen, die Fahrt, Main abwärts, durch das Land, in welchem Macrianus die größte Macht seines Volkes entwickelte, unternommen haben, und daß sie von den Römern, die über ihre eigene Thorheit in Schrecken geriethen, zum Rückzuge durch große Opfer bestimmet sind. Dieser Gedanke wird um so wahrscheinlicher, da zu derselbigen Zeit Allemannen in Rhätien eindrangen. Nach Ammianus waren dieselben Flüchtlinge, die sich aus Furcht vor den Burgundiern zerstreuet hatten. Aber unmöglich können diese Allemannen, die vor den Burgundiern am Maine geflohen waren, in ihrer Furcht einen Angriff auf das römische Reich an den Alpen gemacht haben, während die Burgundier, gleichfalls in Furcht vor den Allemannen, ruhig nach der Heimath zogen. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß zwischen beiden Fahrten ein Zusammenhang Statt gefunden habe. In der That erscheinen die Burgundier bei Orosius als Feinde und nicht als Verbündete der Römer. Nachdem aber ihre Unternehmung, aus unbekannten Gründen, erfolglos geendiget hatte, mißlang auch die Unternehmung der Allemannen. Theodosius trieb sie zurück. Die-

jenigen, welche gefangen in seine Hand fielen, erhielten fruchtbares Land am Po, in Italien, und wurden zinspflichtige Unterthanen des Kaisers [33].

Valentinianus ermüdete nicht. Da es nicht möglich gewesen war, mit schlauen Künsten durch fremde Gewalt, den Leib zu zerstören, so strebte er, demselben die Seele zu entziehen. Was früher Chnodomar, hierauf Vadomar, zuletzt Vithicab dem allemannischen Volke gewesen, das war jetzt Macrianus. Durch Julian's Beispiel und durch seine eigene Erfahrung unbelehret, setzte Valentinianus das Heil des Reichs abermals auf die Vernichtung dieses einzigen Mannes. Verrath und Meuchelmord waren nicht zu bewirken gewesen. Endlich aber erfuhr er, wo der König sich aufhielt. Der allemannische Bund hatte sich bis über den Main verbreitet. Die Höhen des Taunus, einst mit römischen Werken befestiget, waren im Besitze der Allemannen. Macrianus war krank, und scheinet die Bäder in Wiesbaden gebrauchet zu haben. Daselbst sollte er durch einen Ueberfall aufgehoben werden; und so stark war die Leidenschaft des Kaisers, daß er sich entschloß, dem Wagnisse selbst beizuwohnen. Es wurden also im Jahre drei hundert und zwei und siebenzig, Truppen, wahrscheinlich in der Gegend, wo die Gebiete der Allemannen und der Franken sich schieden, über den Rhein gesetzet: sie wurden, unter dem Befehle des Kaisers, angeführet von Severus und Theodosius, das Fußvolk von Jenem, von Diesem die Reiterei. Zufällig stieß man auf eine Anzahl Sclavenhändler: diesen wurden ihre Opfer genommen; sie selbst wurden niedergemacht, damit sie nicht etwa auf kürzerem Wege dem Könige Nachricht brächten [34]. Wegen der Dunkelheit der Nacht mußte das Heer eine kurze Zeit Halt machen. Diese wurde sogleich von den Soldaten, gegen das kaiserliche Verbot, zum Plündern benutzet. Dabei geriethen einige Häu-

ser in Flammen. Der Anblick dieser Flammen zeigte den Allemannen die Gefahr. Also wurde der König Macrianus auf einen leichten Wagen gebracht, und auf sicheren Wegen durch Thäler und Schluchten den feindlichen Nachstellungen in Sicherheit entzogen. Valentinianus knirschte vor Wuth, wie ein Löwe, dem der Hirsch entkommen ist; aber es blieb ihm Nichts übrig, als eine grausame Verwüstung des Landes in seinem Bereich, und als die Rückkehr nach Trier. Ein Versuch, die benachbarten Allemannen zur Annahme eines Königes zu bewegen, der in seiner Treue stand, hatte auch keinen Erfolg. Fraomar, den er zum Könige bestimmte, zog vor, Tribun einer allemannischen Schar in Britannien zu sein. Der Kaiser konnte seinen brennenden Zorn nicht mäßigen. Er ließ ihn aus an einzelnen Männern, die in seinem Dienste standen. Hortar wurde des Einverständnisses mit Macrian beschuldiget; er bekannte auf der Folter dieses Verbrechen und starb in den Flammen [35].

Aber Zorn und Strafe minderten das Uebel nicht. Was bei Mainz unmöglich gewesen war, sollte bei Basel unternommen werden. Valentinianus gründete hier eine neue Festung, Robur genannt, von welcher aus er neue Versuche gegen die Allemannen machte, oder zu machen beabsichtigte. Die Nachrichten aber, die er aus Illyrien erhielt, zogen seine Gedanken nach einer anderen Seite. Valentinianus nämlich, in der thörichten Hoffnung, Wall und Graben würden ein Reich sichern können, dem es an Männern und an Tugend gebrach, hatte auch die Anlage von Festungen an der Donau befohlen. Die Vollzieher seiner Befehle beschränkten sich nicht auf das rechte Ufer. An der anderen Seite, im Lande der Quaden, ward ein Bau unternommen. Die Quaden erhoben Widerspruch gegen diese Verletzung des Friedens. Ihr König hieß Gabinius. Der römische Befehlshaber theilte den unseligen Wahn seines

Kaisers, als hingen die Kräfte der Völker an den einzelnen Männern, die an der Spitze standen. Also stellte er sich friedlich und freundlich, und lud den König Gabinius zu einem Gastmahle, bei welchem das gute Einverständniß hergestellet werden sollte. Gabinius kam vertrauensvoll und arglos mit anderen Männern seines Volkes. Nach dem Mahle aber ließ ihn der Römer, das heilige Gastrecht schändlich verletzend, meuchlerisch niederstoßen, und seine Gefährten traf wahrscheinlich dasselbe Schicksal. Im tiefsten Ingrimm über diese Greuelthat standen sogleich die Quaden auf. Die Völker ringsher theilten ihren Schmerz und ihren Zorn. Auch Sarmaten fehlten nicht. Gemeinsam brachen sie über die Donau, verwüsteten das Land, mordeten und plünderten. Die Tochter des Kaisers Constantius, die dem jungen Kaiser Gratianus zur Gemahlin bestimmet war, gerieth auf ihrer Brautfahrt in die größte Gefahr: nur durch die eiligste Flucht zurück nach Sirmium entging sie der Gefangenschaft. Aber bald erschienen die Feinde unter den Mauern dieser Stadt. Der Präfect Probus, von einem solchen Sturm überrascht, verlor Muth und Entschluß. Schon standen die Pferde angeschirret zur Flucht; nur mit Mühe ward er zurück gehalten, als die ganze Bevölkerung sich entschlossen zeigte, ihm zu folgen. Und nun fand er in den Baumassen, die zu einem neuen Theater aufgehäufet waren, Mittel genug, um die Thore zu sperren und die Mauern in einen solchen Stand zu setzen, daß sie für Kriegsscharen ohne Belagerungs-Gezeug unangreifbar wurden. Auch eilten diese Scharen hinweg, als sie erfuhren, daß der Mann nicht in der Stadt sei, den sie für den Urheber des Greuels hielten. An ihm wollten sie Rache nehmen. Auf dem Wege nach Valerien traten ihnen zwei Legionen entgegen; diese wurden geschlagen und gänzlich zerstreuet, und das Land schien weithin ihren Verheerungen offen zu liegen [36].

Von diesen Ereignissen wurde der Kaiser durch Probus unterrichtet. Sein erster Gedanke bei so unerfreulicher Bothschaft war kein anderer, als sogleich aufzubrechen, den bedrängten Provinzen zu Hülfe, ehe das Uebel sich weiter verbreitete. Aber vor ihm stand der Winter auf den Alpen, und hinter ihm wurde Gallien durch Macrianus und andere Könige der teutschen Völker bedrohet. Deßwegen entschloß er sich, den Frühling abzuwarten, und inzwischen mit den Allemannen einen Frieden zu schließen. Den teutschen Königen, vor Allen dem Könige Macrianus, wurden nun Vorschläge gemacht. An Schmeichelei und anderen Künsten fehlte es nicht; auch nicht an Geschenken und Versprechungen [37]. So wurde Macrianus milder gestimmt und dem Frieden geneigt gemacht. Aber die Erfahrung hatte ihn Vorsicht gelehret. Der teutsche König kam nicht auf das römische Ufer; der römische Kaiser mußte sich dazu verstehen, auf dem teutschen Ufer den Frieden zu empfangen, wie Macrianus ihn gewähren wollte. Valentinianus begab sich nach Mainz. Dieser Stadt gegenüber stellte sich das Heer der Allemannen auf. An dem bestimmten Tage ging der Kaiser zu Schiffe und setzte über den Rhein. Ein prachtvolles Gefolge und der Glanz der Adler und Fahnen verdeckten nicht, nein sie vermehrten nur diese Demüthigung. Macrianus stand am anderen Ufer, den Kaiser zu empfangen. In dem stolzen Gefühle, den Frieden vorschreiben zu können, trug er sein Haupt kühn empor [38]. Um ihn her standen seine Krieger, freie Männer, die durch Gesang und Waffenklang ihren Triumph und ihres Königes Ehre feierten. Die beiden Fürsten, der Führer eines freien teutschen Volkes und der Beherrscher des römischen Reiches, verhandelten die große Sache mit vollkommener Gleichheit, mit Anstand und Würde. Rede und Gegenrede wurde gehört [39]. Endlich reichten sie sich die Hand und beschworen ihren Frieden und ihre Freundschaft.

Ammianus Marcellinus hat angemerket, daß der König Macrianus, bisher der Urheber großer Erschütterungen, nach diesem Friedensschlusse die Treue redlich bewahrt, und durch schöne Handlungen den Beweis einer fest auf Eintracht gerichteten Seele gegeben habe bis an das Ende seines Lebens. Wie lange aber sein Leben gedauert habe, ist nicht gesaget. Nur wird beigefüget, daß Macrianus im Lande der Franken seinen Tod gefunden habe. Als er mit großer Verwüstung zu heftig in dasselbe vorgedrungen war, ging er zu Grunde durch die Nachstellungen des kriegerischen Königes Mellobaud. Der Werth dieser Angabe aber ist zweifelhaft. Ueber den Ursprung, die Art, den Gang und die Entscheidung des Krieges zwischen Allemannen und Franken, der einen solchen Ausgang herbei geführet haben könnte, findet sich Nichts. Es ist möglich, daß die Franken darüber gezürnet haben, daß die gemeinschaftliche Sache von den Allemannen verlassen worden war, und daß deßwegen Feindseligkeiten zwischen ihnen eingetreten sind. Vielleicht erkläret sich daraus die Ruhe, die eine Zeit lang zwischen den teutschen Völkern und den Römern Statt gefunden zu haben scheint. Es ist aber auch möglich und wahrscheinlich, daß Mißverständnisse obwalten, und daß Vieles verschwiegen sei. Schon zwei Jahre nach dem Frieden erscheint ein Mallobaud, gleichfalls König der Franken genannt, im römischen Kriegsdienste, und kämpfet mit Gratianus gegen die Allemannen [40]. Wer kennet Zusammenhang und Umstände! Ammianus hat Nachricht gegeben von dem feierlichen Abschlusse des Friedens, aber die Bedingungen des Friedens fehlen. Kaiser Constantius hatte den Allemannen das Land von den Raurachern an, längs der Vogesen, bis zu der nördlichen Beugung des Rheines, vielleicht bis Bingen, abgetreten. Bei dem Anfange der Kriege des Kaisers Julianus hatten sie dieses Land als ihr Eigenthum

zu behaupten gesucht. Um dieses Land war seit achtzehn Jahren von den Allemannen mit unerhörter Anstrengung und unter mannichfaltigem Wechsel gekämpfet worden. Im schwersten Unglücke waren sie nicht verzaget. Weder Gewalt, noch Verrath und Argliſt, hatten Etwas über sie vermocht. Endlich waren sie entschieden im Vortheile; nur mit der größten Mühe hielt der Kaiser selbst sie zurück; und kaum hatte er gewaget, den Ober-Rhein auch nur eine kurze Zeit zu verlassen. Jetzt war er in großer Bedrängniß. Er sah Illyrien in Gefahr, Italien, alle südlichen Länder des Reiches, und war deßwegen genöthiget, Gallien zu verlassen, um einen fernen, vielleicht langen und schweren Krieg zu bestehen. In der That: es ist kaum zu glauben, daß die Allemannen in diesem Augenblicke den Preis ungeheurer Opfer sorglos aufgegeben, daß sie die Römer drohend in ihren Festungen am Rheine ruhig gelassen, und ihren ganzen Lohn in der, zwar ehrenwerthen, aber eitelen Feier gefunden haben sollten, von welcher der Friedensschluß begleitet war. Ueberdieß war Macrianus nicht der allgemeine König der Allemannen, dessen willkührliche Entscheidung Alles bestimmen und endigen konnte. Neben ihm standen andere Fürsten, die sich ihm gleich achteten. Ihn hätten die Römer vielleicht durch Schmeichelei und Geschenke gewinnen können; aber schwerlich hätten die übrigen Fürsten, schwerlich hätten die Völker ihre Befriedigung gefunden in der Erfüllung seiner Wünsche. Es ist daher fast als gewiß anzunehmen, daß die Allemannen durch den Frieden mit Valentinian in den Besitz des linken Rhein-Ufers bis zu den Vogesen gekommen sind. Ueber die gleichzeitige Stellung der Franken hingegen findet sich keine Angabe. Des Geschichtschreibers Aufmerksamkeit ist lediglich auf die Person des Kaisers gerichtet; was im nördlichen Gallien vorging, das ist seinem Blicke verschwunden, oder er hat es der Darstel-

lung weniger würdig geachtet. Es ist aber kaum denkbar, daß die Franken während des langen Kampfes der Allemannen müßige Zuschauer gewesen seien und das Land nicht in Besitz genommen haben sollten, das sie schon vor Julian's Ankunft in Gallien als ihr Eigenthum ansahen, und das ihnen von diesem Fürsten als ihr Eigenthum vertragsmäßig zugestanden ward. Nicht ohne Zuversicht darf man daher wohl behaupten: der nördliche Theil von Gallien bis zur Schelde war in der Gewalt der Franken; und mit dieser Annahme ist man gewiß weniger im Irrthum, als mit der Voraussetzung: der Rhein sei noch immer die Gränze des Reiches gewesen [41]. Allerdings unterließen die Römer nicht, ihn als diese Gränze zu betrachten; denn sie gaben den Anspruch auf die Theile des Reiches nicht auf, die sie im Drange der Zeit Fremden zu überlassen genöthiget waren, und nicht die Hoffnung, sie wieder zu gewinnen. Wenn daher ein römisches Heer ein Mal wieder den Rhein erreichte, sei es zu Bonn, zu Mainz oder zu Strasburg, so blieb es in ihren Augen immer auf römischem Boden. Aber ihre Ansprüche, Wünsche und Hoffnungen änderten die Lage der Dinge nicht, noch vermochten sie in ihrer Ohnmacht den teutschen Völkern zu entreißen, was diese mit ihrem Blute gewonnen hatten. Uebrigens ist unter solchen Umständen die größere Stille in Gallien begreiflich genug. Die teutschen Völker bedurften Zeit, um sich festzusetzen, anzubauen und einzurichten in den neu gewonnenen Ländern.

Valentinianus aber, nachdem er von dem Orte seiner Demüthigung sich nach Trier begeben und daselbst den Winter zugebracht hatte, brach im Frühlinge des folgenden Jahres auf, Gallien seinem Sohne, dem Kaiser Gratianus überlassend, um die Völker zu bekriegen, welche in die Länder an der Donau eingefallen waren. Diese Völker indeß waren nicht ausgezogen, um bleibende Eroberungen zu machen,

sondern sie waren hervorgestürmt, um Rache zu nehmen für einen blutigen Frevel, und Raub und Glück hatten sie nur weiter gelockt. Einem geordneten Heere konnte es daher nicht schwer werden, sie über die Donau zurück zu treiben. Valentinianus nahm sein Standlager zu Carnuntum, und suchte von demselben aus, mit leichtem Erfolge, den Barbaren Einhalt zu thun. Nach drei Monaten von Kämpfen und Strafen ließ er bei Acincum eine Brücke über die Donau schlagen und ging hinüber in das Land der Quaden. Diese, der alten Weise getreu, räumten das Land und erwarteten ihren Feind in einer festen Stellung im Gebirge. Der Kaiser hielt nicht für gut, sie anzugreifen in dieser Stellung. Er verwüstete die verlassenen Gegenden, zog sich wieder zurück über die Donau, und nahm sein Lager zu Bregitio. Zu derselbigen Zeit verkündigten mancherlei Zeichen großes und nahes Unglück. Haarsterne erschreckten die Welt; ein Blitzstrahl fuhr auf Sirmium nieder und ein Theil des Palastes und des Rathhauses ging in Flammen auf; ein Uhu hatte sich mit Leichen-Gekrächz auf das kaiserliche Badehaus gesetzt, und war weder mit Steinen noch mit Pfeilen zu tödten gewesen; Valentinianus selbst, von Anstrengung, Kummer und Verdruß erschöpfet, düsteres Geistes und voll banger Ahnungen, sah in schweren Träumen seltsame Erscheinungen. Zu Bregitio erschienen Abgeordnete der Quaden vor ihm, um den Frieden wieder herzustellen. „Nicht ihr Volk, sagten sie, habe mit Einwilligung seiner Vorsteher und nach allgemeinem Rath unternommen, was geschehen sei; sondern nur die nächsten Bewohner des Landes an der Donau. Und was diese gethan hätten, das finde seine Rechtfertigung in der vertragswidrigen und unklugen Anlegung einer Festung auf ihrem Boden. Dadurch seien die Gemüther des Volkes zur Wuth gebracht.“ Diese Worte erregten in dem Kai-

ser den grimmigsten Zorn. Er antwortete den Gesandten mit steigender Heftigkeit. Mitten in seiner Rede aber sank er plötzlich, wie vom Blitze getroffen, zusammen, und nach wenigen Augenblicken war er verschieden [42].

So starb Valentinianus, im Jahre drei hundert und fünf und siebenzig, nach einer Herrschaft voll von Mühseligkeit, Drangsal und vergeblicher Anstrengung, an der Schwelle großer Ereignisse. Das Reich erhielt drei Kaiser. Valentinianus, des Kaisers zweiter Sohn, vier Jahre alt, wurde mit dem Diadem geschmücket, damit den Ländern südlich von der Donau nicht der Schutz des kaiserlichen Namens fehlte, während Gratianus, der ältere Sohn, in Gallien und den westlichen Ländern zu retten suchte, was noch zu retten war. Man verkannte die Gefahr des Reiches nicht, wenn man sie auch, von Wahn und Dünkel umstricket, nicht in ihrer ganzen Größe zu würdigen verstand; man suchte ihr zu begegnen, so gut man es vermochte. Was aber Männern, wie Constantinus, Julianus, Valerianus, durch alle Mittel, die das Leben darbot, edle und unedle, nicht möglich gewesen war, das konnte einem Jüngling und einem Kinde, Gratianus und Valentinianus, schwerlich gelingen, da die Kraft mit jedem Jahre mehr zusammen geschmolzen war, und Nichts gefunden ward, das sie zu stärken, zu beleben, zu erneuern vermocht hätte. Die Begebenheiten der letzten fünfzig Jahre hatten es aufs Klarste bewiesen, daß die westlichen und südlichen Länder des Reichs in die Hand der Teutschen fallen mußten, welche dieselben zu besetzen im Stande waren. Nicht in der eigenen Macht fand das Reich seine Schutzwehr, sondern nur in den inneren Verhältnissen der teutschen Völker. Hätten diese Völker große Heere ins Feld zu stellen und zu bezahlen vermocht: so wäre schon längst ganz Gallien, es wären die Länder rings her in ihrer

Gewalt gewesen. Sie aber waren nur stark durch die Faust der Wehren in ihren eigenen Gauen. Der Krieg jenseits der Ströme war ohne Zweifel auch die Sache der Völker; aber geführet wurde er nur von den Fürsten mit ihren Geleiten, und der Ertrag der einen Unternehmung mußte die Mittel geben zu einer zweiten. Nach und nach erst konnten Gaue in den erworbenen Ländern gebildet und durch dieselben die Eroberung gesichert werden. Der Gang war daher nothwendig sehr langsam, jedoch nicht minder gewiß. Ueber das Ende war schon vor hundert Jahren kein Zweifel mehr; es konnten abermals hundert Jahre verlaufen, ehe es erreichet ward, und den Gang vermochte kein menschlicher Verstand voraus zu sehen. Es ist mit Völkern wie mit einzelnen Menschen. Abhängig von dem Zusammenhange der Dinge und von der ewigen Waltung, verfolgen sie die Bahnen, die sich vor ihnen öffnen; und nicht selten kommen sie an ein Ziel, zu welchem sie nicht hingestrebet haben. Wer vor stand, bleibet zurück, und Jenem wird zu Theil, was Diesem zu gehören schien.

Zweites Capitel.

Der Gothen Größe und Macht. Athanarich und Ermanarich. Der Bischof Wulfila.

Jahr 360 — 375.

Ein halbes Jahrhundert war fast verlaufen, seit dem Friedensschlusse, den Constantinus der Große mit den gothischen Völkern eingegangen war. Die Römer hatten die Bedingungen dieses Friedens ohne Zweifel richtig erfüllet, weil die Gothen, bei der häufigen Entfernung der Kaiser von der Hauptstadt Constantinopel, die gefährlichsten Feinde waren. Gewiß ist wenigstens, diese Gothen, vormals die rührigsten und gefürchtetsten Feinde des Reiches, blieben auch nach dem Tode des Kaisers Constantinus des Großen in einer friedlichen und freundlichen Stellung gegen die Römer und nahmen keinen Theil an den Angriffen anderer teutscher Völker auf das Reich. Deßwegen sind sie auch fast ganz verschwunden aus der Geschichte. Der Kaiser Julianus befestigte zwar die Städte in Thracien, und versah sorgfältig seine Heerführer, welche die Donau bewachten, mit allen Bedürfnissen des Kriegs; unbekannt aber mit dem Leben und Treiben der Gothen, hielt er sie, weil sie

selbst keinen Angriff machten, eines Angriffes nicht werth, und verwarf den Vorschlag seiner Räthe nicht ohne Hohn und Verachtung [1]. Kaiser Valens indeß, des Valentinianus Bruder, hatte einen Krieg mit einem Theile der Gothen zu bestehen, dessen Ursprung und Art in folgender Weise erzählet wird.

Nachdem Valentinianus sich mit seinem Bruder über die Herrschaft zu Sirmium verglichen hatte, begab sich Valens über Constantinopel nach Asien. Denn, wie die Allemannen und Franken Valentinian's Gegenwart erforderten, so machte ein Krieg der Perser die Gegenwart des Kaisers Valens nothwendig in den Ländern des Morgens. Diese Entfernung beider Kaiser von der Hauptstadt benutzte Procopius zu dem Versuche, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Ein Verwandter des Constantinischen Hauses, war derselbe, seit dem Tode des Kaisers Julianus, in steter Todesangst gewesen, weil er, wegen seiner Verwandtschaft, den neuen Kaisern verdächtig geschienen, oder doch zu scheinen geglaubet hatte. Endlich müde, sich länger einer solchen Gefahr auszusetzen und sich bald in diesem Schlupfwinkel und bald in jenem zu verbergen, entschloß sich Procopius, das Aeußerste zu unternehmen, und das unsichere Leben an einen Kampf um das Reich zu setzen. Er war ohne Anhang, ohne Verbindung, ohne Mittel; auch vielleicht ohne Geist, ohne Kraft, ohne Willensstärke. Dennoch ward ihm nicht schwer, Hoffnungen zu erregen, Aussichten zu eröffnen und bewaffnete Arme zu finden, die bereit schienen, seine Sache zu vertheidigen. Es gelang ihm, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, und viele Truppen zu dem Schwur auf seinen Namen zu bewegen. Aber es gelang ihm auch, die Gothen, die dem Reich am Nächsten wohnten, auf seine Seite zu bringen, theils vielleicht, weil sie sein Recht auf den Thron für gegründet hielten, theils gewiß, weil er ihnen Vortheile ein-

räumte, denen sie nicht zu widerstehen vermochten. Drei tausend Mann zogen ihm von Dacien aus zu Hülfe. Ehe aber eine größere Macht ausgerüstet werden konnte, scheiterte der verwegene Plan, den Procopius mehr aus Verzweifelung, als mit Besonnenheit verfolget hatte [2]. Von Denen verlassen, die um ihn standen, stürzte der Thron ruhmlos zusammen, den er nur auf Erinnerungen an das Constantinische Haus zu stützen vermocht hatte; und er selbst verlor, seinem Gegner verrätherisch ausgeliefert, in unwürdigen Banden das Leben. Die drei tausend Gothen wurden hierauf leicht von den Feldherren des Kaisers Valens an der Rückkehr zu ihrem Volke verhindert. Sie waren mit ganz anderen Hoffnungen ausgezogen; jetzt blieb ihnen, mitten im feindlichen Land, und von feindlichen Heeren umfangen, Nichts übrig, als sich zu ergeben. Und sie ergaben sich, mit Zorn und Jammer, und wahrscheinlich nur unter Bedingungen, die man nicht in Erfüllung brachte. Nach Eunapius wurden sie in die Städte vertheilt, und erregten durch ihre Größe das Erstaunen, und durch ihre Sitten das Gespött der Einwohner [3].

Zu derselbigen Zeit wohnten, nach den Beschreibungen, die Ammianus von den Ländern und Völkern auf der linken Seite der unteren Donau giebt, Thaifalen, Thervinger und Greuthunger, zwischen diesem Strom und dem Borysthenes, jetzt Dnieper genannt, in Gränzen, die nicht zu bestimmen sind. Unter diesen Gothen war Athanarich der erste Fürst. Seinem Vater hatte einst der Kaiser Constantinus eine Bildsäule gesetzt, um ihn zu gewinnen oder zu beruhigen. Ammianus Marcellinus nennt ihn im Allgemeinen einen mächtigen Richter, und an einer andern Stelle einen Richter der Thervinger. Es ist schwer zu sagen, ob der Geschichtschreiber mit diesen Benennungen des Fürsten einen bestimmten Begriff verbunden hat oder nicht. The-

mistius jedoch, wie Ammianus, ein Zeitgenosse, bemerkt, daß Athanarich den Namen eines Königes verschmäht, und die Benennung eines Richters vorgezogen habe, weil jener mehr auf Macht hinweise, diese mehr auf Weisheit; aber dem Redner lag es an einer schmeichlerischen Wendung für den Kaiser Valens und nicht an der Wahrheit. Den Meisten war der Name Barbar ausreichend; und wenn von Scythen geredet ward, so glaubte man hinlänglich unterrichtet zu seyn. Zosimus und Eunapius begnügen sich mit dieser Benennung des Volkes; sie stellen, der Eine einen Führer, der Andere einen König, unbenannt, an die Spitze desselben, und lassen diesen dem Procopius die Hülfe senden. Da aber, bei Themistius, mehrere Könige der Barbaren erscheinen, so möchte bei diesen theils bestimmten, theils widersprechenden Nachrichten die Vermuthung den Verhältnissen am Angemessensten sein, daß Athanarich König der Thervinger gewesen, und daß er den Namen Richter nur erhalten habe, weil er der gemeinschaftliche Heerführer mehrerer Völker war, die alle ihre besonderen Könige hatten [4]. An ihn aber, den Fürsten Athanarich mit seinen Gothen, schickte der Kaiser Valens, nach dem Untergange des unglücklichen Procopius, wie Ammianus Marcellinus erzählet, den Victor, den Anführer der Reiterei, um Aufklärung zu verlangen: weßwegen ein, den Römern befreundetes, und durch ein vortheilhaftes Friedensbündniß verpflichtetes Volk einem Empörer bewaffnete Hülfe geleistet habe gegen die rechtmäßigen Fürsten des Reiches? Athanarich erwiderte: „Procopius habe ihnen geschrieben, ihm gebühre als einem Verwandten des Constantinischen Geschlechtes die Herrschaft. Mit diesem Geschlechte hätten sie in Verbindung gestanden. Sie hätten also geglaubt, ihm Hülfe schuldig zu sein.“ Das Schreiben des Procopius zeigte er vor. Der Kaiser aber war mit dieser Erklärung nicht zufrieden, und begann

deßwegen im folgenden Frühlinge den Krieg. Anders erzählen Eunapius und Zosimus. Nach ihnen erschien eine Gesandtschaft von dem gothischen Fürsten vor dem Kaiser, welche die gothischen Krieger zurück forderte, die Valens gefangen hielt. Diese Krieger, ließ er ihm sagen, seien in gutem Glauben, zu Folge eines beschworenen Bündnisses, dem Kaiser Procopius zu Hülfe gesandt, und könnten deßwegen, bei veränderter Herrschaft, nicht als Gefangene angesehen und behandelt werden. Valens erwiderte: Procopius sei nicht Kaiser gewesen; und die Gothen seien als Feinde gefangen genommen und nicht als Freunde. Die Gothen wendeten ein: „Procopius müsse doch wohl Kaiser gewesen sein: Münzen hätten sein Bild getragen und er habe Gesandte zu ihnen zu schicken vermocht." Valens antwortete: auch diese Gesandte hätten ihre Strafe empfangen; und im Kriege werde als Feind behandelt, wer sich bewaffnet entgegen stelle. Auf diese Antwort entfernte sich die gothische Gesandtschaft und der Krieg begann [5]. Zwischen diesen beiden Erzählungen aber ist die Wahl nicht schwer. Nach der Lage der Dinge und nach der Natur menschlicher Verhältnisse ist die Wahrheit bei Eunapius und Zosimus.

Der Krieg, drei hundert und sieben und sechszig beginnend, dauerte drei Jahre. Die Geschichte desselben ist unvollständig und entstellet. Das aber geht unverkennbar aus den geringen Andeutungen hervor, daß die Römer in großem Nachtheile gewesen sind. Valens, der Kaiser, so erzählt Ammianus, lagerte sich, nachdem er sein Heer zusammen gezogen hatte, bei einem festen Orte, Daphne genannt. Er ging von demselben aus, auf einer Schiffbrücke, ohne Widerstand über die Donau. Die Gothen, von Schrekken ergriffen vor der gewaltigen Rüstung, hatten sich in die Gebirge zurück gezogen. Valens ließ die einzelnen Menschen, welche sich bei dem Abzuge verspätet hatten, durch

leichte Scharen aufgreifen, und ging dann wieder auf das rechte Ufer hinüber. Auf dieser Seite blieb er das ganze folgende Jahr bis zum Herbste, weil die Donau austrat und ein Uebergang über dieselbe unmöglich war. Das Winterlager nahm er zu Marcianopolis. Im dritten Sommer führte er das Heer bei Novidunum abermals über den Strom, ging mit demselben weiter in das Land hinein, und machte einen Angriff auf das kriegerische Volk der Thervinger. Athanarich widersetzte sich. Nach einigen leichten Gefechten aber warf er sich, aus Furcht vor dem Aeußersten, in die Flucht; und Valens kehrte nach Marcianopolis zurück. Hierauf schickten die Gothen, besorget wegen des verlängerten Aufenthaltes des Kaisers an der Donau, und weil sie, durch die Unterbrechung ihres Handels, Mangel befürchteten, wiederholt Gesandtschaften an den Kaiser, und baten um Frieden. Auch Themistius, der Redner, gedenket des doppelten Ueberganges über die Donau. Zosimus hingegen endiget Alles mit Einem großen Feldzuge. Der Kaiser versammelte ein starkes Heer zu Marcianopolis, und ließ die Bedürfnisse desselben über das schwarze Meer nach der Donau bringen. Im Frühlinge setzte er über diesen Strom, um die Barbaren anzugreifen. Die Scythen aber wichen aus, verbargen sich hinter ihren Sümpfen, und versuchten sich nur durch Hinterhalt und Ueberfall. Deßwegen rief der Kaiser alle Knechte vom Trosse zusammen, und versprach einem Jeden ein Goldstück, der ihm den Kopf eines Barbaren bringen würde. Die Knechte, von Habsucht getrieben, wagten sich nun in die Wälder und Sümpfe, ermordeten Jeden, der ihnen aufstieß, brachten die Köpfe dem Kaiser und empfingen das Gold. Auf solche Weise erlitten die Scythen einen großen Verlust; deßwegen baten sie den Kaiser flehentlich um Frieden.

Diese Einzelnheiten aber finden ihre Widerlegung in

dem Urtheile des Eunapius über den Krieg und in dem Friedensschlusse selbst, den Ammianus beschrieben hat. Der scythische Krieg, sagt Eunapius, gehöret zu den großen Kriegen, wegen der Würde der Völker, die ihn führten, wegen der Größe der Rüstungen, wegen der schweren Unfälle und des wechselnden Glückes. Der Friede hingegen kam, nach Ammianus, auf folgende Weise zu Stande. Nachdem die Gothen auf denselben angetragen hatten, sandte der Kaiser seine beiden Feldherren, Victor und Arinthäus, von welchen Jener die Reiterei, dieser das Fußvolk anführte, zu den Gothen, um diesen Vorschläge zu machen. Die Gothen nahmen diese Vorschläge an. Bei einer Zusammenkunft Athanarichs und des Kaisers sollten sie bestätiget werden. Der gothische Fürst aber weigerte sich, über die Donau zu gehen. Er sei, wandte er vor, durch einen schweren Eid und durch Befehle seines Vaters gebunden, niemals den römischen Boden zu betreten. Der Kaiser hingegen hielt noch für schmachvoll und entwürdigend, zu thun, was einige Jahre später sein Bruder Valentinianus zu thun durch die Allemannen gezwungen ward, nämlich auf das andere Ufer zu dem Feinde hinüber zu gehen [6]. Also gingen beide Fürsten, von getreuen Bewaffneten umgeben, zu gleicher Zeit zu Schiffe, und trafen mitten auf der Donau zusammen. Daselbst beschworen sie den Frieden auf die bestimmten Bedingungen, und stellten sich für die Erfüllung gegenseitige Geißel [7]. Der Philosoph Themistius war Augenzeuge dieses Vorganges [8]. Er hat sich bemühet, auch diese Demüthigung des Kaisers Valens, die er nicht verhehlen konnte, vor der Welt mit den Künsten eiteler Rednerei zu verdecken und in Ehre und Ruhm zu verwandeln. Aber es ist ihm wenig gelungen, und die Wahrheit springt klar hervor. Athanarich, sagt er, befand sich mit anderen Königen und mit vielem Volk auf dem linken Ufer der Donau. Diese

Alle baten heulend und flehend, nachdem schon mehrere Gesandtschaften abgewiesen waren, um Frieden. Der Kaiser ging, freundliches und heiteres Ansehens, mit seinen Schiffen an das andere Ufer [9], und die Donau, die im Kriege so widerstrebend gewesen war, begünstigte, eine ruhige Spiegelfläche, fröhlich die Friedensfahrt. Der Kaiser wollte indeß sein Schiff nicht verlassen. Die Unterhandlung dauerte den ganzen Tag, von der Morgendämmerung bis zum Abend, und der Kaiser war der brennenden Sonne ausgesetzt. Aber mit seiner Beredtsamkeit überwand er Alles. Sie machte auf die Barbaren einen Eindruck, wie vormals die Beredtsamkeit des Perikles auf die Athenäer. Durch sie gewann er ganz allein den Sieg. Athanarich, den man nicht zu fassen vermochte, den man mehr wegen seiner Sprache, als wegen seines Geistes den Barbaren zugezählt, und den man stärker geglaubet hatte durch seine Einsicht und Klugheit, als durch seine Waffen, wurde mit seinen armen Worten zu Schanden vor dem Kaiser. Dieser gab den Frieden; die Könige der Barbaren empfingen ihn. Er stand da als der Befehlende, Athanarich und die Seinigen als die Gehorchenden. Er zeigte, daß ihm an dem Frieden Nichts liege, und daß er nur die Barbaren zu schonen wünsche. Eben deßwegen war der Tag des Friedens schöner, als die früheren Tage außerordentlicher Thaten gewesen waren! Uebrigens vergleichet der Redner das Schiff des Kaisers mit der Brücke, die einst der König Xerxes über den Hellespont geschlagen hatte; und das Schiff scheint ihm weit größer und ruhmwerther als die Brücke. Denn über diese ging der Krieg einher, und in jenem wurde der Friede gebracht [10].

Den Frieden selbst vermögen wir aus solchen Darstellungen nicht zu erkennen. Ammianus giebt keine Bedingungen, vielleicht weil er sie für zu schmachvoll hielt. Zosimus saget

nur: der Vertrag sei nicht schimpflich gewesen für die Würde der Römer [11]; denn es sei ausgemacht, daß die Römer mit aller Sicherheit behalten sollten, was sie früher gehabt hätten, und die Barbaren hätten sich verbindlich gemacht, nicht in das römische Gebiet einzufallen. Themistius endlich spricht zweideutig: „man habe nicht gesehen, daß den Barbaren Gold ausgezahlet sei oder Silber; man habe keine Schiffe mit Kleidern beladen erblickt; und Nichts von dem, was die Römer sonst erduldet, da ihnen der Friede schwerer und verderblicher gewesen, als selbst der Krieg, und da sie Jahrgelder zu entrichten gehabt hätten. Sogar das gewöhnliche Getreide sei zurückbehalten, und kaum sei dem Athanarich allein Einiges bewilliget worden. Der Kaiser, sonst ein ungemein freigebiger Herr, habe an diesem Tage den Schein der Kargheit nicht gescheuet. Auch sei der freie Handel den Barbaren untersaget; der Verkehr sei, obgleich er beiden Völkern zum Gewinne gereiche, auf zwei Ufer-Städte beschränket worden." Das aber, was Constantinus der Große den Gothen zugestanden hatte [12], das haben sie schwerlich dem Kaiser Valens aufgeopfert, der keine Niederlage über sie gebracht hatte, der vielmehr den Frieden von ihnen zu erbitten genöthiget gewesen war. Der Geschichtschreiber hat geschwiegen, aber die Ereignisse sprechen; der Redner hat einen Schwall von Worten ausgebreitet, aber die Thatsachen zeugen.

Uebrigens beweisen diese Vorgänge auf das Klarste, daß die Gothen noch dieselben waren, und die spätere Geschichte bestätiget den Beweis. Der lange Friede mit den Römern möchte daher seinen Grund wohl nur in dem Umstande gehabt haben, daß sie, als Constantinus der Große das Reich anders geordnet, den Sitz der Herrschaft verlegt und mit ihnen einen vortheilhaften Frieden eingegangen war, in ein neues Feld, hier des Ackerbaues und des Handels,

dort der Waffen und der That getreten seien, in welchem sie, von Unternehmung zu Unternehmung fortgezogen, für ihre Kräfte und ihre Macht hinlängliche Beschäftigung fanden. Es ist unmöglich, ihnen zu folgen auf dieser neuen Bahn. Aus einzelnen abgerissenen und verstümmelten Nachrichten scheinet jedoch hervor zu gehen, daß sich eine gothische Herrschaft nach Norden und Osten weithin ausgebreitet habe. Aber die Gränzen der gothischen Welt vermag Niemand mit Bestimmtheit anzugeben; und Niemand kann mit Gewißheit sagen, in welcher Stellung die gothischen Völker zu einander, in welcher Stellung Herrschende und Gehorchende sich befunden haben. Nur Jornandes führet über die Völker hinaus, deren Ammianus gedacht hat. Seine dürftigen Nachrichten von den entfernteren Begebenheiten aber können um so weniger ein großes Zutrauen in Anspruch nehmen, da er von den näheren Ereignissen, an den Gränzen des römischen Reiches, gar nicht unterrichtet ist. Er kennet den Athanarich erst in späterer Zeit, und weiß Nichts von dem Kriege des Kaisers Valens mit den Gothen. Selbst die Namen Greuthunger und Thervinger sind ihm fremd; und kaum kennt er die Thaifalen. Auch ist in der That nicht wohl zu begreifen, woher Cassiodorus die Nachrichten erhalten haben sollte, die Ammianus nicht hatte [13]. Jornandes aber erzählet Folgendes.

Einige Zeit nach dem Tode des Königes Geberich, der während der Herrschaft Constantin's des Großen, die Vandalen bekämpfet hatte, wurde Ermanarich, der Edelste der Amaler, König der Gothen. Dieser bezwang viele kriegerische Völker des Nordens und machte sie seinen Geboten gehorsam. Einige haben ihn mit Recht Alexandern dem Großen verglichen. Er beherrschte Gothen, Scythen und viele andere Völker [14]. Mit solcher Macht griff er die Heruler an, ein schnelles und stolzes Volk, das in sumpfi-

gen Gegenden am mäotischen See wohnte. Die Schnelligkeit rettete nicht; es unterlag der Standhaftigkeit und der Ausdauer der Gothen, und mußte unter den übrigen Völkern der Geten dem Ermanarich dienen. Hierauf trug der König seine Waffen gegen die Veneter (oder Wenden), welche, von Einem Stamm entsprossen, in der Folge der Zeit drei Namen erhalten haben, Veneter, Anten und Sclaven. Es half diesem Volke seine große Zahl Nichts. Auch sie mußten Ermanarich's Befehlen gehorchen. Dasselbe Schicksal hatte die Nation der Aestrer, die an den langen Gestaden des germanischen Ocean's ihre Sitze hatte. Durch Klugheit ward sie unterworfen. So herrschte Ermanarich über alle Nationen Scythiens und Germaniens [15]. Weiterhin endlich werden noch die Roxolanen genannt, als zu den Völkern gehörend, die unter der Bothmäßigkeit des gewaltigen Königes gestanden haben sollen. Von allen diesen Dingen aber weiß kein anderer Schriftsteller irgend Etwas; auch widerspricht sich Jornandes selbst, und der letzte Satz, in welchem er seine einzelnen Angaben zusammen fasset, beweiset hinlänglich, daß er ohne Kenntniß der Länder und Völker gesprochen hat. Der König Ermanarich ist freilich auch dem Geschichtschreiber Ammianus nicht unbekannt. Er heißt bei demselben Ermenrich [16]; aber er wird nur im Allgemeinen ein sehr kriegerischer König genannt, der weit ausgedehnte und reiche Gaue beherrscht, und sich durch viele und mannichfaltige tapfere Thaten den benachbarten Nationen furchtbar gemacht hatte. Eines Volkes Name tritt nicht hervor; von den Gränzen seines Reichs ist keine Rede. Ueber den Kreis aber, in welchem die Thervinger und Greuthunger erscheinen, wird er offenbar hinausgestellt, und von einer Herrschaft Ermenrich's über diese Völker, von einer Abhängigkeit der Fürsten, welche bei Ammianus und Themistius an ihrer Spitze auftreten, findet sich keine Spur.

Ermenrich zeiget sich nicht in ihrem Kriege mit den Römern; sie leisten ihm keine Hülfe bei seinen Eroberungen und keine in seinem Bedränguisse.

Gewißheit ist bei so wenigen und so verworrenen Nachrichten nicht zu erlangen. Eine Trennung der gothischen Völker längs der Donau und dem westlichen Theile des schwarzen Meeres von den gothischen Völkern, die weiter nach Norden und Osten saßen, scheinet sich indeß allerdings zu ergeben. Nach der Lage der Länder kann man kaum umhin, die Stellung der Völker auf folgende Weise zu denken. An den Gränzen der Quaden, Nachbaren der Markmannen, lebten zwischen der Donau und der Theis Sarmaten, die Jazygen, in ungewissen Verhältnissen, nach dem Wechsel des Glückes bald abhängig, bald selbständig. Von der Theis bis zur Mündung des Dniepers, die Donau und das pontische Meer im Süden, im Norden das karpathische Gebirg, hatten mehrere gothische Völker ihre Sitze und ihre Herrschaft. Jedes Volk hatte seinen Fürsten oder König an seiner Spitze. Die wichtigsten waren die Victofalen, die Thaifalen, die Thervinger und die Greuthunger; alle aber mögen, wie in früherer Zeit die sämmtlichen Gothen, in einem Bunde gestanden haben. Weiter entfernet, von der Mündung des Dnieper am schwarzen Meere nach Osten hinauf und nördlich jenseits der Karpathen, saßen und herrschten, wohl auch zu einem Bunde vereint, andere gothische Völker, unter welchen der König Ermanarich am Höchsten hervorragte. Die unterworfenen Völker waren verschiedenes Stammes; ihre Namen aber sind eben so unbekannt, als sie, wenn sie bekannt wären, irgend eine Theilnahme erregen, oder irgend eine Erinnerung aufrufen dürften [17]. Nur die teutschen Völker, wie Heruler und Sciren, würden, wegen späterer Vorgänge, Aufmerksamkeit verdienen, wenn wir besser über sie unterrichtet wären. Uebrigens

wurden erst nach dieser Zeit die beiden großen Abtheilungen der gothischen Völker durch die Namen Westgothen und Ostgothen unterschieden. Wahrscheinlich waren diese Namen eine römische Erfindung, entstanden bei der Erschütterung der ganzen gothischen Welt durch die Hunnen [18]. Sie kamen nach und nach in Gebrauch; sie wurden dann auf die frühere Zeit übertragen, aber auch wahrscheinlich verändert, wie sich die Stellung der Völker änderte [19].

Die Veranlassung zu der Trennung der Gothen in die beiden großen Vereine, der Westgothen und der Ostgothen, kennet die Geschichte nicht [20]. Nach dem Gange der Ereignisse indeß ist es nicht unwahrscheinlich, daß die feste Stellung, welche die Gothen an der Donau, im alten Dacien, und an dem nächsten Ufer des schwarzen Meeres gegen das römische Reich erhielten, die eigentliche Ursache gewesen sei. Die alten Züge auf Raub und Beute hörten auf, und der Vortheil des Friedens, Ackerbau und Handlung, ersetzten den Ertrag der früheren abenteuerlichen Fahrten. An diesem Vortheil aber hatte das eigentliche Volk der Gothen, von welchem der ganze gothische Bund ausgegangen war, und alle die großen Bewegungen, die seit anderthalb hundert Jahren Statt gefunden hatten, gar keinen, oder doch nur einen sehr geringen Antheil. Es war daher natürlich, daß diese Gothen, und die Völker, die ihnen am Nächsten wohnten und sich mit ihnen in gleicher Lage befanden, ihre eingeborne Kraft, aufgereget durch manche große Unternehmung, jetzt in eine neue Richtung setzten, und die Völker ringsher, vom Ausflusse der Weichsel vielleicht bis zum asowschen Meere, unterwarfen. Ermanarich mag sie heldenmäßig geführet haben auf dieser neuen Bahn; und die Gothen an der Donau, die in ihrem schönen Lande kein Heil sehen konnten bei solchen Unterneh-

nungen, folgten ihm nicht und trennten sich dadurch von ihrem Volke.

Nachdem aber diese Trennung eingetreten war, mußten die beiden großen Vereine der Gothen, im Ablaufe von etwa zwei Menschen-Altern, ohne Zweifel in ihrem inneren Zustande sehr verschieden werden. Die Ostgothen, abgeschnitten von der gebildeten Welt, in weiten, fruchtbaren, wüsten Fluren, unter rohen Völkern mit der Gewalt der Waffen einher ziehend, unterwerfend und herrschend, konnten zu keiner höheren Stufe menschlicher Bildung gelangen, als auf welcher ihre Väter gestanden hatten. Die Westgothen hingegen lebten unter Römern und Griechen, und standen mit Römern und Griechen in mannichfaltigem Verkehr. Jede friedliche Kunst, jedes menschliche Gewerbe berührte sie und regte sie auf; Nichts blieb ihnen fremd, was das Leben an Herrlichkeit und feinen Genüssen hatte. Auch das Christenthum, das den Ostgothen, wegen ihrer Entfernung und wegen ihrer Verbindung mit der Heimath des Glaubens der Väter, fremd bleiben mußte, gewann die Westgothen leicht; denn sie lebten auf einem fremden Boden und in einer Umgebung, welche der Kraft der Wahrheit in jeglicher Hinsicht fördernd zu Hülfe kam, und ihr den Eingang in alle Seelen öffnete. Die Geschichte des Ganges dieser folgenreichen Veränderung ist ungewiß und dunkel. Das, was die christlichen Schriftsteller darüber berichten, unterlieget großem Zweifel. Die Gothen wandten sich nämlich den Lehren des Arius zu, welche, weil sie nicht die Zustimmung der Mehrheit unter den Geistlichen erhalten hatten, als gräßliche und sündhafte Ketzerei verdammet wurden. Diese Erscheinung selbst kann nicht auffallen. Denn der Kampf zwischen den beiden feindlichen Ansichten, der unter Constantinus schon entschieden zu sein schien, war noch keinesweges vollendet. Vielmehr fand die Lehre des Arius

bei den Herrschern des Morgenlandes eine allgemeine Begünstigung. Constantinus selbst hatte sich zu ihr hingeneiget; Constantius hatte ihr angehängt; Julianus hatte sie und die Lehre des Gegners mit gleicher Verachtung behandelt; Valens aber stellte sich mit Leidenschaft für sie in den Streit, und scheuete selbst die härtesten Verfolgungen der Gegner nicht, um ihr den Sieg zu verschaffen. Die Gothen fanden daher ohne Zweifel am Meisten Gelegenheit, diese Ansicht kennen zu lernen. Wenn ihnen auch die entgegen gesetzte Lehre bekannt geworden sein sollte, was kaum wahrscheinlich ist, so gaben sie vielleicht der begünstigten den Vorzug, weil dieselbe ihrem Verstande begreiflicher war. An und für sich mochte es auch in sittlicher Beziehung von keiner Bedeutung sein, und die Männer, die ihnen sagten, was der Bischof Wulfila [21] ihnen gesagt haben soll, daß der ganze Streit sich bloß um Worte drehe, erhielten vielleicht ihren Beifall. In der Folge der Zeit indeß ward es das Unglück vieler Menschen, daß sie sich zu einer Lehre bekannten und lange an ihr festhielten, welche als ketzerisch angesehen und der Abscheu des herrschenden Klerus ward in der christlichen Welt. Den Männern aber, welche es unternahmen, die Geschichte der christlichen Kirche zu beschreiben, und welche das Unglück schon fühlten oder ahneten, das in der Spaltung der Bekenner des christlichen Glaubens lag, welche auch selbst befangen waren in dem unglückseligen Kampfe, diesen Männern lag es am Herzen, zu zeigen, wie das große und starke Volk der Gothen zu der Gottlosigkeit gekommen wäre, in welcher sie dasselbe verstricket sahen; und je weniger ihnen der Gang der Ereignisse klar sein mochte, desto unbedenklicher warfen sie die Schuld von dem verführeten Volke hinweg auf einzelne Männer, und knüpften an einzelne wahre oder entstellte Vorfälle im Leben der Völker, was nur in dem Zusammenhange, nur in der Nothwendigkeit

der Dinge seinen Grund, seinen Ursprung und seine Entwickelung gehabt hatte.

Sokrates, einer von den Geschichtschreibern der Kirche, die dieser Zeit am Nächsten standen, spricht von einem Kriege der Gothen unter einander, die durch Athanarich und Fridigern angeführet sein sollen. Athanarich, so erzählt er, siegte. Fridigern nahm seine Zuflucht zum Kaiser Valens und flehte um Hülfe. Valens gewährte die Bitte. Die römischen Truppen in Thracien zogen mit Fridigern über die Donau, und Athanarich wurde mit den Seinigen in die Flucht geschlagen. Hierauf gingen viele Gothen zur christlichen Religion über. Denn Fridigern nahm aus Dankbarkeit die Religion des Kaisers an, der ihm Hülfe geleistet hatte, und veranlaßte auch die Seinigen zu dieser Annahme. So kamen die Gothen zu den Irrlehren des Arius. Aber Sokrates hat früher selbst schon Gothen zu der Religion der Christen geführt [22]; und die Uneinigkeit zwischen Athanarich und Fridigern widerspricht den Begebenheiten, die Ammianus Marcellinus und Themistius, Zeitgenossen und Augenzeugen, erzählen. In dem Kriege mit Valens zeigte sich Nichts von einem Zwiespalt, und in dem Beginne neuer Ereignisse eben so wenig. Sozomenus, ein anderer Geschichtschreiber der Kirche, um dieselbe Zeit mit Sokrates lebend, spricht gleichfalls von dem Streite zwischen Athanarich und Fridigern, aber er setzt ihn in spätere Tage, da Westgothen sich schon auf der südlichen Seite der Donau befanden [23]. Und der Gang der Begebenheiten zeiget die Unrichtigkeit auch dieser Nachricht. Es leidet daher keinen Zweifel, daß Mangel an Kenntniß der Ereignisse das Mißverständniß veranlasset hat [24], das sich im Fortgange der Erzählung aufklären wird. Beide Schriftsteller schrieben überdieß einen großen Theil der Schuld von den Arianischen Irrthümern auf den Bischof Wulfila, der, die-

sen Lehren zugethan, das Christenthum mit ungemeinem Erfolg unter den Gothen verbreitet habe. Philostorgius dagegen, derselben Zeit angehörig und den Lehren des Arius ergeben, läßt den Bischof Wulfila die bischöfliche Weihe von Eusebius empfangen, und die gothische Kirche, als Constantinus der Große Kaiser war, sogleich im Arianischen Geiste gründen. Andere, wie Theodoretus, machen den Kaiser Valens zum Urheber der Ketzerei, als welcher in harten Augenblicken die Noth der Gothen mißbrauchet habe, und Wulfila gehet nur ein in die verderbliche Lehre nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Nachgiebigkeit, um sein Volk zu retten aus schwerem Unglücke. Noch Andere, wie Hieronymus und Augustinus, preisen die Rechtgläubigkeit der Gothen. Und damit es endlich der neuen Kirche unter den Gothen auch nicht an Märtyrern fehlen sollte, wird Athanarich, der Fürst der Ehre und des Ruhmes unter seinem Volke, von mehreren Schriftstellern zu einem grausamen Verfolger des Christenthumes und seiner Bekenner gemacht [25]. Lauter Aeußerungen eines frommen Eifers, der verzeihlichen Unkenntniß aller Verhältnisse bei den teutschen Völkern, und des menschlichen Verlangens einen Zusammenhang in die Erscheinungen des Lebens zu bringen, welche die Geschichte nur verworren und abgerissen erblicken ließ!

Wenn aber auch diese Nachrichten, durch ihre eigenen Widersprüche und durch den Widerspruch der Ereignisse, ihren geschichtlichen Werth größtes Theiles verlieren, so steht dagegen eine andere Thatsache von der größten Wichtigkeit unerschütterlich fest: fast alle christlichen Schriftsteller, die diese Zeit berühren, stimmen wegen derselben überein; kein Einziger steht entgegen, und ein kostbares Denkmal, das ein günstiges Geschick erhalten hat bis diesen Tag, hebt auch den letzten Zweifel. Der Bischof Wulfila übersetzte die heiligen Schriften der Christen in die Sprache sei-

nes Volkes, und das war das erste Buch, das in dieser Sprache geschrieben ward! [26]. In der That: die Geschichte kennet wenig Beispiele von gelehrten und wissenschaftlichen Unternehmungen, die, alle Schwierigkeiten erwogen, verglichen werden dürften mit diesem Werke. Das Wagniß desselben erreget das Erstaunen des denkenden Menschen; die gelungene Ausführung seine höchste Bewunderung. Der noch vorhandene Ueberrest macht ein bestimmtes Urtheil möglich und zwinget zur Anerkennung des Geistes, der hier lebt und waltet. Allerdings ist die silberne Handschrift, wie die anderen Bruchstücke dieser Uebersetzung, aus einer späteren Zeit, und es ist wohl möglich, daß, wie mit der Schrift, so auch mit der Sprache einige Veränderungen vorgegangen sind, um sie den Menschen desto verständlicher zu machen, für welche sie zunächst bestimmet war [27]. Im Wesentlichen aber ist diese Uebersetzung die Arbeit des Bischofes Wulfila, und läßt die ursprüngliche Gestalt des Werkes noch deutlich genug erkennen. Was Tacitus für die Geschichte der nordwestlichen Völker Teutschlands, das ist Wulfila für die Geschichte der süd-östlichen. Tacitus hat durch die Darstellung des Lebens jener Völker die Schmach zerstöret, welche die Römer über sie zu bringen gesuchet hatten, und ihnen die Theilnahme späterer Menschengeschlechter auf immer gesichert; Wulfila hat durch ein einziges Werk diese Völker in ein Licht gestellet, das unauslöschlich hell durch den Jammer der folgenden Zeiten glänzt. Es ist das größte und schönste Zeugniß für den Mann, welcher der Leidenschaft und dem unseligen Streit über die Geheimnisse des Glaubens ausweichend, sich mit unendlichem Fleiße Bahn brach zu dem Quelle der Wahrheit und sein Volk hinzuleiten strebte zu dem ungetrübten und ewig frischen Sprudel dieses heiligen Bornes; es ist aber zugleich das größte und schönste Zeugniß für die Bildung des gothischen Volkes, welches nicht

nur seinem Führer das Unternehmen möglich machte, sondern auch stark genug war an Geist, um Erkenntniß zu schöpfen aus diesem Borne. Daher ist nicht zu verwundern, daß Wulfila des entscheidendsten Ansehens genoß, und wie ein Moses unter seinem Volke stand. Nach einer Versicherung des Philostorgius stammte Wulfila, es ist wahr, nicht von Gothen ab, sondern von Griechen aus Cappadocien, die in den Zeiten der Kaiser Valerianus und Gallienus von den Gothen bei ihren damaligen Raubzügen hinweg geführet sein sollten. Wenn diese Nachricht Glauben verdiente, so würde sie wenigstens beweisen, daß die römischen Gefangenen von den Gothen anders behandelt wurden, als die Teutschen, welche das Unglück hatten in der Römer Hand zu fallen. Aber sie erreget gerechten Zweifel. Philostorgius ist überhaupt kein Schriftsteller, der Vertrauen gewinnet. Seine Nachricht wird selbst durch ihre scheinbare Genauigkeit verdächtig, da sie sogar das Dorf Sadagolthina als den Wohnsitz der Vorfahren des Wulfila in Cappadocien angiebt. Und er selbst, Philostorgius, war ein Cappadocier, und hing, wie Wulfila, den Lehren des Arius an. Es mochte ihm daher leicht als rühmlich und förderlich erscheinen, dem Lande, das ihn selbst hervor gebracht hatte, auch diesen Mann zuzueignen. Kein anderer Schriftsteller weiß etwas von dieser unteutschen Abkunft des großen Bischofes. Sein Name Wulfila beweiset, daß er ein Gothe war. Und wären seine Vorfahren Griechen gewesen: er selbst war doch ein Gothe durch Geburt, Erziehung, Aufenthalt, durch Sprache und Gesinnung, durch sein Leben und Wirken für das Volk, das ihn zu dem Seinigen gemacht hatte.

Sein Beispiel blieb nicht ohne Wirkung. Ein Schreiben des heiligen Hieronymus, etwa ein Menschen-Alter später, an zwei gothische Mönche — denn auch das Klosterwesen hatte schon Eingang gefunden — Sunnia und

Fretela, beweiset, daß die Teutschen, als Griechenland entschlief, nicht aufhörten in der Schrift zu forschen, und daß die Finger, die so kräftig das Schwert faßten, auch den Griffel der Wissenschaft und der Gelehrtheit zu führen verstanden [28]. Aber der ganze Segen, den Wulfila von der Verbreitung der heiligen Schriften in seinem Volk erwartet haben mochte, konnte sich nicht entfalten in seiner Fülle. Der Mensch siehet nur, was vor ihm liegt, und begreifet die ewige Weisheit nicht, die den Gang der Dinge bestimmet. Während er freudig den Werth seiner reifen Saaten berechnet, tritt der Zerstörer aus dem Verborgenen hervor, und wirft schonungslos die verzehrende Fackel hinein. Die Gothen bedurften der Ruhe und der friedlichen Befestigung ihrer Eroberungen, um sich jenes Segens zu erfreuen, der ihnen bereitet war. Und plötzlich warf eine ungeheuere Erschütterung Alles zusammen, trieb die Gothen aus ihren Verhältnissen hinaus, zwang sie zu langen Irrfahrten, eröffnete eine neue Reihe von Begebenheiten, welche die Völker Europa's zwei hundert Jahre lang verwirrten, und veranlaßte eine allgemeine Veränderung, aus welcher endlich eine Ordnung der Dinge hervorging, die Keiner vorausgesehen, Keiner erwartet hatte.

Drittes Capitel.

Die Hunnen.

Der Gothen Noth und Flucht.

Ihr siegreicher Verzweiflungskampf im römischen Reiche.

Krieg der Allemannen gegen Gratianus.

Jahr 375 — 377.

Im Jahre drei hundert und fünf und siebenzig drangen die Hunnen aus dem nördlichen Asien in Europa ein, und brachen die Welt der gothischen Völker zusammen. Die früheren Schicksale dieser Hunnen kennet Niemand. Griechen und Römer hatten von den Ländern ihrer Fahrten und Thaten kaum dunkele Vorstellungen. Sie selbst wußten Nichts von der Vorzeit. Nach Ammianus Marcellinus konnte Keiner von ihnen sagen, woher er kam, Keiner, wohin er wollte. Anderswo war er empfangen, anderswo geboren; fern war er heran gewachsen und noch ferner groß geworden. Die Gräber seiner Väter waren ihm unbekannt, und unbekannt das Land seiner Jugend. Flüchtlingen gleich zogen sie umher. Ein Karren war ihr Haus, der Boden ihr Herd, und ihre Heimath die Gegend, die ihnen Nahrung gab [1]. Solche Menschen hatten keine Ueberlieferung. Der heutige Tag nahm ihre ganze Seele hin, und das Ge-

dächtniß von gestern verschwand vor der neu aufgehenden Sonne. In der gerechten Voraussetzung aber, daß die Hunnen die große Macht, die sie jetzt entwickelten, nicht auf ein Mal gewonnen haben, sondern daß eine lange Zeit der That und mannichfaltiges Wechsels vorausgegangen sein müsse, hat ein löblicher Eifer auch den Versuch gemacht, aus den Jahrbüchern der Chinesen und den Sagen anderer Asiaten die Begebenheiten heraus zu lesen, die von den Hunnen selbst vergessen und von Griechen und Römern nicht beachtet waren. Aber die Ausbeute der Forschung hat nur geringen Gewinn gegeben für die Geschichte. Vor der Rüstung der Gelehrsamkeit beuget billig ein Jeder das Haupt; hier aber bedecket sie ein Wesen, das kein Leben hat und kein Leben giebt, das Nichts beginnt und Nichts verknüpfet. Die Mähr der Zeiten wird zum Mährchen, wenn sie nicht auf unverwerflichen Zeugnissen oder auf der ewigen Natur der Menschen und Völker ruht, und aus der Nothwendigkeit der Verhältnisse fließt. Eine Zusammenstellung von Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, eine Verbindung des Nahen und des Entfernten, über Erdtheile und Jahrhunderte hinweg, kann höchstens dann einen Werth haben, wenn sie belehrt oder ergötzet, den Geist aufregt oder Theilnahme erwecket. Die Hunnen traten erst in die Geschichte ein, da sie, mit den Waffen in der Faust, am Don erschienen, der Gränze der gebildeten oder bildungsfähigen Völker Europa's. Und selbst von diesem Augenblick an vermögen sie nur die Aufmerksamkeit durch den Einfluß zu gewinnen, den sie auf die Schicksale und die Gestaltung der europäischen Welt gehabt haben. Um so weniger darf man bedauern, daß ihr früheres Leben verschwunden ist aus dem Andenken der Menschen [2].

Sie aber, diese Hunnen, waren ein furchtbares und häßliches Geschlecht, Teutschen, Griechen und Römern ein glei-

cher Abscheu. Die Beschreibung, die Ammianus und Jornandes von ihrer Gestalt, ihrem Leben und ihrer Weise machen, hat allerdings das Ansehen mancher Uebertreibung: sie hat indeß darum geschichtlichen Werth, weil mit Gewißheit vorauszusetzen ist, daß sie noch immer hinter der Vorstellung zurück bleibet, die unter den Völkern herrschte, und weil sie von dem Eindrucke zeuget, den die Hunnen auf die Teutschen, wie auf die Griechen und Römer gemacht hatten. Nach dieser Beschreibung aber hatte das Gesicht der Hunnen das Ansehen eines Klumpens; die Augen waren wie kleine Löcher; die Wangen voll knotiger Narben, weil sie in der Kindheit aufgerissen wurden, um das Wachsen des Bartes zu verhüten; der Nacken steif und stolz; die Glieder des Leibes kurz und gedrungen, in Thierfelle gehüllet, das Rauhe nach Außen gekehret, vom Kopfe bis zur Sohle. Immer saßen sie auf ihren kleinen, zähen Rossen, wie wenn sie mit denselben zusammen gewachsen wären; zuweilen jedoch ritten sie auch nach der Weiber Weise. Auf denselben verrichteten sie alle Geschäfte; sie kauften und verkauften, nahmen Speise und Trank und pflogen gemeinsamen Rath. Wenn sie ruhen wollten, so legten sie sich vorwärts auf den Hals, und überließen sich unbesorgt dem Schlaf und dem Traum. Ihre Nahrung waren die Wurzeln wilder Kräuter und das Fleisch jegliches Thieres. Dieses Fleisch, durch die Jagd gewonnen, legten sie, wie einen Sattel, auf den Rücken des Pferdes, und ritten es mürbe mit ihren Schenkeln: Feuer und Würze gebrauchten sie nicht zu der Zubereitung. Ihr Kleid wechselten sie nicht anders, als wenn es vor Alter in Fetzen vom Leibe fiel. Von Anständigkeit und Schicklichkeit hatten sie keinen Begriff, und keine Vorstellung von Religion. Ihre Weiber saßen auf den Karren; auf denselben wurden die Kinder erzeugt und geboren; auf denselben genähret, bis die Kna-

ben dem Vater folgten und die Mädchen in die Stelle der Mutter traten. Nach Gold hatten sie die heftigste Begierde und ein brennendes Verlangen nach Raub. Ihre Laute waren einer menschlichen Sprache kaum ähnlich. Wandelbar, wie ihre Lebensart, war ihre Gesinnung; auf ihr Wort durfte Niemand rechnen, und leicht war ihr Zorn entflammet. Lanzen, Pfeil und Bogen waren ihre Waffen: die Spitze ein scharfer Knochen. Auch hatten sie Schlingen, die sie mit Geschicklichkeit über den Feind zu werfen verstanden, um ihn wehrlos zu machen. In Schnelligkeit und Ausdauer bestand ihre Stärke. Darum zogen sie der Vertheidigung den Angriff vor. Keilweise drangen sie heran; in der Nähe des Feindes löseten sie sich auf, und umzogen in einem wilden Schwarme seine Schlachtordnung. In der Stirn, im Rücken, auf den Seiten, vor jeder Lücke zeigten sie sich mit wildem Geschrei, verschwanden im Augenblick, und im Augenblicke stürzten sie von Neuem heran, überall schadend, nirgends zu fassen. So droheten sie ohne Unterlaß, wie eine schreckliche Gewitterwolke, hinein auf ihren Feind, im befestigten Lager, im offenen Felde, auf dem Marsche, ringsher mit Tod und Verwüstung Alles erfüllend; und sie überwanden ihn durch Ungeduld, Angst und Ermüdung. In der That, es ist nicht zu verwundern, daß solche Feinde, bei ihrem Auftreten die Sage veranlaßten, sie gehöreten nicht zum Geschlechte der Menschen. Ammianus vergleichet sie mit unbehauenen Brücken-Pfählen, und nennet sie zweibeinige Bestien [3]. Nach Jornandes aber gab das Alterthum ihnen einen gräßlichen Ursprung. Im gothischen Volke, so ging die Sage, gab es einst Zauberinnen, die man in vaterländischer Sprache Alrunen nannte [4]. Diese vertrieb Filimer, der fünfte König der Gothen nach ihrem Auszug aus der Insel Scanzia, von seinem Heere. Die Vertriebenen flohen weit hinweg in die Wüste. In

derselben schweiften unsaubere Geister umher. Diese vermischten sich mit den Alrunen, und die Hunnen waren die Frucht von solcher Umarmung. Uebrigens wurden, nach Ammianus, die Hunnen bei ihrem Einbruch in Europa Haufenweise von vornehmen Männern unter ihnen ordnungslos angeführet; Jornandes hingegen stellt einen König, Balamir, an ihre Spitze.

Ob nun die Hunnen aus dem Inneren Asiens, durch irgend ein unbekanntes Ereigniß zu kriegerischen Fahrten bestimmet, hervor gedrungen seien, oder ob sie schon längere Zeit in den näher gelegenen Ländern um die Wolga, ihre Herden weidend und der Jagd ergeben, umher gezogen waren, mag unentschieden bleiben [5]. Das aber scheinet keinen Zweifel zu leiden, daß sie mit den Völkern, die zwischen der Wolga, dem Don und den caucasischen Gebirgen lebten, Kriege geführt und dieselben überwunden oder durch Vergleich mit sich vereiniget hatten. Diese Völker wurden von den Griechen und Römern Alanen genannt. Aber der Name Alanen war eine allgemeine Benennung, wie der Name Scythen. Alle Bewohner nördlich vom schwarzen Meere, vom Caucasus und vom caspischen Meere, nannte man, die westlichen, Scythen, die östlichen, Alanen, und die Hunnen wurden Beiden entgegen gesetzet. Den Namen Alanen dehnet Ammianus selbst über das mittlere Asien aus; aber er lief auch über die Länder Europa's diesseits des Don hinweg [6]. Orosius legt das eigentliche Alanien zwischen den Don mit dem mäotischen Meer und Dacien [7]. Auch Jornandes setzet die Alanen auf die rechte Seite des Don, während Andere sie auf das linke Ufer zu beschränken scheinen, wie denn Sozomenus und Procopius diesen Strom mit Bestimmtheit als die östliche Gränze der Gothen angeben [8]. Diese Unbekanntschaft mit der Stellung der Völker muß die Nachrichten von den Ereignissen nothwendig

verwirren. Daher ist die Beschreibung, die Ammianus von den Alanen giebt, nicht ohne Widerspruch. Bald scheinen es Hunnen zu sein, von welchen er spricht, bald Teutsche. „Die Alanen, sagt er, durchwandern, wie Nomaden, weite Gefilde. Auf Karren, mit Baumrinde bedecket, ziehen sie in endlosen Wüsten umher. Vor sich treiben sie ihre Herden; ihre meiste Sorge wenden sie auf die Pferdezucht. Wo sie Gras finden, da machen sie Halt; ist es abgeweidet, so gehet das bewegliche Gemein-Wesen weiter. Kein Zelt und kein Pflug. Sie nähren sich von Fleisch und Milch. Und Mangel tritt nie ein; denn die Fluren sind immer mit Gras bedecket; hin und wieder finden sich Obstbäume, und zahlreich sind die Flüsse. Wo ihr Karren stehet, da ist ihr Herd. Auf demselben werden sie erzeugt, auf demselben geboren und erzogen. Die Knaben werden von Kindheit an zum Reiten gewöhnet; Schmach ist es, zu Fuße zu gehen. Auch sind sie wohlabgerichtete Krieger.“ Von diesen Zügen unterscheidet offenbar kein einziger die Alanen und die Hunnen. Ammianus bemerkt auch, sie seien diesen Hunnen fast ganz ähnlich, nur milder durch Lebensart und Sitte. Hierauf fügt er hinzu: „Die Alanen sind fast Alle schlank und von schöner Gestalt. Sie haben blonde Haare; ihr Blick ist schrecklich und die Leichtigkeit ihrer Waffen macht sie schnell. Wie friedlichen Menschen die Ruhe erwünscht ist, so werden sie durch Gefahr und Krieg ergötzet. Denjenigen preisen sie glücklich, der in der Schlacht das Leben verliert, und überhäufen mit Schmach die Entarteten und Feigen, die thatlos vor Alter die Welt verlassen. Man sieht bei ihnen keinen Tempel, kein Heiligthum: ein Schwert wird unter eigenthümlichem Brauch in den Boden gesteckt und dieses, wie ein schützender Mars aller Länder, die sie durchziehen, verehret. Die Zukunft erforschen sie auf seltsame Weise. Sie nehmen grade Zweige, unterscheiden sie durch geheimnißvolle

Zeichen und erkennen an ihnen, was bevorsteht. Sclaverei ist ihnen unbekannt; Alle sind aus edelem Samen entsprossen. Zu Richtern wählen sie Männer, die sich ausgezeichnet haben im Kriege.“ Und in dieser Darstellung erinnert Manches unleugbar an teutsche Gestalten und an teutsche Weise. Daher kann auch nicht auffallen, daß Ammianus Hunnen und Alanen auf die Seite der Gothen treten läßt, und daß Procopius die Alanen ein gothisches Volk nennet [9]. Beides kann, bei dieser Bedeutung des Wortes Alanen, vollkommen richtig sein. Ohne Zweifel wurden Teutsche, wie die Heruler, bald den Alanen, bald den Gothen zugezählet, bald wieder als besondere Völker genannt, je nachdem man Gelegenheit hatte, die Vollbringer irgend einer That kennen zu lernen. Deßwegen haben nur die besonderen Namen eine Bedeutung für die Geschichte; die allgemeinen können wohl für die That zeugen, aber nicht für den Vollbringer.

Der Uebergang der Hunnen über den Don ist in der Angst und dem Widerwillen vor diesem Geschlechte durch die Sage mährchenhaft geworden. Eine Hindin, in deren Erscheinung Jornandes den Haß der unsauberen Geister jener Stammväter der Hunnen gegen die Gothen zu erkennen glaubt, ist, so hieß es, durch das Meer geflohen und hat die Jäger, von welchen sie verfolgt ward, neckend über eine Untiefe gelocket. Dadurch wurden den Hunnen die schönen Fluren auf der rechten Seite des See's zugleich mit dem Zugange zu denselben bekannt, und sie unternahmen die Fahrt zu ihrer Eroberung, dem Wege folgend, der ihnen von dem Hirsche gezeiget war. Nach der Natur der Länder aber und nach dem Gange der Ereignisse ist es wahrscheinlich, daß die Hunnen Anfangs viel nördlicher, weit oberhalb der Mündung des Don in das mäotische Meer, über diesen Fluß gegangen, und alsdann an dem rechten Ufer dieses

Flusses hinabgezogen sind zu den Ufern des schwarzen Meeres. Nach und nach ist ohne Zweifel auch eine nähere Fahrt eröffnet worden. Die ersten Völker, welche unterworfen wurden, waren jedes Falls unbekannte Barbaren, deren leere Namen Jornandes hat [10]. Hierauf traf der Stoß die Herrschaft des Königs Ermanarich. Dieser war, nach demselben Schriftsteller, ein Greis von hundert und zehn Jahren. Ueberdieß litt er an einer schweren Wunde. Er hatte einst eine roxolanische Frau, Sanielh, wegen des treulosen Abfalls ihres Gemahls, in Leidenschaft zu einem gräßlichen Tode verurtheilet. Für diese Unthat hatten zwei Brüder der Unglücklichen Rache an dem Könige zu nehmen gesucht, und ihm jene Wunde beigebracht. Unter solchen Umständen verzweifelte der alte Held an Sieg und Rettung. Also stürzte er sich in sein Schwert, um nicht ein thatenreiches und ruhmvolles Leben durch die Mißhandlungen wilder Feinde befleckt zu sehen. Sein Reich zerfiel und gerieth in die Gewalt der Hunnen.

Nach dem Falle dieses Reiches traf der Sturm der Hunnen die Greuthunger. Withimer, der König der Greuthunger, stellte sich, nach Ammianus Marcellinus, den Hunnen und ihren Genossen entgegen [11]. Aber der Weise dieser Feinde hatte er Nichts einzusetzen. Die Greuthunger erlitten mehrere Niederlagen und ihr König fand den Tod in den Waffen. Sein Sohn Witherich war ein Kind. Zwei Herzoge, Alatheus und Safrach, übernahmen in seinem Namen die Leitung der Angelegenheiten des Volks. Aber sie verzweifelten am Widerstande. Deßwegen zogen sie sich, vorsichtig, mit Hab' und Gut, zurück bis zu der Gränze ihres Landes, dem Dniester-Flusse. Daselbst stand Athanarich, Fürst der Thervinger, mit der Macht seines Volkes, in einer wohlgewählten Stellung. Um Zeit zu gewinnen für die Befestigung seines Lagers, sandte dieser erfahrene Feld-

herr eine Schar seiner Krieger unter Munderich, Lagermann und anderen vornehmen Männern einige Meilen vorwärts, um den Feind zu beobachten und zu beschäftigen [12]. Die Hunnen aber, schlaue Späher, umgingen diese Schar, setzten in einer mondhellen Nacht über den Fluß, und richteten ihre Waffen sogleich wider Athanarich's Heer. Dieses, überraschet durch die unerwartete und seltsame Erscheinung wagte nicht Stand zu halten. Athanarich zog sich in die Gebirge zurück, und errichtete mit großer Anstrengung eine Schutz-Mauer an dem Ufer des Flusses Gerasus, der jetzt Pruth heißt, und der am Lande der Thaifalen bis zur Donau hinab lief [13]. So glaubte Athanarich Heil und Sicherheit für sein Volk gefunden zu haben. Auch griffen die Hunnen ihn nicht an, sei es, daß sie diese Stellung zu stark fanden, oder daß sie, ermüdet und erschöpfet, für das Beste hielten, sich mit der Beute zu begnügen, die sie gemacht hatten, und mit dem eroberten Lande, das ihren Herden so schöne Weiden bot. Aber das gothische Volk theilte nicht die Entschlossenheit seines Fürsten. Die Nachbarschaft des furchtbaren Geschlechtes, das wie ein Waldstrom daher stürzte und Alles nieder zu werfen drohete, schien demselben unerträglich [14]; Flucht, Hunger und der Jammer von Weibern und Kindern hatten den Muth auch vieler tapferen Männer unter den Thervingern dergestalt gebrochen, daß sie keinen Widerstand versuchen mochten [15]. Nur hinter der Donau, die so oft zu That und Raub geführet hatte, glaubten sie sicher zu sein vor solchem Scheusal und solcher Gefahr; und des fruchtbaren Mösiens und Thraciens verödete Fluren schienen nur Ersatz geben zu können für den Verlust der verlorenen Heimath. Aber in diesen Tagen der Leiden kam auch der Gedanke, dieses wohlbekannte Land den Römern mit den Waffen in der Faust abzuzwingen, nicht auf in den gebeugten Seelen, obwohl noch

einige Haufen der benachbarten Thaifalen sich zu ihnen gestellt, und sich mit ihnen an den Ufern der Donau zusammen gedränget zu haben scheinen [16]. Nur eine friedliche Aufnahme war das allgemeine Verlangen, das desto brennender ward, je schwieriger die Erfüllung zu sein schien.

Zwei Fürsten, Alaviv und Fridigern, standen an der Spitze der Flüchtlinge [17]. Von denselben ward eine Gesandtschaft an den Kaiser Valens geschicket, der sich zu Antiochien befand, um einen neuen Krieg, zu welchem er auch gothische Scharen gedungen hatte, gegen Persien zu bestehen: nach Sozomenus war der Bischof Wulfila der Redner dieser Gesandtschaft. Während der Reise dieser Männer verlangten die Gothen an der Donau in wachsender Angst von den römischen Feldherren die Aufnahme. Da sie ihnen nicht gewähret wurde, so unternahmen einige verwegene Haufen den Uebergang zu erzwingen. Nach Eunapius aber mißlang dieser Versuch [18]. Dagegen erreichte die Gesandtschaft bei dem Kaiser Valens ihren Zweck. Die Gesandten versprachen für ihr Volk, ruhig auf dem Boden des Reiches zu leben, und, wenn die Umstände es forderten, Hülfe zu leisten. Ohne Zweifel befand sich der Kaiser, wenn er alle Verhältnisse erwog, in nicht geringer Verlegenheit. Es war bedenklich, das Verlangen zu gewähren, und so viele kraftvolle, krieggeübte und kriegslustige Menschen, die nur von der Noth des Augenblickes gebeuget waren, in das zerrüttete Reich aufzunehmen, dessen lose Fugen durch eine solche Masse aus einander getrieben werden konnten. Es war noch bedenklicher, es abzuschlagen, und dadurch den Gothen, zur Verzweifelung gebracht, nur die Wahl zu lassen zwischen einer Unterwerfung unter die verabscheueten Hunnen und einem gewaltsamen Einbruch in das Reich. Der Widerstand gegen so viele Menschen, in einem Kampf auf Leben und Tod, war wenigstens sehr ungewiß; und

wenn es gelang, sie abzuhalten, sie zu vernichten, so war noch Nichts gewonnen. Neue, schrecklichere Feinde, die Hunnen, deren Macht Niemand übersehen konnte, waren hinter ihnen, Kampf gerüstet und bereit, den Siegern den Sieg zu entreißen. Valens bewilligte daher den Gothen ihre Bitte, aber nicht ohne Vorsicht. Er befahl, wie Eunapius berichtet: vor Allen sollten die Kinder der Gothen und überhaupt die Wehrlosen unter ihnen aufgenommen, und als Geißel in Sicherheit gebracht werden [19]; dann aber auch: wehrhaften Männern sollte man nicht eher den Uebergang über die Donau verstatten, als bis sie ihre Waffen ausgeliefert hätten. Nackt und bloß schienen die Gothen nur ein Gewinn für das Reich sein zu können. Die verödeten Fluren in Mösien und Thracien würden, wie man hoffte, rüstige Bebauer erhalten, die kaiserlichen Waffen kraftvolle Männer, fähig, das Reich zu vertheidigen gegen alle seine Feinde, und der kaiserliche Schatz einen wünschenswerthen Zuwachs an Steuern und Gaben. Auch unterließen die gewandten und gelehrten Höflinge nicht, das Glück des Kaisers schmeichlerisch zu preisen, dem aus fernen Ländern eine solche Vergrößerung der Macht des Reiches zu Theil ward. So sehr war man mit Freude und Hoffnung erfüllet, daß selbst die Feldherren mit dem Tode bestrafet wurden, durch welche jene gothische Schar, die den Uebergang über die Donau zu erzwingen versuchet hatte, aufgerieben war, weil die gefallenen Männer ein Verlust für das Reich zu sein schienen [20].

Aber die Freude wurde bald getrübet, die Hoffnung auf eine traurige Weise getäuschet. Alle Schriftsteller, die dieser Vorgänge gedenken, sind darüber einig, daß die Schuld allein auf den Römern lieget, welche mit der Ausführung der kaiserlichen Befehle beauftraget waren. Denn diese Heerführer und Beamtete, ohne Achtung für den Willen ihres Herrn, ohne Gefühl für menschliche Leiden, suchten das Un-

glück der Gothen lediglich zu benutzen zur Befriedigung ihres Geizes, ihrer Wollust und anderer wilder Leidenschaften. Unter ihnen standen auf der ersten Stelle Lucipinus, Comes in Thracien, und Maximus, Dux in dieser Gegend. Durch diese Männer wurde die Ueberfahrt der Gothen mit so großem Eifer bewirket, daß die Entwaffnung vergessen oder versäumet, vielleicht auch bei dem Zudrange für unmöglich gehalten ward. Man glaubte wohl mit Bequemlichkeit auf dem römischen Boden nachholen zu können, was am anderen Ufer Aufenthalt, Störung und selbst Widersetzlichkeit veranlassen mochte. Auf Schiffen, auf Flößen, in ausgehöhlten Baumstämmen wurden die Unglücklichen über den hoch angeschwollenen Strom gebracht. Manche versuchten selbst durch Schwimmen das andere Ufer zu erreichen. Viele fanden den Tod in dem Getümmel, weil die leichten Fahrzeuge zusammen stießen oder den Schwimmenden die Kraft ausging. Tag und Nacht dauerte ununterbrochen die Fahrt, ohne Zweifel in der Gegend von Noviodunum, zwischen der Mündung des Pruthes und dem Meer [21]. Inzwischen kamen auch die Greuthunger an das Ufer, ihren jungen König Witherich in ihrer Mitte, die Herzoge Alatheus und Safrach an der Spitze. Diesen wurde jedoch die Aufnahme verweigert, weil von ihnen keine Gesandtschaft bei dem Kaiser gewesen war, und weil die Menge, die sich schon auf dem anderen Ufer befand, zuvor entfernet werden sollte. Athanarich aber, der die Vertheidigung seiner Stellung jetzt für so unmöglich als unnütz hielt, der indeß auch seines Wortes eingedenk blieb, welches er einst in glücklicheren Tagen gegen den Kaiser Valens ausgesprochen hatte, daß er, durch ein Gelübde gebunden, den römischen Boden niemals betreten könne, zog sich mit der Schar der Getreuen, die sein Loos zu theilen entschlossen war, weiter gegen Abend in ein unzugängliches Gebirg,

welches von Ammianus das Kaukaland genannt wird [22]. Aus demselben vertrieb er die Sarmaten, und erwartete die Entwickelung so furchtbarer Dinge. Uebrigens ist die Zahl der Menschen, die nach und nach über die Donau gingen, nicht anzugeben. Ammianus hat ausdrücklich bemerket, daß es, bei der Eile und Ordnungslosigkeit, unmöglich gewesen sei, die Ankommenden zu zählen. Die Angabe des Eunapius, es seien zweimal hundert Tausend streitbare Männer gewesen, ist daher wohl nur eine willkührliche Schätzung. Das jedoch leidet keinen Zweifel: die Auswandernden waren keineswegs Alle Gothen, sondern Menschen jegliches Stammes, wie sie in diesen Ländern unter der Herrschaft der Gothen oder mit ihnen vereinet gewohnet hatten; und nicht alle Einwohner verließen ihre Heimath, sondern ein Theil derselben, durch Entschluß oder Zufall zurück gehalten, blieb auf dem bekannten Boden und erharrete seines Geschicks [23]. Auch ging die Wanderung vielleicht nicht über den Pruth hinaus. Alle Gothen, die zwischen diesem Fluß und der Donau in ihrer südlichen Strömung saßen, verließen ihre Sitze nicht. Im Fortgange der Zeit mögen einzelne Scharen kriegerischer Männer allerdings hinüber gegangen sein auf das andere Ufer, um Theil zu nehmen an dem Kampf ihrer alten Bundesgenossen, und an dem Raube, den dieser Kampf versprach; die eigentliche Menschen-Masse aber blieb in ihren Sitzen. Und diese zurückgebliebenen Westgothen bildeten den Kern Derer, die ein Jahrhundert später unter dem Namen der Ostgothen so groß geworden sind und so berühmt [24].

Kaum aber waren die ersten Gothen auf dem rechten Ufer der Donau, so begannen die Römer ihr ruchloses Spiel. Sie suchten das arme Volk durch Hunger zu zwingen, ihnen Alles zu überlassen, was es hatte. Zuerst gaben die Gothen, um das Leben zu fristen, was ihnen in besseren

Tagen zur Bequemlichkeit und zum Schmucke des Lebens gereichet hatte, aber werthlos geworden war in diesen Zeiten des Jammers, leinene Gewänder, Teppiche, mit Troddeln geziert, und andere Kostbarkeiten [25]. Bald, nach Erschöpfung dieses Ueberflusses, mußten sie geben, was ihnen nothwendig war und theuer. Ihre eigenen Kinder wurden der Sclaverei überliefert für die tägliche Nahrung. Selbst die Söhne der Vornehmsten entgingen diesem grausamen Schicksale nicht. Für ein Brod, für ein Stück Fleisch, für einen todten Hund ließen sich die Römer einen Menschen geben, den sie zum Sclaven machten, und sie brachten für einen solchen Preis so viele Hunde zusammen, als aufzutreiben waren [26]. Die Seelen der Gothen wurden ohne Zweifel angefüllet mit dem bittersten Zorn und mit dem brennendsten Verlangen nach Rache für diesen schandbaren Mißbrauch der Gewalt gegen ihr Unglück. Aber noch ein Greuel empörte ihren keuschen Sinn. Die Ueppigkeit der Römer entbrannte bald gegen einen schlanken, gelblockigen Knaben, bald gegen die Schönheit einer Jungfrau, oder gegen die Reize eines Weibes; und Väter und Gatten sahen ihre Kinder und Frauen von sich hinweg gerissen zum schnöden Dienste der Wollust ihrer Dränger [27].

Solche Greuel brachten die Thervinger zu dem Entschlusse, die Ufer der Donau nicht zu verlassen, sondern zurück zu kehren zu dem Lande der Flucht und sich etwa anzuschließen an Athanarichs treue Schar. Lucipinus, der römische Feldherr, aus Selbstsucht und wegen des kaiserlichen Zornes, die Ausführung dieses Entschlusses fürchtend, ließ sie mit Gewalt durch seine Kriegsscharen hinweg treiben. Diese Entfernung aber benutzten die Greuthunger, und setzten in Eile, ohne die Einwilligung der Römer, über die Donau. Fridigern, der Fürst der Thervinger, erfuhr diesen Vorgang, und sogleich fiel ein Strahl der Hoffnung

und der Rache in seine Seele. Der Zug ging auf Marcianopolis. Er verzögerte denselben auf alle Weise, um den Greuthungern Zeit zu verschaffen, sich ihm zu nähern. Vor Marcianopolis aber führte eine neue Unthat plötzlich den Ausbruch herbei. Lucipinus stellte römische Truppen auf vor den Thoren der Stadt, um die Gothen abzuhalten, die nach der Stadt eilten, um Nahrung zu kaufen. Die Fürsten Alaviv aber und Fridigern, denen man geschmeichelt zu haben scheinet, während das Volk mißhandelt ward, lud er zu einem Mahl; und sie folgten der Ladung, begleitet von einer Anzahl ihrer Leute, zur Ehre und zum Schutz. Indem nun das üppige Gastmahl in der Stadt gefeiert ward, wurde die Bitte des hungernden Volkes schnöde abgewiesen, und ihre Berufung auf ihre Treue als Unterthanen ward nicht beachtet. Der Hunger machte ungestüm. Endlich erinnerten sich die Gothen, daß sie Waffen und Arme hatten, und droheten das Aeußerste. Lucipinus aber, vom Weine berauschet, ließ, als er Nachricht von diesem Auftritt erhielt, sogleich die Begleiter der teutschen Fürsten meuchlerisch ermorden, um sich selbst von der Furcht zu befreien, die er vor ihren Waffen hatte. Dieser neue Greuel indeß stillte den Ungestüm des gothischen Volkes nicht. Die Gefahr ward dringend. Nur durch die Gegenwart der Fürsten schienen die empörten Gemüther besänftiget werden zu können. Das rettete dieselben vom Tode. Alaviv und Fridigern erhielten die Freiheit der Rückkehr zu ihren Völkern [28]. Mit großen Freudensbezeugungen wurden sie empfangen. Denn das Gerücht von der Ermordung teutscher Männer in der Stadt war schon erschollen, und hatte Besorgnisse erzeugt um das Schicksal der Fürsten. Diese aber, wohl erkennend, daß in einer solchen Stellung und nach solchen Vorgängen keine Ausgleichung übrig blieb, erhoben sogleich die alte Fahne der Freiheit und ließen die

Posaune des Krieges erschallen. So führeten sie ihr Volk zurück, um es zu sammeln, zu verstärken und zum Kampfe zu ordnen gegen dieses Geschlecht der Verrätherei, der Wollust, der Grausamkeit und des Meuchelmordes. Und sogleich begann die Feindseligkeit. Ringsher ward geplündert und zerstöret. Lucipinus, erschrocken vor dieser Bewegung schwer gekränkter Menschen, setzte ihnen nach mit seinem Heer in stürmischer Eile. Etwa zwei Meilen von der Stadt Marcianopolis entfernet, holte er sie ein. Sogleich kam es zur Schlacht. Die Gothen drangen mit der Wuth der Verzweifelung in die römischen Haufen ein, durchbrachen sie mit Lanze und Schwert und machten Alles nieder, was ihnen entgegen trat. Alle Adler und Fahnen wurden genommen; alle Tribunen fielen; das ganze Heer ging zu Grunde; nur Lucipinus entkam dem allgemeinen Verderben durch zeitige Flucht. Er fand Sicherheit hinter den Mauern von Marcianopolis. Die Gothen aber legten die Waffen der gefallenen Feinde an, und die ganze Gegend bis zum Hämusgebirge war in ihrer Gewalt. So gab ein einziger Tag der That und des Kampfes den Gothen die alte Seele zurück, und stellte die bedrängten, gebeugten, mißhandelten Flüchtlinge als siegreiches Heer mitten in das Land ihres treulosen Feindes hinein.

Zu derselbigen Zeit standen gothische Männer, im römischen Kriegsdienste, ruhig im Winter-Lager bei Hadrianopolis. Sie waren für die Heerfahrt gegen die Perser geworben, und wurden angeführet von Sueridus und Colias, zwei vornehmen Gothen. Diese Männer erhielten unerwartet den Befehl, aufzubrechen und nach Asien zu ziehen. Auf diesen Befehl baten sie mit Bescheidenheit, man möge ihnen zwei Tage Zeit lassen, damit sie sich für die weite Fahrt einrichten könnten; man möge ihnen die nöthigen Lebensmittel anweisen und den rückständigen Sold auszahlen [29].

Der Vorsteher der Stadt aber verwarf diese Bitte, und bestand darauf, daß die Krieger sogleich abgehen sollten. Da diese dem Verlangen nicht auf der Stelle nachkamen, so machte der Vorsteher, entweder weil seine Gärten durch den Aufenthalt der Gothen gelitten hatten, oder weil er eine Vereinigung dieser Gothen mit Fridigern fürchtete und sich dem Kaiser zu empfehlen hoffte, den Versuch, dieselben mit Gewalt zum Abzuge zu nöthigen. Eine große Menschenmasse, aus den zahlreichen Arbeitern in der Waffenfabrik zu Hadrianopolis und dem Pöbel bestehend [30], zog bewaffnet unter großem Getöse gegen die Gothen heran, wie zu einem kriegerischen Werke. Die Gothen, voll Erstaunens über eine solche Erscheinung, standen unbeweglich. Die Feinde, durch diese Ruhe ermuthiget, erhitzten sich mehr und mehr durch Schmähungen und Drohungen. Endlich begannen sie mit Pfeil und Speer den Angriff. Da brachen die Gothen in die verwegene Masse hinein, schlugen eine Anzahl nieder, trieben die Uebrigen in die Flucht und verfolgten die Bethörten mit ihrem Geschosse bis zu den Thoren der Stadt. Hierauf nahmen sie den Weg zu ihrem Volk und stellten sich unter Fridigern's siegreiche Fahnen. Dieser wurde durch dieselben bewogen, sogleich einen Angriff auf Hadrianopolis selbst zu wagen. Aber in der Lust nach Rache hatten die Gothen vergessen, ihre Kräfte zu berechnen. Es fehlte an Werkzeug, um die Mauern einer solchen Stadt nieder zu werfen. Ein Sturm mißlang. Die Einwohner, vor der Wuth der Gothen besorget, wehrten sich mit Entschlossenheit; und Fridigern erkannte, daß er die Zeit unnütz verlieren würde. Also ließ er eine Anzahl seiner Krieger zurück, um die Stadt einzuschließen und zu bedrängen, er selbst aber erklärte: mit den Mauern wolle er Frieden halten [31], und führte seine Völker in das offene Land hinein zu Raub und Beute. Und nirgends fanden sie Widerstand, als in den

Wällen der Städte. Durch ganz Thracien, durch Macedonien, durch Thessalien sogar schweiften sie umher. Sie erschienen selbst vor den Thoren von Constantinopel und erfüllten die Einwohner mit Angst und Schrecken. Täglich vermehrte sich ihre Zahl. Menschen, teutsches Stammes, die sich früher auf römischem Boden angesiedelt hatten, gesellten sich zu ihnen; Unglückliche, die in der Sclaverei lebten, Viele von denen, die sie selbst in der Zeit ihres Bedrängnisses verkaufet hatten, suchten die Freiheit und kamen zurück zu ihrem Volke; selbst alte Unterthanen des Reiches, Bergleute besonders, welchen die Last der Herrschaft zu schwer ward, stellten sich auf ihre Seite, und zeigten ihnen alle Wege, alle Zugänge, alle Schlupfwinkel. Nichts konnte ihnen entgehen, Nichts ihnen entzogen werden. Sie schienen, wie Eunapius bemerket, jenem bewaffneten Geschlechte der Fabel gleich, das furchtbar aus Drachenzähnen empor wuchs, sich überall aus dem Boden zu erheben. Nach Ammianus Marcellinus aber blieben sie nun auch in der Grausamkeit nicht zurück[32]. Ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes wurden die Menschen mißhandelt und gemordet. Säuglinge wurden von der Brust hinweg gerissen und getödtet; Mütter wurden geraubet; Männer vor den Augen ihrer Gattinnen niedergehauen; Jünglinge und Knaben über die Leichname ihrer Eltern fortgestoßen, Greise endlich, die um den Tod baten, wurden, wie schöne Frauen, die Hände auf den Rücken gebunden, von den Flammen ihres angestammten Wohnsitzes hinweg geführt ins Elend. Gewiß: die Rache ist rohen Menschen süß, und die Leidenschaft kennt oft weder Maß noch Schranke. Oft zeiget sich heute als frecher und grausamer Dränger, der gestern ein thränenwerther Dulder war, und die Hand, die sich Hülfe flehend erhob, führet nicht selten einen tödtlichen Streich. Es ist schwer, über die Ausbrüche menschlicher Verwilderung zu

urtheilen, und das Mögliche zu sondern vom Unmöglichen. Aber in der Teutschen Sinn und Art waren solche Schandthaten nicht; es ist nicht einzusehen, weßwegen die Gothen ein Land gänzlich verwüstet haben sollten, das sie als ihren Wohnsitz für die Zukunft betrachten mußten; und der feindliche Geschichtschreiber verdienet weniger Glauben, wenn er von unwürdigen und grausamen Thaten der Teutschen spricht, als wenn er ähnliche Dinge von den Römern erzählt. Auch mögen einzelne Vorgänge, durch besondere Umstände veranlaßt, in allgemeiner Weise dargestellet sein.

Kaiser Valens empfing die Botschaft von diesen Ereignissen zu Antiochien mit großem Schmerz. Er erkannte die ungeheuere Gefahr. Deßwegen entsagte er sogleich dem Kriege gegen Persien; sandte seinen Feldherrn Victor an den König dieses Landes, und trug ihm auf, unter jeder Bedingung Frieden zu schließen. Er selbst beschloß nach Constantinopel zurück zu kehren, und ließ seine beiden Feldherren Profuturus und Trajanus voraus gehen, um den Streifereien und Räubereien der Gothen Einhalt zu thun. Indem diese Männer mit ihren Heeren aus Asien heranzogen, nahete sich ein anderes Heer von Westen her. Der Kaiser des Abendlandes nämlich, Gratianus, hatte auf die Bitte seines Oheims, seinem Feldherrn Frigeridus befohlen, mit den Truppen aus Pannonien Hülfe zu bringen. Diesem folgte aus Gallien mit einem zweiten Heere Richomeres, Anführer der kaiserlichen Leibwache. Aber Frigeridus hatte, wie er vorgab, einen so heftigen Schmerz in den Gliedern, daß er dem kaiserlichen Befehle nicht nachkommen konnte; und die Truppen, die Richomeres begleiteten, verließen größtes Theils ihren Führer. Er selbst jedoch, Richomeres, erhielt, nach des Frigeridus Weigerung, den Befehl über das ganze abendländische Heer, und es gelang ihm, sich mit

dem morgenländischen Heere, unter Profuturus und Trajanus, vor welchem die Gothen in die unzugänglichen Schlünde der Gebirge des Hämus zurück gewichen waren, bei der Stadt Salices in Unter-Mössen zu vereinigen. Während dieser Bewegungen aber hatten die teutschen Fürsten ihre zerstreueten Scharen am Hämus zusammen gerufen. In dieser Stellung, das römische Heer zwischen ihnen und der Donau, konnten sie nicht bleiben. Deßwegen ließen sie, wie es scheinet, Weiber und Kinder zurück im Gebirge; die Männer aber gingen vorwärts, und errichteten, nicht fern vom Lager der Römer, eine starke Wagenburg, in welcher sie alle Scharen, so wie sie eintrafen, versammelten, den Kampf erwartend, zum Kampfe reizend. Die Römer aber beobachteten nur ihren Feind und wagten den Angriff nicht. So standen beide Heere lange gegen einander. Endlich forderten die Gothen, ungeduldig über diese Zögerung, um so stärker die Entscheidung, da der Herbst des Jahres drei hundert sieben und siebenzig schon heran nahete. An einem frühen Morgen rückten sie aus ihrer Wagenburg hervor, und stellten sich auf einigen benachbarten Hügeln in Schlachtordnung. Die Römer verließen gleichfalls ihr Lager, und ordneten sich ihnen gegenüber. Abermals erfolgte ein Stillstand. Beide Heere maßen sich unter tiefem Schweigen, mit drohendem Blicke. Die Römer befolgten, um den sinkenden Muth wieder empor zu heben, die Sitte der westlichen Völker Teutschlands, deren Wirksamkeit sie so oft erfahren hatten: sie begannen den Barrit. Die Gothen sangen Lieder zum Ruhme der Väter und zur Erinnerung an alte Heldenthaten, um an diesem Tage der höchsten Gefahr, an welchem es um einen Raum zum Dasein galt, weder unter Jenen, noch unter sich selbst zu bleiben [33]. Während des Gesanges begann die Schlacht. Bald ward sie allgemein. Mit der ungeheuersten Anstrengung wurde gekämpft auf bei-

den Seiten. Die feuergehärteten Keulen der Gothen, denen das Schilddach der Römer nicht zu widerstehen vermochte, richteten große Zerstörung an. Der linke Flügel derselben wurde durchbrochen, und nur mit Noth durch die Ankunft einer frischen Schar wieder in Ordnung gebracht, als ihm schon der Tod, das ganze Heer bedrohend, in dem Nacken saß. Bis zum Abend hielt sich der Kampf. Endlich ward das römische Heer aus einander gesprengt und floh, den Gothen das Schlachtfeld, mit Leichen bedeckt, überlassend, in völliger Unordnung ins Lager zurück. Aber auch das Lager gab keine Sicherheit mehr. Sie verließen dasselbe und suchten Schutz hinter den Mauern von Marcianopolis. Die Gothen, die nicht hoffen durften, den Feind in dieser Stadt zu vernichten, blieben sieben Tage lang in ihrer Wagenburg, und weiheten sie dem Schmerz über die Gefallenen, der Sorge für die Verwundeten und der Freude über den Sieg [34].

Kaiser Valens hatte ein neues Heer unter der Anführung des Saturninus, des Befehlshabers der Reiterei, zu Hülfe gesandt. Diesem blieb, nach der Niederlage der beiden anderen Feldherren, Nichts übrig, als die Ausgänge des Hämus-Gebirges zu besetzen, um die Gothen auf die verwüsteten Fluren zwischen diesem Gebirg und der Donau zu beschränken, und sie in dem nahen Winter durch Hunger und Kälte zu verderben. Die Gothen versuchten Anfangs vergeblich, den Durchgang zu erzwingen. Bald aber, sei es, daß sie sich besser gesammelt, sei es, daß sie Verstärkung über die Donau erhalten hatten, vereitelten sie seinen Entwurf [35]. Er sorgte nur dafür, daß, so viel als möglich, Alles vom Lande in die Städte gebracht ward, und führte seine Truppen, um der gänzlichen Aufreibung zu entgehen, weiter zurück. Und sogleich brauseten die Gothen wie ein Waldstrom durch das Gebirge. Bei der Stadt Di-

baltum erreichten sie den Tribun Barzimer, einen erfahrenen Krieger, der wahrscheinlich die Nachhut der Römer führte. Seine Soldaten waren beschäftigt, ein Lager zu errichten. Sie aber stürzten sich mit einer solchen Schnelligkeit über dieselben hin, daß aller Widerstand vergeblich ward. Barzimer ging zu Grunde mit seiner ganzen Schar. Nach diesem Vorgange war kein Aufenthalt. Bis zum Gebirge Rhodope und bis zu der Meer-Enge, die Europa von Asien sondert, durch ganz Thracien, verbreitete sich die siegreiche Macht der Gothen. Und die jammervollen Auftritte des vorigen Jahres erneuerten sich in der alten Weise, und unsägliches Unglück kam über die Bewohner des Landes von jeglichem Alter und jedem Geschlecht [36].

Aber zur Rechten stand noch, bei Beröa, ein römisches Heer, zur Beobachtung der Ereignisse, in einem befestigten Lager. Frigeridus war der Anführer desselben: denn vor den Befehlen des Kaisers waren seine Gichtschmerzen gewichen. Gegen dieses Heer eilte alsobald eine gothische Schar. An der Spitze desselben stand Farnob, ein Fürst unter den Greuthungern, der aber auch eine Anzahl Thaifalen mit sich vereiniget hatte, welche ungehindert über die Donau gekommen war [37]. Bei ihrer Annäherung verließ Frigeridus sogleich sein Lager und zog sich durch das Gebirge nach dem Illyricum zurück, langsam, geschlossen und mit der größten Vorsicht. Die Gothen, auf den Schrecken ihrer Siege rechnend, und gewohnt an die Flucht der Römer, verfolgten den Feind sorglos und ohne Ordnung. So rannten sie bethört in ihr Verderben. Frigeridus, die Gunst des Augenblickes schnell ergreifend, verwickelte sie in einen heillosen Kampf, in welchem sie Alle zu Grunde gingen. Farnob fiel mit Vielen der Seinigen; der Ueberrest ward gefangen genommen und nach Italien gebracht, um in der

Gegend von Modena, Reggio und Parma das Feld zu bauen [38].

Dieser Unfall aber, den die Gothen im Anfange des Winters erlitten, änderte in den Verhältnissen Nichts, und die Noth ward durch denselben nicht gemindert. Vielmehr glaubte der Kaiser Valens, daß es nöthig sei, die ganze Macht des Reichs aufzubieten zur Vernichtung so furchtbarer Feinde. Während er daher den beschwerlichen Marsch von Antiochien nach Constantinopel beschleunigte, um mit einer starken Rüstung nach Thracien zu ziehen, ließ er, durch Richomeres, seinen Neffen Gratianus einladen, ihm mit allen Truppen, die Gallien nicht nothwendig erforderte, zu Hülfe zu kommen. Und Gratianus hielt die Umstände für so gefährlich, daß er, den Wünschen des Oheims nicht widerstehend, selbst mit aller seiner Macht aufzubrechen beschloß. Er gab sogleich mehreren Scharen Befehl, die Fahrt anzutreten, und bereitete sich, so schnell zu folgen als möglich. Im Frühlinge des nächsten Jahres, drei hundert acht und siebenzig, sollte der gemeinsame Angriff beider Kaiser Statt finden, um mit einem Doppelschlage Alles auf ein Mal zu entscheiden. Aber ein unerwartetes Ereigniß zerstörte den großen Plan und führete zu einem ganz anderen Ausgang.

Ein allemannisches Volk an der Gränze Rhätiens, die Lentienser von Ammianus genannt, deren schon früher gedacht ist, begann den Krieg. Ein Allemanne, der in der kaiserlichen Leibwache diente, erhielt, wie dieser Geschichtschreiber erzählt, Urlaub, gewisser Geschäfte wegen seine Heimath zu besuchen. Von demselben erfuhren die Allemannen, daß der Kaiser im Begriffe sei, auf das Drängen seines Oheimes, mit seinem Heere nach dem Morgenlande zu ziehen, wo die benachbarten Völker dem Reiche den Untergang droheten. Sogleich beschlossen diese Allemannen

einen Einfall in das römische Gebiet, um durch Besetzung der Alpen den Kaiser abzuhalten von seiner Fahrt. Schon im Monate Februarius gingen einzelne Haufen über den gefrorenen Rhein. Dieselben wurden zurück gedrücket. Bald aber erschien ein Heer mit größeren Gedanken, das vom Geschichtschreiber zu vierzig tausend Mann geschätzet wird, das aber die Schmeichler zu siebenzig tausend Mann angaben [39]. Kaiser Gratianus sah diese Bewegung nicht ohne große Furcht. Er rief sogleich die Truppen zurück, die schon nach Pannonien abgeschicket waren, und übertrug zwei tapferen und kriegskundigen Männern, dem Dux Nannienus, und dem Comes der Leibwache, Mallobaud, einem Könige der Franken, die Führung des Krieges. Jener, den Wechsel des Glücks erwägend, suchte durch Zögerung die Kräfte zu mehren; dieser, von einer ungestümen Kampflust beherrschet, forderte die Schlacht. Die Schlacht blieb nicht aus, aber Ort und Art unterliegen manchem Zweifel. Nach Ammianus fiel sie vor bei Argentaria; Andere haben Argentuaria. Neuere Forscher vermuthen, es sei Colmar; Andere haben andere Meinungen. Möglich ist auch, daß weiter südlich geschlagen ward, da die Lentienser, als Nachbaren der Rhätier, auch früher weiter südlich erschienen, und, wie es scheinet, zwischen Basel und dem Costnitzer See über den Rhein gegangen sind. In der Schlacht selbst wurden die Römer Anfangs zerstreuet; sie flohen in Unordnung in Wald und Schlucht, wie sie vermochten. In demselben Augenblick aber kam der Kaiser heran mit einem frischen Heere. Da zogen sich die Teutschen zurück und die zerstreueten Römer stellten sich von Neuem zusammen. Jene setzten sich auf dem Rückzuge wiederholt, um auch das Aeußerste zu versuchen. So wurden sie dergestalt aufgerieben, daß von dem ganzen großen Heere, wie man meinte, nur fünf tausend Mann in den Wäldern ihre Rettung fanden. Unter den

Gefallenen soll auch der König, der Urheber des Krieges gewesen sein, Priarius oder Priamus genannt. Ammianus Marcellinus aber, der jene Nachrichten hat, setzet hinzu, der Kaiser Gratianus sei durch diesen ersten Erfolg so kühn geworden, daß er die Hoffnung gefasset habe, er werde das ganze treulose und unruhige Volk auszurotten vermögen. Er wandte sich also, auf seinem Zuge nach dem Morgenlande, zur Linken und ging über den Rhein. Daselbst fand er die Lentienser, mit Allem was sie hatten und liebten, auf steilen, unzugänglichen Bergen gelagert. Deßwegen ließ er aus jeder Legion fünf hundert Mann, die Kriegserfahrensten im Heer, auswählen, welche den Angriff versuchen sollten. Er selbst, der Kaiser, war unter den Vordersten. Der Kampf begann um Mittag; bei dem Einbruche der Nacht war noch Nichts entschieden. Von den Römern hatten Viele den Tod gefunden; Vielen in der kaiserlichen Leibwache waren durch Steinwürfe die Gold verzierten Waffen zerbrochen. Im Kriegsrathe herrschte die größte Unentschlossenheit; eine Fortsetzung des Kampfes schien Niemanden rathsam. Also ward beschlossen, die Teutschen auf ihren Bergen einzuschließen, und durch Hunger zur Nachgiebigkeit zu nöthigen. Bald aber täuschten die Allemannen auch diese Hoffnung. Bekannt mit allen Wegen und Schluchten des Gebirges, verließen sie ungehindert ihr Lager, setzten sich auf noch höheren Bergen fest, und droheten, von denselben herab, den Römern in die Seite [40]. Gratianus wandte auch dahin sein Heer, und forderte von Neuem die Kühnsten in demselben zu neuen Versuchen auf. Aber zum Kampfe kam es nicht wieder. Die Teutschen, des Kaisers Beharrlichkeit bemerkend, trugen auf einen Frieden an. Gratianus bewilligte den Frieden unter der Bedingung, daß die Lentienser ihm eine Anzahl junger Männer stellen sollten zum Dienste des Reiches. Dafür erlaubte er ihnen die

freie Rückkehr in ihre Heimath [41]. Dieser letzte Zusatz aber wirft offenbar die ganze, an sich wenig wahrscheinliche Erzählung des Geschichtschreibers zusammen. Die Lentienser waren also nicht auf ihrem heimathlichen Boden? und die erzählten Ereignisse gingen nicht vor in ihrem eigenen Lande? Wo waren sie denn? und wo fanden sie Statt, diese Ereignisse? Ohne Zweifel jenseits des Rheins, in den Vorgebirgen Helvetiens. Die Schlacht bei Argentaria mag also nicht so verderblich gewesen sein, als die Schriftsteller sie angeben; und dasselbe Heer, das sie bestanden hatte, bestand auch den Kampf in den Bergen. Der Kaiser kam nicht über den Rhein, und sein Marsch zur Linken ging an der linken Seite des Rheines hinauf, da wo derselbe die Richtung von Osten gegen Westen hat. Diese Vermuthung wird noch durch den Umstand unterstützt, oder bestätiget, daß Gratianus, als er nach geschlossenem Frieden sogleich nach Pannonien aufbrach, zuerst an ein Standlager der Römer kam, welches Arbor Felix hieß, und welches an der südlichen Seite des Costnitzer Sees hoch hinauf, zur Deckung der Straße nach Italien und in die östlichen Länder, erbauet war. Wäre er im Lande der Allemannen gewesen, so würde er ohne Zweifel bei der Eile, mit welcher er vorwärts strebte, einen kürzeren Weg gewählet haben [42].

Mögen aber die Ereignisse von den Schriftstellern absichtlich, weil man den Unfällen im Osten wenigstens einen Erfolg im Westen einzusetzen wünschte, oder aus Mangel an Kenntnissen, weil es zu schwer war, Aufklärung zu erhalten, entstellet sein, oder mag sich Alles so zugetragen haben, wie es erzählet wird: das Wichtigste, die Zurückhaltung des Kaisers Gratianus an den Ufern des Rheines, war durch den Krieg der Allemannen erreicht, und die Folgen dieser Verzögerung waren sehr groß. Zwar eilte der Kaiser, nach geschlossenem Frieden, sogleich seinem Oheim

entgegen; aber die verlorene Zeit war nicht einzubringen. Er richtete seinen Zug auf Sirmium, ging alsdann auf der Donau weiter, wurde angegriffen durch Feinde, die Ammianus Alanen nennt, und kam, fieberkrank, bis Castrum Martis. Seinem Oheim hatte er Nachricht gegeben, wie von seinem glücklich beendigten Kriege mit den Allemannen, so von seiner Anstrengung, um den gemeinschaftlichen Kampf gegen die Gothen mit ihm zu bestehen.

Kaiser Valens war inzwischen nach Constantinopel zurück gekommen. Daselbst konnte er nur einige Tage verweilen; denn das Volk, in Unruhe und Angst, forderte mit Ungestüm und nicht ohne Drohung seinen Abzug gegen den Feind, den er herangezogen hätte. Valens begab sich daher, unter bösen Vorbedeutungen, zuerst nach einem kaiserlichen Schlosse, Melanthias, nicht weit von dieser Hauptstadt gelegen. Zum Sammelplatze seiner Truppen ward Nice bestimmet. Die Anführung des Heeres wurde einem tapferen und erfahrenen Feldherrn, Sebastianus, der früher im Abendlande gedienet hatte, übertragen [43]. Er selbst, der Kaiser, suchte die Soldaten auf alle Weise zu gewinnen und zu ermuthigen, durch Auszahlung des Soldes, durch reichliche Nahrung, durch freundliche Anreden. Ausgesandte Späher brachten die Nachricht: Barbaren, von ihren Zügen mit Beute belastet zurück gekehret, hätten sich bei Hadrianopolis zusammen gefunden. Es wurden daher aus jeder Cohorte drei hundert Mann ausgewählet, mit welchen Sebastianus diese Haufen überfallen wollte. Sie jedoch, wohl unterrichtet, verließen sogleich diese Gegend und zogen sich nach Beröa und Nicopolis, um sich mit ihren Genossen zu vereinigen. So groß aber war der Schrecken, und so wohl geordnet die gothischen Scharen, daß Hadrianopolis dem römischen Heer unter Sebastianus die Thore nicht öffnen wollte, weil dasselbe von den Ver-

theidigern für Gothen gehalten ward, die sich durch List der Stadt zu bemächtigen suchten [44]. Am Abend aber setzte Sebastianus den abziehenden Gothen nach, überfiel einige sorglose Haufen [45], zerstreuete sie mit großem Verlust, und nahm ihnen so viele Beute ab, daß die Stadt Hadrianopolis und eine weite Flur vor derselben sie nicht fassen konnten. Aber der Mann übertrieb, wie Ammianus bemerket, seine Thaten [46], und vielleicht auch den Ertrag derselben. Die Gothen jedoch lernten durch diesen Ueberfall mehr Vorsicht. Fridigern hielt seine Scharen besser zusammen, und suchte durch Umgehung der Römer ihre Verbindung mit der Hauptstadt und die Zufuhr abzuschneiden.

Von der anderen Seite begab sich der Kaiser bis zu den Mauern von Hadrianopolis. Die Nachricht von dem Siege seines Neffen über die Allemannen und von den Erfolgen des Sebastianus trieb ihn fort. Er wollte nicht unter Gratianus sein, und Sebastianus weckte in ihm große Hoffnungen. Daselbst wartete er mit Ungeduld auf die Ankunft des abendländischen Heeres. Gratianus hatte seinen Feldherrn Richomeres voraus gesandt. Dieser traf bei Valens vor Hadrianopolis ein, und überbrachte demselben die Bitte: er möge ja Nichts allein und übereilet thun; der Theilnehmer seiner Gefahren eile herbei und werde in kurzer Zeit da sein. Kaiser Valens versammelte einen Kriegsrath. Sebastianus, durch den Bericht von seinen eigenen Thaten gebunden, drängte zum Kampfe; Victor, ein Sarmate, Anführer der Reiterei, vorsichtig und behutsam, rieth, die Ankunft des gallischen Heeres abzuwarten, um des Gelingens desto sicherer zu sein. Der Schwarm anbetender Höflinge war für die kühnste Meinung, weil sie dem Kaiser am Meisten zu gefallen schien. Und für sie entschied sich Valens, weil er den Ruhm des Sieges nicht theilen wollte mit seinem jugendlichen Neffen, der sich schon eines anderen Sie-

ges rühmte. Indem aber die Vorbereitungen zum Kampfe getroffen wurden, langte eine Gesandtschaft der Gothen, aus gemeinen Menschen bestehend, einen christlichen Presbyter an der Spitze [47], im Lager des Kaisers an, und überreichten ein Schreiben von dem Könige Fridigern. „Sie „wären, schrieb dieser Fürst, heimathlose Menschen, vom „väterlichen Herde durch den plötzlichen Ueberfall wilder „Völker hinweg getrieben. Der Kaiser möge ihm und den „Seinigen Thracien, mit allem Vieh und allen Früchten, „zu Wohnsitzen geben; alsdann wollten sie ewigen Frieden „halten." Der Geschichtschreiber setzet hinzu: von dem Priester, einem Vertraueten des gothischen Fürsten, sei noch ein zweites geheimes Schreiben übergeben, in welchem Fridigern dem Kaiser, mit dem Scheine der Vertraulichkeit und gleichsam als baldiger Bundesgenosse, gerathen habe, er möge jedes Falles sich mit dem gerüsteten Heere zeigen, weil nur dadurch die Wuth seines Volkes gezähmet, dasselbe von der Kampflust geheilt und zu der Annahme solcher Bedingungen gebracht werden könnte. Valens entließ ohne Erklärung die zweideutigen Bothschafter.

Am anderen Morgen setzte sich das Heer früh in Bewegung. Es war am neunten Tage des Monats Augustus. Das Gepäck und das Fuhrwerk ward, unter hinlänglicher Bedeckung vor Hadrianopolis zurück gelassen; der kaiserliche Schatz, andere Kostbarkeiten und die Hofbedienstete blieben in der Stadt. Anderthalb Meilen [48] von derselben entfernet standen die Gothen in einer kreisförmigen Wagenburg. Weit her hörten die Römer ihre kriegerischen Gesänge. Sie stellten sich ungehindert in Schlachtordnung. Es war eine brennende Hitze. Fridigern schickte noch ein Mal eine Gesandtschaft an den Kaiser und trug auf Frieden an. Da diese Gesandtschaft abermals aus gemeinen Männern bestand, so verlangte Valens, daß die Vornehm-

sten zu ihm kommen sollten, wenn man wirklich Frieden zu schließen beabsichtige. Denn beide Theile suchten Zeit zu gewinnen: der Kaiser, weil die Reiterei seines linken Flügels noch nicht ihre Stellung erreichet hatte; die Gothen, weil sie die Rückkehr einiger Scharen abwarten wollten, die unter Alatheus und Safrach ausgezogen waren, um das Gesträuch und die Saaten anzuzünden, in der Hoffnung, die römischen Soldaten würden in der Hitze des Tages und bei dem Anblicke des brennenden Landes ringsher vor Durst, Hunger und Besorgniß, Muth und Kraft verlieren. Fridigern sandte daher einen Herold an den Kaiser, mit der Erklärung: er selbst würde kommen; der Kaiser jedoch möge wegen seiner Sicherheit würdige Geißel stellen. Valens fand diese Forderung des furchtbaren Herzoges nicht ungerecht. Also ward der Tribun Aequitius, ein Verwandter des Kaisers, Ober-Aufseher des kaiserlichen Palastes, ausgewählt, um als Geißel in das feindliche Lager zu gehen. Aequitius weigerte sich dieser Bestimmung. Er war ein Mal von den Gothen gefangen genommen, und war ihnen treulos zu Dibaltum entsprungen; deßwegen fürchtete er die verdiente Strafe. Da erbot sich Richomeres, diese Hingabe für die That eines tapferen Mannes haltend, und begierig, einen neuen Beweis seiner Würde und seiner Abkunft [49] zu geben, freiwillig, in seine Stelle zu treten. Sein Anerbieten ward genehmigt, und er trat den Weg an zum feindlichen Lager. In demselben Augenblick aber begann ein Theil des römischen Heers, angeführet von Bacurius, einem Spanier, und Cassio, den Kampf, und war nicht zurück zu bringen von dem unglückseligen Beginnen [50]. Diesen Angriff sahen die Gothen an als eine Treulosigkeit, und weigerten sich daher den Richomeres zuzulassen. Zugleich stürzte sich ihre Reiterei, von Alatheus und Safrach geführt, einem Blitze gleich, auf das römische

Viertes Capitel.

Der Kaiser Theodosius.
Athanarich.
Die Gothen friedlich im römischen Reiche.

Jahr 378 — 394.

Der entscheidende Sieg bei Hadrianopolis gab das ganze Land im Süden der Donau, vom Meere bis ans Meer und bis zu den Alpen, die Italien schützen, in die Gewalt der Gothen [1]. Sie mochten noch Widerstand finden vor den befestigten Städten: was außerhalb der Mauern war, das konnte Niemand ihnen streitig machen. Die Kräfte Asiens bedurften die Provinzen in Asien. Auf die europäischen Länder des Ostens war, bei der gänzlichen Auflösung aller Verhältnisse und bei der Verbreitung der Gothen, nicht zu rechnen. Gratianus befand sich in der Nähe. Er jedoch war heran gezogen mit einem Hülfsheere, das von großer Wichtigkeit gewesen sein würde, wenn es mit dem Heere des Kaisers Valens zugleich und gemeinsam zum Kampfe gekommen wäre, das aber allein nicht wagen konnte, einen Krieg wieder anzufangen, der schon verloren war, und dieses am Wenigsten wagen konnte in einer so großen Entfernung von den westlichen Ländern des Reiches. Gra-

tianus hatte nur auf Einen Feldzug gerechnet; eine lange Abwesenheit aus Gallien machte ihm die drohende Stellung der teutschen Völker längs des Rheins unmöglich. Er mußte fürchten, hier Alles zu verlieren und dort Nichts zu gewinnen. Ueberdieß mochte ihm auch das Schicksal seines Oheims schrecken, und seine Truppen hatten sich nicht geneiget bewiesen zu der fernen Fahrt. Dagegen war die Macht der Gothen, ungeachtet der harten Kämpfe, nicht geschwächet. Sie ersetzten ihren Verlust leicht durch kriegslustige Männer, welche von ihren Siegen und ihrem Raub über die Donau gelocket wurden [2], und selbst in den eroberten Ländern konnte es nicht an Verstärkung fehlen. Der Glückliche findet leicht Genossen und die Beute freiwillige Theilnehmer. Viele Soldaten der römischen Heere, die Nichts als der Sold an das Reich knüpfte, gingen über zu den Siegern. Die Unsicherheit des Lebens, Noth und Elend trieben auch friedliche Menschen zu ihrem Gefolge. Und wenn dieses Alles nicht ausreichte, so stand ihnen der Zwang zur Seite. Es blieb daher den Römern kaum etwas Anderes übrig, als sich mit den Gothen freundlich zu verständigen, sie durch Einräumung dessen, was von ihnen ursprünglich begehret, was ihnen versprochen war, zu besänftigen und sie einem friedlichen Leben wieder zuzuführen. Von der anderen Seite mußte auch das Bedürfniß nach Sicherheit, Ruhe und einer gesetzlichen Ordnung, unaustilgbar in der Brust des rohen Menschen, wie des gebildeten, die Gothen zurück ziehen von diesem unsteten Umherschweifen und von dieser verwildernden Weise kriegerischer Abenteuer; es mußte sie geneigt machen zu der Annahme von Bedingungen, die ihnen eine feste Stellung gewährten. Aber es war schwer, nach solchen Ereignissen die Leidenschaften zu besiegen, auf dieser Seite wie auf jener, und das alte Mißtrauen zu überwinden, das zwischen Gothen und Römern stand. In

den heillosen Verhältnissen, in welche beide Theile hinein gerathen waren, erzeugte nothwendig jeder Tag neue Greuel und neuen Jammer, und vermehrte die Erbitterung und den Zorn.

Der Gang der Begebenheiten ist nicht aufzufinden. Fast ist es nothwendig, sich an dem zu halten, was die Natur der Dinge zu fordern scheint. Ammianus Marcellinus verläßt den Forscher; Zosimus gehet leichtfertig über die größten Verhältnisse hinweg; die übrigen Schriftsteller berühren nur Einzelnes und nur im Allgemeinen, um Ordnung und Zeitfolge unbekümmert. Redner und Dichter aber können, hier wie immer, nur in Betrachtung kommen, wenn sie Eingeständnisse machen, die für die Feinde des römischen Reiches zeugen.

Am Morgen nach der Schlacht erschienen die Sieger vor Hadrianopolis. Vor den Mauern war eine große Menge von Soldaten, Troßknechten, Fuhrwerk, Gepäck und Gezeug zusammen gedrängt. Alles fiel in die Gewalt der Gothen. Vielleicht würde die Feste selbst in der ersten Bestürzung von ihnen erobert sein, wenn nicht ein furchtbares Gewitter eingefallen wäre und den Angriff unmöglich gemacht hätte. Diese Verzögerung brachte einige Besinnung in die Soldaten zurück, die sich in großer Zahl in der Stadt befanden; und das Schicksal einer römischen Schar von drei hundert Kriegern, welche bei der Ankunft der Gothen zu diesen übergegangen, aber von denselben, es ist ungewiß aus welchem Grunde, nieder gehauen war, schreckte sie zu dem Entschlusse, das Aeußerste zu versuchen. Fridigern, eingedenk früherer Erfahrungen, mahnte die Seinigen ab von der Verschwendung ihrer Kräfte in einem Kriege gegen Steine und Wälle; die Gothen aber, die in Erfahrung gebracht hatten, daß sich große Schätze in der Stadt befänden, verwarfen den weisen Rath. Also ward eine drohende

Aufforderung in die Stadt gesandt [3]; und da die Besazzung diese Aufforderung zurück wies, so erfolgte der Angriff. Aber umsonst. Der Sturm, mit der größten Kühnheit unternommen, brach sich an den Vorkehrungen, welche die Belagerten getroffen hatten, und die Gothen mußten nach einem empfindlichen Verlust abstehen von ihrem verwegenen Beginnen. Was der Gewalt mißlungen war, das mißlang auch der List. Eine Anzahl römischer Soldaten, die sich mit den Gothen vereiniget hatte, mußte sich den Thoren nähern, als hätte sie sich aus der Gefangenschaft befreit, und suchte sich wieder unter ihre Fahnen zu stellen. Diese Soldaten wurden aufgenommen in die Stadt. Bald aber erregten sie Verdacht. Sie bekannten auf der Marterbank, daß sie die Absicht gehabt hätten, Feuer in der Stadt anzulegen, und den Gothen, während der Verwirrung, die Thore zu öffnen; und sie büßten, wenn nicht ihre Schuld, doch ihr Bekenntniß mit dem Leben [4]. Die Gothen aber verloren die Hoffnung, und verließen nunmehr, zu einer langen Belagerung weder geneiget noch gerüstet, Hadrianopolis. Indeß wurde Fridigern's Weisheit noch nicht erkannt. Sie wandten sich gegen Perinthus, und fanden gleichen Widerstand. Hierauf beschlossen sie, einen Versuch auf Constantinopel selbst zu machen, vielleicht in der Erwartung, daß diese entferntere Stadt weniger Vertheidiger haben möchte, als die anderen, zu welchen sich der Ueberrest des Heeres geflüchtet hatte. In geschlossenen Vierecken zogen sie heran zu dem Herde des Reichs und schüttelten an den Riegeln der Thore. Aber auch hier ging ihre Hoffnung nicht in Erfüllung. Dominica, Wittwe des Kaisers Valens, wußte die waffenfähigen Männer in der Stadt aufzuregen zu Entschluß und That; die nackten, blutsaugenden saracenischen Reiter, die den Gothen entgegen gingen, erregten ihren Abscheu [5]; und die Lage der Stadt, ihr Umfang, die

Höhe und Stärke ihrer Mauern, und die Menge der Menschen, die sie bewohnten, zeigten ihnen solche Schwierigkeiten, daß sie bald den Gedanken an ihre Eroberung verloren. Da endlich erkannten sie ihr Feld, und breiteten sich weithin über die Länder aus, die vor ihnen offen lagen.

Wenn aber auch die Bewohner befestigter Städte nach diesen vereitelten Versuchen in größerer Sicherheit sein und einiges Vertrauen wieder gewinnen mochten, so war doch dem Reiche selbst nicht geholfen. Ohne Haupt, ohne Einheit, ohne Willen, aufgelöst und verworren, war es überall Mißhandlungen ausgesetzt oder mit denselben bedrohet. Die Beamteten, ihrer eigenen Einsicht überlassen, verfuhren nach Gutdünken. Von streitenden Leidenschaften getrieben, hielten Viele die heftigsten und gewaltsamsten Maßregeln für die besten, uneingedenk, daß sie durch dieselben den barbarischen Siegern eine Rechtfertigung für frühere Greuel gaben, und eine Veranlassung zu neuen. Eine Menge gothischer Männer befanden sich in Asien im römischen Dienste; viele Knaben und Jünglinge, die man den Gothen bei ihrem Uebergang über die Donau entrissen hatte, waren in diese Gegenden des Reiches gebracht. Sie befanden sich in verschiedenen Städten und Lagern verstreut. Ein Mann, Namens Julius, war Statthalter in dem Lande jenseits des Taurus [6]. Dieser gab in geheimen Briefen, oder, wie Zosimus erzählet, bei einer Zusammenberufung, im Auftrage des Senates, den Anführern der Truppen in diesen Städten und Ländern den Befehl, an einem bestimmten Tage alle diese Gothen unter dem Vorwande in die Hauptstädte zu bescheiden, sie sollten Sold, Geschenke, Grundbesitzungen erhalten, und sie alsdann Alle auf ein Mal ermorden zu lassen. Dieser schreckliche Befehl ward auf eine gräßliche Weise ausgeführet. Die Gothen zogen frohes Muthes heran. Bei ihrem Eintritt in die Städte wurden sie, die

Wehrlosen, durch aufgestellte Soldaten von den Dächern herab mit Pfeilen und Steinwürfen angegriffen, und fanden alle einen schmählichen Untergang ohne Ruhm und ohne Rache. Ammianus und Zosimus preisen den Statthalter Julius wegen der Weisheit dieser Maßregel und wegen der wirksamen und geschickten Ausführung: denn dadurch sei die Ruhe erhalten in den Provinzen Asiens, welche durch die Gothen bedrohet gewesen wäre. Aber in dieser Rechtfertigung liegt ein großes Bekenntniß von der Schwäche und dem Elende des Reiches. Wenn dasselbe durch eine Anzahl von Gothen, die doch unmöglich einige Tausend überstiegen haben kann, und die vertheilet waren in Städte und Lager, unter strenger Aufsicht und ohne Verbindung, und größtes Theiles aus Knaben und angehenden Jünglingen bestehend, in Gefahr gebracht werden konnte, und wenn es zur Abwendung dieser Gefahr kein anderes Mittel gab, als eine solche feige und blutige Hinterlist, so kann der denkende Mensch sich nur mit Unwillen und Abscheu hinweg wenden von einer Herrschaft dieser Art. Um so schmerzlicher ist es, daß Ammianus Marcellinus, sonst ein verständiger Mann, sein Werk, in mancher Rücksicht achtungswürdig, mit der Erzählung dieses Greuels schließt, und daß er Abschied vom Leser nimmt mit der Lobpreisung des blutbefleckten Julius. Vor einer solchen Lobpreisung und vor der Kälte überhaupt, mit welcher aller der Gräßlichkeiten von den Schriftstellern gedacht wird, die von Cäsar's Zeiten, von den Zeiten der Cimbrer und Teutonen an, fünf hundert Jahre lang durch die Römer gegen die Teutschen verübet worden sind, verhärtet sich das menschliche Herz gegen die Leiden, welche durch die Teutschen über die Römer kamen; und wenn das heilige Mitgefühl in der Brust des edelen Menschen auch nicht abgestumpfet wird, so erregen doch die endlosen Klagen über diese Leiden einen unbezwingbaren

Widerwillen, der die gerechte Theilnahme störet oder schwächt. Auch ist die Uebertreibung unverkennbar. Die citele Rednerei gefällt sich in der Schilderung erduldeter Noth nicht weniger, als in der Beschreibung vollbrachter Thaten. Das mag keinen Zweifel leiden: die arglistige und feige Schandthat der Römer wider die wehrlosen Gothen in Asien, ist von den siegreichen Gothen in Europa auf gewaltsame Weise an den unglücklichen Bewohnern der Länder, die unter ihren Waffen lagen, gerächet worden. Aber eine so wilde und allgemeine Zerstörung, wie von mehreren Schriftstellern, obwohl nicht ohne Widerspruch, vorgegeben wird, hat nicht Statt gefunden. Die Natur der Dinge widerleget die Angabe der Menschen. Das, was Hieronymus, ein Zeitgenosse, Alles zusammen fassend, vorbringet, mag zum Beweise dienen. Dieser heilige Mann führt, etwa zwanzig Jahre nach dem Uebergange der Gothen über die Donau, alle Völker, die ihm im Norden bekannt waren, zur Theilnahme an der Zerstörung herbei, welche die Länder zwischen Italien und dem schwarzen Meer erduldet haben sollen, und spricht den Jammer aus in folgender Weise. „Hausmütter, Gott geweihete Jungfrauen, freie und edele Leiber haben diesen wilden Thieren zum Muthwillen gedienet. Bischöfe sind gefangen genommen, Priester ermordet worden. Die Kirchen sind zerstört, an die Altäre des Heilandes Pferde hingestellet, die Gebeine der Märtyrer ausgegraben worden. Ueberall war Heulen, Wehklagen und das Bild des Todes.“ Und ferner: „die Städte sind verwüstet, die Menschen getödtet. Selbst Thiere, Vögel und Fische sind selten geworden. In Illyrien, Thracien und Pannonien giebt es nur noch Himmel und Erde, Dorngebüsch und Waldung. Alles Andere ist zu Grunde gegangen.“ Aber Hieronymus hat in seinem Eifer nicht die Wahrheit der Geschichte erstrebet, sondern die Erschüt-

terung der Menschen, die, wie er hinzu setzet, selbst bei solchen Greueln, noch den Nacken nicht beugen, und sich zu der christlichen Demuth verstehen wollten, die er mit anderen Eiferern zum Heil ihrer Seelen für nothwendig hielt [7]. Die barbarischen Völker verstanden ihren Vortheil hinlänglich. Sie lebten in den eroberten Ländern, wollten in ihnen fort leben, und waren nicht unempfänglich für Bequemlichkeiten und Genüsse, an welche sich der Mensch überhaupt ziemlich leicht gewöhnt, er mag roh sein oder gebildet. Sie schonten daher gewiß, was geschonet werden konnte; die Leidenschaft tobte aus, wenn sie befriediget war; auch traten Unterbrechungen der Feindseligkeiten ein und wechselnde Verhältnisse.

Der Kaiser Gratianus nämlich erhielt die Nachricht von der Schlacht bei Hadrianopolis und von dem Ausgange seines Oheimes durch den Comes Victor, welcher dem Unglücke entkommen war. Nach Zosimus empfing er diese Nachricht nicht ohne heimliches Vergnügen, weil ein gegenseitiges Mißtrauen zwischen ihnen entstanden war. Wenn aber auch Gratianus, in jugendlicher Aufwallung über die eifersüchtige Eilfertigkeit des Oheims in einen Unwillen ausgebrochen sein mag, der den Umstehenden als Freude über das Mißgeschick desselben erschien: so konnte er doch, sobald die Besinnung zurückkehrte, unmöglich verkennen, daß das Unglück allgemein war und auch ihn selbst traf. Er befand sich in einer sehr schwierigen Lage; seine Sorge war, aus derselben hinaus zu kommen. Deßwegen trat er alsobald seinen Rückzug nach Sirmium an. Sextus Aurelius Victor läßt vermuthen, daß er sich von hier aus mit den Völkern jenseits der Donau zu verständigen gesuchet habe, um wenigstens vor ihnen sicher zu sein: durch große Gaben brachte er sie, wie es scheinet, zu friedlichen und freundlichen Verhältnissen, und verstärkte sein Heer durch

ihre Jugend [8]. Aber er konnte nicht weilen; Gallien rief ihn zurück [9]. Sein Bruder Valentinianus war ein Kind; und der östliche Theil des Reiches bedurfte eines Mannes zum Kaiser, wenn nicht Alles, auf immer, verloren gehen sollte. Gratianus erwählte daher frei unter allen Männern seines Reiches den Kaiser des Morgenlandes; und der eigene Geist, oder die Weisheit seiner Rathgeber, die im Drange des Augenblickes zurück gekommen waren von dem leidenschaftlichen Getreibe des Hofes, lenkte seine Wahl auf einen tüchtigen Mann. Es war ein Spanier, Theodosius, eines ausgezeichneten Vaters wackerer Sohn. Schon als Jüngling hatte Theodosius den Geist bewähret, der in ihm war; aber die blutige Leiche seines Vaters, der ein Opfer der Willkühr geworden war, hatte ihn hinweg geschreckt aus dem Getümmel der Welt, in die Einsamkeit der Natur. Aus dieser Einsamkeit rief ihn Gratianus zu sich nach Sirmium, vielleicht nicht ohne den menschlichen Wunsch, am Sohne wieder gut zu machen, was er gegen den Vater schwer gesündiget hatte. Theodosius erschrack über den Antrag des Kaisers. Wohl bekannt mit den Gefahren, welche die höchste Stellung des Lebens umschwebten, suchte er die dargebotene Ehre abzulehnen. Aber des Kaisers Verlangen, der allgemeine Wunsch, und vor Allem die Bedrängnisse des Reiches, besiegten seine Zweifel [10]. Am neunzehnten Januar des Jahres drei hundert neun und siebenzig empfing Theodosius, zwei und dreißig Jahre alt, den Purpur und das Diadem, und ward um so freudiger als Kaiser begrüßet, je mehr den Menschen in der allgemeinen Niedergeschlagenheit die Hoffnung Bedürfniß war. Hierauf begab sich der Kaiser Gratianus nach Gallien zurück, um zu retten, zu schützen, und die Vergnügungen zu genießen, welchen er, in jugendlichem Leichtsinne, mehr ergeben war, als einem Kaiser geziemte in so schwerer Zeit. Das

Morgenland überließ er, obwohl nicht ohne das Versprechen baldiger Hülfe, dem Geist und dem Glücke des Theodosius.

Wenn man den Worten einiger Schriftsteller trauen dürfte: so hätte Theodosius, alsobald nach seiner Gelangung zum Reiche, glückliche Kämpfe gegen die Barbaren bestanden [11]. Aber die Worte sind allgemein, ohne Angabe von Zeit und Ort; und man begreifet nicht, wie dem neuen Kaiser sogleich Kampf und Sieg möglich gewesen sei. Wenn ihm auch Gratianus einen Theil des Heeres zurück gelassen haben mag, vielleicht die Truppen, die er ihm, nach Zosimus' Angabe, unter der Anführung zweier Franken, Baudo und Arbogast, später zu Hülfe geschicket haben soll: so war er dadurch noch nicht in den Stand gesetzt, einen Krieg zu unternehmen, der so gefährlich geworden war, ehe er Besitz genommen hatte von der Hauptstadt des Reichs, und anerkannt war von den östlichen Provinzen. Wahrscheinlich aber ist, daß er mit den Völkern an der Donau den Frieden zu erneuern und zu befestigen gestrebet habe [12]. Vielleicht hat er jetzt schon mit Athanarich, der ihm aus früheren Verhältnissen bekannt sein mußte [13], Verbindungen angeknüpft, um diesen wieder zu seinem Volke zurück zu bringen, damit, auf beiden Seiten Fürsten ständen, welche, den Greueln und Verwüstungen fremd, am Leichtesten und Sichersten ein Abkommen bewirken zu können schienen, das Allen gleiches Bedürfniß war.

Von Sirmium ging der neue Kaiser, zu Schiffe vielleicht, nach Thessalonich. In dieser Stadt, am Bequemsten gelegen zu militärischen Unternehmungen gegen die Gothen, nahm er sein Standlager, und blieb in derselben eine geraume Zeit. Nach Zosimus, der in größter Erbitterung gegen den harten Feind des Heidenthumes spricht, ergab er sich einem üppigen Leben und einer thörichten Pracht; er machte große Veränderungen im Heere, die Stellen der An-

führer mehrend, die Zahl der Soldaten vermindernd, die Truppen aus Aegypten nach Europa ziehend, die europäischen nach Aegypten sendend; endlich trieb er schwere und verderbliche Steuern ein, und brachte die römischen Unterthanen zu der Sehnsucht nach Befreiung von solcher Last durch die Barbaren [14]. Zosimus wirft wahrscheinlich die Zeiten zusammen, und setzt in des Kaisers erste Jahre, was später in friedlicheren Zeiten geschah. Die übrigen Schriftsteller kennen diesen Unverstand nicht. Nach ihnen suchte er zu erhalten und zu helfen, bis eine schwere Krankheit ihn überfiel und unthätig machte [15]. Jedes Falles war Theodosius außer Stande, die Gothen abzuhalten von der Fortsetzung ihrer Fahrten. Nach Jornandes baueten sie sich an in den Ländern längs der Donau, wie in ihrem heimathlichen Lande; aber zugleich zogen ihre Heere auf Raub und Beute aus. Der König Fridigern wandte sich nach Süden; Thessalien, Epirus und Achaia sahen seine Waffen. Alatheus und Safrach trugen die ihrigen westlich in Pannonien hinein [16]. Inzwischen fehlte es nicht an Widerstand, nicht an Kampf und That. Nach der Genesung des Kaisers mag unter seiner Leitung, Manches von den Römern gewagt und unternommen, Einiges mag ihnen auch gelungen sein. Das aber, was die Schriftsteller anführen, ist durchaus unverständlich, und führet selbst durch die Widersprüche, die es einschließet, nicht einmal auf eine Vermuthung. Nichts tritt eigenthümlich hervor; Nichts wirft ein Licht auch nur auf ein einziges Verhältniß; Nichts giebt die geringste Belehrung. Die größten Forderungen werden billig an Zosimus gemacht, weil er ohne Bedenken den härtesten und bittersten Tadel gegen den Kaiser ausschüttet. Aber er genügt auch sehr mäßigen Ansprüchen nicht. Zosimus erzählet von einem Mann aus dem königlichen Geschlechte der Scythen, Modares genannt [17]. Dieser war zu den

Römern übergegangen, und ward, als Theodosius sich mit aller Macht zum Kriege rüstete, wegen seiner bewährten Treue, an die Spitze des Heeres gestellet. Mit demselben lagerte er sich auf einem sanften Hügel, der sich weithin über einer Ebene erhob. Die Scythen, Gothen nämlich und Thaifalen, unbekannt mit dieser Stellung, lagerten sich in der Ebene und überließen sich sorglos dem Schmaus' und dem Schlafe. Modares befahl seinen Soldaten, alle schwere Rüstung abzulegen und nur Schwert und Schild zu behalten [18]. Alsdann überfiel er die Feinde, machte alle Männer nieder, bemächtigte sich vier tausend Wagen, mit allen Sclaven und allen Menschen, die bei denselben waren, und stellte durch diesen Sieg in Thracien die Ruhe her. Nachdem Zosimus hierauf die Ermordung der Gothen in Asien durch Julius berichtet und die heillose Waltung des Kaisers und seiner Beamteten, welche die geplagten Menschen wiederum in die Tempel der alten Götter trieb [19], beschrieben und angemerket hat, daß von Theodosius eine Menge Barbaren in das geschwächte Heer aufgenommen sei, zu großer und allgemeiner Verwirrung, gedenkt er eines neuen Einfalles der Barbaren. Diese, durch Ueberläufer von der Zerrüttung im römischen Reich unterrichtet, gingen, ohne Widerstand zu finden, über die Donau, und drangen vor bis Macedonien. In einer dunkelen Nacht faßten sie den Entschluß, das kaiserliche Lager zu überfallen, und führten diesen Entschluß mit solcher Verwegenheit aus, daß nur durch die standhafte Aufopferung eines Theiles des römischen Heeres dem Kaiser Zeit zur Flucht verschafft werden konnte. So bemächtigten sich die Barbaren Macedoniens und Thessaliens, ohne jedoch dem Lande großes Unheil zu bringen. Theodosius schrieb nun an den Kaiser Gratianus und bat um Hülfe. Dieser sandte Hülfe unter Baudo und Arbogast; er selbst aber, Theodosius, zog triumphirend in Con-

stantinopel ein, wie wenn er sich eines großen Sieges zu rühmen gehabt hätte. Während er in dieser Hauptstadt das vorige üppige Leben fortsetzte, und sich wie bethört immer mehr mit Barbaren umgab, die als Ueberläufer zu ihm kamen, die aber in der That abgeschicket wurden, um sich in günstigen Augenblicken des Reiches zu bemeistern, sandte Kaiser Gratianus den Vitellianus zu den Legionen ins Illyricum, einen Mann, der weit unter den Verhältnissen war. Zu derselben Zeit wurden die Celten durch zwei Heere germanischer Völker auf der rechten Seite des Rheines bedränget. Das eine ward angeführet von Fridigern, das andere von Allothus und Safrach. Diese Heere nöthigten den Kaiser Gratianus, ihnen, um das celtische Land zu befreien, Pannonien und Mösien einzuräumen [20]. Hierauf beschlossen sie, Epirus und Griechenland anzugreifen. Aber ehe sie dieses unternahmen, wollten sie den Athanarich, das Haupt des ganzen königlichen Geschlechtes der Scythen, vertreiben, um Niemand in ihrem Rücken zu haben, der Hinderniß oder Gefahr zu bringen vermocht hätte. Athanarich jedoch, von ihnen vertrieben, nahm seine Zuflucht zum Kaiser, wurde von diesem ehrenvoll empfangen, und, da er bald nachher starb, so feierlich bestattet, daß alle Scythen, voll Erstaunens und in Bewunderung der Güte des Kaisers, nach Hause zurück kehrten und die Römer nicht weiter beunruhigten. Diejenigen aber, die mit dem verstorbenen Könige gekommen waren, besetzten das Ufer des Flusses, um die Römer vor Angriffen zu schützen.

In solchem Nebel sind die Ereignisse verschwommen, und nirgends findet sich ein Licht, dessen Glanz stark genug wäre, ihn nieder zu drücken und die Ereignisse zu zeigen in ihrer wahren Gestalt. Wenn man aber den früheren Gang der Dinge überdenket, so weit er von Ammianus Marcellinus nachgezeichnet war, wenn man zugleich die Lage des

Kaisers Theodosius erwägt und den ganzen Zustand des Reiches; wenn man mit diesen Betrachtungen die einzelnen Andeutungen von Siegen und Bewegungen vergleichet, die bei den Schriftstellern vorkommen, und zugleich die Stellung vor Augen hat, in welcher sich nach dieser Zeit die Gothen befanden: so kann man wohl behaupten, daß Theodosius den Krieg nur so lange fortgesetzet habe, als er ihn nicht zu endigen vermochte, und nur in so weit, als er ihn nicht vermeiden konnte, daß aber sein Streben gewesen sei vom Anfang an, die Gothen zu besänftigen, zu beruhigen, und, durch Einräumung von Wohnsitzen, die ihnen ursprünglich versprochen waren, und die sie zu fordern nicht aufhörten, einen festen Frieden mit ihnen zu schließen. Dieses Streben scheinet dadurch erleichtert zu sein, daß Fridigern, dessen Unversöhnlichkeit in den Begebenheiten begründet war, seinen Tod fand, und daß Athanarich, der unbefleckt zwischen den Völkern stand, an die Spitze der Gothen trat. Mit diesem schloß Theodosius durch seinen Feldherrn Saturninus einen Frieden. In demselben überließ er den Gothen das Land längs der unteren Donau bis in Thracien hinein, das sie, wie ihr Eigenthum, unter dem Namen römischer Bundesgenossen, besitzen sollten, unter eigenen Fürsten lebend und nach eigenen Gesetzen. Und erst, als er diesen Frieden geschlossen hatte, begab er sich, im Jahre drei hundert ein und achtzig, nach Constantinopel, und sein Einzug war einem Triumphe gleich, weil die Freude über die Herstellung der Ruhe allgemein war, und weil Niemand einen besseren, einen so guten Ausgang erwartet oder gehoffet hatte. Zur Befestigung des Friedens lud er alsdann den König Athanarich nach Constantinopel ein, und empfing ihn mit Freundschaft und wie einen Gleichen [21]. Als aber Athanarich, wenig Tage nach seiner Ankunft in Constantinopel starb, so hielt Theodosius für nothwendig, früherer Vorgänge eingedenk,

seinen Schmerz auf alle Weise an den Tag zu legen, damit kein Mißtrauen in den Gothen aufsteigen und den Krieg von Neuem erregen sollte. Daher veranstaltete er eine prachtvolle und feierliche Bestattung und ging selbst vor der Leiche her, den Römern zur Beruhigung und den Gothen zur Freude. Und so gelang ihm, auch die Folgen dieses Unglückes zu verhüten, und die Gothen in ihrem friedlichen Leben zu erhalten. Uebrigens zeuget der Redner Themistius für diese Entwickelung, und Keiner widerspricht. „Gott, saget Themistius, in einer Rede, in welcher er dem Kaiser die Glückwünsche zu dem Frieden und zu dem Consulate des Saturninus aussprach [22], Gott hat uns den Einen Mann gegeben, der allein noch helfen konnte. Sobald dieser die Zügel der Herrschaft gefaßt hatte, so wagte er, sich bestimmet zu sagen, daß der Römer Macht jetzt nicht im Schwerte ruhe, nicht im Harnische, nicht im Schilde, oder in zahllosen Leibern, sondern daß ihnen eine andere Macht übrig bleibe, welche nicht gebrochen und nicht von den Barbaren überwunden werden konnte, welche den Fürsten von Gott kommt, die nach Gottes Willen die Herrschaft verwalten, welche alle Nationen unterwirft, und Wilde sanft und fügsam macht, welche Waffen, Bogen und Rosse bezwingt, und vor welcher weder das hartnäckige Scythien zu bestehen vermag, noch die Verwegenheit der Alanen, oder die Tollkühnheit der Massageten. Diese Macht heißt Weisheit und Verstand, Geist, Milde und Ueberredung [23]. Deßwegen beschloß der Kaiser, lieber frühere Frevel zu verzeihen, als auf Leben und Tod zu kämpfen. Er suchte einen Mann, der, ausgezeichnet durch Klugheit und Wohlwollen, geeignet wäre, diesen Sieg zu gewinnen. Leicht fand er einen Gleichgesinnten unter seinen alten Kriegsgefährten, den Saturninus. Diesen sandte er ab, nicht um Einzelnes zu retten, sondern um das Ganze zu schützen, ihn ausrüstend

mit seinen himmlischen Waffen, mit Geduld, Sanftmuth und Menschenliebe [24]. Und er begab sich zu den Feinden, ohne Heer und ohne Gefolg, lediglich mit der Vollmacht des Kaisers versehen. In kurzer Zeit hatte er diesen Sieg gewonnen. Denn so wie er erschien, und das Wohlwollen Dessen zeigte, der ihn gesandt hatte: so legte sich die Verwegenheit der Scythen, Vertrauen wurde gewonnen, der Zorn verschwand, und das Schwert entfiel ihren Händen. Sie folgten ihm zum Kaiser, und achteten, wie ein Heiligthum, das Land, das sie zuvor verwüstend durchzogen waren. Nur ihre Schwerter trugen sie, um sie dem Kaiser gleichsam als Oehlzweige darzubringen, sonst waren sie ohne Waffen, friedliche Männer, durch den Geist besiegt und nicht durch Gewalt. Seitdem ist der verhaßte Name der Scythen unter uns geliebt, angenehm und befreundet. In der That: wenn es auch in unserer Macht gewesen wäre, sie zu vernichten: würde es besser sein, Thracien mit Leichen zu bedecken, als mit Feldbauern anzufüllen? besser, dieses Land zu einem Todten-Acker zu machen, als es thätigen Menschen zu übergeben? Und ich vernehme von Männern, welche daselbst gewesen sind, daß Schwert und Panzer sich in Hacke und Sichel verwandelt haben, und daß Diejenigen, die so lange nur den Mars anriefen, jetzt zur Ceres und zum Bachus flehen."

Diese Worte heben über das Wesentliche jeden Zweifel. Der Redner nennet den König Athanarich nicht; Jornandes aber saget, daß er Fridigern gefolgt und durch des Kaisers Theodosius Geschenke und freundliche Gesinnung gewonnen sei [25]. Auch haben andere Schriftsteller die Nachricht, daß Athanarich sich, auf Einladung des Kaisers, nach geschlossenem Friedens-Bündnisse nach Constantinopel begeben habe [26], und Themistius deutet an, daß dieses geschehen sei im dritten Jahre der Herrschaft des Theodo-

sius, drei hundert und ein und achtzig. Jornandes leget dem teutschen Könige bei dem Anblicke der Hauptstadt und ihrer Pracht und Herrlichkeit die höchste Bewunderung bei; er läßt ihn erklären: der Kaiser sei der Gott auf Erden; und vielleicht mit Recht. Denn Athanarich sah nur das Aeußere und kannte den inneren Jammer nicht, der durch diese Herrlichkeit verdecket ward. Hierauf füget der Geschichtschreiber hinzu, nach dem Tode Athanarich's, der fünfzehn Tage nach seiner Ankunft in der Hauptstadt erfolget sein soll, sei das Heer der Gothen mit dem römischen Heere gleichsam verschmolzen, und habe dem Kaiser, wie schon früher Constantinus der Große ein gothisches Heer in seinen Dienst genommen habe, unter demselben Namen Verbündeter gedienet [27]. Möglich indeß bleibet wohl, daß die Gothen nicht Alle zufrieden gewesen sind mit dem Abkommen, das Athanarich eingegangen war. Das wilde Leben, die Süßigkeit des Trotzes gegen alle Gefahren, die Lust an Raub und Gewaltthat, mag, nach Menschenweise, Manchen lieber gewesen sein, als die Freude friedlicher Beschäftigung. Neue Ankömmlinge regten auch wohl Besorgnisse und andere Leidenschaften auf. Ueberdieß war Athanarich nur König der Thervinger. Die Greuthunger hatten ihre eigenen Fürsten. Vielleicht war für sie nicht so gut gesorgt, als für die Thervinger. Wenigstens mögen sie eifersüchtig und mißtrauisch gewesen sein. Also ist wohl begreiflich, daß noch einzelne feindliche Auftritte zwischen Gothen und Römern, aus Argwohn, Mißverständniß und der Erinnerung an früheren Vorfällen hervor gehend, Statt gefunden haben, und daß die Schriftsteller von neuen Uebergängen über die Donau sprechen können; aber es ist auch begreiflich, daß alle Nachrichten, die über solche Ereignisse gegeben werden, bei den Verwirrungen, Vermischungen und Verwechselungen von Namen, Zeiten und Orten, kein Ge-

winn sind für die Geschichte. Sie geben nur den Beweis von der Gewaltsamkeit und der Zerrüttung der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie im römischen Reiche, so dieses Reiches zu den fremden Völkern [28].

Wenn aber auch diese Gewaltsamkeit und Zerrüttung Statt gefunden hat, so war doch die Freude wegen der Beruhigung der Gothen, die Themistius ausspricht, im Anfange gewiß allgemein [28]. In der Folge war es freilich nicht schwer, den Kaiser zu tadeln für die Anerkennung eines unabhängigen Volkes innerhalb der Gränzen des Reichs, und die Bemerkung, daß es besser gewesen sein würde, wenn er die Gothen durch die Länder desselben zerstreuet und dadurch unschädlich gemacht hätte, lieget sehr nahe. Theodosius aber wurde durch die Noth der Umstände bestimmt; und so wenig ihm möglich war, die Gothen zu überwinden, eben so wenig vermochte er die Forderung durchzusetzen, daß sie sich trennen, und, wehrlos vertheilt, in großen Entfernungen von einander anbauen sollten. Spätere Zeiten gewinnen ihre Weisheit gewöhnlich aus dem Erfolge der That; die That aber steht auf dem Augenblick, in welchem sie geschah, und kann nur gerecht beurtheilt werden nach dem Tage, der zu ihr bestimmte. Und das römische Reich ward in dieser Zeit nicht bloß von auswärtigen Feinden bedrohet, sondern es erhoben sich auch innere Gefahren, welche den Widerstand gegen die teutschen Völker unmöglich gemacht haben würden. Maximus, ein alter Kriegsgefährte des Theodosius, wurde von den Legionen in Britannien als Kaiser begrüßt. Er ging nach Gallien hinüber [30], und Gratianus, der die Liebe des Heeres verloren zu haben scheinet, weil ihm das Bestreben, die Franken und Allemannen in Ruhe zu halten, keine Mittel übrig ließ, um die Ansprüche desselben zu erfüllen, sah sich zu einer Flucht genöthigt, auf welcher er den Tod fand durch Meu-

chelmord. Theodosius war nicht im Stande zu helfen oder zu rächen. Maximus ward als Kaiser des Abendlandes anerkannt, und der junge Valentinianus behielt Italien und das Illyricum. Aber Maximus stand nicht still. Er wollte nicht hinter seinem Landsmann und Gefährten sein, sondern, wie dieser den Osten, so den Westen des Reiches beherrschen. Die Unverständigkeit der Mutter des Kaisers Valentinianus, Justina, die mit Gewalt die arianische Ketzerei in Italien einzuführen strebte, während Theodosius sie mit Gewalt im Morgenland auszurotten suchte, und die selbst Männer nicht schonte wie den Glaubenshelden Ambrosius, gab ihm Veranlassung zu weiteren Versuchen. Vier Jahre nach dem Tode des Kaisers Gratianus, drei hundert und sieben und achtzig, zog Maximus mit seinem Heere nach Italien, und dem Kaiser Valentinianus und seiner leidenschaftlichen Mutter blieb Nichts übrig, als die Flucht zu dem Kaiser des Morgenlandes. Theodosius aber, nunmehr fest auf seinem kaiserlichen Sitz, und der Hülfe der Gothen gewiß, zog aus mit Heeresmacht gegen Maximus, den Störer des Friedens, zum Schutze Valentinian's, mit dessen Schwester, der schönen Galla, er sich vermählet hatte [31]. Maximus erwartete ihn in den julischen Alpen; aber er bestand nicht vor seiner Macht, seiner Sache und seinem Geist. In Aquileja von den Seinigen verlassen, wurde er dem Kaiser Theodosius ausgeliefert und büßte mit dem Leben seine Schuld. Hierauf begab sich der Sieger nach Italien, und das verwaisete Rom hatte ein Mal wieder den lang entbehrten Genuß eines kaiserlichen Triumphes. Seinem Schwager Valentinianus aber gab Theodosius den ganzen westlichen Theil des Reichs, und stellte ihm Männer von Kraft und Geist zur Seite, die dasselbe in seinem Namen verwalten sollten. Der Franke Arbogast wurde der eigentliche Herrscher im Abendlande.

Es leidet keinen Zweifel: an diesen Veränderungen im römischen Reiche hatten nicht nur einzelne teutsche Männer aus verschiedenen Völkern, die im Heer angestellet waren, bei der Verwaltung, oder an den kaiserlichen Höfen, einen großen Antheil, sondern die Truppen, mit welchen die Kaiser gegen einander zogen, bestanden auch in ihrem Kern aus Teutschen, aus Gothen diejenigen, welche dem Kaiser Theodosius dienten, aus Franken diejenigen, welche dem Kaiser Maximus folgten. Wahrscheinlich fehlten auch Andere nicht. Der Redner Pacatus nennt Alanen und Hunnen neben den Gothen im Heere des Theodosius, und rühmet den Eifer, mit welchem sie alle dem Kaiser gedient, und die Zucht und Ordnung, mit welcher sie ihre Züge gemacht und das Land geschont haben [32]. Gothen, Alanen und Hunnen aber sind so fest in der Vorstellung der Römer vereinet, daß sie kaum den einen Namen nennen können, ohne den anderen auszusprechen, und deßwegen ist die Anführung eines Redners vielleicht nicht von Gewicht. Dasselbe gilt von den Einfällen, welche, von barbarischen Völkern in das römische Reich, während des innerlichen Krieges, gemacht sein sollen. Hunnen und Alanen, heißt es, näherten sich Gallien, und Rhätien wurde von den Juthungen verwüstet [33]. Das aber, was Gregorius von Tours aus dem geschichtlichen Werke des Sulpicius Alexander, das wir nicht mehr besitzen, mitgetheilet hat, scheinet darum einigen Halt zu haben, weil es an bestimmten Namen hänget [33]. Nach dieser Angabe machten nämlich, während Maximus sich in Italien befand, die Franken einen Einfall in Gallien, angeführet von den Herzogen Genobald, Markomer und Sunno. Ihnen entgegen zogen von Trier aus die Feldherren Nonnius und Quintinus, die Maximus zum Schutze seines Sohnes und Galliens Vertheidigung zurück gelassen hatte. Sie kamen bis Cöln. Bei ihrer Annäherung trennten sich

die Franken: ein Theil ging über den Rhein, um den reichen Raub in Sicherheit zu bringen, der andere Theil setzte in Gallien seine Fahrten fort. Am Kohlenwald aber wurden diese Verwegenen von den Römern geschlagen. Hierauf setzte Quintinus, gegen den Willen und ohne Mitwirkung des Nonnius bei Neus über den Rhein. Die Franken zogen sich zurück in ihre Wälder. Quintinus, bethört und verblendet, ließ Alles nieder brennen und verfolgte den Feind, ohne Richtung ordnungslos umher irrend. Endlich gelangte er an einen Sumpf. Da griffen die Franken an. Sie schossen mit vergifteten Pfeilen auf die Römer, erregten einen allgemeinen Schrecken, trieben die Römer in den Sumpf und warfen die Reiter verwirrend unter das Fußvolk. So wurde aller Widerstand unmöglich; und vom römischen Heer entkam Niemand, als wer in der Nacht oder durch Zufall Rettung fand. Der Krieg aber, der auf solche Weise geführet sein soll, ohne daß über die Veranlassung irgend eine Auskunft gegeben wäre, scheint auch nicht durch den Tod des Maximus unterbrochen zu sein; und wahrscheinlich lief er fortwährend zum Vortheile der Franken. Denn Arbogast suchte umsonst im Namen des Kaisers Valentinianus einen Frieden zu Stande zu bringen. Er drang daher noch ein Mal mitten im Winter bis Cöln vor, und ging über den Rhein, in der Hoffnung, die laublosen Wälder würden den Franken, seinen Volksgenossen, weniger Schutz gewähren. Die Verwüstung traf die Brueterer, die dem Rheine zunächst wohnten, und den Gau, den die Chamaven inne hatten. Widerstand war nirgends; nur einige Ampsivarier und Chatten, angeführet vom Herzoge Markomer, zeigten sich auf den Höhen [85]. Aber auch dieser Zug scheinet keinen Erfolg gehabt zu haben. Der Krieg ging fort, und erst der Kaiser Eugenius stellte mit den Königen der Allemannen und Franken die alten Bündnisse wieder her.

Den Kaiser Valentinianus nämlich verdroß, als er heranwuchs, mehr und mehr die Abhängigkeit, in welcher er von Arbogast, dem Franken, gehalten ward. Arbogast, ein kraftvoller Mann, der den Krieg verstand, bei den Soldaten beliebt war, und wegen seiner großen Uneigennützigkeit allgemeine Achtung genoß, vermochte den kaiserlichen Jüngling nicht angemessen zu behandeln. Valentinianus fühlte sich als Kaiser, und wollte seine Entscheidung anerkannt sehen; Arbogast, wohl wissend, daß er die Gewalt hatte über die Waffen und über die Gemüther, wollte Dem nicht als seinem Herrn gehorchen, in welchem er nur einen Knaben zu erblicken gewohnt war. Die Zwietracht ward ohne Zweifel vom Neid und von anderen Leidenschaften genähret. Der Schwächste aber, Valentinianus, ging in derselben, vier Jahre nach seiner Erhebung durch Theodosius auf den Thron des Abendlandes, zu Grunde, entweder durch Meuchelmord oder durch einen Tod von eigener Hand [36]. Arbogast jedoch hielt nicht für gut, sich selbst das Diadem auf das Haupt zu setzen, sondern er schmückte mit demselben den Eugenius, einen gelehrten, beredten und geachteten Mann, welcher, ihm zuerst als Geheimschreiber dienend, sein ganzes Vertrauen gewonnen hatte, und deßwegen von ihm zu den ersten Würden des Reiches befördert war. Vielleicht schien es ihm, dem Franken, sicherer, die Herrschaft zu üben im Schatten des kaiserlichen Thrones, als herab von der glanzvollen Höhe desselben. Vielleicht hoffte er auch den Kaiser Theodosius leichter zu täuschen, wenn er auf der Stufe stehen blieb, auf welche er durch ihn selbst gestellet war. Aber die Hoffnung betrog ihn. Theodosius, zu spät von dem unglücklichen Valentinian um Rettung angefleht, erschüttert von den Thränen, die seine schwangere Gemahlin um den jugendlichen Bruder weinte, faßte den Entschluß, seinen Schützling und Schwager, da er ihn zu retten nicht

vermocht hatte, wenigstens zu rächen. Indeß war diese Aufgabe nicht leicht, und ihre glückliche Lösung erforderte eine große Rüstung. Eben deßwegen erhielt auch der Kaiser Eugenius, oder Arbogast, sein Halt und Hort, die nöthige Zeit, um die Verhältnisse Galliens fest zu stellen und Vorbereitungen zu treffen für die Entscheidung der Waffen. Zugleich gelang ihm, die alten Bündnisse mit den Allemannen und Franken zu erneuern, und sein Heer zu verstärken durch die frische Jugend dieser Völker [37]. Aber auch dem Theodosius fehlte die Hülfe der Barbaren nicht. Die römischen Truppen wurden, wie Zosimus berichtet, angeführet von Tamisius, Befehlshaber des Fußvolks, und Stilicho, einem Vandalen von Geburt, der mit Serene, einer Nichte des Kaisers, und von diesem als Tochter angenommen, vermählet war. An der Spitze der verbündeten Gothen aber, deren Zahl Jornandes zu zwanzig Tausend angiebt, standen Gainas und Saul; auch legte Alarich bei diesem Zuge durch Geist und Tapferkeit den Grund zu den großen Ansprüchen, die er in der Folge mit eben so viel Kühnheit als Glück geltend zu machen gewußt hat [38]. Die beiden Heere trafen auch dieses Mal in der Gegend von Aquileja zusammen, da Arbogast die Alpen besetzet hielt. Im Herbste des Jahres drei hundert und vier und neunzig kam es zur Schlacht, die nicht nur schrecklich war durch den blutigen und hartnäckigen Kampf, sondern auch dadurch, daß sie während einer Sonnenfinsterniß und eines heftigen Sturmes geschlagen ward. Dieser Sturm tobte dem abendländischen Heer entgegen, und warf das Geschoß desselben zurück zu seinem eigenen Verderben [39]. Dennoch gewannen die Morgenländer Nichts. Zehn tausend Gothen, die, nach Orosius, vom Kaiser Theodosius zuerst in das Treffen gesandt waren, wurden von Arbogast gänzlich vernichtet. Ihr Untergang erregte bei den Römern, als der Sieg

endlich errungen war, nur Freude, und man sah ihren Verlust an wie einen Gewinn [40]. Aber der Sieg ward erst am anderen Morgen entschieden, als Eugenius das Unglück hatte in die Gefangenschaft des Kaisers Theodosius zu gerathen. Ihm wurde sogleich der Kopf abgehauen, und, auf eine lange Lanze gesteckt, seinem Heere gezeiget. Da erkannte dieses das Schicksal des Tages, und begrüßte den Theodosius auch als seinen Kaiser. Arbogast aber suchte Rettung in der Flucht; und gab sich, weil er sie nicht fand, den Tod mit eigener Hand. So wurde Theodosius einiger Herr im römischen Reiche.

Die christlichen Schriftsteller haben nicht unterlassen, den Sieg des Kaisers bei Aquileja als eine wunderbare Wirkung seiner rechtgläubigen Frömmigkeit darzustellen. Gewiß ist, und bedeutend auch für die Geschichte des teutschen Volkes: durch Theodosius ward der letzte Herd des Heidenthumes nach dem Sieg eingerissen, und die letzte Flamme ausgelöschet, die noch, mehr aus Gewohnheit und Eigennutz als im Glauben und in Hoffnung, öffentlich genährt, einen traurigen Schimmer mitten in die christliche Welt hinein geworfen hatte. Von Aquileja begab sich der Kaiser nach Rom, und erschien im Senate, welcher, gleichfalls ein verlöschendes Licht, nur durch Namen und Ort noch große Gedanken aufrief. Theodosius trat ein in den Sitz vormaliger Herrlichkeit, aus welchem, auf Gratianus Befehl, die alte Schutzgottheit, die Göttin des Sieges, unter traurigen Ahnungen vieler Menschen, entfernet worden war. Er erklärte dem Senate seinen Wunsch, daß man dem heidnischen Irrthume entsagen, und die Abschaffung der Opfer und aller heidnischen Bräuche beschließen möchte. Der Senat erinnerte noch ein Mal an Roms zwölfhundertjährige Dauer, an Roms Größe, Glanz und Macht unter dem Schutze der alten, einheimischen Götter. Aber des

Kaisers Wunsch ward als Befehl wiederholt. Da beugte sich der Senat in Demuth, und aller heidnische Gottesdienst hörte auf von diesem Tag an im ganzen römischen Reiche, zum unendlichen Schmerz einiger alten und reichen Geschlechter, die ihren Fall in dem Falle der Götterwelt wohl erkannten. Viele Herzen wandten sich vielleicht, nach Menschenweise, mit neuer Liebe zu dieser untergehenden oder untergegangenen Welt; aber ihr Gefühl war mehr Sehnsucht, als Befriedigung, mehr Angst, als Hoffnung, und ihr Streben war ein geheimer Kampf von Verzweifelnden, ohne Kraft und ohne Erfolg [41]. Gewiß ist auch: schon früher war von demselben Kaiser Theodosius die Arianische Ketzerei zwar nicht unterdrückt, aber um die Hoffnung auf Herrschaft oder Anerkennung gebracht, die sie seit dreißig Jahren gehegt und gehalten hatte. Nur Eine, katholische, Kirche, nicht ohne große Gewaltsamkeit und schreckliche Greuel gegründet, bestand also fortan im römischen Reiche, während die Gothen und andere teutsche Völker festhielten an den Lehren des Arius oder zu ihnen übertraten [42]. Endlich ist gewiß: die Trennung der kirchlichen Gewalt von der weltlichen, die seit dem Uebertritte des Kaisers Constantinus des Großen begonnen hatte, war nach und nach, und im Besonderen in der letzten Zeit größer geworden. Constantinus hatte die Auszeichnung des höchsten Priesterthumes, die Augustus mit der kaiserlichen Würde, den alten Königen gleich, angeleget hatte, auch als Christ nicht verschmähet. Die folgenden Kaiser hatten sie nicht abgethan, obgleich sie selbst kaum wissen mochten, wie sie sich zu dem neuen Glauben verhielte. Von Gratianus aber war sie in Demuth zurück gewiesen, als nicht geeignet für einen christlichen Herrscher [43]. Im Gewande freilich hatte die Gewalt niemals gewohnet; wer aber das Zeichen der Würde abgeleget hat, der darf das Recht der Würde nicht in Anspruch nehmen.

Kaiser Theodosius hatte in wilder Leidenschaft über ein blutiges Verbrechen, welches, die Umstände erwogen, vielleicht Entschuldigung verdienet hätte, an der Stadt Thessalonich eine wilde Rache genommen. In dieser Stadt war bei einem Auflauf, aus Unmuth, Noth und Jammer hervor gegangen, der kaiserliche Heermeister von Illyrien, Boderich, mit einigen seiner Begleiter erschlagen worden. Theodosius gab wegen dieses Frevels die unglückliche Stadt bewaffneten Scharen Preis, und sieben tausend Einwohner fanden den Tod durch das Schwert dieser wüthenden Menschen. Nun wollte er, als er zum ersten Male nach Italien kam, in der Kirche zu Mailand dem Gottesdienste beiwohnen und dem Mahle des Heilandes. Der fromme und strenge Erzbischof aber, Ambrosius, verweigerte dem blutbefleckten Kaiser den Zutritt zu der heiligen Stelle, und erschütterte den siegreichen Herrscher dergestalt, daß er, Alles ablegend, was an irdische Größe und Hoheit erinnerte, sich als Sünder in die Gemeinde der Gläubigen stellte, mit Thränen seine Schuld bekannte und demuthsvoll um Mitleid, Erbarmen und Vergebung flehete. Und erst nach acht Monaten gewährte ihm der fromme Eiferer die fromme Bitte. Gewiß war es etwas Großes und Gewaltiges, was in dieser Weise geschah. Nicht ohne Bewunderung kann man die unerschütterliche Strenge des Priesters betrachten, und nicht ohne freudige Theilnahme die tiefe Reue des Kaisers. Auch ist der Gedanke erhaben, daß die Welt ein geistiges Mittel hatte, um die Gewalt zu zügeln, vom Mißbrauche zurück zu schrecken, oder ihn zu bestrafen. Aber Leidenschaft und Mißbrauch der Gewalt, sie mag geistiger Art sein oder weltlicher, sind in menschlichen Verhältnissen überall möglich, auf jener Seite, wie auf dieser. Große Beispiele waren gegeben. Die Sache konnte bleiben und der Sinn sich än-

dern. Was die Kirche am Vorabende des Unterganges, der das römiſche Reich bedrohete, gegen die Kaiſer errang, das konnte ihr ſchwerlich wieder entriſſen werden durch Fürſten, welchen die Herrſchaft beſtimmet war an ihrer Statt. Es war ein Sieg, den ſie auch über die teutſchen Völker gewonnen hatte.

Fünftes Capitel.

Bemerkungen über den Fortgang der Geschichte.

In der Geschichte der fünf hundert Jahre, die wir zu erzählen versuchet haben, sind wir, die Zeit, die von Cäsar und Tacitus beschrieben ist, etwa ausgenommen, im beständigen Kampfe gewesen mit Verwirrungen und Verwechselungen, und es ist schwer geworden zur Gewißheit, zur Wahrscheinlichkeit, selbst nur zur klaren Einsicht von dem zu gelangen, was wir wissen können und was nicht. Aber die Verwirrung lag mehr an den Schriftstellern, als am Leben. Weil es Jenen an Kenntnissen gebrach, oder an Geist und Willen, so konnte uns Dieses nicht in einfacher Wahrheit ungetrübt erscheinen. Der Krieg zwischen den teutschen Völkern und den Römern ward in geordneter Weise geführet; Mittel und Wege wurden auf beiden Seiten nach der Lage der Dinge und nach dem Wechsel der Verhältnisse erwählt und eingeschlagen. Die Geschichtschreiber wußten zwar selten, was auf römischer Seite geschah, und fast niemals, was bei den Teutschen vorging; ihre Parteilichkeit half ihnen über die Wahrheit hinweg; ihr Zweck ließ sie nicht ein Mal den Mangel der Gewißheit

bemerken: die Unsicherheit des Einzelnen indeß kann über den ganzen Gang keinen Zweifel erregen. Anfangs hatten die teutschen Völker zu streiten für ihre Erhaltung, für ihre Freiheit, für des Vaterlandes heiligen Boden gegen die Uebermacht und den Uebermuth der Römer. In diesem ungeheueren Kampfe lernten sie ihre Kräfte kennen; der Geist erwachte und sicherte dem eisernen Willen sein Ziel. Bald stand die Wage ein. Aber die Römer, grollerfüllet, von altem Hochmuth und alten Erinnerungen getrieben, duldeten diesen Stand nicht. Die teutschen Völker waren, ihrer Sicherheit wegen, zu Angriffen auf das Reich gezwungen. Rom, in die Vertheidigung gestellet, verlor durch innere Kriege und Umwälzungen, durch Sittenlosigkeit, Ausschweifung, Laster, Verbrechen und blutigen Greuel aller Art, Geist und Stärke. Die Kräfte der Teutschen erstarkten; aber es fehlte an ihrer Vereinigung. Die Römer führten den Krieg mit Teutschen gegen die Teutschen und die Macht der Geschichte war mit ihnen im Bunde. Das war der Grund des langen Schwankens. Ehe die Hunnen in Europa eintrafen, war das Schicksal des Reiches, wie oft bemerket ward, längst entschieden; es hing, nach einem Ausdrucke des philosophischen Redners Synesius, wie der Felsen des Tantalus, an schwachen Fäden schwer über dem Reich [1]; aber noch immer war die Hand nicht gefunden, welche diese Fäden zu zerschneiden oder zu zerreißen vermochte. Die Ankunft jenes wilden Volkes gab den Ausschlag. In dem letzten Kampfe mit den Gothen und in den Kriegen des Kaisers Theodosius war, mit der gänzlichen Vernichtung der alten religiosen Bräuche, die letzte Kraft der römischen Natur erschöpft, und selbst zu einiger Erholung gebrach es an jeder sittlichen Bedingung.

Dennoch dauerte es noch ein ganzes Jahrhundert, ehe das römische Reich im Westen gänzlich in die Gewalt seiner

Feinde kam, und im Osten behielt es noch tausend Jahre länger, unverdient, ein seelenloses und unwürdiges Dasein. Die merkwürdigen Ursachen dieser letzten Erscheinung liegen der Geschichte des teutschen Volkes fern. Die Richtung, welche das Streben der teutschen Völker nahm, wandte sich mehr und mehr hinweg von Constantinopel und den Provinzen des Morgenlandes. Die südlichen und westlichen Länder Europa's, aber, die noch auf dem römischen Namen standen, von Pannonien und Illyrien an, über Italien, Gallien und Spanien hinweg, bis zu der Mauer, welche Rom's Herrschaft in Britannien von den freien Einwohnern im Norden dieses Eilandes schied, waren schon in der Gewalt der teutschen Völker: nur die Besitznahme war nicht erfolgt, und das ganze Getümmel der nächsten Zeit bewegte sich auf der Lösung der Frage, wie diese Besitznahme erfolgen sollte. Rom kämpfte in dem langen Kriege nicht um Sieg, nicht um Selbständigkeit. Von der Schwere ungeheuerer Sünden gedrückt und vom Gefühle der Ohnmacht gefesselt, waren die Römer des Sieges nicht fähig, und die Selbständigkeit war den Meisten gleichgültig geworden. Einzelne Männer empfanden, wie der Redner Synesius beweis't, einen tiefen und bitteren Schmerz über das ungeheuere Unglück; aber selbst diese Männer waren ohne Kenntniß des Zeitalters, strebten in die Vergangenheit zurück, die ihnen desto schöner vor der Seele stand, je unvollkommener ihnen dieselbe bekannt war, und widerstanden mehr mit Worten und allgemeinen Redensarten den neuen geistigen Erscheinungen des Lebens, als daß sie Rath gegen die Bedrängnisse des Reiches gewußt, oder Kraft und Mittel gehabt hätten zu That und Hülfe. Ihr vereinzeltes Wollen erstarb in sich selbst; ihre redneriſchen Worte verflogen in die blaue Luft [2]. Rom war nicht mehr Rom; und Constantinopel, ein Werk der Kunst, entbehrte jeder ursprüng-

lichen Kraft der Natur und der Sittlichkeit. Die höchste Aeußerung des Lebens war ein zappelndes Ringen um ein ohnmächtiges Daſein, kund gethan durch die alten Künſte der Treuloſigkeit und der Argliſt. In der That und Wahrheit lag das Reich hülflos vor den teutſchen Völkern, wie vor Jägern ein mattgehetztes Wild. Nur Teutſche führten den Krieg um die Beute mit einander, und nährten ihn von dem Reſte des alten Raubes der Römer, und von den Segnungen, welche das wiederkehrende Jahr den ſchönen Ländern gab, auch mitten unter der Erödung und Zerſtörung. So wie es Teutſche waren, die gegen das Reich kämpften, während ſie gegenſeitig, nach Menſchenweiſe, ſich ihre Siege beneideten, oder wegen dieſer Siege für die eigene Sicherheit Beſorgniß hegten: ſo waren es auch Teutſche, die um den römiſchen Adler ſtanden, von Ehrgeiz und Ungeduld, durch Zufall oder Verwilderung in den römiſchen Dienſt getrieben. Teutſche Männer bekleideten im römiſchen Reiche die wichtigſten Stellen im Heer und am Hof, und in den Legionen war keine andere Kraft, als welche teutſche Jünglinge und Männer ihnen gaben. Ebenderſelbe Synesius erkläret deßwegen, mit kühner Bitterkeit, vor dem Kaiſer Arcadius, daß die Scythen die Männer im Reiche ſeien und die Römer die Frauen. Im Abendland aber ſtand es, wie in den Ländern des Morgens. Ueberdieß lebten viele andere teutſche Menſchen ruhig in Paläſten oder in Hütten. Selbſt Diejenigen, welche ſich römiſcher oder griechiſcher Abſtammung rühmten, oder welche, vormals durch Rom's Macht und Geiſt bezwungen, der Väter Sprache und Art vergeſſen hatten, waren nicht nur von einer Dienerſchaft umgeben, die aus Teutſchen beſtand [3], ſondern ſie ſuchten ſich auch Denen anzuſchließen, welche als die Stärkſten erſchienen und die Glücklichſten. Die Gothen im römiſchen Dienſte bewahrten nicht bloß die Sprache ihres

Volkes, sondern sie behielten auch, aus Verachtung der Römer, ihre vaterländische Kleidung, und blieben den teutschen Sitten und Weisen getreu. Die Franken verfuhren ohne Zweifel auf dieselbe Art. Verheirathungen zwischen Teutschen und Römern, die früher ohne Zweifel häufig vorgekommen sind, wurden nicht geduldet; sie wurden sogar, vielleicht weil die Teutschen selbst sie fürchteten, bei Todesstrafe verboten [4]. Teutsche Sitte aber und teutsche Weise ward überall nachgeahmet. Sogar von der ewigen Stadt alter Herrschaft konnte teutsche Kleidung und teutscher Brauch nicht entfernet werden [5]. Rom büßte schwer die schwere Verschuldung. Die stolze Herrin der Welt ward in jeglicher Weise geneckt und beflecket, gedrängt und gequälet, zerstoßen und zerschlagen, bis sie, alle Stufen der Demüthigung, Entwürdigung, Mißhandlung hinabgestürzet, da stand wie eine geschändete herrenlose Magd, die um Mitleid und Erbarmen fleht. Es mag wahr sein, daß der Streit religioser Meinungen, der die Seelen gegen die Verhältnisse dieses Lebens gleichgültig machte, zu der Zerstörung der alten Kraft, die durch Sittenlosigkeit, Laster und Unverstand geschwächt und gebrochen war, wesentlich beigetragen hat: nicht minder wahr ist es auch, daß die armen, gebeugten und mißhandelten Menschen, welche das Schicksal in diese Zeit gestellet hatte, hoffnungslos und jammervoll auf die traurigste Weise zu Grunde gegangen sein würden, wenn ihnen nicht die göttliche Religion des Christenthums eine andere Welt gezeigt und ihren Blick hinauf gezogen hätte in eine bessere Heimath des Glaubens und der Seligkeit, unzerstörbar und ewig.

Indem aber die teutschen Völker ihr Auge lediglich nach Süden richteten und nach Westen, vergaßen sie, was hinter ihnen war im Osten und im Norden. Zwei Menschen-Alter hielten die Hunnen sich ruhig auf den reichen Weiden

ihrer Eroberung, oder droheten doch Niemanden Gefahr. Ihre Kräfte waren erschöpfet; sie mußten sich einrichten und sichern; ihre Bedürfnisse waren befriediget durch die Gaben des Landes. Darüber verlor sich der Schrecken, den ihre erste Erscheinung weit und breit erreget hatte, und die teutschen Völker, mit den Kriegen um das römische Reich beschäftiget, bekümmerten sich wenig um das ferne barbarische Volk [6]. Allein die Fluren Europa's hatten für asiatische Horden keinen geringeren Reiz, als die Länder des römischen Reiches für die germanischen Völker. Die Macht der Hunnen gewann neue Stärke; eine Erweiterung ihrer Herrschaft ward ihnen Bedürfniß, und ein gewaltiger Mann, der unter ihnen aufstand, erweckte leicht die Lust zum Krieg und zu abenteuerlichen Fahrten. Also fielen sie, unterwerfend und zerstörend, mitten in den Kampf um das römische Reich hinein, und die teutschen Völker, die ihr furchtbarer Stoß traf, waren außer Stande, sich ihrer zu erwehren. Der Schrecken wurde von Neuem allgemein, und das römische Reich, nur noch in Bruchstücken vorhanden, erhielt durch denselben eine neue kleine Frist des traurigsten Verscheidens. Die Hunnen wurden für ihre Verwegenheit bald bestrafet. Das Reich, das Attila entworfen hatte, wurde zerbrochen, ehe es gegründet war. Ueber den Trümmern aber erhob sich eine neue Völker-Welt, welche, in Sturm, Noth und gräßlichen Zerrüttungen gebildet, kaum mit der früheren Zeit in Verbindung stand. Die teutschen Völker, die vor der Macht der Hunnen sich gebeuget hatten, erhoben sich von Neuem, und erschienen, in andere Verhältnisse, zu anderen Verbündnissen gedrängt, in neuen Stellungen und unter neuen Namen; und slavische Völker, bisher unterdrükket, beherrscht, oder in alter Verborgenheit ein unbekanntes Dasein lebend, traten hervor, und suchten den Raum einzunehmen, der ihnen für die Entwickelung inwohnender

Kräfte nothwendig war oder nothwendig zu sein schien, während der Kampf um die Ueberreste des römischen Reichs ununterbrochen fort ging und immer größeren Umfang gewann.

Auf diese Weise kam eine unendliche Verwirrung in das Leben. Alle Gränzen wurden durchbrochen, alle Stellungen verändert, alle Verhältnisse umgewandelt; und mitten durch die allgemeine Umgestaltung zogen einzelne Scharen kampflustiger und raubgieriger Krieger auf abenteuerlichen Fahrten einher und mehrten die Verwickelung. Die Geschichtschreibung aber wird nicht besser. Zwar fehlte es nicht an Männern, die den Geist wissenschaftlich übten, und in gelehrten Beschäftigungen das Leben hinbrachten. Im vierten und fünften Jahrhunderte traten bessere Schriftsteller auf, als im dritten erschienen waren. Der Streit des Heidenthumes gegen die christliche Religion, und die Händel der christlichen Parteien reizten und schärften den Geist und selbst die Zerrüttung aller Verhältnisse des Lebens und die allgemeine Unsicherheit trieben zu gelehrten Arbeiten, die ein Vergessen der Gegenwart und einigen Schutz gegen persönliche Verfolgungen gewährten. Aber die Geschichte gewährte weder das Eine noch das Andere. Für sie gab es keine Unterstützung, keine Aufmunterung, keine Freunde und keine Theilnahme. Grammatiker, Rhetoren und Sophisten fanden, außer den Schriftstellern der christlichen Kirche, einen bereiteten Boden. Denn das Klauben an den Worten, das Spiel mit den Sylben, die Künsteleien mit Redensarten, das Aehrensammeln und Blumenlesen brachte Niemanden Gefahr, und Vielen Gewinn. Von den großen Grundsätzen hingegen über Leben und Handeln, über Ehre und Schande, über des Menschen Zweck und Bestimmung, wie sie in den Schicksalen der Menschen und Völker liegen und aus den Geschichten der Menschen und Völker hervor springen, mochte Niemand hören. Und wie hätte sich auch

in der Zeit anscheinender Auflösung ein Mann bilden können, der nur den Gedanken zu fassen gewaget hätte, solche ungeheuere Ereignisse in ihrem Ursprung, ihrem Zusammenhang, ihren Folgen darzustellen? Wo war eine Höhe zu finden, von welcher herab eine Bewegung überblicket werden mochte, die sich von den Hochgebirgen Asiens erstreckte bis zu Schottlands Mauer, bis zu Lusitaniens Küste, bis dahin, wo der Atlas die bewohnbare Welt begränzte? Die Geschichte verliert ihren Boden, wo nur Unstätigkeit ist, Erschütterung ohne Halt, Bewegung ohne Ziel. Ihren Kreis bilden Geist und Verstand; wo sich nur ein wildes Drängen und Schieben zeiget, da versagt ihr Griffel.

Getäuschet durch die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, durch die Veränderung der Gränzen, durch das Hervortreten neuer Namen, durch die Verbreitung alter Benennungen und durch die langen und verworrenen Heerfahrten, haben spätere Zeiten die seltsamen Bewegungen, welche das Zusammenbrechen des römischen Reichs, und der plötzliche Sturz der hunnischen Herrschaft zur Folge hatten, die große Völkerwanderung genannt. In der That verließen auch viele kriegerische Männer, nicht ohne Begleitung von Weibern und Kindern, ihre Heimath, und gründeten Herrschaften und Reiche, weil Zufall und Noth sie zu Eroberern machten. Diese Eroberer verpflanzten den Namen ihres Volks auf ihre neue Herrschaft, während dieser Name auf dem vaterländischen Boden im Wechsel der Verhältnisse, durch Anschließung an einen größeren Verein, vielleicht auch durch Unterwerfung, zu Grunde ging. Aber ein völliger Aufbruch eines ganzen Volksstammes, Männer, Weiber und Kinder, Greise und Kranke, ein Hinwegziehen aus der Wohnung der Vorfahren, von der Flamme des geliebten Herdes, ein gänzliches Verlassen des Landes, in welchem die Gebeine der Väter ruheten, hat gewiß sehr

selten, hat wahrscheinlich niemals Statt gefunden. Was man die große Völkerwanderung zu nennen pfleget, war Nichts Anderes, als die Zertrümmerung des römischen Reiches, die Gründung neuer Staaten auf den Trümmern durch glückliche Kriegsheere und eine fast allgemeine Veränderung in der Stellung der Völker und Staaten zu einander [7].

Der Geschichte des teutschen Volkes ist glücklicher Weise ein großer Theil dieser Vorgänge fremd. Allerdings waren es Teutsche, welche sich der Länder des römischen Reiches bemächtigten und in denselben neue Reiche gründeten, die von ihnen den Namen trugen. Aber für die Geschichte des teutschen Volkes gehöret nur, was auf dem vaterländischen Boden geschehen ist, oder vom vaterländischen Boden aus in fremden Ländern für Erhaltung und Sicherheit, für Sitte und Weise, für Ehre und Ruhm des teutschen Volkes. Diejenigen, die sich, hinweg gezogen von jenem heiligen Boden, aus diesem Grund oder aus einem anderen, lossagten von der alten Verbindung, und, gleichsam für eigene Rechnung, in der Ferne ein neues Leben begannen, das in keinem näheren Zusammenhange mit Teutschland blieb, als in welchem das Leben fremder Völker mit dem Leben des teutschen Volkes stehen mag, haben in That und Leiden ihr eigenes Schicksal gefunden und ihre eigene Geschichte begründet. Anfangs entfremdete Söhne des Vaterlandes, sind sie bald Fremdlinge geworden, gleichgültig gegen ihres Volkes Sprache, Sitte und eigenthümliche Bildung. Sie haben auf den Gang des Lebens der Teutschen Einfluß gehabt, weil sie den Feind, der seit fünf hundert Jahren die teutschen Völker unter den Waffen gehalten hatte, zu Boden warfen, oder ihn, am Boden liegend, zertraten, und weil sie dadurch die teutschen Völker in ganz andere Verhältnisse, wie unter einander, so zu fremden Völkern gebracht haben. Aber bei ihren Unternehmungen war nicht

das Vaterland ihr Gedanke oder ihr Ziel, sondern das eigene Wohl ward erstrebet, die eigene Lust befriedigt, und nicht ein Mal der Zufall hat dem alten Vaterlande den Ertrag ihrer Fahrten zugeworfen. Was über ihre Züge und Thaten, was von ihren Gründungen und Einrichtungen, was von ihren Sitten und Bräuchen sich im Andenken der Menschen erhalten hat, das ist für die Geschichte des teutschen Volks allerdings von Werth und Bedeutung, aber nur wegen der Vergangenheit und wegen der Erscheinungen bei den Menschen und Völkern, die dem teutschen Boden getreu bleiben, weil es zur Bestätigung, zur Erklärung, zur Erläuterung dienen mag. Deßwegen kann sich der Geschichtschreiber des teutschen Volks eine genaue Forschung in den Ueberlieferungen aus dem Leben dieser entfremdeten Söhne des Vaterlandes nicht ersparen, aber ihre Geschichte selbst darf er nicht erzählen. Nur Einzelnes muß hervor gehoben werden, etwa wie aus der Geschichte des römischen Reichs Einzelnes hervor gehoben ist, was zum besseren Verständniß der teutschen Geschichte nothwendig zu sein schien.

Uebrigens leidet es keinen Zweifel: durch die Heerzüge, die abenteuerlichen Fahrten und durch die freiwilligen oder gezwungenen Auswanderungen entgingen den teutschen Völkern viele und große Kräfte; aber es ist schwer zu sagen, ob die Entfernung dieser Kräfte für das teutsche Volk nicht eher eine Entladung des Ueberflusses, als ein Verlust des Nothwendigen gewesen sei. Der edle Stamm hatte seine Aeste und Zweige zu weit ausgebreitet, und sich dadurch den Trieb in die nöthige Tiefe unmöglich gemacht. Er war von allen Seiten den Ungewittern und Stürmen bloßgestellt, ohne die gehörige Festigkeit gewonnen zu haben. Durch das Absetzen so vieler Pflanzlinge kam das teutsche Volk im Osten zu mehr geordneten Gränzen, und gewährte den

slavischen Völkern Luft, Licht und Raum. Im Westen aber konnte sich eine verwandte und befreundete Welt gestalten, in welcher das teutsche Volk sich zu Macht und Größe erheben mochte. Endlich war auch das Eine, das immer gefehlet und das Unglück, welches über die Teutschen gekommen war, verursachet hatte, vielleicht nur auf diese Weise oder gar nicht zu gewinnen, nämlich die äußere Vereinigung zu der inneren Gleichheit der teutschen Völker, eine bürgerliche Verbindung zu der nationalen Eigenthümlichkeit, ein einiges teutsches Volk; und selbst dem Christenthume, die Seele der neueren Zeit, wurden vielleicht nur auf diese Weise die Mittel verschafft zur Begründung seiner Herrschaft über die europäische Welt.

Sechstes Capitel.

Theilung des römischen Reichs.
Alarich, Radagais, Stilicho.
Einbruch teutscher Völker in Gallien und Spanien.
Jahr 395 — 408.

Vier Monde nach der Ueberwindung des Eugenius und Arbogastes, zu Anfange des Jahres drei hundert und fünf und neunzig starb Kaiser Theodosius, der Letzte, der allein das ganze römische Reich, wenn auch nur eine kurze Zeit, beherrschet hat: den Beinamen des Großen, mit welchem er beehret worden ist, trägt er unverdienet. Sein Reich hinterließ er zweien Söhnen, die schon von ihm selbst mit der kaiserlichen Würde bekleidet waren. Arcadius, ein Jüngling von siebenzehn Jahren, sollte das Morgenland, Honorius, ein eilfjähriger Knabe, das Abendland verwalten, das Reich jedoch sollte ein einiges Reich bleiben. Aber Theodosius hinterließ, mit der Erklärung seines Willens, nicht die Mittel, denselben zur Ausführung zu bringen. Die ersten Männer seines Reichs, aus verschiedenen Völkern mit verschiedenen Zwecken in den Dienst getreten, standen, neidisch, hadernd, feindselig gegen einander. Theodosius selbst hätte mit seinem ganzen kaiserlichen Ansehen die wildesten Aus-

brüche der Leidenschaft nicht zu unterdrücken vermocht. In seiner Gegenwart, in seinem Palaste war es zum Zanke gekommen, zu Schlägen, zum Morde [1]. Die letzten Ereignisse hatten neue Reizungen gebracht, und neue Ansprüche begründet. Und nun sollten zwei junge Fürsten das Reich beherrschen, die, wegen ihrer Jahre keine Einsicht haben konnten, keine Entschlossenheit und keinen Anhang! die kein Vertrauen zu gewinnen vermochten, kein Vertrauen zu entbehren verstanden, die nicht aufkommen konnten vor dem leidenschaftlichen Getreibe, ja die absichtlich nieder gehalten und in Frömmelei und Wollust so lange umher getrieben wurden, bis sie unfähig waren zum Wollen und zum Handeln [2]. Dem Arcadius stand, auf des Vaters Anordnung, Rufinus zur Seite, ein Gallier, der die Leibwache anführte und des Theodosius ganzes Vertrauen gewonnen hatte; Honorius war unter die Vormundschaft des verschwägerten Stilicho gestellet, des Vandalen. Beide Männer konnten aus Mißtrauen und Eifersucht zu keinem Einverständnisse kommen. Stilicho glaubte, vielleicht wegen größerer Verdienste, gewiß wegen seiner Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hause, die er durch neue Bande zu befestigen entschlossen war, größere Ansprüche zu haben, und suchte dieselben auf eine vorgegebene Verordnung des Kaisers Theodosius zu stützen. Rufinus, ein stolzer und heftiger Mann, von Ehrsucht und Geldgeiz getrieben, wollte diese Ansprüche nicht anerkennen, und wünschte durch eine ähnliche Verbindung mit dem kaiserlichen Hause, auch den letzten Vorzug des Stilicho zu vernichten. Also strebten die ersten Männer des Reiches leidenschaftlich gegen einander, suchten sich wechselseitig zu hemmen, zu schaden, zu stürzen, veranlaßten ein wildes Getreibe, und führten dadurch die Entwickelung des Schicksales herbei, das so lange herein zu brechen gedrohet hatte.

Die teutschen Völker längs des Rheines scheinen einige

Jahre in Ruhe geblieben zu sein. Claudianus, immer bemühet, seine Helden in ein strahlendes Licht zu stellen, schreibet diese Ruhe der Furcht zu, welche Stilicho lediglich durch eine Reise nach Gallien und an den Rhein dergestalt über diese Völker gebracht haben soll, daß sie von allen Seiten herbei strömten, sich zu Boden warfen, um Frieden baten und ihn nur erhielten um einen hohen Preis. So kamen mit gebeugten Nacken die Könige der Sicambrer, ihr goldenes Haar entwickelnd, der Franken, mit ängstlicher Rede, Allemanniens, in demüthiger Stellung. Es kamen die schrecklichen Bastarner, der Bructerer, der Anwohner des hercynischen Waldes, der Cimbrer aus seinen weiten Sümpfen, und die großen Cheruskер von der Elbe her. Was auch durch Drusus und Germanicus, was durch Trajanus geschehen sein mochte: es war Nichts gegen das Werk des Stilicho! Und er hat zu demselben nicht mehr Tage nöthig gehabt, als sie Jahre [3]! Aber Claudianus, ein schamloser Anbeter der Gewaltigen, hat die Farben zu seinen Darstellungen aus allen Zeitaltern zusammen geholt; er hat sie in der Werkstatt der Verskunst nicht ohne Geschicklichkeit zubereitet, und sie alsdann so stark auf die Wahrheit der Gegenwart getragen, daß die Geschichte Nichts aufzufinden vermag, was sie als ihr Eigenthum an sich nehmen dürfte. Selbst die Namen der teutschen Völker sind alterthümlich gelehrt und weisen über diese Zeit hinaus [4]. Das Wahrscheinlichste möchte daher sein, wenn anders der Darstellung des künstelnden Dichters irgend eine Wahrheit des Lebens zum Grunde lieget, daß Stilicho sich nach Gallien und zu den teutschen Völkern begeben habe, um sie, durch Entrichtung von Gaben und Geschenken in friedlicher Stimmung zu erhalten, und daß ihm Dieses auf einen Augenblick gelungen sei.

Die Gothen hingegen gingen, durch die Verhältnisse

des Hofes in Constantinopel bestimmt, einen anderen Weg. Nach dem Siege über Eugenius scheint ein Theil der Gothen unter Gainas in Italien geblieben, Alarich aber scheinet mit einem anderen Theile zurück gegangen zu sein. Nachdem nun Theodosius gestorben war, mag Rufinus, in dem eitelen Bemühen, seine Tochter mit dem jungen Kaiser zu vermählen, die Gothen überhaupt und vor Allen den Fürsten Alarich vergessen oder versäumet haben. Nach Jornandes wurden den Gothen die gewöhnlichen Geschenke entzogen; nach Zosimus war Alarich unzufrieden, daß ihm, der sich um Theodosius und sein Haus große Verdienste erworben hatte, keine höhere Befehlshaber-Stelle gegeben ward, während Rufinus besonders Griechenland den Händen unbedeutender und unwürdiger Menschen anvertrauete [5]. Manche andere Dinge mögen hinzu gekommen sein und das alte Mißtrauen wieder erwecket haben. Deßwegen suchte Alarich die Gothen dahin zu bringen, daß sie das Band zerreißen möchten, durch welches Theodosius sie an das römische Reich geknüpfet hatte. Es gelang ihm leicht. Die gothischen Krieger waren sich wohl bewußt, wie überlegen sie waren. Nach dem heiligen Chrysostomus nannte einer ihrer vornehmsten Männer es eine Unverschämtheit, daß die Römer noch von Siegen sprechen könnten. Alarich aber war ein ausgezeichneter Mann, von Geist und Kraft. Also stellten sich die Gothen unter seine Fahne, und machten ihn zu ihrem Könige [6]. Dadurch ward er der Gründer des königlichen Geschlechtes der Balthen; denn er hatte schon lange, wegen seiner großen Kühnheit, den Beinamen Baltha, der Kühne, erhalten [7]. Der neue König begann sogleich den Krieg gegen die Römer. Er versammelte zu den Truppen, die im römischen Dienst unter ihm standen, die kriegslustigen Männer seines Volks [8], und brach mit diesem Heer auf gegen die südlichen Länder, Macedonien und Grie-

chenland. Was Alarich für den unkriegerischen Theil seines Volkes, der zu Hause bleiben mußte, gethan, und in wiefern er für die Sicherheit desselben gesorget hat, ist völlig unbekannt. Sie aber sind es ohne Zweifel, die unter dem Namen Myso-Gothen noch ein Paar Jahrhunderte dunkel fortbestanden, und endlich unbeachtet in dem allgemeinen Gewirre der Zeit zu Grunde gegangen sind.

Inzwischen war Rufinus durch den Verschnittenen Eutropius um seine schönste Hoffnung betrogen. Drei Monate nach des Kaisers Theodosius Tode vermählte sich Arkadius mit der Tochter eines ausgezeichneten Feldherrn, des Franken Bauto, mit der schönen Aelia Eudoxia. Diese Vermählung aber war, aus Furcht vor dem gewaltigen Rufinus, mit so feiger Heimlichkeit betrieben worden, daß, wie das Volk in Constantinopel, so auch er selbst bis auf den letzten Augenblick getäuschet ward, und daß er die Zubereitungen betrachtete als für die Hochzeitsfeier seiner Tochter bestimmt [9]. Diese Kränkung und Beschimpfung ertrug seine Seele nicht. Er sann auf Rache; und um Gelegenheit zu finden, dieselbe zu üben, reizte er nicht nur gothische Truppen überall, sondern er begünstigte auch die Unternehmungen des Königs Alarich. Daher zog dieser, ohne Widerstand zu finden, Alles unterwerfend und mit Schrecken und Angst erfüllend, durch Thessalien. Die Thermopylen, die alte Sicherheitspforte Griechenlands, wurden ihm geöffnet. Ganz Böotien gerieth, Theben ausgenommen, in seine Gewalt. Auch Attika fiel in seine Hand; Athen jedoch wurde verschonet. Diese Stadt, einst der Sitz der Weisen, war, wie Synesius bemerkt, um diese Zeit nur bekannt durch ihre Bienenzucht; aber ihr Name war hochberühmt, und auf den Mauern stand die Erinnerung an frühere große Zeiten, wie eine bewaffnete Pallas [10]. Alarich verständigte sich daher leicht mit den Bewohnern, ließ sie

zahlen, und beehrte sie mit einem so artigen als freundlichen Besuche. Hierauf wandte er sich rechts über den Isthmus. Die einst so erhabene Corinth fiel vor seinen Waffen; die alte Argos beugte sich, und Sparta, nicht mehr von Spartiaten vertheidiget, mußte seinen Befehlen gehorchen. Die ganze Peloponnes war den Gothen zur Ausbeutung Preis gegeben.

Stilicho hatte im Anfange dieser Bewegungen Anstalten getroffen, um dem Uebel Einhalt zu thun. Aber des Rufinus Mißtrauen war zu groß. Er fürchtete, wenn Stilicho mit einem siegreichen Heere nach dem Morgenlande käme, so möchte er die Ansprüche geltend machen, die er zu haben behauptete, und ihn gänzlich verdrängen. Deßwegen wurde der Kaiser Arkadius bewogen, dem Stilicho den Befehl zu übersenden, daß er sich nicht nahen sollte. Stilicho ging zurück, weil er einen offenen Krieg, und dadurch eine wirkliche Trennung des Reiches fürchten mochte, ohne daß den Fahrten der Gothen gewehret wäre. Die gothischen Truppen jedoch, die noch, von Gainas angeführt, im Abendlande waren, zogen nach Constantinopel, als diesem Theile des Reichs angehörig. Mit ihrem Anführer verständigte sich Stilicho über Rufinus, ihren gemeinschaftlichen Feind. Als nun diese Truppen bei Constantinopel angekommen waren, ging ihnen, nach damaliger Gewohnheit und auf das Verlangen des Gainas, der Kaiser, von Rufinus begleitet, entgegen, um sie zu empfangen und zu mustern. Bei ihrer Erscheinung gab Gainas seinen Vertraueten das verabredete Zeichen. Sogleich stürzten sich diese über den Rufinus her, und schlugen ihn nieder auf grausame Weise. So fiel der stolze und gewaltige Mann, und viele Menschen bezeigten eine große und laute Freude. Aber sein Tod ward eben so wenig segenreich, als sein Leben heilsam gewesen war. Der Verschnittene Eutropius be-

mächtigte sich der Gewalt, die er besessen hatte, und übte sie mit gleichen Leidenschaften zu neuen Zerrüttungen [11]. Stilicho jedoch glaubte nunmehr ausführen zu können, was ihm früher untersaget war. Er ging, im Jahre drei hundert sechs und neunzig, mit einem Heere zu Schiffe nach der Peloponnes. Aber das Unternehmen mißlang, sei es, daß Stilicho, wie Zosimus ihn beschuldiget, den günstigen Augenblick versäumet habe, sei es, daß sein Unternehmen, wie Claudianus dichterisch angiebt, durch den Hof in Constantinopel, ohne dessen Zustimmung er gehandelt hatte, vereitelt worden, sei es, daß Umstände eingetreten sind, die er nicht zu beherrschen vermocht habe. Alarich wich vor ihm zurück, aber er entging ihm bei Elis glücklich, nahm den Ertrag seiner Fahrten ungehindert mit sich hinweg, und zog sich nach Epirus, ohne daß Stilicho ihn zu verfolgen für möglich oder räthlich gehalten hätte. Nun blieb dem Hofe in Constantinopel kaum etwas Anderes übrig, als mit gewohnter Nachgiebigkeit den König Alarich zu besänftigen. Das früher Versäumte ward nachgeholt. Alarich erhielt als Lohn seiner Verwegenheit, was ihm als Lohn seiner Treue nicht gegeben war, eine höhere militärische Würde. Er wurde Befehlshaber von dem Illyrien des morgenländischen Reichs, und seine Gothen blieben mit ihm im römischen Dienste. Stilicho dagegen ward in Constantinopel für einen Feind des Reichs erklärt, und alle Künste der Ohnmacht wurden aufgeboten, um diese Aechtung geltend zu machen. Während dem König Alarich das schöne Italien, die Vorrathskammer altes Raubes, der noch kaum angetastet war, in der Nähe gezeigt, und während ein Afrikaner, Gildo, zu einer Empörung gereizet ward, wurden auch die teutschen Völker längs der Donau und im Inneren Teutschlands aufgeregt, des Augenblicks eingedenk zu sein [12].

Aber dem Verschnittenen Eutropius wurde nicht verstat-

tet, die Frucht seiner Saat zu erndten. In seiner Nähe stand ein Feind, der, mit Stilicho verbunden, stark genug war ihn zu vernichten. Es war Gainas, der Gothe. Er sah den jammervollen Zustand des Reichs; er wußte auch, daß Eutropius, der entmannte Mann, mit Unwillen und verachtendem Zorne von Hohen und von Geringen an der Spitze des Reichs erblicket ward, und daß viele Menschen, die er, um seine Partei zu verstärken, mit schamloser Willkühr von den öffentlichen Aemtern entfernet hatte, auf Rache sannen. Deßwegen hielt er den Gedanken nicht für zu kühn, sich des Reiches zu bemeistern, eine gothische Herrschaft in Constantinopel zu gründen, und sich selbst auf den Thron der Kaiser zu setzen. Aber das Unternehmen hatte keinen Erfolg, weil, wie es scheinet, Gainas dasselbe zu planmäßig betrieb, und dadurch den römischen und griechischen Künsten der Schlauheit und List Gelegenheit gab, seine Absicht zu entdecken und zu vereiteln. Ihm gelang, durch Vermehrung der gothischen Truppen und durch einen Aufruhr, den Tribigld erregte, der Anführer der Gothen, die in Phrygien standen, den Eutropius zu stürzen und den Kaiser Arkadius zu einem demüthigen Vergleiche zu nöthigen, durch welchen er die Ober-Anführung des ganzen Heeres erhielt; aber er versäumte den Augenblick und verdarb die Zeit durch religiose Streitigkeiten mit dem heiligen Chrysostomus, dem frommen und gefeierten Redner des Christenthums. Ein Aufstand in Constantinopel brachte ein schreckliches Verderben über die zerstreueten gothischen Krieger; Gainas wurde mit Denen, die er noch zusammen hielt, von einem anderen Gothen, Fraiuta, welchen der Kaiser gewonnen hatte, geschlagen, und zum Rückzuge nach der Donau genöthiget. Daselbst ist er, im Jahre vier hundert, zu Grunde gegangen, und, wie es heißet, vor einem hunnischen Fürsten, Uldes, der ihm an der unteren Donau entgegen trat. Sein Kopf

wurde nach Constantinopel gebracht, und zum großen Jubel der Menge in den Straßen umher getragen. Mit den Hunnen wurden unheilschwangere Verbindungen angeknüpfet; von dem morgenländischen Reich aber war das Schicksal abgewandt, welchem das abendländische Reich nicht mehr entgehen konnte.

Während dieser Reihe von Ränken, Unwürdigkeiten und schandbaren Auftritten hatte Stilicho den gefährlichen Krieg gegen Gildo in Afrika bestanden. Gildo war besiegt; aber er war nicht besieget durch die Macht des Reiches, sondern durch eine unselige Zwietracht, die seinen Bruder Mascezil auf die Seite der Römer brachte. Durch diesen Bruder kam Verrath und Treulosigkeit in sein Heer; die erste Begeisterung der Afrikaner verflog; und es half dem kühnen Manne Nichts, daß er eine Menschenmasse von siebenzig tausend Köpfen für seine und seines Vaterlandes Sache versammelt und bewaffnet hatte. Er selbst, Gildo, fand auf der Flucht seinen Tod, und Afrika, noch ein Mal der römischen Herrschaft unterworfen, bereitete sich ein anderes und unglücklicheres Loos. Dem Stilicho aber wurde durch diesen Krieg, zwiefach lästig, weil Italien sich mit afrikanischem Getraide zu nähren gewohnet war, unmöglich gemacht, den teutschen Völkern längs des Rheines die Aufmerksamkeit zu widmen, die sie in Anspruch nahmen [13]. Sie scheinen daher in Bewegung gekommen zu sein, und Stilicho sah sich, nach der Beendigung des Krieges in Afrika genöthiget, von Neuem nach Rhätien und Gallien zu gehen, um die friedlichen Verhältnisse zu erhalten oder herzustellen, obgleich Alarich, unter dem Scheine des Dienstes im morgenländischen Reiche, mit feindlicher Gesinnung und in zweideutiger Weise nicht fern von Italien stand. Alarichs Stellung zu den beiden Reichen, oder zu den beiden feindlichen Gewalten in dem Einen Reiche, ist nicht zu bestimmen. Un-

verkennbar hat man ihn von beiden Seiten mit Reizungen und Lockungen, mit Versprechungen und Täuschungen bald zu gewinnen und bald zu verderben gesucht; Alarich aber, im Bewußtsein der Stärke seiner Gothen und der eigenen Kraft, hielt sich über dem Getreibe, blieb mit Diesen in Freundschaft ohne mit Jenen zu brechen, nahm hier, empfing dort, und trat in Unterhandlung mit dem einen Theile, während er abschloß mit dem anderen [14]. So stand er ruhig unter dem weiten Netze der Ränke, an welchem man in Constantinopel und in Mailand mit gleichem Eifer fortwebte, und erhob sich von Zeit zu Zeit, um es zu schütteln oder zu durchlöchern. Für die Geschichte ist zwar unmöglich, dasselbe zu entwirren und die Fäden zu verfolgen, aus welchen es bestand. Es scheinet jedoch, daß Alarich die Absicht gehabt habe, während des Kriegs in Afrika einen Versuch auf Italien und Rom zu machen. Der unerwartet schnelle Ausgang dieses Krieges verhinderte das Unternehmen; aber die Entfernung Stilicho's nach Gallien brachte dasselbe zur Ausführung.

Im vier hundert und ersten Jahre begann Alarich die Feindseligkeit gegen das abendländische Reich, als Feldherr des morgenländischen, um die Aechtung in Erfüllung zu bringen, die in Constantinopel gegen Stilicho ausgesprochen war [15]. Aber Anfangs machte er keine großen Fortschritte, entweder weil er vor Aquileja Widerstand fand, oder weil er sich der Alpen, für einen möglichen Unfall, versichern wollte; wahrscheinlich auch, weil er mit anderen teutschen Völkern in Verbindung stand, und auf die Mitwirkung derselben rechnete. Zwei Jahre später brach er wirklich in Italien ein, und erfüllte Alles mit Angst und Schrekken. Der Hof, Anfangs schon entschlossen, Italien zu verlassen, flüchtete nach Ravenna; denn die Unzugänglichkeit dieser Stadt, hinter Sümpfen und am Meere gelegen,

schien die gewünschte Sicherheit gewähren zu können. Die Mauern Rom's wurden in größter Eile ausgebessert. Stilicho zog, weniger gewiß, weil er, wie Claudianus singet, der friedlichen Gesinnung der teutschen Völker längs des Rheines sicher war, als weil die Noth des Augenblickes jede Maßregel rechfertigte, alle Legionen aus Gallien herbei; selbst Britannien, seit langer Zeit von Picten, Scoten und Sachsen bedränget, ward Preis gegeben [16], um für Italien, den alten Sitz der Herrschaft, eine Macht zu erhalten, die zur Beschützung hinreichend war. Aber es ist unmöglich, die armseligen Andeutungen, welche über die nächsten Ereignisse, voll der schneidendsten Widersprüche, bei den Schriftstellern vorkommen, geschichtlich zu ordnen [17]; der dichterische Firniß, von Claudianus über diese Andeutungen hinweg gegossen, hat die Wahrheit völlig in Lüge verwandelt, ohne doch Rom's Schmach und Unglück verdecken zu können. Das Wahrscheinlichste, das aus der Stellung der Völker und aus dem Zusammenhange der Bewegungen hervor geht, ohne daß es mit den Angaben der Geschichtschreiber und selbst mit den Anspielungen der Dichter unvereinbarlich wäre, möchte Folgendes sein.

Alarich drang über den Po vor, weit in Italien hinein, brandschatzte und plünderte, ohne anderen Widerstand zu finden, als den Widerstand vor den Mauern der Städte. Stilicho stand mit dem Heer in Rhätien, und suchte die teutschen Völker an der Donau, wahrscheinlich Bundesgenossen Alarich's unter einem Fürsten Radagais, entweder mit dem Schwert oder mit Geld und Gaben, zurück zu halten [18]. Inzwischen trat der Kaiser mit Alarich in Unterhandlung und machte ihm große Versprechungen, um seinem Schwiegervater Stilicho die nöthige Zeit zu verschaffen. Alarich ging ein auf solche Vorschläge: er hatte Ursache, die Ankunft verbündeter Krieger abzuwarten. Unter-

deß gelang dem Stilicho, seinen ersten Zweck zu erreichen. Sogleich eilte er mit seinem Heer aus Rhätien nach Italien, und Alarich, die Römer eines treulosen Bruches der Unterhandlungen anklagend, war genöthigt ihm entgegen zu gehen. Bei Pollentia, nicht fern von der Gegend, in welcher vor fünf hundert Jahren Marius die Cimbrer vernichtet hatte, kam es am Osterfeste zur Schlacht. Die Entscheidung fiel gegen Rom. Claudianus hat sich bemühet, für Stilicho einen Siegerkranz zu winden, und Prudentius nicht unterlassen, das Kreuz hinzu zu fügen; aber Orosius und Jornandes, Cassiodorus und Prosper versichern einstimmig, daß das römische Heer von Alarich in die Flucht geschlagen sei [19]. Den lobpreisenden Dichtern jedoch mochte es wohl anstehen, die Flucht als einen Sieg darzustellen, da Alarich seinen Feind nicht in die Alpen hinein verfolgte, sondern, weil er auf das Vordringen seiner Bundesgenossen von der Donau her hoffte, sich von Neuem in Italien hinein wandte, und dadurch dem Stilicho die Rückkehr zu dem Kampfplatze möglich machte. Aber Alarich bedrohete Rom durch seinen Zug und setzte das ganze Land in Gefahr. Es blieb Nichts übrig, als durch neue Unterhandlungen den furchtbaren Sieger zu besänftigen, und durch Befriedigung seiner Ansprüche die rächende Hand von Italien abzuwenden. Alarich wurde zu einem Vertrage bewogen. Es ward ihm bewilliget, den Ertrag seiner Fahrt in Sicherheit zu bringen. Es ward ihm, neben einem Jahrgelde, zu dem morgenländischen Illyrien, das er schon verwaltete, auch der Theil Illyriens überlassen, der zum Abendlande gehörte; in der Hoffnung, dadurch das ganze Illyrien mit dem abendländischen Reiche zu vereinigen [20]. So ward Alarich, mit dem Raub Italiens bereichert, auf die Gränze beider Reiche gestellt, im Dienste des einen, im Dienste des anderen, in der That ein unabhängiger Fürst, der sich, wie

die Verhältnisse ihn zogen oder der Geist ihn trieb, nach Morgen wenden konnte und nach Abend. Uebrigens war das Vorgeben einer Schlacht bei Verona, die, als nach dem Vertrage mit Alarich gekämpfet, von Claudianus gefeiert worden ist, wohl nothwendig, um die Schmach einiger Maßen zu verbergen. Der Abzug des Beute-beladenen gothischen Heeres sollte in eine Flucht umgedichtet werden! Womit hätte auch sonst der prächtige Triumph gerechtfertiget werden mögen, den Honorius und Stilicho nach der Entfernung Alarichs in Rom feierten? Was hätte man anführen können für die pomphafte Inschrift: daß das Volk der Gothen für ewige Zeiten bezwungen sei? Und doch waren solche Täuschungen nothwendig, um die geängstigten Seelen nur zu einiger Beruhigung zurück zu bringen.

Aber die Lüge bestand nicht lange. Im Jahre vier hundert und vier war Alarich aus Italien zurück gegangen; und schon im folgenden Jahre rückte Radagais mit einem großen Heere teutscher Völker, deren Namen Niemand in der Verwirrung der Zeit erfahren hat, über die tyrolischen Alpen in Italien ein. Er selbst, Radagais, wird von Orosius und Augustinus, ein König der Gothen genannt; dem Einen, wie dem Anderen, ist er ein Heide; dem Orosius auch ein Scythe. Beide Männer waren Zeitgenossen; aber sie lebten fern von den Ereignissen; Orosius gestehet selbst, daß er nur nach Gerüchten berichte, und Augustinus will nicht belehren, sondern erschüttern. Nach Prosper's Angabe war er ein König der Hunnen. Zosimus aber, bei welchem er Rodogais genannt wird, giebt ihm keinen weiteren Namen und keine Würde. Sein Heer bestand, nach der höchsten Angabe, bei Zosimus, aus viermal hundert tausend Mann, den celtischen und germanischen Völkern zwischen der Donau und dem Rhein angehörig; nach der geringsten Angabe, bei Orosius, aus zweimal hundert tausend Gothen.

Von Olympiodorus ist durch Photius die Nachricht aufbehalten, daß das ganze Heer fast zwölf tausend Häuptlinge gehabt habe [21]. Alles ist ungewiß und übertrieben; Alles beruht auf bloßen Gerüchten. Selbst Das ist nicht zu bestimmen, wie weit Radagais in Italien eingedrungen, und noch weniger, auf welche Weise dieses Land der neuen Gefahr entgangen sein mag, die dasselbe bedrohte. Er kam bis Florenz; er kam bis vor Rom [22]. In dieser Stadt rührte sich noch ein Mal das Heidenthum. Die Anhänger desselben hielten die Angst, in welche Rom gerieth, unbeschützet durch seine neuen Heiligen, für geeignet, um die Altäre der alten Götter wieder aufzurichten und die Anbeter des Heilandes zurück zu führen zu den Tempeln und den Opfern. Aber ihre Hoffnung war eitel. Die Unternehmung des Königes Radagais löfete sich auf; Italien wurde von dem Volke desselben gereiniget, und die christlichen Schriftsteller schreiben die Rettung um so freudiger den Wundern ihres Glaubens zu, je bestimmter die Heiden das Unglück von eben diesem Glauben hergeleitet hatten. Nachdem, heißt es, einer der drei Haufen, aus welchen des Radagais Heer bestand, hundert tausend Mann stark, durch Alanen und Hunnen im römischen Dienste, von Sarus und Uldin angeführet, gänzlich vernichtet war, ohne daß auch nur Ein Römer den Tod gefunden, ohne daß nur Einer eine Wunde erhalten hätte, ward der Ueberrest auf den Bergen bei Fäsulä eingeschlossen und durch Hunger, Durst und Krankheit so lange geängstiget, bis Alle, die den Jammer überlebten, sich als Gefangene den Römern ergaben; er selbst, Radagais, versuchte zu entfliehen, ward auf der Flucht ergriffen und auf Stilicho's Befehl hingerichtet. Aber diese Nachricht verdienet, wie nicht den geringsten Glauben, so auch keine Widerlegung. Alles, was früher geschehen war und Alles was sich später ereignete, zeuget

wider sie. Am Wahrscheinlichsten ist, daß es dem Stilicho, vielleicht nach einem glücklichen Gefechte gegen einen Theil der Teutschen, etwa bei Fäsulä, gelungen sei, einen Vergleich mit dem feindlichen Heere, das seine Anführer verloren hatte, abzuschließen, und daß er dasselbe, um es nur aus Italien hinweg zu bringen, nach Gallien hingewiesen, ja, selbst zu einem Zuge nach diesem Lande erkaufet habe. Denn als unzweifelhafte Thatsache darf aufgestellet werden, daß die Teutschen, die in drei Abtheilungen in Italien eingebrochen waren, aus diesem Lande verschwinden, daß zu Ausgange des Jahres vier hundert und sechs, drei Haufen teutscher Krieger, unter dem Namen Vandalen, Sueven und Alanen aufgeführt, über den Rhein in Gallien hinein gehen, und daß diese Scharen aus derselben Gegend, an der mittleren Donau, herkommen, von welcher aus der Einfall in Italien Statt gefunden hatte. Nun mußte ohne Zweifel Stilicho, besonders wegen der ungewissen Verhältnisse mit Alarich und dem Hof in Constantinopel, die Rettung Italiens unter jeder Bedingung erstreben. Von Galliens Zustand in dieser Zeit sind wir nicht unterrichtet; aber rechnen konnte Stilicho auf diese Provinz nicht einen einzigen Tag. Sie war, durch die Entfernung der Legionen, geöffnet. Allemannen und Franken hatten wahrscheinlich schon begonnen das Land einzunehmen und die Städte zu brechen: Trier, der alte Sitz der Kaiser des Abendes, war in ihrer Gewalt. Setzte Stilicho den gefahrvollen Kampf in Italien fort, so war voraus zu sehen, daß Alarich sich einmischen, und daß Alles, das ganze Reich, verloren gehen werde; ward aber Italien gerettet, so durfte er hoffen, Gallien, über dessen Besitz die Barbaren selbst zum Kampf unter einander gerathen müßten, auf gleiche Weise wieder zu gewinnen, auf welche es in früheren Zeiten zum Reiche zurück gebracht war. In der That weiß Jornandes von

einem Vertrage, durch welchen den Teutschen, um sie aus Italien zu entfernen, Gallien und Spanien zugestanden sein sollen. Freilich soll dieser Vertrag mit Alarich geschlossen worden sein; aber Jornandes bringt doch auch diesen Vertrag mit den Vandalen in Verbindung; er läßt die Einnahme Rom's nach der Schlacht bei Pollentia erfolgen; den Radagais kennt er nicht, und von anderen Schriftstellern werden Alarich und Radagais, als zu einem gemeinsamen Werke vereiniget, wiederholt angeführet. Prosper saget mit Bestimmtheit, der Römer hätte einige Gelegenheit zum Widerstande gefunden, und über die dritte Abtheilung des feindlichen Heeres einen ausgezeichneten Sieg erfochten. Olympiodorus hat die Nachricht von einem Bündnisse Stilicho's mit Radagais. Bei Zosimus verschwindet Radagais hinter der Donau, wo er von Stilicho mit den Waffen zu Grunde gerichtet sein soll. Orosius und andere alte Schriftsteller geben an, daß Stilicho die Alanen, Vandalen und andere Völker zu einem Einfall in Gallien bewogen habe, und daß diese Völker ausgezogen seien, um die Franken aus Gallien zu vertreiben. Eine solche Aufforderung Stilicho's aber würde ganz unbegreiflich bleiben, wenn man in ihr etwas Anderes sehen wollte, als eine Einwilligung, zu welcher ihn dringende Umstände genöthiget haben. Endlich wird von Stilicho versichert, daß er die Feinde oft habe entkommen lassen, und gegen ihn zeigte sich ein großer und allgemeiner Unwille, weil seine Maßregeln den Erfolg nicht hatten, den er von ihnen gehoffet haben mochte, und weil man ihm alsdann, nach Menschenweise, zur Last legte, was eigentlich in unabwendbaren Umständen lag [23].

Jedes Falles ward Italien im Jahre vier hundert und sechs befreiet. Gallien dagegen, der eigenen Kraft längst beraubt und von Legionen nicht vertheidiget, wurde von einigen Schwärmen teutscher Kriegsmänner [24] um den An-

fang des folgenden Jahres angefallen, und von einer Gränze bis zur anderen durchzogen. Alanen, Vandalen und Sueven werden vorzugsweise genannt. Einige Schriftsteller begnügen sich mit diesen Namen oder mit dem Beisatze: und viele Andere. Einige setzen etwa die Burgundier hinzu. Der heilige Hieronymus hat auch Quaden, Sarmaten, Gepiden, Sachsen, Allemannen und Gothen. Gregor von Tours führt überdieß die Sueven an mit dem Zusatze: das heißt Allemannen [25]. Und allerdings ist zu vermuthen, daß die Allemannen den Augenblick nicht versäumet haben, um wenigstens ihr Gebiet zu erweitern; und wenn die Städte auf der linken Seite des Oberrheines, Strasburg, Speier, Worms, erst jetzt erobert worden sind, wie versichert wird, so erhält diese Vermuthung eine neue Wahrscheinlichkeit. Auch darf man wohl annehmen, daß der Uebergang der teutschen Heere über den Rhein um den Ausfluß des Mai-nes Statt gefunden habe. Denn die Allemannen scheinen durch den Zug nicht verletzet zu sein, weil sie sich demselben nicht widersetzen; dagegen wird eines Kampfes zwischen den Vandalen und den Franken gedacht, der von den Vandalen nur bestanden ward, weil ihnen, nachdem sie zwanzig tausend Mann nebst ihrem Könige Godigisel, verloren hatten, von den Alanen, unter Respendial, ihrem König, im Augenblicke der höchsten Noth, Hülfe gebracht wurde [26]. Auch wird Mainz als die erste Stadt angeführet, die von den barbarischen Kriegern eingenommen und zerstöret worden sei. Das aber, was sich weiter in Gallien ereignet haben mag, läßt sich, bei dem Mangel bestimmter Nachrichten, nur im Allgemeinen bezeichnen. Von den Schriftstellern werden dieselben Klagen erhoben, die früher bei dem Kriege der Gothen geführet wurden. Wie damals das ganze Land, von der Donau und den Alpen bis zum Meere, so soll jetzt das ganze Land vom Rheine bis zu den Pyre-

näen mit Blut und Verwüstung, mit Mißhandlung, Schändung und jeglichem Greuel, gegen das Heilige wie gegen das Gemeine verübt, erfüllet worden sein. Auch leidet es gewiß keinen Zweifel: die Gegenden, welche der wilde Krieg traf, haben schwere Leiden erduldet; die Mauern der Städte sind gesunken; Feuer und Schwert haben gewüthet; es ist aus Noth und im Muthwillen geraubt, aus Noth und im Muthwillen zerstöret; Werke der Kunst, der Pracht, der Eitelkeit und des Uebermuthes, große Anlagen zum Nutzen, zur Zierde, zum Hohne des Lebens aufgeführet, sind beschädiget, verstümmelt, vernichtet; über viele einzelne Häuser, über viele einzelne Menschen ist unendliches Unglück gekommen; das Priesterkleid hat so wenig geholfen, als das Gewand der Laien; die Hausmutter und die Jungfrau haben keine Schutzwehr gefunden, und den Alten haben die grauen Haare so wenig zur Sicherheit gedient, als der Jugend die Unschuld. Ueberdieß mag der Jammer vermehret sein durch die Theilnahme vieler Menschen, die auf gallischem Boden lebten, an der Sache der Sieger. Teutsche, die sich angesiedelt hatten, haben sich wahrscheinlich auf die Seite ihrer Landsleute gestellet; Landbauer und Bewohner der Städte, gegen die stete Bedrängniß längst ohne Kraft, sind unter dem alten Namen Bagauden, Theilnehmer am Raube des Landes geworden, und Sclaven haben die Bande der Knechtschaft zerrissen und sind den Siegern nachgeeilet zu Freiheit und Rache. Alles dieses darf man den Zeitgenossen um so mehr glauben, da man es mit Zuversicht würde behaupten dürfen, wenn auch keine Klage bis zu unseren Ohren gekommen wäre [27]. Aber die Fahrten und die Thaten, die Abenteuer und die Gefahren, unter welchen jene Schreckensauftritte Statt gefunden haben, sind uns unbekannt, und die folgenden Ereignisse beweisen, daß sie keineswegs allgemein gewesen sein können. Uebrigens würde

eine nähere Kenntniß auch kaum einige Belehrung gewähren. Das Wesentlichste für die Geschichte des teutschen Volkes bleibt immer, daß die teutschen Heere sich in Gallien erhielten; daß sie niemals wieder zurück gekommen sind in das Land ihrer Heimath, und daß sie bald die Pyrenäen überstiegen und in Spanien unter dem Namen Sueven und Vandalen eigene Herrschaften gegründet haben.

Es ist unmöglich zu sagen, mit welcher Absicht die teutschen Heere über den Rhein gegangen waren, ob zu einer bleibenden Eroberung in Gallien oder nur zu einer Beute-Fahrt in der Weise früherer Zeiten: der Zug nach Spanien aber war zuverlässig ein Werk der Umstände, und die Gründung neuer Reiche ward aus Noth, für Erhaltung und Sicherheit, unternommen. Ihr Einfall in Gallien nämlich gab Veranlassung zu einer Empörung, die bald alle nördlichen und westlichen Provinzen des Reichs ergriff. Nicht mehr im alten Trotze, sondern in Verlegenheit und Angst, stellten die Truppen in Britannien, deren Verbindung mit Italien und dem Kaiser Honorius unterbrochen war, einen neuen Kaiser an ihre Spitze. Nach langen unruhigen Auftritten bekleideten sie einen gemeinen Soldaten darum mit dem Purpur, weil er Constantinus hieß; denn sie setzten, in der Erinnerung an Constantinus den Großen, der vor hundert Jahren, unter schweren Verhältnissen, von Britannien ausgegangen war und das zerrissene Reich wieder vereinigt und zur alten Größe zurück gebracht zu haben schien, diesen Namen abergläubisch mit Britannien in Verbindung [28]. Der neue Kaiser, seinem Vorbilde folgend, ging sogleich nach Gallien herüber, und vermehrte durch seine Erscheinung die Zerrüttung dieses unglücklichen Landes. Von der einen Seite wurden die Fahrten der teutschen Heere durch dieselbe begünstiget; von der anderen ward dem neuen Kaiser durch die teutschen Heere sein Unterneh-

men erleichtert. Denn Constantinus scheinet mit ihnen Verträge geschlossen zu haben [29], um in Gallien und Spanien gegen die Anhänger des Honorius zu bestehen und in beiden Provinzen als Kaiser anerkannt zu werden. Bald in seinem Dienste, bald als seine Bundesgenossen, bald auch als Feinde kämpfend, wurde den Vandalen und Sueven endlich der Weg über die Pyrenäen geöffnet, ohne daß sie vielleicht selbst ahneten, sie würden nicht wieder zurückkehren über dieses Gebirg [30].

Siebentes Capitel.

Die Eroberung der Stadt Rom durch Alarich, den Gothen.

Jahr 408 — 410.

Die Ereigniſſe in den weſtlichen Ländern des römiſchen Reiches, die erzählet ſind, ſetzten den Hof des Kaiſers Honorius in die höchſte Verlegenheit. Durch die Empörung des Conſtantinus waren Stilicho's Plane gänzlich zerſtört. Ein Urtheil über dieſen Mann und ſeine Entwürfe iſt indeß ſehr ſchwer zu gewinnen. Er war in einer Zeit, die ſich ſo wild bewegte, wie kaum eine andere, ſo weit die Geſchichte der Menſchen reicht, auf eine Höhe geſtellet, von welcher herab ein Jeder Rath und Rettung erwartete, ohne ſelbſt zu Entſchluß und That fähig zu ſein. Die Schläge des Schickſales wurden von Tage zu Tage härter, die Kräfte des Widerſtandes von Tage zu Tage geringer. Stilicho, obwohl auf das Innigſte mit dem kaiſerlichen Hauſe verwandt, war ein Fremdling im Reiche; von Genoſſen ſeines Volkes ward das Reich bedränget; Neid und Eiferſucht umgaben ihn; er konnte mit Sicherheit auf Niemand rechnen, ſelbſt nicht auf den Kaiſer, ſeinen Schwiegervater, welcher, vielleicht nicht ohne Stilicho's Verſchuldung, Keinem gewiß

war. Grundsätze konnten nicht angewendet werden; der Wechsel des Augenblickes bestimmte die Handlung; der einzige Bundesgenosse war der Zufall, und nur die lange Gewohnheit und die Erinnerung an Rom's altes Glück vermochte einiges Vertrauen zu gewähren. Unter solchen Verhältnissen mußten alle Maßregeln einen zweideutigen Anschein erhalten; starke Entschlüsse erstarben in sich selbst und erregten als unnütz bitteren Tadel; Nachgiebigkeit und Zaudern wurde von der Leidenschaftlichkeit und Kränklichkeit dieses Geschlechtes angesehen als Verrätherei. Stilicho mußte zu Grunde gehen, da sich zeigte, daß die Wege, die er einschlug, obgleich ihm unmöglich war, andere aufzufinden, nicht aus dem Irrgange hinaus führten, in dem man sich befand, in dem man unaufhaltsam weiter gedränget ward, der nur Eine Oeffnung hatte, in den Abgrund des Verderbens.

Die Ereignisse in Gallien mochte Stilicho Anfangs wenig beachtet haben. Ihm lag die Erhaltung Italiens am Herzen; er hatte nur Alarich's drohende Stellung im Auge, und suchte diesen gefürchteten Feind zu gewinnen, zu lähmen, oder durch einen Krieg gegen das östliche Reich zu entfernen. Die Empörung des Constantinus aber setzte Alles in Gefahr. Wie früher die Legionen aus Gallien gezogen waren, um Italien zu schützen, so wurde jetzt ein Heer nach Gallien zurück gesendet, gleichfalls um Italien zu schützen. Die Anführung desselben erhielt der Gothe Sarus. Und so begann der Krieg, wie an den Pyrenäen, so an den Alpen, wider Constantinus, und ward hier wie dort ohne Erfolg geführet: Sarus sah sich bald zur Rückkehr nach Italien genöthiget. Die Rüstung zu diesem Kriege aber scheint es unmöglich gemacht zu haben, dem Alarich das Jahrgeld zu entrichten, das ihm versprochen war. Alarich, sich seiner Macht bewußt, ging sogleich mit seinem

Heer ins Feld, und bemächtigte sich der Engpässe der Alpen, die Italien von Pannonien trennen. Aus dieser furchtbaren Stellung in Italien hinein drohend, sandte er, wie Zosimus [1] erzählt, im Jahre vier hundert und acht, Bothschaft an Stilichó, und verlangte nicht nur, was ihm versprochen war, sondern auch Entschädigung für diese Heerfahrt, die er zur Aufrechthaltung des Vertrags unternommen hatte. Stilicho eilte sogleich von Ravenna nach Rom, woselbst sich der Kaiser befand. Der Senat wurde versammelt. Viele, noch immer von dem alten Wahne römischer Größe und Herrlichkeit, wie von einem Gespenste, verfolget, bestanden auf dem Kriege. Stilicho aber, die Unmöglichkeit des Gelingens wohl erkennend, verlangte die Erfüllung der vertragsmäßigen Forderung des gothischen Königs. Also wurde beliebet, vier tausend Pfund Goldes an Alarich auszuzahlen, und Stilicho faßte nun die Hoffnung, den König Alarich zu einem Zuge nach Gallien zu bewegen. Aber die Leidenschaft hatte neue Nahrung erhalten. Lampadius rief aus: „Das sei kein Friede, das sei Unterwerfung." [2]. Andere verschlossen den Ingrimm in der Brust und wurden um so gefährlicher. Die Truppen wurden aufgereizet. Dem Kaiser selbst wurden Dinge zugeflüstert, die ihn mißtrauisch machten. Dieses Mißtrauen wucherte leicht auf, da Stilicho den schwachen Fürsten in einer so feindseligen Umgebung nicht bekannt machen durfte mit seinen Entwürfen für die Rettung des Reichs. Er suchte ihn fern zu halten von Ravenna, aus seiner und Alarich's Nähe, und mochte ihm noch weniger eine Reise nach Constantinopel verstatten, wo Arkadius gestorben war und nur einen unmündigen Sohn hinterlassen hatte. Unter diesen Umständen begleitete ein arglistiger Mann, Olympius genannt, den Kaiser, welchen Stilicho zurück zu schrecken nicht vermocht hatte, auf der Reise von Rom nach Ravenna. Dieser Mann hatte sich

durch heuchlerische Frömmigkeit in die Gunst des Honorius einzuschleichen gewußt. Auf dem Wege benutzte er diese Gunst, und überredete den Kaiser, daß Stilicho die Absicht habe, seinen Sohn Eucherius auf den Thron zu Constantinopel zu setzen, um ihn vielleicht bald zum einigen Herrn des Reiches zu machen. Das entschied. Honorius, der seine Lage nicht begriff, ließ sich die Einwilligung in die Ermordung seines Schwiegervaters entlocken. Sogleich ward er, der Kaiser, zu dem Heere geführet, das in Ticinum versammelt war; die Soldaten wurden zur Meuterei getrieben. Es erfolgten schauderhafte Greuel. Die Freunde und Anhänger Stilicho's wurden erschlagen ohne Mitleid und Erbarmen. Er selbst fand zu Ravenna am Fuße des Altars keine Wahrheit und keine Sicherheit; er wurde aus der Kirche heraus gelockt und nieder gestoßen [3]. Diejenigen, die ihm die Nächsten waren, fanden, unbeschützet durch die kaiserliche Verwandtschaft, einen jammervollen Ausgang, und in einem gräßlichen Gemetzel unter den Teutschen in Italien, jedes Alters und jedes Geschlechtes, machte die blinde Wuth dieser feigen Römer sich Luft.

Alarich erhielt die Nachricht von diesen schandbaren Vorgängen an den norischen Bergen, wo er der Auszahlung jener vier tausend Pfund Goldes ruhig entgegen harrete. Alsobald drang er auf schnelle Erfüllung des Vertrages. Seine Forderung ward nicht befriediget, sei es, daß man am Hofe des Honorius sie nicht zu befriedigen vermochte, oder daß man in leidenschaftlicher Bethörung auch jetzt den Krieg noch führen zu können hoffte, den man früher verlanget hatte. Hierauf entbot Alarich seinen Schwager, den schönen Jüngling Athaulf, mit einem anderen Heere gothischer Krieger zu sich nach Italien [4]; er selbst brach sogleich auf und in Italien hinein. Der Schrecken ging vor ihm her. Alle teutschen Krieger im römischen Dienst, alle

teutsche Menschen, die dem Tod entgangen waren, eilten ihm entgegen und fleheten um Schutz und Rache. Den Römern, denen die Lust zum Meuchelmorde nicht gefehlet hatte, fehlte der Muth zum ehrenwerthen Kampf. Olympius, dem jetzt die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten überlassen war, stellte aus Mißtrauen nicht den erfahrenen Sarus an die Spitze des Heeres, sondern Männer, die eben so unbedeutend waren, als er selbst; Sarus blieb unthätig, und erwartete zürnend die Entwickelung der Dinge. Alarich fand keinen Widerstand. Wie zu der Feier eines Festes [5] zog er einher, über den Po, an Ravenna vorbei, grades Weges wider Rom. Die grausame Erwürgung der Fürstin Serena, des Kaisers Schwester, Stilicho's Gemalin, schreckte den mächtigen Sieger nicht zurück. Bald sah die ewige Stadt das teutsche Heer vor ihren Thoren, und gerieth eben so bald in unaussprechliche Noth. Alarich bemächtigte sich des Tibers und nahm alle Zugänge in Besitz. In kurzer Zeit fehlten die Lebensmittel, und der Hunger erregte Schrecken und Angst, und böse Krankheiten waren die Folgen dieser Entbehrungen und dieser Leiden. Gebet und heiliger Brauch halfen nicht. Menschen, die das Vertrauen zu sich selbst verloren hatten, verloren auch das Vertrauen zu Gott. Gern hätten sie Rettung von den alten Göttern empfangen, die tuscische Männer durch Donner und Ungewitter verhießen, und der Bischof Innocentius selbst war nicht abgeneiget, diese Hülfe anzunehmen, wenn sie nur in der Stille gewonnen werden konnte; aber öffentliche Opfer auf Kosten des Staats und Feierlichkeiten in der Weise der Väter hielt man, entweder aus Besorgniß vor den irdischen Folgen, oder aus Furcht vor der Ewigkeit, für unzulässig in schwankender Seele. Es blieb Nichts übrig zur Abwehrung oder Minderung des Jammers, als eine Unterhandlung mit dem feindlichen Könige. Der Land-

pfleger Basilius, und der Comes Johannes, erster Cabinetsschreiber des Kaisers, begaben sich in Alarich's Lager, und überbrachten die Bothschaft des Senates: „die Belagerten seien bereit, auf billige Bedingungen einen Vergleich einzugehen; das römische Volk sei aber auch bereit zum Kampfe; es habe die Waffen genommen und die Zahl sei groß." „Je dichter das Gras, je leichter das Schneiden," antwortete Alarich mit Hohn und Spott [6]. „Nur dann würde er die Belagerung aufheben, wenn alles Gold und alles Silber, alles Geräth und alle Sclaven ausgeliefert wären." „Was willst Du uns denn lassen?" fragten die erschrockenen Bothschafter. „Das Leben," antwortete Alarich mit kalter Verachtung. Einen Waffenstillstand jedoch bewilligte der König den Bittenden, damit sie seine Antwort der ängstlich harrenden Stadt überbringen könnten. Kein Mittel war zu finden, kein Ausweg bot sich dar. Die Hoffnung auf Entsatz war längst verschwunden. Eine zweite Gesandtschaft ward abgeschickt, um die Forderungen des harten Drängers so weit als möglich herunter zu bringen. Alarich ließ sich erweichen. Rom übernahm fünf tausend Pfund Gold, dreißig tausend Pfund Silber, vier tausend serische Gewänder, drei tausend purpurfarbige Häute und drei tausend Pfund Pfeffer zu zahlen und zu liefern, und Alarich versprach die Aufhebung der Belagerung. Das Geld kam durch die Beiträge der Einzelnen nicht zusammen. Deßwegen wurde den alten Göttern ihr Schmuck von Gold und Silber genommen, um den barbarischen Feind zu befriedigen; und nachdem die altrömische Tugend aus dem Leben verschwunden und die altrömische Tapferkeit längst vor den Teutschen zu Schanden geworden war, so ward auch die Bildsäule der Virtus einem teutschen Fürsten zum Opfer gebracht, deren Anblick in der That fortan nur Schmerz und Schmach enthalten konnte. Hierauf zog sich Alarich

zurück, aber fast alle Sclaven in Rom waren ihren Herren entlaufen, und schlossen sich dem gothischen Heer an. Nach Zosimus, der alle diese Nachrichten aufbehalten hat, belief sich ihre Zahl auf vierzig Tausend.

Der Kaiser Honorius hatte den Vertrag mit Alarich zur Rettung Rom's gebilligt. Es mögen aber noch geheime Bedingungen in demselben enthalten gewesen sein; im Besonderen war davon die Rede gewesen, daß Alarich mit seinem ganzen Heer in die Dienste des Kaisers treten, daß ihm jedoch zu seiner Sicherheit Geißel gestellet werden sollten. Um dieselbe Zeit aber, als Alarich von Rom hinweg zog, ward ein Vergleich zwischen Honorius und dem Empörer Constantinus zu Stande gebracht, und dieser, den Honorius zu besiegen nicht vermocht hatte, ward als Mit-Kaiser anerkannt. Sogleich ward jede Verbindung mit Alarich abgebrochen. Aus Dalmatien wurden fünf Legionen über das adriatische Meer gesetzt, um Rom sicher zu stellen; dieselben, sechs tausend Mann stark, wurden als der Kern des römischen Heers an Kraft und Tapferkeit angesehen. Athaulf, Alarich's Schwager, der in diesen Tagen von den Alpen herab stieg, und wahrscheinlich im Vertrauen auf den geschlossenen Frieden friedlich einher zog, ward überfallen, und eilf hundert Mann seines Volkes fanden durch diese Treulosigkeit ihren Untergang. Manche andere Maßregel wurde ergriffen in gleichem Sinn. Aber die Verblendung dauerte nur eine kleine Weile. Athaulf wurde nicht aufgehalten auf seinem Zug; Alarich, der mit seinem Heer in Thuscien stehen geblieben war, vernichtete jene sechs tausend Dalmatier gänzlich; und nur hundert Mann retteten sich durch die Flucht vom Tode. Hierauf rückte er von Neuem gegen Rom, und der kaiserliche Hof, durch diese Vorgänge erschreckt, überdieß durch religiose Ungewißheit, durch das Heidenthum vieler barbarischen Krieger un-

ter den frommen und frömmelnden Anhängern des Christenthumes, zerrüttet [7], gerieth in neue Verwirrung. Die Beamteten des Kaisers warfen ein Jeder die Schuld aller Unfälle auf den Anderen; die Soldaten zeigten sich unzufrieden und meuterisch; Dieser hoffte Heil von einem solchen Verfahren, Jener von einer entgegen gesetzten Weise; Einigkeit war nirgends, nirgends Rath und Hülfe. Rom, in die alten Leiden und die alte Angst zurück versetzet, sandte wiederholt eine Gesandtschaft an den kaiserlichen Hof. Der Bischof Innocentius selbst war unter den letzten Abgeordneten; Alarich gab ihnen sicheres Geleit. Ihre Bitte und der Sturz des Olympius veranlaßten eine neue Unterhandlung, die zu Ariminium, jetzt Rimini genannt, zwischen Alarich und Jovius, welcher nunmehr die Geschäfte des Reiches leitete, geführet ward. Zu leugnen ist nicht: Alarich benahm sich bei diesen Verhandlungen, nach der Lage der Dinge, mit großer Mäßigung. Seine Forderungen wurden von vielen Römern als billig anerkannt, und er stellte sie in freundlichen Ausdrücken und in friedlicher Weise. Aber zu leugnen ist eben so wenig: Alarich wollte Herr von Italien sein und bleiben. Er verlangte, außer einem Jahrgeld und einer bestimmten Getreidelieferung, die Einräumung Venetiens, Dalmatiens und des Noricum, mithin den Besitz der Zugänge Italiens für seine Gothen. Ueberdieß sollte ihm der Ober-Befehl über das ganze römische Heer übertragen werden. Für dieses Alles versprach Alarich die Vertheidigung Italiens gegen jeglichen Feind, und er konnte dieses Versprechen um so entschlossener geben, da die Vertheidigung ihm selbst, in solchen Verhältnissen, Vortheil und Bedürfniß war. Aber unverkennbar blieb er, wenn diese Vorschläge angenommen wurden, nicht mehr im Dienste des Kaisers, sondern der Kaiser war in aller Hinsicht abhängig von seinem Willen. Daher macht nur das Gefühl

des äußersten Elendes und der tiefsten Hülflosigkeit begreiflich, daß einige Räthe des Kaisers auf solche Vorschläge einzugehen und daß Geschichtschreiber sie billig zu finden vermocht haben. Sehr begreiflich hingegen ist es, daß Honorius sich zur Annahme auch dann nicht entschließen konnte, als Alarich seine Forderung bedeutend herab gestimmet hatte [8], weil er wohl erkennen mochte, daß ihn Nichts vor einer neuen Steigerung sicher stellte. Aufrichtigkeit und Wahrheit war weder auf dieser Seite, noch auf jener. Alarich hielt das Opfer fest, das er gefasset zu haben glaubte, und der kaiserliche Hof strebte stets einen Tag mehr zu gewinnen, bis irgend ein glückliches Ereigniß vielleicht einen Ausweg zeigte aus diesem Irrsal.

Inzwischen schloß Alarich, durch die Zögerung ermüdet, und erbittert über die Winkelzüge der Ohnmacht, Rom enger ein und brachte abermals durch die Eroberung des Hafens Ostia die bitterste Hungersnoth über die unglückliche Stadt. Er verlangte, die Römer sollten sich mit ihm vereinigen gegen ihren Kaiser. Sie hatten keine Wahl; der Gehorsam war ihre einzige Waffe. Also ward, nach Alarich's Willen, Attalus, Präfect der Stadt, ein eiteler, unwissender, großsprecherischer Mann, auf den Thron gesetzet, mit dem Purpur bekleidet, mit der Krone geschmücket. Hierauf wurden den Gothen die Thore geöffnet und Alarich und seine Gefährten traten in die Dienste des neuen Kaisers. Alarich erhielt den Oberbefehl über das Heer zu Fuß und zu Roß, und Athaulf, sein Schwager, ward, wie Sozomenus berichtet, Hauptmann der Leibwache zu Pferde [9]. Attalus versprach in wohlgesetzter Rede den Römern von Neuem die Herrschaft der Welt; Rom jubelte den leeren Worten matt entgegen, und Alarich lachte in seinem Herzen über den armseligen Dünkel des verblendeten Kaisers und des bethörten oder mißbrauchten Volkes. Die Täu-

schung indeß war von kurzer Dauer. Des Attalus Mißtrauen gegen die Gothen war gerecht; aber er war berauschet von seinem Glück, und erkannte nicht, daß Alarich ihn, weder aus Achtung noch aus Wohlwollen, sondern nur deßwegen als Kaiser begrüßet hatte, um dem Kaiser Honorius zu zeigen, daß er Meister von Italien sei und daß er es geben könne, wem er wolle. Er fühlte nicht die Abhängigkeit des Geschöpfes von seinem Schöpfer und glaubte herrschen zu dürfen ohne seinen Herrn. Also verwarf er den weisen Rath Alarich's, sich so schnell als möglich Afrika's, der Kornkammer Italiens, durch gothische Truppen zu versichern, und sann nur darauf, den Kaiser Honorius zu kränken, zu entehren, zu vernichten. Vertrauend auf eitele Aussprüche trügerischer Wahrsager, ließ er die wichtige Provinz verloren gehen, und wandte sich, während Alarich die widerspänstigen Städte Italiens zur Anerkennung seines Kaisers zwang, gegen Ravenna, wo Honorius seinen Aufenthalt hatte. Der unglückliche Kaiser bot dem hochfahrenden Attalus die Theilung der höchsten Würde an; Attalus aber wies das Anerbieten mit kalter Frechheit zurück. „Honorius, gab er zur Antwort, soll den kaiserlichen Namen nicht behalten, auf einem Eiland jedoch mag er friedlich leben.“ Jovius aber, der Mann, der früher durch unverständige Mittheilung der Absichten seines Herrn Alarich's Zorn erregt und die zweite Belagerung Rom's verschuldet hatte, ward jetzt, als er die Sache des Kaisers führen sollte, entweder zum Verräther, und suchte durch schamlose Verstärkung der Frechheit seines neuen Gebieters den Schein von Eifer und Treue zu gewinnen, oder er hatte die Absicht, durch sein Verfahren jede Aussöhnung unmöglich zu machen, um den Attalus desto sicherer ins Verderben zu stürzen [10]. Jedes Falles scheint er die Unterhandlung vereitelt zu haben. Honorius, erschrocken vor dem Uebermuthe des Glük-

kes, faßte den Entschluß, durch die Flucht einem solchen Feinde zu entgehen. Bald aber, ehe er diesen Entschluß ausführen konnte, änderte sich die Lage der Dinge. Aus dem Morgenlande kam Mannschaft, aus Afrika Geld. Viele Menschen wandten ihm, aus Mitleid oder Scham, wieder ihre Wünsche zu. Rom gerieth, weil der Statthalter von Afrika, Heraclianus, die Hafen sperrte, in eine Hungersnoth, welche die Menschen zu solcher Verzweifelung trieb, daß sie den äußersten Greuel des Lebens kaum noch scheueten, und daß dem Attalus im Circus zu Rom zugerufen ward: „was soll das Menschenfleisch kosten?“ [11] In dieser Verzweifelung faßte Rom gegen Attalus den bittersten Ingrimm, weil er das schwere Bedrängniß, aus Eigensinn und Verblendung, herbei geführet hatte. Am Meisten aber trug aus, daß Alarich im gerechten Zorne gegen Attalus, von Jovius angefacht und geschüret, der Verbindung mit einem Mann überdrüssig ward, den er weder leiten noch achten konnte, der aber auch, für seine Zwecke, den kaiserlichen Namen nicht länger zu tragen brauchte. Alarich hatte gezeiget, daß seine Hand stark genug war, wen er wollte auf einen kaiserlichen Stuhl zu erheben; es kam darauf an, zu zeigen, daß er auch die Macht habe, den Erhobenen hinab zu stürzen, und sich auf solche Weise als Meister und Herrn zu bewähren. Also versammelte er sein Heer in der Ebene von Arminium; Attalus erschien, auf seinen Befehl, und legte ihm im Angesichte dieses Heeres den Purpur und das Diadem zu Füßen. Alarich sandte Beides an den Kaiser Honorius zum Zeugnisse dieser Ereignisse. Attalus jedoch blieb in seinem Schutz, auf daß Derjenige, mit dem er ein grausames Spiel getrieben [12], den er aber vor der Welt geehrt und in dessen Dienst er gestanden hatte, nicht Anderen zum Gespötte werden oder Schmach von ihnen erdulden sollte [13].

Diese seltsamen Vorgänge sind ohne Zweifel von vielen Ausbrüchen menschlicher Leidenschaft begleitet gewesen, und mancher Entwurf des Ehrgeizes und mancher Plan der Habsucht und der Niederträchtigkeit ist durch dieselben zerstört oder gefördert worden. Es fehlt aber an den nöthigen Nachrichten zur Aufklärung dieses Getreibes. Zwischen Alarich und Honorius mögen neue Unterhandlungen Statt gefunden haben, die, mit der Zuversicht der Macht von der einen, und mit dem Mißtrauen der Schwäche von der anderen Seite geführet, keinen Erfolg hatten. Jovius beharrte in seiner Zweideutigkeit; der Gothe Sarus, der gegen Alarich und Athaulf eine bittere Feindschaft hegte, weil ihre Ankunft seine Hoffnungen zerstöret haben mochte, und der, während Attalus den Purpur trug, sich in einer Stellung erhalten hatte, die ihm möglich machte, auf diese Seite zu treten oder auf jene, wandte sich, als Athaulf ihn zu vernichten suchte, wieder an Honorius, wurde freundlich empfangen und suchte dann die Abbrechung der Unterhandlungen, selbst durch offene Feindseligkeit, zu bewirken. Endlich mag auch Rom Alarich's Zorn gereizet haben; denn der Fall des Attalus hatte die Häfen Afrika's geöffnet, und in der Freude des Satt-Essens vergaßen die Römer vielleicht die Lage der Dinge, und dachten, wegen des nährenden Honorius, nicht an den furchtbaren Alarich. Unter solchen Umständen hielt dieser ein neues Unternehmen für nothwendig. Er beschloß, die Römer, nicht wie zuvor, zu ängstigen, sondern zu unterwerfen, und in ihrer Züchtigung noch ein Mal den verstärkten Beweis zu geben, daß Er es sei und kein Anderer, der die Gewalt in Italien habe. Aus der Gegend von Ravenna, wo er sein Heer im Angesichte des Kaisers versammelt hatte, brach er auf und erschien zum dritten Male vor der ewigen Stadt. An Widerstand ward kaum gedacht. In der Nacht des vier und zwanzig-

sten Augusts, im Jahre vier hundert und zehn nach der Geburt Christi, im Jahr eilf hundert und vier und sechszig nach ihrer Erbauung, fiel Rom, die alte Herrscherin, welcher der Gedanke an die Unterwerfung der Erde nicht zu groß gewesen war [14], feig, hülflos, niedergehalten von der Last ihrer Sünden, in die Gewalt der Gothen [15]. Alarich hatte seinen Gefährten den Befehl gegeben, sich jeder Gewaltthat zu enthalten und vor Allem der heiligen Oerter zu schonen [16]. Seine Krieger befolgten den Befehl. Dennoch sind ohne Zweifel in der eroberten Stadt von den Siegern in Erbitterung, im Rausch, aus Muthwillen, manche Thorheiten und Ausschweifungen verübt, und manche häßliche That ist vollbracht worden. Die Hand ist nicht frei geblieben von Raub, das Schwert nicht rein von Blut; Menschen haben Mißhandlungen erfahren und einzelne Häuser sind in Feuer aufgegangen [17]. Flüchtlinge, welche im Elende die alte Ueppigkeit nicht vergessen konnten, haben Vorgänge, die von solchen Ereignissen unzertrennlich sind, mit Uebertreibung dargestellet; das Gerücht hat sie von Mund zu Mund vergrößert, und christliche Schriftsteller, Redner und Eiferer haben, entfernet von dem Anblicke, die Gerüchte benutzt, um die menschliche Brust mit frommen Gefühlen anzufüllen, und die Seelen dahin zu weisen, wo ewig der Friede wohnt, und wo alle Verwirrung aufhöret. Billige Geschichtschreiber aber, wie Orosius, haben den Gothen gerechtes Lob ertheilt, und selbst jene frommen Redner, wie Augustinus, haben zuletzt nicht umhin gekonnt, in dieses Lob einzustimmen [18]. Und in der That: wenn es in Rom noch Menschen gab, die sich der alten Zeit erinnerten, die an Karthago dachten, an Corinth, an Jerusalem, die weder das Schicksal so vieler besiegter Könige vergessen hatten, noch das zerstörte Glück so vieler Völker, die sich nicht verhehlten, daß nun auch Rom's Tag gekommen

sei: so konnten diese Menschen gewiß nur mit Scham und Wehmuth den Siegern ins Angesicht blicken. Schmachvoller als Rom ist keine Stadt in die Hand ihrer Feinde gefallen, und weniger als Rom hat keine eroberte Stadt von ihren Besiegern erduldet. Rom's Leiden waren sittlicher Art und lagen in ihr selbst; die Eroberer waren roh, aber menschlich und mild. Vieles von dieser Menschlichkeit und Milde wird mit Recht der christlichen Religion zugeschrieben, Vieles mit eben so vielem Rechte der Natur und der Weise des teutschen Volkes.

Achtes Capitel.

Athaulf.

Gothen, Burgundier, Allemannen und Franken in Gallien.

Jahr 410—450.

Die Eroberung der Stadt Rom durch ein teutsches Volk gehöret der Geschichte des teutschen Volkes an. Sie lag in der Reihe der Ereignisse, die Rom vor vier hundert Jahren herbei führte, als sie mit der kühnsten Zuversicht die Unterwerfung Teutschlands unternahm. Sie bildet mit dem Stande jener Zeit einen so furchtbaren Gegensatz, daß die Geschichte des blutigen Zwischenraums erst durch dieselbe ihr bleibendes Gepräge erhält, und Fürsten, Völkern und Einzelnen warnend zeiget, zu welchem Ziele der Weg des Uebermuths und der Ungerechtigkeit geht. Und wenn der Rachestoß von einer anderen Seite kam, als nach welcher Rom seine Angriffe ursprünglich gerichtet hatte: so tritt der Zusammenhang menschlicher Verhältnisse nur um so ergreifender hervor. Nervier, Sigambrer, Chatten, Cherusker und Gothen waren Glieder Eines Volkes, und dieselbe Lebenskraft regte sich in Diesen und in Jenen. Darum ist die Eroberung Rom's erzählet worden, so weit die geringen Nachrichten diese Erzählung möglich machten, oder eini-

ges Zutrauen zu verdienen schienen. Das aber, was weiter von den siegreichen Gothen geschehen ist, hat, wie wichtig es auch für die allgemeine Geschichte der germanischen Welt sein mag, für die besondere Geschichte des teutschen Volkes, keine große Bedeutung mehr.

Alarich verließ mit seinem Heere die unterworfene Stadt schon nach wenigen, nach dreien oder nach sechs, Tagen. Eine äußere Nothwendigkeit trieb ihn gewiß nicht, weder die Besorgniß vor einem römischen Heer, aus Morgen oder aus Abend [1], noch der Mangel an Lebens-Mitteln oder die Furcht vor diesem Mangel. Ein solches Heer war nirgends vorhanden, und der Mangel konnte in so kurzer Zeit sich weder fühlbar machen, noch sich drohend in der Ferne zeigen [2]. Das Wahrscheinlichste möchte sein, daß Alarich sein Heer aus Rom hinweg geführet habe, um die alte Ordnung bei demselben zu erhalten und um die Auflösung und Verwilderung desselben zu verhüten. Der Aufenthalt in der Stadt der Reizungen, Lockungen und Lüste war um so gefährlicher, je größer im gothischen Heere die Zahl vormaliger Sclaven war, die Alles wußten und Alles kannten, was Rom besaß und verbarg, und die, von alten Erinnerungen zu Gewaltthat und Rache fortgestoßen, eben so geneiget zu eigenen Ausschweifungen, als zur Verführung der übrigen Krieger Alarich's sein mochten. Die Schriftsteller sind unbekannt mit dieses Königs Entwürfen. Weil er nach dem unteren Italien zog und ein Theil seiner Scharen bis zu der Meer-Enge von Sicilien kam, so schreiben sie ihm die Absicht zu, nach Sicilien und nach Afrika zu gehen. Wenn aber auch Alarich, wohl bekannt mit dem Zustande Italiens und mit dem Verfalle des Ackerbaues in diesem Lande der Pracht und der Ueppigkeit, wünschen mußte, Sicilien und Afrika zu besitzen, um seine und der Einwohner Bedürfnisse befriedigen zu können, so ist doch kaum zu glau-

den, daß der besonnene Mann die Absicht gehabt habe, mit seinem ganzen Heer, ohne Noth, den festen Boden zu verlassen, sich von seinem Volke gänzlich zu trennen und sein Schicksal lediglich an den Erfolg einer gefahrvollen Fahrt nach einem unbekannten Lande zu knüpfen [3]. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß Alarich das untere Italien, das noch unberühret war, zu brandschatzen und in Unterwerfung zu bringen gesucht, und daß er wohl auch einen Theil seines Heeres zu einer Unternehmung gegen Afrika bestimmet habe. Wüßten wir Etwas über seine Einrichtungen und Anordnungen in Rom und in den eroberten Ländern, so würde sich mit größerer Zuversicht urtheilen lassen; aus den Angaben der Schriftsteller aber gehet nicht im Mindesten hervor, in wessen Namen Rom verwaltet sei, nicht im Mindesten, welche Vorkehrungen von Alarich zur Sicherung der ewigen Stadt getroffen worden; und auch der Fortgang der Ereignisse erlaubt keine Vermuthung. Alarich starb auf seinem Zuge nach dem unteren Italien. Die Gothen ließen in der Nähe der Stadt Cosentina, die jetzt Cosenza heißt, einen Fluß, Barentinus genannt, durch Gefangene ableiten, legten den königlichen Helden mit großer Pracht und Feierlichkeit, würdig seiner Thaten, zur Ruhe und führten alsdann das Wasser wieder in seinen alten Lauf zurück. Hierauf wurden, wie Jornandes versichert, die Gefangenen, die zu diesem Werke gebrauchet waren, erschlagen, damit Niemand den Ort seiner Ruhe verrathen könnte. Und so wie der Fluß das Grab des Siegers deckte, und seinen Leichnam den rächenden Händen Derer entzog, die vor seinem Schwerte gezittert hatten, so haben die Begebenheiten der folgenden Zeit seine Entwürfe in ewige Vergessenheit begraben.

An seine Stelle trat Athaulf, sein Schwager, als König, Führer oder Fürst der Gothen, die ihm gefolget wa-

ren [4]. Athaulf war gewiß mit Alarich's Planen nicht unbekannt, aber er, ein Jüngling, schön und geistreich, war nicht vermögend sie auszuführen. Orosius hat Folgendes angemerket: zu Bethlehem im jüdischen Lande habe ein kluger und zuverlässiger Pilger, einst unter Theodosius im Kriegsdienst ausgezeichnet, in seiner Gegenwart dem Vater Hieronymus erzählt: „Er habe in Narbonne, seiner Vaterstadt, sich eines vertrauten Umganges mit Athaulf erfreuet, und von diesem oft gehöret, daß er, in der Fülle seines Geistes und seiner Kraft, keinen heißeren Wunsch gehegt, als den römischen Namen zu vertilgen, und auf dem ganzen römischen Boden ein Reich der Gothen zu gründen, auf daß fortan Gothien genannt würde, was bisher in gemeiner Rede Romanien geheißen hätte, und daß Er selbst, Athaulf, wie ein zweiter Cäsar Augustus da stände; eine große Erfahrung aber habe ihn gelehret, daß die Gothen wegen ihrer zügellosen Barbarei außer Staude wären, nach Gesetzen zu leben, und daß doch auch die Gesetze nicht aufgehoben werden könnten, wenn das gemeine Wesen bestehen sollte; deßwegen habe er vorgezogen, den Ruhm der Wiederherstellung des römischen Reiches durch die Macht der Gothen zu erstreben, da ihm eine Umwandelung des Reichs unmöglich gewesen wäre." Das was von dieser Erzählung dem Orosius gehöret, kann mit Billigkeit nicht in Zweifel gezogen werden; ungewisser sind die Nachrichten des Narbonensischen Pilgers [5]. Wenn aber Athaulf wirklich gesaget hat, was dieser ihm in den Mund leget, so darf man wohl vermuthen, daß jener große Gedanke, das ganze römische Reich in ein gothisches Reich umzugestalten, ein Vermächtniß Alarich's gewesen sei, und daß Athaulf sich nur vor sich selbst und vor Anderen zu rechtfertigen gesuchet habe, weil es seinen Händen an Kraft und Kunst zur Ausführung gefehlet hatte. Athaulf nämlich führte, nach Alarich's Tode,

seine Gothen nach Rom zurück; aber er verließ, von einer menschlichen Leidenschaft bestimmt, alsobald den Weg, auf welchen er von Alarich gewiesen war [6]. Placidia, des Kaisers Honorius Schwester, eine junge, schöne und tugendhafte Fürstin, war in die Gewalt der Gothen gefallen. Alarich hatte sie, als ein theueres Unterpfand, gefangen gehalten, und mit allen Auszeichnungen fürstlicher Würde. Athaulf gewann die kaiserliche Jungfrau lieb, und bewarb sich um ihre Liebe. Sie widerstand dem Jünglinge nicht, und Athaulf machte sie zu seiner Gemalin. Die Placidia jedoch scheint, ehe ihre Vermählung durch öffentliche Feier der Welt kund gethan würde, die Einwilligung ihres kaiserlichen Bruders und deßwegen eine Aussöhnung zwischen ihm und Athaulf gewünschet und verlanget zu haben [7]. Also stellte sie sich zwischen den König, ihren Verlobten, und den Kaiser, ihren Bruder, und führte eine Unterhandlung herbei, die, im Geheimen betrieben, in Art und Gang unbekannt ist, die aber Italien noch ein Mal aus der Gewalt der Gothen befreiet hat. Im zweiten Jahre nach der Eroberung Rom's, im vier hundert und zwölften nach Christi Geburt, verließ Athaulf mit dem gothischen Heer Italien, und ging, entweder im Dienst oder als Bundesgenosse des Kaisers nach Gallien [8].

In Gallien, wie in den übrigen Abendländern, hatte sich die Verwirrung, die nach dem Einbruche der Alanen, Sueven und Vandalen entstanden oder demselben vorauf gegangen war, nicht vermindert. Die Allemannen setzten sich fester in dem benachbarten Gallien und in dem Gebirge der Alpen; die Franken erweiterten mit Vorsicht ihre Grenzen; die Burgundier droheten vom Maine her. Ueberall wurden die Barbaren nicht mehr mit Bangigkeit erwartet, sondern mit Sehnsucht. Ihre Freiheit und Sittlichkeit gewann die Seelen der Menschen [9]. Die Städte in Armo-

nicum, dem nordwestlichen Küstenlande Galliens, Britannien gegenüber, ohne Furcht und ohne Achtung gegen das römische Reich, vertrieben die Beamteten, die den kaiserlichen Namen würdelos trugen, nahmen selbst die Waffen zu ihrer Vertheidigung und versuchten es, frei zu sein in eigener Weise. Constantinus hatte, von Honorius als Kaiser anerkannt, seinen Sitz in Arles genommen, weil Trier nicht mehr sicher war; aber er ergab sich einem unwürdigen Leben, war zweideutig in der Treue gegen Honorius, und vermochte die Provinzen, die er zu seinem Namen gebracht hatte, nicht in seiner eigenen Treue zu erhalten. Gerontius, welchem des Constantinus Sohn, Constans, einst Mönch, jetzt Cäsar, die Verwaltung Spaniens übertragen hatte, fühlte sich beleidigt oder in seinen Hoffnungen gekränkt, und empörte sich gegen die Empörer. Er stellte einen Mann, Namens Maximus, der bald sein Freund genannt wird und bald sein Sohn, in Spanien als Kaiser auf, zog mit seinem Heere gegen Den, der ihm Spanien anvertrauet hatte, brachte den Cäsar Constans in seine Gewalt, und belagerte den Kaiser Constantinus in Arles. Um dieselbe Zeit starb Alarich, und zwischen Athaulf und Honorius wurden die friedlichen Verhältnisse hergestellet, die Placidia einleitete. Dadurch wurde dem Kaiser möglich, unter Constantius, einem tapferen und entschlossenen Feldherrn, welcher, was als merkwürdig angeführet wird, im römischen Reiche geboren war, ein Heer nach Gallien zu senden, um dieses Land zum Gehorsam zurück zu bringen. Vor diesem Heer entfloh Gerontius, verlassen von seinen Soldaten, und fand keine andere Rettung, als in einem Tode durch eigene Hand. Sein Kaiser Maximus verschwand mit seinem Falle. Constantinus hatte vergeblich auf Hülfe von Allemannen und Franken gehoffet, die ihm Ecdobich, ein Franke, zuführen sollte; Constantius trieb dieselbe zurück, und nun blieb dem unglück-

lichen Manne Nichts übrig, als der Wunsch, nur das Leben zu erhalten. Er vertauschte den Purpur mit dem Priesterkleide; seine Gefährten übergaben dem Constantius die Stadt Arles, und machten die Sicherheit ihres bisherigen Kaisers zur Bedingung der Uebergabe. Dennoch ward er treulos ermordet, und sein Sohn Julianus theilte sein Schicksal [10].

Um dieselbe Zeit zog Athaulf mit seinen Gothen heran. Wahrscheinlich war die Absicht gewesen, daß er, entweder als kaiserlicher Feldherr oder als Bundesgenosse, sich mit Constantius vereinigen, und daß durch die vereinte Macht die kaiserliche Gewalt in Gallien hergestellet werden sollte [11]. Der schnelle Erfolg aber, dessen Constantius sich gegen Gerontius und Constantinus erfreuet hatte, scheinet denselben auf den Gedanken gebracht zu haben, ihm allein werde möglich sein, Gallien, nach dem Abzuge der Alanen, Sueven und Vandalen zum kaiserlichen Namen zurück zu bringen. Daher verdroß ihn Athaulf's Erscheinung; und die neuen Gäste wurden in Gallien nicht empfangen, wie sie nach ihren Thaten, nach den Verträgen und nach den Umständen erwartet hatten. Persönliche Verhältnisse mögen hinzu gekommen sein. Constantius hielt den Purpur für keine zu große Belohnung der Dienste, die er dem Reiche geleistet hatte, oder noch zu leisten gedachte; und die Gewinnung desselben mochte ihm leichter scheinen, wenn er die schöne Placidia zu seiner Gemalin erhielt, die er mit Unwillen und Aerger an Athaulf's Seite sah. Dadurch wurde das Unfreundliche des Empfanges vermehret. Sogleich erwachte in Athaulf und in den Gothen das alte Mißtrauen. Sie erblickten in dem Benehmen des Constantius nur Feindschaft und Treulosigkeit, und betrachteten die Verträge als gebrochen, die sie eingegangen waren [12]. Und an Gelegenheit, ihren Zorn auszulassen, fehlte es nicht. In einer

Stadt, im anderen Germanien, die bei Olympiodorus Mundiacum heißet, war ein Mann, Jovinus genannt, nach Orosius ein Gallier von vornehmer Geburt, mit dem kaiserlichen Purpur aufgetreten. Die Umstände, unter welchen dieser Mann sich zur höchsten Würde erhoben hatte, sind unbekannt. Olympiodorus giebt an, daß er Kaiser geworden sei auf das Betreiben des Alanen Goar, der früher in römische Dienste getreten war, und Guntiar's, des Fürsten der Burgundier; und Gregor von Tours bemerket nach Renatus Frigeridus, daß auch Franken und Allemannen zu ihm gehalten haben [13]. Es ist daher zu vermuthen, daß die teutschen Völker, die in Gallien eingedrungen waren, ihn als Kaiser aufgestellet hatten, etwa in derselben Weise und in derselben Absicht, in welcher Attalus von Alarich mit dem Purpur bekleidet war [14]. Um so leichter mochte Athaulf in seinem Zorne bewogen werden, mit diesem Kaiser in Verbindung zu treten. Aber der Versuch mißlang und führte zu neuen Mißverhältnissen. Die teutschen Völker vom Rheine sahen die Ankunft des gothischen Königes nur mit Unwillen, weil sie keine Lust hatten die Beute zu theilen. Sarus, der Gothe, drängte sich auch ein, von Honorius beleidigt, und darum die Partei des Jovinus ergreifend. Zwar gelang es Athaulfen, diesen alten Feind endlich zu überwinden; aber es geschah durch einen Ueberfall, und es scheinet, daß diese Gewaltsamkeit die Spannung zwischen ihm und Jovinus vermehret habe. Endlich entschied, daß Jovinus seinen Bruder Sebastianus zum Cäsar ernannte, und dadurch Ansprüche zerstörte, die Athaulf gemacht zu haben scheinet. Hierauf ließ derselbe sich, durch die Vermittelung eines vornehmen Galliers, Dardanus, von Neuem in Unterhandlungen mit Honorius ein, und wandte, wahrscheinlich durch große Verheißungen bestimmet, seine Waffen gegen Jovinus und seinen Sohn. Beide wurden

von ihm beſieget. Den Kopf des Sebaſtianus ſandte Athaulf ſelbſt an den Kaiſer; den Jovinus nahm er gefangen und überlieferte ihn dem Dardanus und dem Tode. Jedoch auch dieſe Verſuche hatten keinen Erfolg. Zwiſchen Athaulf und Honorius würde wohl leicht eine Ausſöhnung zu Stande gekommen ſein: denn der Kaiſer konnte durch keine Bewilligung in Gallien etwas verlieren und durfte um ſo weniger hoffen, er werde das Land unter ſeine Herrſchaft zurück bringen, da er ſelbſt in Italien, aus Afrika her, durch einen Empörer, ſeinen Statthalter Heraklianus, bedrohet ward; der König hingegen wurde durch ſeine geliebte Placidia beſänftigt oder gewonnen; aber die Leidenſchaft des Conſtantius war nicht zu beſiegen. Er beſtand auf der Zurückgabe der Schweſter des Kaiſers, ſtellte ſich mit feindlicher Seele zwiſchen die verſchwägerten Fürſten, und erhielt in jeglicher Weiſe den Argwohn und die Feindſchaft. Dem Kaiſer fehlte Rath, Wille und Entſchluß. Athaulf nahm daher, dieſer Ungewißheit müde, von Neuem die Waffen, bekämpfte die Städte des ſüdlichen Galliens und ſuchte dem Conſtantius und Honorius zu beweiſen, daß nunmehr an eine Ausgleichung nicht weiter zu denken ſei. Um Conſtantius zu kränken, feierte er zu Narbonne, gleichſam unter den Augen deſſelben, ſeine Vermählung mit der Placidia auf die prachtvollſte Weiſe, und legte bei dieſer Feier einen Reichthum an Gold und Edelſteinen, dem Ertrage ſeiner Fahrten, zur Schau, der in den Römern nur Schmerz und Scham erregen konnte [15]; um dem Honorius alte Erinnerungen in die Seele zurück zu rufen, und um der Welt zu zeigen, was der Kaiſer war, bekleidete er den Attalus noch ein Mal mit dem Purpur, und begrüßte ihn, der bei ſeiner Vermählungsfeier den Hochzeits-Geſang angeſtimmet hatte, als Kaiſer des römiſchen Reiches [16]. Bald jedoch verließ er Gallien und führte ſeine Scharen über die Pyre-

näen nach Spanien. Was ihn zu diesem Entschlusse bewogen hat, ist ungewiß. Wenn er auch auf Massalia oder Marseille einen vergeblichen Angriff gemacht hatte, so ist doch nicht wahrscheinlich, daß er die Macht des Constantius gefürchtet habe [17]. Vielmehr scheint es, daß er durch zwei Gründe zu dem Zuge nach Spanien bestimmet worden sei. Zuerst wollte er, wie Orosius andeutet, dem Mangel ausweichen, dem er in dem zerrütteten Gallien ausgesetzet war, und zweitens mochte er einsehen, daß er in diesem Lande einem schweren Zusammenstoße mit anderen teutschen Völkern nicht werde entgehen können, wenn man auch keine Spur findet, daß er mit denselben ein Abkommen getroffen habe. In Spanien hingegen waren weder die Sueven, Vandalen und Alanen, noch war die Macht der Römer zu fürchten, und gegen einen Angriff anderer teutscher Völker boten die Pyrenäen eine starke Schutzwehr dar. Auch wäre wohl möglich, wie aus Jornandes hervor zu gehen scheinet, daß die Römer ihm, um Gallien zu befreien, Spanien vertragsmäßig abgetreten hätten, da dieses Land gegen Vandalen, Sueven und Alanen doch nicht mehr geschützet werden konnte [18]. Jedes Falles drang Athaulf in dasselbe ein. Kaiser Attalus folgte seinem Meister über das Gebirge. Den Gothen ward es nicht schwer, sich eines großen Theiles von Spanien zu bemächtigen, und es würde ihnen wahrscheinlich, bei der Schwäche und der Zwietracht der Sueven und Vandalen, nicht schwer geworden sein, das ganze Land zu unterwerfen, wenn nicht schon im folgenden Jahre, vier hundert und fünfzehn, Athaulf durch die rächende Hand eines beleidigten Mannes ermordet wäre [19]. Sein Fall, der übrigens den Kaiser des Spiels und des Spottes, den unglücklichen Attalus, seinem letzten Schicksal entgegen stieß [20], brachte die Gothen in neue ungewisse Verhältnisse. Athaulf's Weisheit ward zur Thorheit. Die Gothen

verloren ihre Richtung und theilten ihre Kräfte. Während sie die Unterwerfung Spaniens, Anfangs als römische Bundesgenossen und für Rom [21], bald für eigene Rechnung [22], fortsetzten, suchten sie, vielleicht durch die inwohnende Sehnsucht nach ihrem Volke bestimmet, sich diesseits der Pyrenäen zu erhalten. Alsdann erweiterten sie im Fortgange der Zeit ihre Herrschaft bis zum Rhodan und bis zur Loire, und errichteten den Sitz ihres Reichs, um der größten Gefahr und der ersten Liebe näher zu sein, diesseits der Pyrenäen. Aber sie verlängerten den Kampf in Spanien, schwächten ihre Macht und zerstörten die Sicherheit, die sie für ihr neues Reich leicht gewonnen haben würden, wenn sie sich auf das schöne Halb-Eiland zu beschränken und die Gränzwehr des Gebirges zu benutzen gewußt hätten. Denn ihr Abzug nach Spanien brachte Gallien nicht wieder in die Gewalt der Römer zurück; vielmehr bildeten sich auch in Gallien teutsche Reiche, welche weder durch die Waffen bezwungen, noch durch die Aufregung des Geistes in den Bewohnern Galliens, die zu spät versuchet ward, untergraben werden konnten. Diese neuen Reiche aber hatten neben der gothischen Herrschaft in Gallien keinen Raum, sobald sie nicht mehr durch römische Soldaten aus einander gehalten wurden.

Zu der Zeit nämlich, als noch Constantius mit den Gothen im südlichen Gallien stritt, scheint ein burgundisches Heer, das schon früher an den Ufern des Rheins erschienen war, in Gallien vorgedrungen zu sein. Das Verhältniß dieser Burgundier zu den Parteien im römischen Reiche, wie zu den übrigen Teutschen, ist nicht aufzuklären. Mit dem Empörer Jovinus hatten sie, wie es heißt, in Verbindung gestanden; daß sie etwas für denselben gethan hätten, um seinen Untergang zu verhüten, saget Niemand. Niemand sagt auch, was mit ihnen oder durch sie nach dem

Falle des Jovinus vorgegangen ist. Die Lage der Dinge aber und ihre spätere Stellung machen es wahrscheinlich, daß Constantius ihnen im Namen des Kaisers Honorius einen Theil von Gallien eingeräumet habe, um als Bundesgenossen für Rom zu streiten. Ohne Zweifel geschah Dieses, weil man nicht im Stande war, sie für Geld in Dienste zu nehmen; wohl auch in der Hoffnung, ihre Treue werde fester sein, wenn sie zugleich für den eigenen Besitz stritten. Im Besondern wollte Constantius freiere Hand gegen die Gothen gewinnen und darum, wie seine Feinde mindern, so sich den Rücken decken. Eben deßwegen ist es wahrscheinlich, daß das Land, welches ihnen überlassen ward, südwestlich von den Allemannen gelegen habe, durch die Gebirge des Wasgau's und des Jura, von diesen getrennt und gegen sie geschützet. Denn die Allemannen scheinen ihrer alten Weise getreu geblieben zu sein, und beide Ufer des Rheines von seinem Ursprung in den Alpen bis zur Mündung des Mains erstrebet zu haben. Und dieses Ziel hatten sie um diese Zeit wahrscheinlich erreicht, obwohl es unmöglich ist, eine bestimmte Gränze zu bezeichnen, wo Alle Gränzen unaufhörlichen Veränderungen unterliegen. Die kurzen Angaben von Cassiodorus und Prosper: die Burgundier hätten einen Theil Galliens am Rhein erhalten [23], dürften wenig beweisen, weil es kaum glaublich ist, daß Allemannen und Franken sie hier geduldet haben würden. Auch scheinen die Burgundier bald nach ihrer Ankunft in Gallien zum Christenthum übergegangen zu sein, weil Sokrates und Orosius ihrer als Christen, und zwar als Christen katholisches Glaubens, gedenken: der Letzte rühmet zugleich, daß sie, Priestern aus dem römischen Reiche gehorsam, mit den Galliern nicht wie mit Unterworfenen gelebet haben, sondern wie mit Brüdern [24]. Auf welche Weise sie aber zum Christenthume gelanget sein mögen, erhellet

nicht. Sokrates erzählet die Geschichte ihrer Bekehrung. Wenn aber auch das Wunderbare in seiner Erzählung das menschliche Gefühl oft freundlich angesprochen zu haben scheinet, so beweisen doch die Neben-Umstände, daß der Geschichtschreiber nicht gehörig unterrichtet gewesen sein kann. „Jenseits des Rheines, sagt er, von dieser Zeit sprechend, wohnet ein barbarisches Volk, Burgundionen [25] genannt. Diese leben ein ruhiges Leben; denn fast alle sind Künstler und nähren sich von ihrer Kunst. In ihr Land drangen häufig die Hunnen ein, verwüsteten dasselbe und erschlugen viele Menschen. Sie aber nahmen in dieser Noth nicht zu einem Menschen ihre Zuflucht, sondern sie beschlossen, sich an irgend einen Gott zu wenden. Da sie nun bemerkten, daß der Gott der Römer Denen Hülfe gewährete, die ihn verehreten, so faßten sie einmüthig den Entschluß an Christum zu glauben, und baten, in einer gewissen Stadt Galliens angelanget, den Bischof um die christliche Taufe. Der Bischof ließ sie sieben Tage fasten und unterrichtete sie im Glauben; am achten gab er ihnen die Taufe und entließ sie. Vertrauensvoll zogen sie hierauf wider den Tyrannen; und ihre Hoffnung betrog sie nicht. Denn da der König der Hunnen, welcher Uptar hieß, in der Nacht an Ueberladung gestorben war, so gewannen die Burgundionen, welche die ihres Anführers beraubten Hunnen plötzlich angriffen, Wenige gegen Viele, den Sieg. Denn ihrer nur drei Tausend erschlugen zehen Tausend. Seit dieser Zeit sind die Burgundionen eifrige Christen." Uebrigens ist von ihrem Siniſt oder Priester nirgends die Rede; ihr Heidin oder König mag aber Gundiar oder Gundikar gewesen sein, vor welchem die Gesetze der Burgundionen, deren in der Folge gedacht werden soll, noch dreier anderer Könige erwähnen, Gibica, Godomar und Gislar genannt, die der Geschichte völlig unbekannt sind.

Endlich ist es außer allem Zweifel, daß auch die Franken in dieser Zeit der römischen Bedrängniß nicht gefeiert haben. Bei den Schriftstellern ist freilich keine Aufklärung zu finden. Sie, wie die Allemannen, mochten erkannt haben, daß jetzt die Zeit der Streifzüge auf Beute und Raub vorüber sei, und daß jetzt Land-Erwerbungen gemacht werden müßten. Eben deßwegen gingen sie mit Vorsicht zum Werk und nahmen nicht mehr, als sie zu behaupten und zu benutzen vermochten. Von dem Gedanken eines einigen großen Reiches noch weit entfernt und an kleine Staaten und Bündnisse gewöhnet, begnügten sie sich mit den zunächst gelegenen Ländern, unbekümmert um das Uebrige, und gaben eben dadurch ihren Erwerbungen eine feste Grundlage in ihrem alten Besitz. Indeß ist wahrscheinlich, daß schon, während der Herrschaft des Kaisers Honorius, das ganze nördliche Gallien, von der Gränze der Allemannen oder von dem Ufer der mittleren Mosel bis gegen den Ausfluß der Somme in ihre Gewalt gekommen sei, wenn auch einzelne Städte, wie Camaracum oder Cambrai, noch nicht erobert waren. Für eine solche Erweiterung ihrer Eroberung spricht der Umstand sehr deutlich, daß dieser nördliche Theil von Gallien aus der Geschichte verschwindet. Mainz kommt wohl noch zum Vorscheine; vielleicht selbst Coblenz; Cöln aber, die Stadt großer Erinnerungen, wird kaum noch genannt. Selbst des Rheines wird selten gedacht. Constantinus landete, als er aus Britannien nach Gallien kam, in Bononia, jetzt Boulogne; nach diesem ist der Verkehr mit Britannien äußerst gering, und Alles, was von Cöln und Boulogne nördlich lieget, gehöret den Franken. Die Verlegung des Regierungssitzes aus der Nähe des Rheins in die Nähe des mittelländischen Meeres, von Trier nach Arles, beweiset gleichfalls, daß man im nördlichen Gallien kaum noch Etwas zu verwalten hatte und Alles für unsicher

hielt. Auch scheinet die Hoffnung des Constantinus, als er in Arles von Constantius belagert ward, auf ein fränkisches Hülfs-Heer anzudeuten, daß die Franken nicht fern waren. Ihre Theilnahme an der Sache des Jovinus weiset gleichfalls auf ihre Anwesenheit in Gallien hin; und von Renatus Profuturus Frigeridus hat uns Gregorius von Tours die Nachricht aufbehalten, daß Trier um dieselbe Zeit zum dritten Male von den Franken eingenommen und eingeäschert worden sei [26].

Dagegen findet sich nicht die geringste Spur in der Geschichte von dem Zustand und von den Verhältnissen des fränkischen Bundes. Wir wissen Nichts von der Größe desselben, Nichts von den inneren Einrichtungen, Nichts von den Sitzen ihrer Macht. Kein Held tritt auf, kein Fürst wird gerühmet, kein Volk ist genannt. Zwar hebet sich ein König Faramund aus der Wüste dieser Zeit hervor [27]; aber erst in späteren Jahrhunderten, als man einen Zusammenhang für die wenigen abgerissenen Erinnerungen aus dem Leben der Franken suchte, ist diese Nebel-Gestalt in die Geschichte gestellt; und sie hat weder dadurch einen Kern bekommen, daß man den Markomer, dessen früher gedacht ist, zum Vater des Faramund gemacht, noch dadurch, daß man das salische Gesetz mit dem Namen desselben in Verbindung gebracht hat. Und eben so wenig giebt der König Theutmer irgend einen Anhalt.

Ueberhaupt tritt eine Zeit ein, die für die Geschichte des teutschen Volkes fast ganz unfruchtbar ist, so daß auch die sorgfältigste Forschung zu Nichts führet, das an sich merkwürdig und lehrreich wäre, oder irgend eine Aufklärung gäbe über das Leben der Teutschen und ihre Verhältnisse. Der Sturm, der durch das Eindringen der Hunnen in Europa vor einem halben Jahrhunderte veranlasset war, hatte ausgetobt. In fernen Ländern, in Spanien, in Afrika, wo-

hin die Vandalen halb gelockt und halb getrieben wurden, versuchte er noch seine Stärke und richtete schreckliche Verheerungen an; aber von den Gränzen Teutschlands, von den Völkern, die in der Heimath der Väter saßen, oder in Verbindung blieben mit den Ländern, in welchen sich die Wurzeln ihres Lebens befanden, hatte er sich gänzlich hinweg gezogen und die alte Ruhe war wiedergekehrt. Es verlief ein ganzes Menschen-Alter [28], ohne daß etwas Großes geschah, etwas Ausgezeichnetes oder Folgenreiches. Im Innern Teutschlands stand gewiß das Leben nicht still, und Manches mag sich ereignet haben, das für die Entwikkelung des teutschen Volkes von Bedeutung war; aber es ruht in Vergessenheit und Niemand ist im Stande, diesen Abgrund aufzuhellen. Zwischen den teutschen Völkern und den Römern hingegen haben nur einzelne Berührungen Statt gefunden, wie sie zwischen solchen Nachbaren unvermeidlich waren; und selbst diese Berührungen haben das Verwegene und Räuberische verloren, das die früheren Unternehmungen der Teutschen ausgezeichnet oder begleitet hatte. Die Völker längs der Donau konnten sich nur wenig zu Fahrten in die ausgesogenen und entvölkerten Länder am anderen Ufer versuchet fühlen; sie mußten auf Eroberung und Behauptung des Eroberten denken, weil abenteuerliche Züge keinen Ertrag gewähreten. Die Unternehmung gegen Italien, unter Radagais, und die Züge nach Gallien [29] hatten sie wohl auch erschöpfet, da die ausgezogenen Männer nicht zurückgekehret waren. Von der anderen Seite standen drohend die Hunnen, die um so furchtbarer wurden, je mehr sie sich festsetzten in den europäischen Ländern, und je besser sie, nunmehr auch zum römischen Dienste gelockt und selbst oft den verhaßten und gefährlichen Teutschen vorgezogen, den Krieg in europäischer Weise lernten [30]. Es war daher diesen teutschen Völkern unmöglich, große Dinge

auszuführen. Dennoch scheinen die Länder, welche der Donau zunächst lagen, in ihre Gewalt gekommen zu sein; Idatius spricht von Juthungen, die mit den Norikern von Aetius, dem römischen Feldherrn, um das Jahr vier hundert und dreißig, besieget worden seien; und Sidonius Apollinaris lässet vermuthen, daß auch Vindelicien angegriffen sei von den Teutschen.

An den Versuchen auf Vindelicien haben ohne Zweifel die Allemannen Antheil gehabt, wenn sie auch nicht genannt werden. Es gab für diese keine andere Gelegenheit mehr zu erwerben. Gegen das Gebirge hin hatten sie ihre natürliche Gränze erreicht; im Westen wurden sie durch die Burgundier abgeschnitten von den Römern und dadurch genöthiget, sich zu beschränken. Diese Burgundier hingegen waren durch den Gang der Dinge in sehr ungewisse Verhältnisse gestellt; und wenn auch die Römer ihren Untergang nicht wollen konnten, weil sie nur die Nachbarschaft der mächtigeren und gefürchteten Allemannen wieder gewonnen haben würden: so war doch ein feindliches Zusammenstoßen um so weniger zu vermeiden, je mehr die Römer darauf gerechnet zu haben scheinen, daß die Burgundier Untergebene des Reiches sein und auf Selbständigkeit keinen Anspruch machen sollten. Sie aber, die Burgundier, fest an den Felsen des Jura haltend, waren entschlossen, frei zu sein und frei zu bleiben, und für sich selbst zu benutzen, was sie mit eigener Faust zu vertheidigen vermochten. Nach den Angaben einiger Chroniken und nach Sidonius Apollinaris scheinen sie gegen Norden hin eine Ausdehnung ihres Gebietes gesuchet zu haben; von Aetius sollen sie unter ihrem Könige Gundikar, um das Jahr vier hundert sechs und dreißig, besieget sein. Es leidet indeß kaum einen Zweifel, daß sie ihre Besitzungen erweitert haben. Dasselbe gilt von den Franken, die ihren festen Schritt gingen, vielleicht

von dem Gefühle geleitet, daß sie desto mehr behalten würden, je weniger sie voreilig an sich rissen. Die Römer haben ohne Zweifel Versuche gemacht, sie aufzuhalten und ihnen wieder zu entreißen, was sie gewonnen hatten, und von Zeit zu Zeit mögen auch diese Versuche für den Augenblick gelungen sein; aber im Wesentlichen und auf die Dauer wurde Nichts erreichet. Der römische Feldherr Castinus soll glücklich gegen die Franken gestritten haben; seine Thaten jedoch sind nicht bekannt, und die Zeit ist kaum zu bestimmen. In der Folge wird vom Aetius gerühmet, daß er die Franken besiegt und sie aus dem Land an den Ufern des Rheines vertrieben habe. Und in der That scheinen die Römer längs der Mosel hinab noch ein Mal bis zum Rheine gekommen zu sein. Salvianus, Bischof zu Marseille, unter dessen Augen die Ereignisse vorgingen, führt auf die Vermuthung, daß selbst Cöln, wo sich die Verwandtschaft des Priesters befand, von den Franken wieder erobert, folglich von Neuem in der Hand der Römer gewesen sei; denn er saget nicht nur ausdrücklich, daß Cöln von Feinden besetzet, sondern er gedenkt auch eines Jünglings aus seiner Verwandtschaft, der in Gefangenschaft gerathen sei, und dessen Mutter, eine Wittwe, zu einem angesehenen Hause gehörend, ihren Unterhalt durch Dienste bei den Frauen der Barbaren erwerben müsse [31]. Von Trier aber führt er die vierte Eroberung an, die Statt gefunden habe, weil man durch die zwei ersten Eroberungen nicht belehrt und nicht gebessert worden sei. Am Mittel-Rheine scheint also der Krieg hin und her gewoget zu haben, bis endlich Trier in den Händen der Franken blieb [32]. Dagegen tritt nördlich ein König der Franken hervor, der Chlodio, Chlogio, Clodio und Cloio genannt wird, und der seinen Sitz im Lande der Tungrer gehabt haben soll [33]. Nach Sidonius Apollinaris, welcher um diese Zeit in Gallien lebte,

hat Aetius auch mit diesem Könige Krieg geführt, und nicht ohne Glück und Sieg; Gregorius von Tours jedoch gedenket seiner nur ungewiß, fügt aber mit Bestimmtheit hinzu, daß er, Chlodio, etwa um das Jahr vier hundert und dreißig, die Stadt Cambrai eingenommen und alsdann seine Eroberung bis zur Somme ausgedehnet habe [34].

Und unwahrscheinlich ist es nicht, daß die Franken sich im nördlichen Gallien auf die Ufer dieses Flusses beschränket haben. Die Macht der Römer fürchteten sie nicht; aber sie vermieden unnütze Kämpfe und suchten sich zu befestigen und einzurichten in dem eroberten Lande. Was hatten ihnen auch die Römer entgegen zu setzen? Aus Britannien war keine Hülfe zu erwarten: es war aufgegeben und flehete selbst um Hülfe gegen barbarische Feinde, Picten, Scoten, Sachsen. Die Städte in Armoricum verweigerten fortwährend den Gehorsam und widerstanden den Waffen, die gegen sie gerichtet wurden. Die Westgothen, bald zweideutige Freunde, bald gefährliche Feinde, schoben von den Pyrenäen herab ihre Herrschaft immer tiefer in Gallien herein. Spanien war unwiderbringlich verloren; Afrika, die Vorrathskammer des Reiches, wurde zu Grunde gerichtet, und sah sich durch die erbitterten Vandalen unter Blut und Greueln bezwungen; Italien, verwüstet und verwirret, blieb nur deßwegen bei dem römischen Namen, weil sich Niemand fand, der es anzugreifen im Stande war. Das römische Gebiet in Gallien, immer mehr gegen die Mitte des Landes zusammen gedrängt, erreichte nur noch in einem schmalen Streifen, zwischen Burgundiern und Gothen hindurch, das mittelländische Meer. Und selbst in diesem Gebiete war Nichts, als Verfall und Auflösung. Die unteren Menschenklassen waren in Verzweifelung über den endlosen Jammer, über des Lebens Last und Leiden, die immer unerträglicher wurden. Sie sehnten sich nach dem Ausgange, nach

der Zerstörung der römischen Herrschaft, die sie kaum je geachtet hatten, und die sie nunmehr als vernichtet betrachteten. Unter dem alten Namen Bagauden bildeten sich überall Banden, die auf Raub ausgingen, bald hier Gefahr droheten, bald dort, und die um die Erhaltung des Lebens das Leben auf das Spiel setzten. Nur vor der Gewalt des Schwertes beugten sie sich an dem einen Ort, um sich an dem anderen wieder zu erheben in neuer Stärke [35]. Die höheren Menschenklassen, die Landpfleger und Beamteten, die Reichen und Vornehmen in der unglückseligen Gesellschaft lebten fort in der alten Verdorbenheit. Die schreckliche Zeit scheint an Menschen, die an die Laster Rom's gewöhnet waren, vorüber gegangen zu sein, ohne daß sie sie in sich selbst eingekehret wären und über des Lebens Zweck und Bestimmung nachgedacht hätten. Weder die Leiden ihres Vaterlandes regten den Muth auf in ihrer Brust, noch vermochte das Christenthum eine höhere Gesinnung zu erzeugen [36]. Salvianus macht eine Beschreibung von dem sittlichen Zustande der Menschen in Gallien und im römischen Reiche überhaupt, von der Gedankenlosigkeit, der Vergnügungssucht, der Völlerei und der Ausschweifung, die Schauder und Entsetzen erreget. Dem menschlichen Gefühl ist die Annahme Bedürfniß, daß der fromme Mann sich mancher Uebertreibungen schuldig gemacht habe, weil er nicht schrieb um spätere Zeiten zu belehren, sondern um seine Zeit zu bessern und die Menschen dahin zu führen, wo er allein Heil und Rettung erblickte. Es ist dem menschlichen Gefühle Bedürfniß, vorauszusetzen, daß nur im Einzelnen vorgekommen ist, was bei ihm als allgemein erscheinet [37]. So wie man aber das Resultat seiner Betrachtungen [38]: „Wir haben unser Unglück verdienet; nur unsere Laster haben uns besieget", als richtig anzuerkennen gezwungen ist, so kann man auch keinen Zweifel darüber haben, daß die

Züge zu seinen Schilderungen aus dem Leben genommen seien. Und wer könnte bezweifeln, was er mit Bestimmtheit angiebt und mit der Versicherung: er spreche als Augenzeuge? Er aber, nachdem er mit dieser Versicherung eine widerwärtige Beschreibung von der Völlerei und der Ueppigkeit der Trierer gemacht hat, setzet Folgendes hinzu: „diese Hauptstadt der Gallier war drei Male nach einander eingenommen und verwüstet. Viele, die den Fall der Stadt überlebet hatten, erlagen anderen Leiden. Einige starben an schweren Wunden eines langsamen Todes; Andere duldeten an verbrannten Gliedern schreckliche Schmerzen. Einige kamen um vor Hunger, Andere vor Blöße; Diese an der Abzehrung, Jene vor Erstarrung. So ging der Tod in verschiedener Gestalt durch die Stadt. Ich selbst habe gesehen und bezeuge es: hin und wieder lagen, ein Greuel für das Auge, Leichen beider Geschlechter nackt, zerrissen, von Vögeln und Hunden zerfleischet; Seuchen waren unter den Lebenden, Leichengeruch ging von den Todten aus. Und was geschah nach diesem, was nach diesem Allen? Wer kann den Wahnsinn begreifen! Einige Vornehme der Stadt wandten sich an den Kaiser und baten um die Herstellung der circensischen Spiele [39].“

Indem aber über solchem inneren Verderben die Waffen äußerer Feinde immer weiter eindrangen in den Leib des unglückseligen Reiches, ward auch der Geist der Regierung in keiner Hinsicht besser als zuvor. Die Schwäche saß auf dem Thron; um ihn her stauden wilde Leidenschaften im wilden Kampfe. Die Selbsucht hatte die Stelle der Tugend; die List zeigte den Weg; die Lüge bedeckte den Gang. Mit dem Leben des jammervollen Honorius war die Kraftlosigkeit und das Elend nicht geendigt. Einer seiner Hof-Bedienten, Johannes, der den Purpur an sich zu reißen suchte, ging zwar zu Grunde vor Theodosius,

dem Kaiser des Morgenlandes. Der aber, welcher alsdann den kaiserlichen Namen erhielt, vermochte so wenig, als irgend ein Anderer, zu erhalten oder herzustellen. Es war Valentinianus, ein Sohn der Placidia, welche nach dem Tode Athaulf's, des Mannes ihrer Liebe, endlich dem Constantius mit dem kaiserlichen Namen zu Theil geworden war, und diesen Sohn auf seinen Namen geboren hatte [40]. Er war sieben Jahr alt, als er Kaiser ward, und saß fast ein Menschen-Alter auf dem kaiserlichen Stuhl [41]. Seine Mutter Placidia führte die Vormundschaft; und sie, diese Frau, war um so weniger im Stande, in der Parteiung dieser Zeit, gegen die mannichfache Gefahr, die dem Reich im Innern wie von außen drohete, etwas Großes und Heilsames zu unternehmen, je verworrener ihr eigenes Leben gewesen war, und je geneigter ihre Seele den Barbaren blieb. Wäre es erlaubt, die Fortdauer eines römischen Reiches jetzt noch ein Glück zu nennen, und es ist wohl erlaubt, wenn nicht für Rom, doch für die Welt, für den Geist und die Entwickelung des Geistes: so war dieses Glück am Meisten und vielleicht allein dem Aetius zu verdanken. Von einem barbarischen Vater, Gaudentius, einem Gothen, mit einer reichen italischen Mutter erzeuget, hatte Aetius die Verhältnisse seiner Zeit besser kennen gelernt und besser begriffen, als irgend ein Anderer. Unter den Waffen aufgewachsen, war er durch Alarich's Schule gegangen, und hatte die Hunnen gesehen und ihre Weise gelernet. Mit einem großen hunnischen Heere war er dem Empörer Johannes zu Hülfe gezogen, und gelangte, bei dem Sturze desselben, mit einer solchen Macht leicht in die Stellung, die ihm gebührte [42]. Ueber seinen Charakter mögen die Meinungen verschieden sein; in dem Getreibe der Leidenschaft ist es schwer, zu einer richtigen Ansicht von Männern zu gelangen, die in

demselben gehandelt und gewirket haben. Aber Geist und Kraft, Einsicht und Entschluß, Wollen und That waren nur in ihm und bei ihm, und nur er vermag es, den Blick auf sich zu ziehen und die Aufmerksamkeit des denkenden Menschen zu gewinnen in dieser unglückseligen Zeit.

Neuntes Capitel.

Die Stellung der Völker.
Die Thüringer.
Attila's Reich und Herrschaft.
Seine Heerfahrt nach Gallien.

Jahr 376 — 451.

Wer die überlieferte Vorstellung von einer großen Völkerwanderung auf die Seite stellet, die Begebenheiten des vierten und fünften Jahrhundertes ruhig erwäget, dann um die Mitte des fünften Jahrhundertes stehen bleibet, zurück blickt und das Ergebniß seiner Forschung mit jener Vorstellung zusammen hält, der wird kaum im Stande sein, Beides fest zu halten und in einige Uebereinstimmung zu bringen. Was ergiebt sich denn aus einer vorurtheilslosen Untersuchung? Die teutschen Völker führten bis zum Jahre drei hundert und fünf und siebenzig einen wechselvollen, oft unterbrochenen, niemals aufhörenden Krieg gegen das römische Reich. Theils durch diesen und durch andere Kriege, theils unter der Last seiner eigenen Größe, theils durch den allgemeinen sittlichen Verfall wurden die Kräfte des römischen Reichs immer mehr aufgerieben und erschöpfet. Da machte ein nomadisches Volk, die Hunnen, aus einem Land,

in welchem von Alters her Völker nomadisch gelebet hatten, lediglich vom Zufall getrieben, einen Versuch auf die Gränze Europa's, an welcher durch eine neu gegründete Herrschaft die alte Ordnung aufgelöset war. Das Volk, das diese Herrschaft übte und diese alte Ordnung aufgelöset hatte, vermochte dem Anfall einer rohen und schrecklichen Menge nicht zu widerstehen. Ein Theil unterwarf sich: die Hunnen bemächtigten sich der schönen Weiden, welche ihnen die weiten Ebenen nördlich vom schwarzen Meere darboten, und kamen nach und nach, längs der Küste desselben, bis zu den Ufern der Donau herab; ein anderer Theil suchte durch die Flucht dem Schicksale der Unterwerfung zu entgehen, und der Schrecken, den der Einbruch der Hunnen und die Flucht der Gothen verbreitet hatte, vermehrte die Zahl. Im römischen Reich als unglückliche Flüchtlinge aufgenommen, und Nichts suchend als ruhige Wohnsitze, wurden die Gothen durch unerhörte Mißhandlungen unter die Waffen getrieben. Nach einem zwanzigjährigen Kampf erzwangen sie, was sie ursprünglich bittend begehret hatten. Seitdem folgten ihre Jünglinge den römischen Fahnen. Bald aber gerieth dieses verbündete gothische Heer, gereizet, getäuschet, betrogen, mit den Römern, die so wenig Furcht einflößten als Achtung, in einen neuen Streit. Der Streit führte zum Kampfe; das Glück machte die Gothen verwegen und den Kampf verwickelt. Die Schwäche und die Treulosigkeit der Römer nährte den Krieg; Glied reihete sich an Glied, und an einer langen Kette von Ereignissen, die Keiner gewollt und Keiner vorausgesehen hatte, wurden die gothischen Krieger von der Verwirrung und der Parteiwuth in dem verfallenen und entsittlichten römischen Reich aus den Ländern an der unteren Donau durch Griechenland, Illyrien und Italien bis nach Gallien und Spanien hinweg geführt. In diesen Kampf mischten sich andere Völker ein; aber nur ein einzi-

ges Heer, das mit gewöhnlicher Uebertreibung auf zweimal hundert tausend Mann angegeben wird, drang in Italien vor, und ging entweder zu Grunde, oder kehrte nach kurzem Aufenthalt über die Alpen zurück. Hierauf machten einige Scharen, entweder Ueberreste des Heers aus Italien, oder andere, von den Völkern längs der Donau ausgezogen, aber unverkennbar wenig zahlreich, einen Versuch auf Gallien, dessen Gränze Jedem geöffnet war, und gewannen durch die Auflösung in Gallien, durch die Meuterei unter den römischen Soldaten, durch die Gegen-Kaiser und durch die Empörungen, eine Bedeutsamkeit, eine Wichtigkeit und eine Macht, die über ihre Kräfte hinaus ging. Und als auf solche Weise und mit diesen Vorgängen etwa viermal zehn Jahre, seit der Ankunft der Hunnen, verflossen waren, ohne daß von ungewöhnlichen Ereignissen unter den Völkern irgend eine zuverlässige Spur zu finden wäre, trat eine Zeit der Ruhe ein, die eine Reihe von Jahren fort dauerte. Es fehlte in dieser Zeit nicht an Krieg und Kampf: aber die Kriege wurden nur in den Ländern des römischen Reiches mit den früher eingedrungenen Feinden, zwischen diesen oder an den Gränzen in derselben Weise geführt, in welcher sie seit Jahrhunderten geführet waren, und selbst mit mehr Mäßigung als zuvor. Eine größere Bewegung als in früherer Zeit findet sich nirgends; nirgends eine Wanderung von ganzen Völkern. Vielmehr halten diejenigen, deren die Geschichte gedenket, fest am Lande der Väter, und suchen nur vom heimathlichen Boden aus zu erwerben und zu erobern.

Selbst im Innern Teutschlands ist keine bedeutende Veränderung, die in diese Zeit fällt, nachzuweisen. Zwar erscheint um die Mitte des fünften Jahrhunderts ein neues Volk in der Geschichte, welches, bald sehr bedeutend, sich vom Harz an weit gegen Süden verbreitet, und seinen

Namen Thüringer erhalten hat bis diesen Tag. Aber es ist eben so unmöglich, die Zeit zu bestimmen, in welcher sich dieses Volk gebildet hat, als anzugeben, wie der Name desselben entstanden ist. Das Land, welches die Thüringer bewohnten, lag ganz außer dem Gesichtskreise der Griechen und Römer, deren Blicke niemals mehr über die Gränzen des Reiches hinaus gingen. Wahrscheinlich jedoch ist es keinesweges, daß die Thüringer erst jetzt entstanden wären; vielmehr ist zu vermuthen, daß in jener Zeit, als ringsher an den Gränzen die neuen Völker-Vereine der Sachsen, Franken, Allemannen und Gothen sich bildeten, auch im inneren Teutschlande diese Verbindung entstanden und nur darum unbekannt geblieben sei, weil sie, von den anderen Vereinen umgeben, nicht in Berührung mit den Römern kam [1]. Der eigentliche Kern ihres Landes lag zwischen dem Harze, der Sale und dem Waldgebirge, das nach ihnen benannt ist. Ueber dasselbe hinaus, nach Mittag, hat sich ihr Bündniß vor Attila's stürmischer Heerfahrt schwerlich erweitert [2]. In jenem Land aber hatten in alter Zeit Cherusker gelebet. Der Bund der Cherusker war durch die Erinnerung an die großen Thaten dieses Volkes nicht zusammen gehalten. Nach Ereignissen, die Niemand kennet, waren die Theile desselben im Norden des Harzes Sachsen geworden: sollten nicht die südlichen Theile sich auch zusammen gehalten, und in einer neuen großen Verbindung, Thüringer genannt, die alte Sicherheit zu bewahren gesuchet haben? In der That scheinet der Name, wenn auch etwas seltsam, schon bei demselben Schriftsteller vorzukommen, bei welchem man die erste Spur von dem Dasein der Sachsen zu findet meinet. Ptolemäus, der noch Cherusker nennet, führt auch Teuriochaimer auf, deren Sitze, nach seiner Vorstellung, freilich kaum anzugeben sein möchten, die er aber doch jedes Falles zwischen den Harz und den

thüringer Wald, den Melibokos und das Sudeten-Gebirg zu setzen scheinet [3]. In der abenteuerlichen Sage, die Witichind von der Herkunft der Sachsen erzählet, kommen auch schon die Thüringer zum Vorschein [4]. Die Sage hat keinen Werth für die Geschichte; das aber scheinet sie zu beweisen, daß die Sachsen sich nicht für ein Volk gehalten haben, das älter wäre als die Thüringer. Der Name selbst kommt zum ersten Male bei Vegetius vor, um den Anfang des fünften Jahrhundertes. Vegetius aber nennet die Thüringer, vorausgesetzet, daß der Name wirklich von ihm geschrieben ist, und nicht etwa von einer späteren Hand, neben den Burgundiern, als wären sie ein eben so bekanntes Volk [5]. In derselben Weise gedenken ihrer die übrigen ältesten Schriftsteller, von welchen sie genannt werden, Sidonius Apollinaris, Procopius, Jornandes, Gregorius von Tours. Keiner hat für nöthig gehalten, irgend Etwas beizufügen, was auf eine späte Entstehung des Volkes hinwiese. Uebrigens sind die Versuche, den Namen Thüringer durch Zerlegung des Wortes zu erklären, ohne Erfolg geblieben, und die Geschichte ist nicht gefördert durch die kühne Zerschneidung des Wortes Hermun-Duren, durch die Zerstörung der ersten Sylben und durch die gewaltsame Zerrenkung der letzten. Die Hermunduren sind nicht Thüringer geworden; und wären sie es geworden: der Gang der Dinge würde nicht begreiflicher sein. Jedes Falles ist die Bildung des Namens ächt teutsch; und wenn auch die Ungewißheit der Geschichte verbietet, aus den Namen Asdinger, Therwinger, Silinger, eine Folgerung zu ziehen, so führen die späteren Carlinger und Lothringer doch fast unwiderstehlich auf die Vermuthung, daß auch Thüringen nach einem Fürsten oder Helden benannt sein möge, den die Ungunst der Zeit aus dem Andenken der Menschen vertilget hat [6].

Aber ein neuer schrecklicher Sturm traf noch ein Mal die germanischen Völker. Auch dieser Sturm kam von den Hunnen. Er erschütterte alle Gränzen und alle Stellungen; und als er ausgebrauset hatte, da hob sich abermals aus der Zerstörung eine neue Welt hervor, in welche sich der Forscher kaum zu finden weiß.

Die Verhältnisse der Hunnen waren den Griechen und Römern, wenn dieses anders möglich ist, noch unbekannter, als die Verhältnisse der Teutschen. Ihre Geschichte, seit ihrer Ankunft in Europa, ist fast eben so dunkel, als die frühere, und die einzelnen Andeutungen, die nicht über die Berührungen der Römer und Hunnen hinaus gehen, sind um so weniger zu begreifen und in irgend einen Zusammenhang zu bringen, da uns die Vorzeit der Hunnen keine Vermuthung über den Fortgang ihres Lebens möglich macht. Es scheint aber, nach der Natur der Dinge, wie nach den Angaben der Schriftsteller, daß sie sich Anfangs nur des Landes bemächtiget haben, welches ihr erster Anfall in ihre Gewalt geworfen hatte. Ueber das westliche Ufer des schwarzen Meeres hinweg dürften sie sich nicht weit verbreitet haben. Ihre Kräfte waren auch wohl erschöpft in dem raschen Kampfe mit den Gothen. Ihre Bedürfnisse waren befriediget durch die schönen Weiden, vom Don bis zum Pruth, weit nach Norden hinauf. Auch fühlten sie ohne Zweifel die Wirkung fremdartiger Verhältnisse, deren sie nicht Meister werden konnten. Sie selbst standen wahrscheinlich, in mehrere Horden getheilt, unter verschiedenen Häuptlingen. Wenn sie auch im Kriege einem einzigen Gebieter folgen mochten, so trat doch, sobald der Kampf nachließ, leicht Uneinigkeit und Widerstreben ein. Die Völker, die von ihnen unterworfen waren, hatten Nichts mit einander gemein. Sie ließen einigen derselben sogar ihre eigenen Fürsten, weil sie die Herrschaft nicht verstanden,

und es war gewiß eine schwere Aufgabe, diesen eine bestimmte Stellung anzuweisen und sie in der Treue zu erhalten. Jornandes hat, obwohl sich selbst widersprechend, ausdrücklich angemerket, daß die Gothen immer einen Unter-König behalten hätten, der sie nach dem Willen der Hunnen habe regieren sollen; aber er hat auch erzählet, daß schon der erste Mann, der die Fürstenwürde behauptete, Winithar, sich der Herrschaft der Hunnen zu entziehen gesucht, und daß derselbe von dem Könige der Hunnen, Balamir oder Balamber, nur nach einem schweren Krieg und durch die Hülfe Siegismunds, eines Sohnes des großen Hunnimunds, bezwungen worden sei [7]. Endlich mußten ihnen auch die alten Städte an den Küsten des schwarzen Meers, es mußte ihnen das Leben und der Verkehr, wie fremdartig, so in vieler Hinsicht sehr hinderlich sein, obgleich wir nicht wissen, wie sie zu diesen Städten gestanden haben. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sie, ohne äußere Aufreizung, mit dem eroberten Lande gern zufrieden gewesen sein, und dasselbe nur gegen andere asiatische Horden zu vertheidigen gesuchet haben würden, die ihrer Spur folgten und ihrem Glück. Aber die unendliche Verwirrung im römischen Reiche riß auch sie hinweg zu That und Größe, zu Verfall und Untergang. Der Kampf mit den Gothen im Reiche selbst, machte die Römer mit Recht mißtrauisch gegen alle teutschen Krieger. Daher suchten sie, in dem Gefühle zunehmender Ohnmacht, bald Hülfe bei den neuen Barbaren, von welchen sie zu glauben Ursache hatten, daß sie treue Krieger wider die Gothen sein würden. Hunnische Scharen folgten der Lockung; andere folgten der Einladung der Gothen, welche von jener Werbung die natürliche Folge war. So wurden sie in die Verhältnisse der europäischen Völker verwickelt und nahmen Antheil an ihren Händeln. Sie lernten den Krieg in geordneter Weise und

wurden bekannt mit dem ganzen Zustande des römischen Reichs. Es wiederholte sich mit ihnen, was früher mit den Gothen vorgekommen war. Während die Hunnen den römischen Adlern folgten, geriethen sie in Streit mit den Römern. Sie, trotzig auf die Stärke ihrer Waffen und stolz im Gefühl ihrer Kraft, bewiesen den Römern ihre ganze Verachtung, streiften in die Länder des Reiches, raubten, verwüsteten und erfüllten Alles mit Angst und Schrecken; die Römer hatten Nichts als ihre Schwäche, ihre trügerischen Künste, List, Treulosigkeit, Meuchelmord, und das Gold, welches ihnen von ihrem früheren Glücke noch übrig war, und welches sie noch immer den unglücklichen Provinzen abzupressen verstanden. Auf solche Weise wechselten Bündniß und Feindseligkeit, und der beständige Krieg ward unterbrochen durch heuchlerische Friedensschlüsse. Und bald suchte nicht bloß Constantinopel die Hülfe der Hunnen: auch der Hof von Ravenna nahm Hunnen in seinen Dienst, zeigte ihnen die Herrlichkeit Italiens und die Verwirrung des einstürzenden Reichs. In Gallien erscheinen hunnische Scharen unter römischen Fahnen, und Aetius führte sechszig tausend Hunnen nach Italien, um den Kaiser Johannes auf dem geraubten Throne zu erhalten. Es fand ein lebhafter Verkehr Statt zwischen Hunnen und Römern, wie zwischen Hunnen und Teutschen. Gesandte gingen hin und her; Geißeln wurden gestellt und Gefangene jegliches Alters und jegliches Standes aus den Ländern des römischen Reiches hinweg geführet; Männer, römischer Bildung, erhielten Aemter bei den Hunnen; an Kaufleuten und anderen gewerbtreibenden Menschen fehlte es auch nicht. Viele verließen sogar den römischen Boden, um mit größerer Sicherheit unter den Hunnen zu leben, und selbst Staatsmänner, welche, wie Aetius, vor der Parteiwuth im Reiche, oder vor den Ränken der Höfe, keinen Schutz fanden, suchten

eine Zuflucht im Lande der Hunnen. Unter solchen Umständen wurden die Sitten der Hunnen in Europa sehr verschieden von den Sitten, mit welchen sie nach Europa gekommen waren; und wenn gleich die große Menschenmasse, obwohl zu einer neuen Lebensart übergehend, roh blieb: so erschien doch das Heer in einer ganz anderen Weise, und das Leben der Fürsten und Vornehmsten nahm eine Gestalt an, der es bald nicht an Ordnung und Pracht fehlte, nicht an Anstand und Zierde [7]. Unter solchen Umständen konnte es aber auch nicht anders sein: die Hunnen, welche die teutschen Völker getheilt und in beständigem Kampfe mit den Römern sahen, welche dagegen Nichts in den Römern erblickten, als Verlegenheit und Noth, Nichts als Schwäche, List und Verdorbenheit, mußten auf den Gedanken neuer Unternehmungen kommen. Das römische Reich schien ihnen nicht entgehen zu können. Nur war ein Mann nöthig, der die Horden zu vereinigen, die Könige der unterworfenen Völker um sich zu versammeln, die Teutschen in der Nähe und in der Ferne zu unterwerfen oder mit sich zu verbinden verstand. Und ein solcher Mann, der die Lösung dieser Aufgabe theils bewirkte, theils mit Nachdruck versuchte, ging aus den Verhältnissen hervor. Es war Attila, Mundiuch's Sohn, wie Priscus sagt, oder Mundzuc's, wie es bei Jornandes heißt [8].

Von dem Leben und den Thaten dieses Fürsten sind uns nur sehr wenige Nachrichten aufbehalten. Die Geschichte zeigt ihn auf einer Höhe von Ansehn und Macht, auf welcher er die Ehrfurcht der Seinigen war, und der Schrecken fremder Völker; aber sie läßt nur vermuthen, auf welche Art er diese Höhe erreichet hatte. Jornandes nennt ihn den Herrn aller Hunnen, fast den einzigen Regierer von ganz Scythien, wunderbar berühmt unter allen Völkern der Welt [9]. Wie Attila auf dieser Höhe stand, mit wel-

chem Wesen und in welcher Weise: darüber ist uns von Priscus, dem Sophisten, ein schönes Zeugniß überliefert, welches die Aufmerksamkeit nur vermehren kann. Priscus nämlich begleitete eine Gesandtschaft des Kaisers Theodosius II. an Attila. Er begab sich, mit dieser Gesandtschaft, nach dem zerstörten Naissus, und weiter über die Donau. Er fand den König nicht fern von diesem Strom. Alsdann folgte er demselben, fünfzehn Tagereisen weit, über mehrere schiffbare Flüsse [10] hinweg, zu seinem königlichen Palaste. Diesen Palast, aus starkem, geglättetem und getäfeltem Holze vielleicht von griechischen Baumeistern erbauet, mit großen Hallen und Höfen, hat Priscus gesehen, betrachtet, untersucht [11]. Er ist auf den kostbaren Teppichen gewandelt, mit welchen der Fußboden bedecket war. Er hat Theil genommen an den prachtvollen Gastmalen des Königs und hat köstlichen Wein aus goldenen Bechern auf sein Wohl getrunken. Und was er unter solchen Umständen erlebt und gesehen hat, das ist von ihm aufgezeichnet worden. Wenn man nun erwäget, daß Priscus ohne Zweifel mit den Augen eines Griechen sah, daß auch ihm der Dünkel nicht fremd sein konnte, der Griechen und Römern gegen Barbaren eigen war, daß er vielleicht mit den ärgsten Vorurtheilen zu dem Könige der Hunnen ging, der großes Bedrängniß über die Römer gebracht hatte und mit noch größerem drohete: so ist es unmöglich ohne Verwunderung und Erstaunen zu lesen, was von ihm erzählt ist. Attila erscheint als ein außerordentlicher Mann. In seinem ganzen Benehmen ist Ernst und Würde. Einfach in seiner Art zu sein und zu leben und mäßig in seinen Genüssen, steht er weniger gefürchtet als verehrt in seiner Umgebung. Feierlich wird er von Frauen und Jungfrauen empfangen, freudig, unter Lobgesängen, begrüßet. Seinem Richterstuhle nahen sich mit Vertrauen die streitenden Parteien und em-

pfangen aus seinem Munde den Schiedsspruch der Billigkeit. Die Freude seines Hofes nicht störend, hat er seine Seele großen Gedanken zugekehret. Seine Anwesenheit erhält nur den Anstand und die Würde der Gesellschaft. Selbst Scherz und Possen mißgönnt er den Seinigen nicht; aber er sorget dafür, daß in der Lust des Gelages die Thaten der Hunnen durch Gesang und Saitenspiel in das Gedächtniß der Theilnehmer zurück gerufen werden, damit den Alten eine freudige Erinnerung bleibe, und die Jugend einen scharfen Sporn erhalte zur Nacheiferung der Väter. Seine Frauen leben freundlich und frei, und beweisen sich gegen die Fremden, in gesitteter Weise, unbefangen und gefällig. Seine älteren Söhne zeichnet er aus nach Gebühr, und den Kleinsten liebkos't er mit väterlicher Freude auf seinen Knien. Gegen die Gesandten fremder Mächte zeigt er Vorsicht und Mißtrauen und bemühet sich, ihnen die Macht seines Geistes und seiner Waffen fühlbar zu machen; aber die Gesetze des Völkerrechtes werden geachtet, und an zuvorkommender Artigkeit fehlt es nicht [12]. Und wie hart er sein mag gegen den Ungehorsam seiner Untergebenen: selbst einem meuchelmörderischen Anschlag, der in Constantinopel wider sein Leben angesponnen war, tritt er mit verachtender Großmuth entgegen. Spätere Zeiten haben Attila's Bild, wie es von Priscus entworfen ist, entstellet; sie haben an seinen Namen einen Schauder gehänget, von welchem der menschliche Blick sich gern hinweg wendet; denn die Größe eines Eroberers wird nur dann verziehen, wenn sie Bestand und Dauer hat. Sage und Dichtkunst haben sich seiner um so lieber bemächtiget, je ungewisser seine Geschichte, je unbekannter seine Thaten waren. Der Augenzeuge jedoch steht unbestritten da, und vor seiner Aussage fällt zusammen, was von der Mähr geboren, vom Gerücht erzogen und von der Kunst gestaltet ist [13].

Zu der Größe und Macht aber, in welcher die Erzählung des Priscus, wie die Andeutungen des Jornandes und anderer Schriftsteller den Attila zeigen, scheinet derselbe durch besonnene That und durch verständige Benutzung des Glückes, dessen der Mensch zum Gelingen seiner Entwürfe immer bedarf, gelanget zu sein. Priscus erzählt: er selbst und Andere hätten in einem Gespräch über die Gegenstände ihrer Verhandlungen mit Attila, ihre Verwunderung ausgesprochen über den Trotz dieses Königes. Da habe Romulus, einer der Gesandten des abendländischen Reichs, ein angesehener und vielerfahrener Mann, geantwortet: „den Attila habe sein außerordentliches Glück und seine aus diesem Glück entsprungene Macht stolz gemacht und halsstarrig. Denn Keiner, der in Scythien oder in einem anderen Lande geherrschet, habe jemals so große Dinge in so kurzer Zeit vollbracht, als Attila, so daß er selbst über Inseln im Ocean gebiete, und, außer dem gesammten Scythien, auch die Römer in der Zinsbarkeit halte.“ Aber die großen Dinge selbst, die Attila vollbracht, sind nicht angegeben, und die Inseln des Oceans, die er beherrschet haben soll, nicht aufzufinden. Jornandes hingegen bekennt, obgleich er oder sein Führer Cassiodorus mit des Priscus Nachrichten nicht unbekannt war, daß er nicht wisse, durch welches Geschick Attila Alles in Schrecken gesetzet habe mit der furchtbaren Meinung, die man allgemein von ihm hegte. Seine Bemerkung: Attila sei ein Mann gewesen, zur Erschütterung der Welt geboren, ist ohne Zweifel richtig; sie träget jedoch zur Erklärung seiner Größe und Macht eben so wenig bei, als die Erwähnung seines stolzen Ganges und seines drohenden Blicks, oder die Beschreibung einer Gestalt, die er mit seinem Volke gemein hatte [14]. Attila aber scheint Anfangs, so lange sein Bruder Bleda neben ihm stand, mit den Römern des Morgenlandes nur in der Weise der früheren Zeit verfahren

zu sein. Bald Freund und bald Feind, hörte er nicht auf sie zu ängstigen, um den jährlichen Zins zu erhöhen, den sie schon früher entrichtet hatten. Händel an Händel knüpfend, durch beständige Gesandtschaften Zwiste schlichtend und Zwiste erregend, jetzt mit den Waffen drohend, jetzt in die Länder des Reichs einfallend, plündernd, verwüstend, die Städte zerstörend, heute mit dem Titel eines römischen Feldherrn zufrieden [15] und morgen im stolzen Selbstgefühl als mächtiger König seine Forderung stellend, brachte er nach und nach den alten Satz des Zinses auf das Sechsfache, auf das Zehnfache, unterwarf das andere Ufer der unteren Donau weithin seiner Gewalt und machte alle Gränzen ungewiß. Hierauf ließ er sich auch vom abendländischen Reiche Pannonien abtreten, das Aetius, in der Bedrängniß des Reiches, nicht zu vertheidigen wußte und vielleicht auch nicht vertheidigen wollte, weil er wegen des verödeten und unsicheren Landes Attila's und der Hunnen Freundschaft nicht aufgeben mochte. Zugleich suchte Attila den Quell zu verstopfen, aus welchem das römische Reich bisher noch einige Macht gezogen hatte. Er verbot jede Werbung in den Ländern seiner Herrschaft; er verlangte von den Römern Alle als Ueberläufer zurück, die nach alter Weise sein Gebiet verließen, zwang sie zur Auslieferung, bestrafte die Ausgelieferten auf eine grausame Weise, schreckte dadurch die scythischen Völker ab von der Gewohnheit früherer Zeiten, und gewann eine feste Stellung gegen die Römer. Die Hunnen wußte er inzwischen durch Milde, Gerechtigkeit und den Erfolg seiner Unternehmungen zu gewinnen, und die Häuptlinge in solche Abhängigkeit zu bringen, daß er, nach dem Tode seines Bruders Bleda, welchen das neidische Gerücht seiner Hinterlist zuschrieb [16], als einiger König der Hunnen da stand. In derselben Art wurden die unterworfenen Völker zu seiner Treue gebracht.

Er gönnte ihnen Theilnahme an dem Ertrage seiner Thaten; er begünstigte ihre Sprache und Weise, vor Allem die Sprache und Weise der Gothen; er gab ihnen hohe Würde, versammelte ihre Fürsten um seine Person, zog sie zu seinem Tisch und ehrte sie mit großen Auszeichnungen. Ueberdieß scheinet der Aberglaube einige dieser Völker zu ihm hingetrieben zu haben. Ammianus Marcellinus hat, wie früher berichtet ist, von den Alanen angemerket, daß sie keine Tempel hätten und keine Altäre, sondern daß sie ein bloßes Schwert mit barbarischem Brauch in die Erde steckten, und daß sie dieses wie den schützenden Mars der Gegenden, die sie durchzogen, zu verehren pflegten [17]. Nun erzählen Priscus und nach ihm Jornandes: Attila's Macht habe dadurch einen großen Zuwachs erhalten, daß das Schwert des Mars aufgefunden sei. Dieses Schwert, dem Kriegsgotte geweihet, für heilig gehalten und von den Königen der Scythen verehret, sei in alten Zeiten verschwunden und jetzt von einem Hirten entdecket worden, weil eine Kuh sich durch dasselbe verwundet habe. Der Hirte habe das Schwert zu Attila gebracht, und dieser, erfreuet über ein solches Geschenk, habe die Meinung gewonnen, er sei zum Fürsten der ganzen Welt bestimmt und durch das Schwert des Mars sei ihm die Macht der Kriege gegeben. Wie? sollte vielleicht, bei dem ersten Einstürmen der Hunnen, der Ort jenes Schwertes zerstöret und vergessen sein? sollte vielleicht die Entdeckung desselben die Enkel zur Begeisterung gebracht haben, deren Väter an dem alten Heiligthume gehalten hatten? und sollte durch diese Begeisterung, wie sie von Attila schlau benutzet ward, so auf die Einbildungskraft der übrigen Völker eingewirket sein? Wenigstens würde die Ausbreitung der Herrschaft des Königs unter solchen Umständen, wenn auch ohne sie natürlich genug, am Leichtesten begreiflich sein. Die Gränze ist nicht

zu bestimmen. In Assen aber schlossen sich wohl gern raublustige Horden dem Glücke des Stamm-verwandten Königs an. Also konnte Attila Kriege mit den Persern führen, während er furchtbar drohend gegen die Abendländer Europa's stand. Im Norden vermochte schwerlich ein Volk, sarmatischer oder teutscher Abkunft, zu widerstehen; und vielleicht ist auf das baltische Meer zu beziehen, was der römische Gesandte Romulus den Griechen vom Ocean erzählt. Auch werden unter den Völkern, die Attila's Herrschaft unterworfen waren, ausdrücklich Turcilinger, Rugen, Sciren und Burgundier genannt, die vor Jahrhunderten in der Nähe des baltischen Meeres gewohnet hatten, und die auch jetzt noch zum Theil in den äußersten Norden gesetzt werden [18]. Die Langobarden haben auch nicht gefehlet, wie ihre nachmalige Erscheinung an der Donau beweiset. Das Wichtigste aber war Attila's Verbindung mit den teutschen Völkern, die westlich von seiner Herrschaft saßen. Die Gothen in Dacien, noch unbezwungen und Ostgothen genannt, mußten seine Hoheit anerkennen; die Gepiden, nördlich von den Ostgothen unabhängig lebend, hatten dasselbe Schicksal. Wahrscheinlich geschah diese Unterwerfung, nachdem Aetius Pannonien abgetreten hatte [19]. Denn von dieser Zeit an mußte es sehr schwer sein für die Ostgothen und Gepiden, sich zu erhalten in ihrer Selbständigkeit. Indeß scheint es doch, daß sie nicht mit den Waffen bezwungen sind, sondern durch einen freien Vertrag sich dem gewaltigen König angeschlossen haben. Ardarich, der König der Gepiden, und Walamir, ein ostgothischer König, saßen in seinem Rath und standen bei ihm in großem Ansehen: jener wegen seiner Treue und seiner Klugheit, dieser wegen seiner Verschwiegenheit, seiner Freundlichkeit und Aufrichtigkeit. Auch hatte er beider Könige Macht vermehrt, um sie desto fester an sich zu knüpfen: er hatte

ihnen andere Könige untergeben [20]. Vielleicht räumte er auch den Ostgothen Pannonien ein, das sie so lange erstrebet hatten, und brachte die Vandalen unter sie. Ueberhaupt hat Jornandes angemerket, daß er die Künste der Unterhandlung und Verträge dem Kriege vorgezogen habe [21]. Deßwegen ist auch nicht zu zweifeln, daß die Quaden, die Marcomannen, die Sueven und Thüringer [22], die auf seiner Seite standen und seinem Rufe folgten, nur durch Bündnisse, welche sie ohne Gefahr nicht abweisen konnten, zu seiner Sache gebracht sind. Die Verbindung mit dem einen Volke führte zu der Verbindung mit dem anderen, und machte sie für beide Theile nothwendig. Von einer Theilnahme der Sachsen an diesem großen Bunde findet sich keine Spur. Sie wurden gewiß nicht durch die Fahrt der drei Schifflein abgehalten, in welchen die beiden Brüder Hengist und Horst um diese Zeit den verlassenen Briten Hülfe brachten gegen Picten und Scoten: denn, wenn auch diese Unternehmung der Anfang großer Ereignisse geworden ist und Veranlassung zur Gründung teutscher Herrschaft in Britannien und zur Erweiterung der germanischen Welt, gegeben hat, so hat sie doch gewiß im Beginne keinesweges die Aufmerksamkeit der Nation erreget [23]: sondern die Sachsen lagen außer dem Bereiche des gewaltigen Königs und waren geschützet durch ihre Entfernung. Von den Allemannen ist in den Geschichten Attila's keine Rede; es ist aber, ihrer Lage nach, zu vermuthen, daß der Name Sueven, der in der Reihe der Bundesgenossen des Königes der Hunnen erscheint, auch die Allemannen umschließet [24]. Dagegen leidet es, nach Priscus, keinen Zweifel, daß Attila auch bei den Franken Versuche gemacht habe zu einem Bündniß, und daß diese Versuche gelungen, aber nur theilweise gelungen seien, weil ihm hier sein alter Freund Aetius entgegen trat [25]. So weit gebot Attila; und Jornandes

konnte mit mehr Recht, als mit welchem er den Ermanarich Scythiens und Germaniens König nannte, von ihm sagen, daß er die scythischen und germanischen Reiche besessen habe [26].

Auf die Frage, die nicht nieder zu halten ist: welches wohl der letzte Zweck dieses ungeheueren Bundes gewesen sei, hat schon Valentinianus die wahre Antwort gegeben. Attila, sagt er, misset mit dem Arm seinen Kreis [27]. Umstände, die von ihm nicht herbei geführet waren, hatten ihn in seine Bahn gewiesen; auf sein Glück bauete er sein Reich; jeder Erfolg vermehrte die Furcht vor seiner Macht, und mit der wachsenden Furcht erweiterten sich seine Entwürfe. Er konnte sich im Fortgang auf seiner Bahn um so weniger eine Gränze setzen, je weniger er im Beginne den Lauf derselben zu berechnen vermocht hatte; die Zerstörung der römischen Herrschaft jedoch war ohne allen Zweifel sein Gedanke. Aber er ward unterbrochen in seinem ungemessenen Streben; es bildete sich ein großer Gegen-Bund; das südwestliche Europa stand auf gegen das nordöstliche Europa, und Attila, von den Künsten der Schlauheit verlassen, sah sich genöthigt, entweder zurück zu treten oder einen Krieg zu wagen, dessen Ausgang über seine Herrschaft und die Freiheit der Welt entscheiden mußte. Er wählte den Krieg; die Entscheidung fiel gegen ihn, und Europa wurde bewahret vor der Knechtschaft und die teutschen Völker entgingen dem Verderbnisse hunnischer Barbarei.

Aus dieser Zeit ungeheuerer Gefahren sind uns freilich nur sehr wenige Erinnerungen überliefert worden; und das Ueberlieferte stehet so armselig und lückenhaft vor unseren Augen, daß es unmöglich ist, eine Geschichte derselben zu schreiben, und ungemein schwer, den Zusammenhang aufzufinden; aber eine genaue und sorgfältige Erwägung der Verhältnisse scheinet doch auf den rechten Weg zu führen.

Attila's berühmte Heerfahrt nach Gallien war zuverlässig nicht ein wahnsinniger Einfall eines übermüthigen Herrschers, der die Kräfte der Völker mißbrauchte, um eine Laune zu befriedigen: Alles, was wir von Attila wissen, widerspricht einer solchen Ansicht. Sie war auch nicht ein abenteuerlicher Zug, nur nach Westen unbestimmt gerichtet, so daß bloß der Zufall ihn bis Orleans führte: wider diese Vorstellung zeugt Attila's Besonnenheit und Kriegskunde. Und eben so wenig wurde sie zu einem gemeinen Zweck unternommen: das beweiset die Art, mit welcher Attila, wohlgerüstet, in der Mitte der Völker und umgeben von den Königen derselben, die Unternehmung ausführte. Vielmehr galt es um eine große Entscheidung. Es mag wahr sein, daß, wie Priscus berichtet, der neue Kaiser des morgenländischen Reiches, Marcianus, der im Jahre vier hundert und neun und vierzig, nach des Theodosius Tode, zum Throne gelangte, eine entschlossenere Sprache gegen Attila geführet habe, als dieser von Theodosius zu hören gewohnt war [28]; aber glaublich ist es nicht, daß Attila, durch diese Sprache geschrecket, zu dem Entschlusse gebracht worden sei, das oströmische Reich zu schonen und seine Waffen gegen Gallien zu richten. Der Krieg war ihm kein brennendes Bedürfniß, welches er mit wilder Gleichgültigkeit bald hier zu befriedigen suchte und bald dort; er kannte auch den Zustand des östlichen Reiches zu gut, als daß er geglaubet haben könnte, die starke Sprache eines Kaisers vermöge dem Reich einen neuen Geist zu geben und eine frische Kraft. Ferner mag wahr sein, was Priscus, Jornandes, Procopius und Andere erzählen, daß des Kaisers Valentinianus Schwester, Honoria, sich dem Könige zur Gemalin angetragen, und ihm als Braut-Pfand einen Ring zugesandt habe, so unglaublich auch, die Sitten der Völker erwogen, diese Erzählung zu sein scheinet. Wer weiß, wo-

hin eine leidenschaftliche junge Fürstin, die am Hof ihres Bruders gekränket war und sich in ausschweifenden Lüsten beschämet sah, durch übele Rathgeber gebracht werden konnte. Auch ist von Attila zu vermuthen, daß er auf ein solches Anerbieten Forderungen an den Kaiser gestellet habe, weil er weit geringere Dinge zum Gegenstande langer und schwieriger Verhandlungen zu machen pflegte, um den Römern seine Ueberlegenheit zu zeigen und ihnen Geld-Zahlungen abzunöthigen. Aber es ist unmöglich, daß eine unbesonnene Handlung einer verbuhlten Frau den geringsten Einfluß auf seinen Entschluß zum Beginn eines großen und gefährlichen Krieges gehabt habe. Es fehlte dem Könige keineswegs an den nöthigen Frauen; und seine kriegerische Bewegung beweiset hinlänglich, daß er den Sieg erstrebte und nicht die Honoria [29]. Endlich mag nicht minder wahr sein, daß, wie Priscus andeutet und Jornandes erzählet, Giserich, König der Vandalen in Afrika, ein vielgewandter und mit allen schlauen Künsten durch lange Uebung wohl vertraueter Mann, mit Attila im Verkehre gestanden und ihn zum Kriege gegen die Abendländer aufzureizen gesuchet habe. Giserich und Attila waren durch ihre Stellung zu diesen Abendländern natürliche Bundesgenossen. Eine Gefahr, die dem Könige Giserich von beiden Reichen her gedrohet hatte, war dadurch allein abgewandt worden, daß Attila drohend vor beiden Reichen gestanden hatte, und Giserich muß an dieser Erscheinung gesehen haben, was Attila für ihn war. Vandalen, zu welchen Giserich und seine Gefährten gehörten, standen unter Attila's Herrschaft, und es war noch kein halbes Jahrhundert seit der Trennung verflossen. Die Westgothen in Spanien und Gallien waren Giserich's Feinde gewesen; er war ihrer Macht ausgewichen, war einem ungewissen und schweren Schicksal entgegen gegangen, und an späteren Reibungen hatte es nicht gefehlet [30]. Deßwegen

ist es glaublich genug, daß Giserich gesuchet habe, den König Attila zum Kriege gegen Römer und Gothen zu bewegen. Attila aber hat nicht das Ansehen, als sei er geneiget gewesen zur Ausführung der Entwürfe eines Anderen, und seine Macht zu verwenden zum Dienste fremder Leidenschaft.

In der That finden sich bei Priscus und Jornandes, so kurz auch der Eine und so verworren der Andere sein mag, einige Angaben, welche die Behauptung zu rechtfertigen scheinen, daß Attila nur ausgezogen sei, um einen großen Gegen-Bund zu zerstören welcher, aus der Natur der Dinge hervor gehend, alle seine Entwürfe bedrohete, und alle seine Verhältnisse ungewiß machte. Priscus weiß, daß Attila, gegen beide römische Reiche zum Kriege gereizet, den schwereren gegen das westliche Reich vorgezogen, weil ihn hier zugleich ein Kampf mit Gothen und Franken erwartet habe [31]: und Dieses läßt ohne Zweifel eine Verbindung zwischen Römern, Gothen und Franken vermuthen. Er erzählt auch eine Geschichte, die allerdings irrig ist, weil Priscus die Verhältnisse der Franken und der teutschen Völker überhaupt nicht kannte, die aber doch beweisen dürfte, daß Aetius, der mit Attila's Natur und Art vertraueter war, als irgend ein Anderer, ihm entgegen gearbeitet und die Völker zu vereinigen gesuchet habe. „Nach dem Tode eines Königes der Franken, sagt er, entstand ein Streit unter seinen Söhnen um die Herrschaft. Der Aeltere entschloß sich, ein Bündniß mit Attila, der Jüngere, ein Bündniß mit Aetius zu suchen. Diesen habe ich selbst in Rom als Gesandten gesehen; er stand in der ersten Jugend, und sein gelbes Haar floß reich auf die Schultern herab. Aetius nahm ihn an Kindes Statt an, gab ihm große Geschenke, und entließ ihn mit des Kaisers Freundschaft und Kriegsbund.“ Wird aus dieser Erzählung die irrige Vorstellung

von Einem, nach römischer Weise beherrschten Reiche der Franken hinweg geworfen: so bleibt ohne Zweifel übrig, daß Attila und Aetius bei den Franken zusammen getroffen sind, und daß Aetius einen unermeßlichen Werth auf das Bündniß mit den Franken gesetzet habe. Wahrscheinlich konnten die ripuarischen Franken, Nachbaren der Thüringer und Allemannen, der Verbindung mit Attila nicht entgehen; die salischen Franken hingegen oder Diejenigen, die in Galliens äußerstem Norden Eroberungen gemacht hatten, wurden von Aetius gewonnen. Wirklich erscheinen Franken im Kriege auf beiden Seiten, und Sidonius Apollinaris führet die Bructerer namentlich als Attila's Bundesgenossen auf. Uebrigens ergiebt sich aus des Priscus Erzählung unverkennbar, daß die Verbindung des Aetius mit den Franken geraume Zeit vor Attila's Heerfahrt Statt gefunden haben muß. Jornandes aber, der nur die Geschichte der Gothen beschreiben will, hat keinen Grund von dem Bunde zwischen Römern und Franken zu sprechen; aber er gedenkt ausdrücklich eines Bündnisses zwischen den Römern und Theodorich, dem Könige der Westgothen, bei welchem Attila nicht gleichgültig war. Wegen der Zeit mag Zweifel entstehen; ohne Zweifel aber fällt dasselbe mehrere Jahre vor Attila's großem Kriegszuge [32]. Attila suchte, nach demselben Schriftsteller, das Bündniß aufzulösen [33], um diejenigen durch Uneinigkeit zu vernichten, die er im Kampfe nicht zu überwinden vermochte. Er schickte eine Gesandtschaft nach Italien an den Kaiser Valentinianus, welche mit schmeichlerischen Worten versicherte: der König habe nur Streit mit Theodorich, der Westgothen Könige; mit den Römern aber werde er die Freundschaft in keiner Weise verletzen. Eben so sandte er ein Schreiben an den König Theodorich, in welchem er denselben, an Rom's alte Feindschaft und an die früheren Schlachten erinnerud, von der Verbindung mit

Valentinianus abzuziehen suchte. Je ernstlicher aber Attila's Bemühungen waren, desto fester schlossen Gothen und Römer sich an einander. Eine Gesandtschaft des Kaisers Valentinianus sprach vor dem Könige der Westgothen in folgender Weise: „Es ist Euerer Weisheit würdig, tapferstes der Völker, mit uns zu stehen gegen den Tyrannen, welcher der Welt allgemeine Knechtschaft wünschet; welcher keiner Ursache zum Kriege bedarf, sondern Alles, was Er thut, für erlaubt hält. Mit dem Arme mißt er seinen Kreis; mit Trotze sättigt er den Uebermuth. Recht und Billigkeit verachtend, ist er ein Feind alles Bestehenden. Aber allgemeinen Haß verdienet, wer sich als allgemeinen Feind beweiset. Dieses erwägt; und gewiß, ihr könnt es nicht vergessen. Von den Hunnen ist das Unglück ausgegangen: aber wo Er mit Ernst handelt, da betreibt er sein Verlangen mit Hinterlist. Könnt Ihr solchen Uebermuth ungerächt ertragen? Ihr seid stark in den Waffen: folget nur Euerem eigenen Schmerz und stellt Euch zu uns für die gemeinsame Sache. Ihr besitzt einen Theil des Reichs: Ihr müsset dem Reiche Hülfe gewähren. Wie viel aber unsere Bundesgenossenschaft werth sei: darüber erkundigt Euch bei den Feinden." Theodorich erwiderte: „Wir erfüllen Eueren Wunsch; Attila ist auch unser Feind. Mag er aufgeblasen sein durch Siege über stolze Völker: Gothen verstehen auch mit Stolzen den Kampf."

Aehnliche Verhandlungen mögen mit anderen Völkern Statt gehabt haben. Jornandes, diese Verhandlungen außer seinem Kreise haltend, rühmet nur im Allgemeinen des Aetius Bemühung, von allen Seiten Hülfsvölker herbei zu ziehen, um den wilden und unzählbaren Massen Attila's zu begegnen. Franken, Sarmaten, Armoritianer, Litianer, Burgundier, Sachsen, Ripurier und Ibrionen werden von ihm genannt, als von Aetius gewonnen, und der Zusatz:

und andere celtische und germanische Nationen, weiset noch weiter hinaus. Wahrscheinlich sind diese Namen zum Theil verdorben, zum Theil sind sie ungewiß; auch mögen einige nur von den Söldlingen gelten, die in Gallien den Römern dienten, wie die Alanen, denen Aetius die Vertheidigung Orleans anvertrauet hatte, und die später unter ihrem Könige Sangiban erscheinen, wie Sachsen und Sarmaten. Wenn aber auch an die entfernet wohnenden Völker nicht gedacht werden darf: so scheinet die Menge jener Namen doch zu beweisen, daß Aetius auch eine große Vereinigung westlicher Völker zu Stande gebracht hatte; und zuverlässig konnte ein solches Verbündniß zwischen feindlichen Völkern nicht zu Stande gebracht werden, ohne vieles Verhandeln und langes Bemühen [34].

Zur Zerstörung dieser gefährlichen Verbindung nun unternahm Attila den Krieg im Jahre vier hundert und fünfzig. Alles Andere war Nebensache. In der That hat auch schon ein alter Schriftsteller, alles Andere übergehend, die Verbindung zwischen Gothen und Römern, weil sie Attila's Stellung ungewiß machte, als die einzige Ursache des Kriegs angegeben [35]. Wo aber Attila sein Heer, von Jornandes auf fünfmal hundert tausend, von einem anderen Schriftsteller auf siebenmal hundert tausend Mann angegeben, versammelt hat, das ist, bei dem Mangel aller Nachricht, eben so wenig zu bestimmen, als auf welchem Wege er zum Rheine gelangt ist. Die Lage der Länder indeß und der Zweck des Krieges setzen es fast außer Zweifel, daß die Scharen, von verschiedenen Seiten herbei ziehend, erst in der Nähe des Rheines zusammen gestoßen und zu Einem Heere gebildet worden sind. Attila selbst zog mit seinen Hunnen, weil er in der Mitte der Völker zu sein suchen mußte, wahrscheinlich mitten durch Teutschland, und versammelte an den Ufern des unteren Maines [36] den

Schwarm der Könige, wie Jornandes sich ausdrücket, die auf seine Befehle warteten, auf seine Worte horchten, auf seinen Wink achteten [37]. In derselben Gegend, um die Mündung des Maines, scheinet der Uebergang des Heers über den Rhein erfolget zu sein. Denn nach Sidonius Apollinaris lieferte der hercynische Wald, der in der Mitte Teutschlands gedacht zu werden pflegte, die Schiffe und Flöße, auf welchen das Heer übersetzte; von den Städten, welche die hunnische Verwüstung traf, werden vorzugsweise Trier und Metz genannt; und überhaupt konnte Attila's nächste Absicht kaum eine andere sein, als zwischen die Völker in Gallien hinein zu fahren, um sie zu trennen, zu verwirren und ihre Vereinigung unmöglich zu machen. Eben deßwegen mag auch das Heer in drei Säulen weiter gezogen sein. Ein Theil wandte sich zur Linken, fiel die Burgundier an und gewann den Sieg: denn nach Cassiodorus und nach einem anderen alten Schriftsteller, in Uebereinstimmung mit späteren Sagen, wurde der König der Burgundier, Gundicar oder Gundichar, durch Attila vernichtet; und wegen der Zeit dieses Ereignisses kann kein Zweifel sein [38]. Ein anderer Theil ging zur Rechten wider die Franken. Denn es wird angeführet, daß das Heer Attila's nördlich bis zu der Stadt Tungern gekommen sei; und Jornandes gedenkt einer nächtlichen Schlacht vor der großen Entscheidung zwischen den Franken und Gepiden, in welcher neunzig tausend Menschen das Leben verloren haben sollen [39]. Attila selbst scheinet, sich in der Mitte haltend, vorgedrungen zu sein. Er kam bis vor Orleans an der Loire. Die Vertheidigung dieser Stadt war früher alanischen Truppen anvertrauet gewesen. Weil aber Sangiban, der König derselben, in den Verdacht eines Einverständnisses mit Attila gerieth, so waren sie heraus gezogen, und die Stadt war mit neuen Vertheidigungs-Werken versehen worden.

Attila fand daher einen unerwarteten Widerstand und vermochte nicht Meister des Flusses zu werden.

Inzwischen hatten sich die Heere des Aetius und Theodorichs, des Königes der Gothen, vereiniget: Avitus, der nachmals Kaiser geworden ist, war an den Hof des Königes gesandt, um die Rüstung desselben und den Ausmarsch seiner Krieger zu beschleunigen. Sie richteten ihren Zug auf Orleans, und erschienen in der Nähe dieser hart bedrängten Stadt, als die Noth aufs Höchste gestiegen war, und der Bischof Anianus, wie Gregorius von Tours erzählet, die verzweifelnden Einwohner nur durch Gebet und Flehen kaum noch im Vertrauen zu erhalten vermochte [40]. Attila hob die Belagerung auf und zog sich zurück, theils wohl, um die verschiedenen Abtheilungen seines Heers an sich zu ziehen, theils wohl auch, um für seine zahlreiche hunnische Reiterei ein geeignetes Feld zu haben. In der weiten Ebene, die unter dem Namen der Catalaunischen Fluren bekannt war, die Gegend bei Chalons an der Marne, nahm er eine feste Stellung und erwartete seine Feinde [41]. Diese zögerten nicht. Ein weiterer Rückzug würde einer Flucht gleich gesehen haben; eine Schlacht aber mußte Attila's ganzes Schicksal bestimmen. Er fühlte die Schwere des Augenblicks und zitterte, seinem alten Glücke gegenüber, nach Menschenweise vor der Entscheidung. Auch war er mit Recht mißtrauisch gegen die fremden Scharen, die sich nur, von der Furcht getrieben, unter seinen Befehl gestellet hatten, Haß und Zorn in der Seele [42]. Deßwegen befragte er Wahrsager über den Ausgang. Ihre Antwort, aus Eingeweiden und Knochen von Thieren gewonnen, verkündigte ihm Unglück, aber auch den Fall des Hauptführers der Feinde. Attila sah diesen Hauptführer in dem Aetius, und hielt den Verlust einer Schlacht durch den Tod des Mannes vollkommen ausgeglichen, der seinen Entwürfen

so erfolgreich entgegen getreten war [43]. Also beschloß er die Schlacht; aber nicht eher als um die neunte Stunde des Tages wollte er sie beginnen, damit die nahe Nacht durch Unterbrechung des Kampfes dem Unglück ein Ziel setzen möchte.

Beide Heere stellten sich, durch einen Hügel getrennt, in Schlachtordnung. Auf der einen Seite nahm Theodorich mit seinen Westgothen den rechten Flügel ein, Aetius mit den Römern und den übrigen Verbündeten, den linken. Dem Könige Sangiban mit seinen Alanen wies man, der Sicherheit wegen, zwischen Beiden seine Stelle an, weil das Mißtrauen nicht verschwunden war. Auf der anderen Seite hielt Attila mit den Hunnen die Mitte. Zur Linken stellte er die Ostgothen, angeführet von ihrem Könige Walamir, und dessen Brüdern Theodemir und Widemir, weil er auf die Erbitterung des Bruderkampfes zwischen ihnen und den Westgothen rechnete. Zur Rechten stand der getreue Ardarich an der Spitze seiner Gepiden. Die übrigen Völker waren mit ihren Königen unter die Anführung Walamirs und Ardarich's gegeben, und er selbst, Attila, stand über Allen und gab Allen seinen Befehl, welcher mit gewohnter Hoheit ausgesprochen, in gewohnter Demuth vernommen ward. Der Gipfel des Hügels aber wurde von Aetius und Thorismund, dem Sohne des Königes Theodorich, gewonnen, und ein Versuch Attila's, ihn zu besetzen, blieb ohne Erfolg. Dieser Vorfall schien das hunnische Heer zu beunruhigen. Deßwegen versammelte Attila die Führer seiner Scharen, und sprach zu ihnen in folgender Weise: „Ich halte für unnöthig, Eueren Muth nach so großen Siegen mit Worten anzuregen. Reden sind für junge Feldherren und für ungeübte Heere. Mir geziemet nicht, etwas Gemeines zu sagen, Euch nicht, es zu hören. Ihr verstehet den Krieg. Für den Tapferen ist Nichts süßer, als die Züch-

tigung des Feindes; und ein großes Geschenk der Natur ist es, das Herz mit Rache zu sättigen. Geht also rasch los auf den Feind; am Kühnsten ist immer der Angreifende. Verachtet diese vereinigten ungleichartigen Massen. Der bekennet seine Furcht, der in fremder Hülfe seine Vertheidigung suchet. Siehe, schon vor dem Angriffe treibet sie der Schrecken: sie erstreben die Höhen: zu spät werden sie im Gefild eine Zuflucht suchen. Wir kennen die leichten Waffen der Römer: nicht nur von der ersten Wunde, nein, vom Staube selbst werden sie belästigt. Ihre Schlachtordnung, ihre Schilddächer könnet Ihr verachten. Die Alanen greift an; auf die Westgothen werfet Euch. Da müssen wir den Sieg suchen, wo der Krieg sich hält. Sind die Nerven durchschnitten, so fallen die Glieder hin, und der Leib stehet nicht, dem die Knochen entzogen sind. Also erhebet den Geist, und zeigt euere alte Wuth. Als Hunnen bewähret euere Klugheit, als Hunnen euere Waffen. Der Verwundete fordere den Tod des Gegners, der Gesunde sättige sich an der Ermordung der Feinde. Wer zum Leben bestimmt ist, den trifft kein Geschoß; wer sterben soll, den findet das Schicksal auch auf ruhigem Lager. Der zusammen getriebene Haufe wird den Anblick der Hunnen nicht ertragen. Hier ist das Feld unserer Erfolge. Ich selbst werfe, der Erste, den Speer auf den Feind. Der ist dem Tode verfallen, der ruhig zu bleiben vermag, wo Attila kämpfet!"

Sogleich stürzten sich Alle in die Schlacht. Sie war schrecklich, verworren, hartnäckig, und dauerte bis in die stürmische Nacht hinein [44]. Jornandes, der sich bei dem Anblicke solches Greuels des Gedankens nicht erwehren kann, daß das Menschen-Geschlecht nur für die Könige da sei, ist der Meinung, das ganze Alterthum habe keinen solchen Kampf gesehen, und Niemand werde jemals solche unge-

heuere Thaten erblicken, als hier vollbracht wurden. Nach der Sage schwoll ein kleiner Fluß, der durch das Schlachtfeld lief, vom Blute der Erschlagenen und Verwundeten zu einem Strom an, und führte die Leichname hinweg [45]. Der brennende Durst trieb Viele zu diesem Strom, und nöthigte sie zum Trinken der gräßlichen Mischung. Hundert und zwei und sechszig Tausend, ja fast dreimal hundert Tausend sollen auf beiden Seiten gefallen sein in dieser Schlacht. Solchen Angaben wird Niemand einen geschichtlichen Werth beilegen, aber sie bezeugen die Vorstellung jener Zeiten von dem großen Ereignisse. König Theodorich war unter den Todten. Indem er seine Scharen mit ermunterndem Zurufe durcheilte, ward er vom Pferde geworfen und von den Seinigen zertreten. So ward die Wahrsagung erfüllet. Die Westgothen, von schmerzlicher Wuth über den Fall ihres Königes durchdrungen, wandten ihre Waffen, von den Ostgothen, wie es scheinet, wenig bedränget [46], gegen Attila, und ihrem Ungestüme vermochte der gewaltige Krieger nicht zu widerstehen; er ging zurück in seine Wagenburg, und ließ hier einen Scheiterhaufen bauen, um durch den Flammentod der Gefangenschaft zu entgehen, wenn etwa auch diese Befestigung keinen Schutz gewähren sollte gegen das Unglück [47]. Aber er wurde nicht angegriffen. Thorismund, Theodorich's Sohn, hatte den Gipfel des Berges behauptet. In der dunkelen Nacht vorgehend, stieß er unerwartet auf die hunnische Wagenburg. Er ward am Kopfe verwundet und fiel vom Pferde; zwar wurde er von den Seinigen gerettet, mußte aber dem ferneren Kampf entsagen. Auch Aetius ward von den Seinigen getrennt, und irrte mitten unter den Feinden umher; als er endlich das Lager der Gothen auffand, da dachte er nur noch auf Vertheidigung. Vielleicht war er, auf Attila's alte Freundschaft rechnend, im Lager der Feinde gewesen [48].

Die unruhige Nacht verging und der Morgen zeigte die Leichen-bedeckten Fluren. Römer und West-Gothen sahen es als einen Sieg an, daß Attila den Angriff nicht erneuerte; aber aus seinem Lager schallte laut das Geräusch der Waffen herüber und der Gesang seiner Scharen; Schrecken und Angst ging durch die Seelen der Sieger, so wie das Land zittert vor dem Brüllen des Löwen, der von Jägern umstellt ist in seiner Höhle [49]. Inzwischen war des gefallenen Königes der Westgothen Leichnam aufgefunden worden. Er wurde unter Wehklagen und Trauer-Gesängen feierlich zur Erde bestattet, und Thorismund, der tapfere Sohn des gefallenen Helden, ward über der Leiche als König begrüßet nach der Weise seines Volks. Alsobald wünschte der neue König, im Schmerze seines Herzens und im Gefühle seiner Tapferkeit, Rache zu nehmen an den Hunnen; Aetius aber hielt einen Angriff auf Attila's Lager für zu gefährlich, und meinte, durch Hunger werde der Furchtbare mit mehr Sicherheit zu bezwingen sein. Bald gab er sogar dem jungen Könige den Rath, heim zu ziehen in sein Reich, damit es ihm nicht von seinen Brüdern entrissen und er zu einem heillosen Kriege wider dieselben gezwungen werden möchte. Thorismund erkannte an diesem seltsamen Rathe die Lauheit der Bundesgenossenschaft, und sah wohl nicht ohne Mißtrauen auf den Mann, der ihn aussprach. Er befolgte also den Wink und kehrte zurück in sein Reich. Das übrige Heer löfete sich auf und Aetius zog gleichfalls hinweg [50]. Da verließ auch Attila seine Stellung und ging über den Rhein zurück.

So erzählet Jornandes diese Vorgänge und kein anderer Schriftsteller widerspricht. Er selbst, Jornandes, schreibet den Rath, welchen Aetius dem Thorismund ertheilte, der menschlichen Gebrechlichkeit zu. Aetius habe gefürchtet, nach der gänzlichen Vernichtung der Hunnen würde das

römische Reich von den Gothen erdrücket werden, und diese Furcht habe ihn verleitet. Aber diese Furcht erkläret höchstens die Handlungsweise des Aetius und die Vorfälle auf der Seite der Römer und Gothen: sie macht jedoch keineswegs den Rückzug des Attila begreiflich, der nach der Auflösung des feindlichen Heers, ungeachtet seines Verlustes, ohne Zweifel Meister von Gallien war. Wenn daher nicht, wie es der Natur menschlicher Dinge gemäßer zu sein scheinet, dieser Rückzug der Auflösung des westgothisch-römischen Heeres vorausgegangen ist und diese Auflösung veranlasset hat, sondern wenn die Ereignisse wirklich in der Weise erfolget sind, wie Jornandes und Andere sie erzählen: so ist fast unmöglich der Vermuthung zu widerstehen, daß Aetius und Attila im Einverständnisse gewesen sind, und daß sie die Entfernung beider Heere verabredet und sich wechselseitig versprochen haben. Die Nacht nach der Schlacht, als Aetius, wie er vorgab, durch Verirrung unter die Feinde gekommen war, hat vielleicht die Gelegenheit zu einer solchen Uebereinkunft gewähret. Aetius hatte große Erfahrungen gemacht: im römischen Reiche war Niemand sicher; er selbst hatte schon ein Mal bei den Hunnen eine Zuflucht gefunden; seine gegenwärtige Stellung war desto gefährlicher, je gewisser das Schicksal des Reichs auf ihm zu ruhen schien: Attila's Freundschaft konnte ihm nicht gleichgültig sein, und besieget war derselbe noch keineswegs. Auch die späteren Ereignisse sind jedes Falls am Leichtesten zu begreifen durch diese Vermuthung.

Zehntes Capitel.

Attila's Heerfahrt nach Italien.
Sein Tod.
Giserich in Rom.
Ricimer.
Jahr 452 —.

Die Schlacht in der catalaunischen Ebene war ohne Zweifel ein wichtiges Ereigniß, und der Ausgang derselben eine große Entscheidung: mit der Schlacht im teutoburger Walde jedoch ist sie nicht zu vergleichen. Hätte Attila den Sieg gewonnen, so möchten die Völker Europa's allerdings in eine neue, lange und unabsehbare Verwirrung gerathen sein; niemals aber hätte den Hunnen gelingen können, was den Römern mißlungen war, die teutschen Völker unter ihrem Joche zu halten, und teutsches Leben und teutsche Art durch ihre Einwirkung zu vernichten. Die römische Herrschaft stand auf fünfhundertjährigen Siegen, und auf Grundsätzen und Künsten, welche, unter großen und schwierigen Verhältnissen gewonnen, erprüfet, bewährt, in Allen waren, und sich vererbten von Geschlecht zu Geschlecht. Die hunnische Herrschaft war von gestern und vorgestern, und hing an dem Leben und dem Geist eines einzigen Mannes. Es ist nicht unerhört in der Geschichte, daß Völker Gewalt

üben über andere, von welchen sie an Geist und Bildung weit übertroffen werden; aber diese Gewalt setzt entweder auf der einen Seite eine überlegene Macht voraus, oder auf der anderen eine sittliche Entartung. An Macht waren die Teutschen weit über den Hunnen, und sittliches Verderbniß hatte bei ihnen nicht Wurzel geschlagen: sie standen in frischer jugendlicher Kraft, und strebten dem Licht und der Bildung zu. Die Hunnen verdankten ihre ersten Siege mehr dem Schrecken vor ihrer häßlichen Gestalt und ihrer unbekannten Weise, als der Furchtbarkeit ihrer Waffen; der Fortgang ihrer Siege ward allein möglich durch den Verfall des römischen Reichs und durch die Stellung der teutschen Völker zu diesem Reiche. Nur die Umstände brachten Attila zu seiner Größe und zu seinem Trotze. Der Schrekken vor dem Anblicke der Hunnen war schon längst verschwunden; der Schrecken vor Attila's Namen würde nicht bestanden sein, auch wenn er länger gelebet hätte. Aber seine Laufbahn war kurz, und sein Tod offenbarte das Wesen der Verhältnisse.

Es ist von keinem Schriftsteller angemerket worden, auf welchem Wege Attila zurück gegangen ist. Wahrscheinlich hat er, klüger als Aetius, oder treuloser, sein Heer nicht aufgelöset, sondern ist mit demselben durch Teutschland hindurch gezogen. Er soll bis Pannonien gegangen sein. Wenn aber auch diese Angabe vielleicht nur heißt: er ist dahin zurück gekehret, woher er gekommen war, so hat er doch wohl von diesem Land aus die neue kriegerische Fahrt begonnen, die er schon im folgenden Jahre, vier hundert und zwei und fünfzig, mit neuer Kraft gegen Italien unternahm [1]. Die Trennung des feindlichen Bundes war der Grund dieser Unternehmung; der Zweck, die Zerstörung der römischen Herrschaft, wenigstens die Züchtigung des römischen Hofes, der sich nach langer Demuth erkühnet

hatte zu widerstehen; der Vorwand mochte die Wiederholung alter Forderungen sein; eine besondere Freude endlich gewährte wohl die glückliche Täuschung des Aetius. Aber vor Aquileja fand Attila ein unerwartetes Hinderniß, das vielleicht über seine ganze Unternehmung entschied. Die Stadt wurde von den Einwohnern selbst auf das Eifrigste vertheidigt und zwang Attila zu einer langen Belagerung [2], die ihm und seinem Heere gleich lästig war. Schon sank der Muth; die Krieger murreten. Da bemerkte Attila, daß Störche, die in der Stadt ihre Nester hatten, auszogen, und ihre Jungen hinweg trugen. In dieser Erscheinung sah er das Schicksal der Stadt und zeigte es seinem Heer. Alsobald ward ein Sturm gewaget: die Mauern wurden gebrochen, die Stadt gewonnen und mit solcher Wuth zerstöret, daß schon Jornandes angemerket hat, es sei kaum noch eine Spur zu finden, die den Ort anzeigte, wo sie gestanden hatte. Mit derselben Wuth brach alsdann das hunnische Heer in Italien ein. Wer zu entfliehen vermochte, entfloh. Viele retteten Leben und Habe hinter die Lagunen des adriatischen Meers, und machten die unendliche Noth dieser Zeit zu der Grundlage einer Stadt, die in der Folge unter dem Namen Venedig zu Größe, Glanz und Macht durch Tugend, That und Glück bewunderungswürdig emporgestiegen ist. Alle Städte des oberen Italiens fielen in die Gewalt der Hunnen. Selbst Mailand, einst die Residenz der Kaiser, entging diesem Unglücke nicht. Widerstand war nirgends, und Aetius erkannte zu spät, daß er dem befreundeten Feinde zu viel vertraut hatte [3]. Rom, ganz Italien schien ihm Preis gegeben. Attila aber, am Po gelagert, und seine Blicke gierig hinüber werfend nach der ewigen Stadt, ward ungewiß in seinem Geist: er fing an zu überlegen, ob er seine Waffen gegen dieselbe versuchen sollte, oder ob es besser sei, Italien zu verlassen. Ein sol-

cher Zweifel in dem verwegenen Manne hatte gute Gründe. Schon in Gallien war seine Zuversicht wankend geworden: es scheinet, daß ihm der Gedanke an den Wechsel menschlicher Dinge oft durch die Seele gegangen sei. Die weitere Entfernung vom Sitze seines Reichs in Italien hinein, vor sich das Meer, hinter sich die Alpen, mußte ihm als bedenklich erscheinen. Die Eroberung so vieler Städte hatte seine Macht gewiß sehr geschwächt, und ihm manchen harten Verlust verursachet. Das Jahr muß weit vorgerückt und der Winter nahe gewesen sein. Nach Idatius scheint auch der morgenländische Kaiser Marcianus die Hunnen in ihrem eigenen Lande bedroht oder angegriffen zu haben, so wie er dem Kaiser des Abendlandes Hülfe zusandte. Nach eben demselben Schriftsteller litt das hunnische Heer Mangel an Lebensmitteln, und dieser Mangel und das italische Clima hatten böse Krankheiten erzeugt [4]. Endlich weiß Jornandes, daß die Hunnen, wahrscheinlich aus Erwägung aller dieser Dinge, sich vor dem Zuge nach Rom scheueten: sie bedachten, sagt er, daß Alarich die Einnahme der Stadt Rom nur eine kurze Zeit überlebet habe, und suchten deßwegen, ein ähnliches Geschick für ihren König besorgend, denselben zurück zu halten von einer solchen That.

Bei dieser Stellung und Stimmung der Hunnen und ihres Königes langte eine Gesandtschaft an vom Kaiser Valentinianus und dem römischen Senate. Nach Prosper's Versicherung hatte Aetius für den Kaiser kein anderes Rettungsmittel mehr gewußt, als die Flucht; der Stillstand aber, der in den Unternehmungen der Hunnen eintrat, brachte einige Besonnenheit zurück, so daß wenigstens eine Unterhandlung versuchet ward. Zuerst erschienen als Gesandte der Vater des Cassiodorus, der nachmals hoch berühmet geworden ist, und Carpilio, des Aetius eigener Sohn, der früher, wie Priscus anführt, als Geißel bei Attila

gewesen war. In einem Briefe, den Cassiodorus etwa vierzig Jahre später im Namen des Königes Theodorich des Großen an den römischen Senat geschrieben hat, wird einer Gesandtschaft der beiden Männer gedacht, und es findet sich kein Grund, dieselbe in eine andere Zeit zu setzen. Auch ist es eben so wahrscheinlich, daß der Friede nicht bei der ersten Besprechung zu Stande gekommen sei, als daß Aetius in der äußersten Noth, in welche das Reich, vielleicht durch seine Schuld, gewiß nicht ohne seinen Einfluß, gekommen war, seinen eigenen Sohn an den so furchtbaren als treulosen Feind gesandt habe. Cassiodorus rühmet die Entschlossenheit, mit welcher sein Vater den Drohungen Attila's entgegen getreten sei; er rühmet, daß der König, erkennend, ein Reich, mit solchen Gesandten bewaffnet, könne nicht unkriegerisch sein, durch ihn besänftiget worden, und versichert, daß sein Vater einen Frieden mit sich zurück gebracht habe, an welchem man verzweifelt sei [5]. Wahrscheinlich hatte Attila seine Bedingungen gestellt, und eine zweite Gesandtschaft überbrachte die Annahme derselben und vielleicht auch die theilweise Erfüllung. Denn Jornandes und alle anderen Schriftsteller erwähnen der Gesandtschaft des Cassiodorus gar nicht; dagegen erzählen sie, daß der römische Papst Leo, den die Senatoren Avienus und Trigetius begleitet haben sollen, sich in Attila's Lager, an der Mündung des Mincio in den Po, begeben, und ihn zum Frieden bewogen habe [6]. Nach dieser Erzählung hat die Heiligkeit des Papstes und seine fromme Beredtsamkeit Alles bewirkt. Eine spätere Sage fügte noch hinzu: Attila sei gefraget worden, warum er dem Priester so große Ehrfurcht bewiesen, und Alles gethan habe, was derselbe gewünschet hatte; Attila habe auf diese Frage erwidert: dem Papste habe noch ein anderer Mann, in priesterlichem Gewande, von schöner Gestalt und mit glänzendem Haare zur Seite

gestanden, und ihm den Tod mit einem bloßen Schwerte gedrohet. Diese Sage ist nach tausend Jahren durch den größten Maler, den die Welt gesehen hat, durch Raphael von Urbino umgearbeitet und mit einer künstlerischen Wahrheit dargestellet worden, die ihr auch für die Geschichte eine bleibende Bedeutung sichert [7]. Es war aber das Streben dieser und der folgenden Zeiten, die großen Ereignisse des Lebens den heiligen Männern des Christenthumes zuzuschreiben, und der Gewalt des Glaubens die Kräfte beizulegen, die in Tugend und That nicht mehr zu finden waren. In Gallien hatten mehrere Bischöfe, wie Servatius von Tungern und Anianus von Orleans, Wunder gewirkt [8]: es war natürlich, daß der erste Bischof des Abendlandes, der Papst zu Rom, nicht zurück blieb. Zu vermuthen ist indeß allerdings, daß Attila die Verlegenheit des römischen Hofes nicht unbenutzet gelassen, und daß er, seiner eigenen Ungewißheit ungeachtet, die Bedingungen des Friedens vorgeschrieben habe. Sie sind völlig unbekannt; nur zwei Andeutungen bei Jornandes lassen Einiges errathen. Ihm würde Alles zur Beute geworden sein, saget dieser Schriftsteller, wenn er nicht, durch Bitten besänftigt, einen jährlichen Zins angenommen hätte. Und ferner: Attila brach auf, um Italien zu verlassen und über die Donau zurück zu gehen, aber er erklärte: daß er wiederkommen und größeres Unglück über Italien bringen würde, wenn ihm nicht die Honoria und der Theil des väterlichen Vermögens ausgeliefert würde, der ihr gebührete [9]. Auf solche Weise fand Attila eine Gelegenheit, der Gefahr zu entkommen, die ihm drohete, und den Schein der Großmuth und Macht auch in seiner Verlegenheit zu retten.

Nach seiner Zurückkunft soll Attila, ausgehend von Pannonien und Dacien, noch einen Zug nach Gallien unternommen haben gegen die Alanen jenseits der Loire, um sich,

wie an den Römern, so an den Westgothen, nach Besiegung der Alanen zu rächen; und auch dieses Unternehmen soll mißlungen, und Attila von Thorismund, dem Könige der Westgothen, in die Flucht geschlagen sein. Aber nur Jornandes gedenket dieser Heerfahrt [10]; bei keinem anderen Schriftsteller findet sich die geringste Spur, und die Sache selbst stellet sich so unbegreiflich dar, daß man wohl berechtigt ist, irgend ein Mißverständniß als die Quelle der seltsamen Nachricht anzusehen. Ohne Zweifel hat die wandelbare, vielgestaltige Sage diese Fahrt für nothwendig gehalten, damit Attila's Kampf gegen den Bund der Römer und Gothen vollendet würde. Glaublicher ist, daß der König der Hunnen sich sogleich drohend gegen das oströmische Reich gewendet habe; und außer Zweifel möchte es sein, daß er bald nach seiner Zurückkunft aus Italien, im Jahre vier hundert und drei und fünfzig, gestorben sei. Aber dieselbe Sage, die sich so gern an seinen Namen hing, hat ihm auch keinen ruhigen Tod verstattet. Nach Einigen wollte er der großen Zahl seiner Gemalinnen noch eine Frau, die schöne Ildiko, hinzufügen, und starb in der Hochzeits-Nacht an einem Blutsturze, so daß das Brautgemach eine Todtenkammer ward; nach Anderen ist er meuchlerisch ermordet worden durch die Hand eines Weibes. Jedes Falles war sein Tod ein großes Ereigniß, da das ganze ungeheuere Reich der Hunnen nur auf seinen Schultern ruhete, und nur so viel Leben hatte, als es von seinem Geist empfing.

Aber an den Römern ging auch dieses Ereigniß wirkungslos vorüber. Sie würden in dem Wirbel des Unglückes, der sie ergriffen hatte, und in der leidenschaftlichen Verblendung, von welcher sie befangen waren, desto schneller umgetrieben, je kleiner der Kreis ward, in welchem sie sich bewegten, und je größer die sittliche Ohnmacht war,

mit welcher sie der schrecklichen Gewalt unerhörter Sünden und Laster nachgaben. Nirgends bot sich ein Halt dar, nirgends eine Hoffnung. Die Erbschaft früherer Zeiten war aufgezehrt; die alten Künste hatten ihre Kraft gänzlich verloren, und Gedankenlosigkeit war das Einzige, das der Mensch sich wünschen konnte in dem unglückseligen Leben. Die drei und zwanzig Jahre, in welchen sich noch der Name des römischen Reichs erhielt, bieten nur Widerwärtiges und Jammervolles dar. Es ist der Zustand eines Leidenden, der in Selbstzerstörung untergehet, der seine Schmerzen fühlet, sich vor ihnen windet und krümmt, aber Nichts Sittliches einsetzet, nicht einmal die Erinnerung an seine frühere Kraft. Das Gefühl empöret sich in der menschlichen Brust; es ersehnet die Auflösung und vermag kaum die Verzögerung der letzten Stunde zu ertragen. Selbst kriegerische Ereignisse erregen keine Theilnahme und vermögen nicht auszusöhnen. Denn Rom streitet nicht mit eigener Kraft, und die hoffnungslosen Zuckungen verkündigen nur die Nähe des unvermeidlichen Unterganges.

Nach Attila's Abzug aus Italien ward Aetius von des Kaisers Valentinianus eigener Hand niedergestoßen. Der Kaiser handelte ohne Zweifel in wildem Zorne; zu demselben war er durch die Meinungen seiner Räthe, und besonders durch die Einflüsterungen der Verschnittenen getrieben; seine That war unkaiserlich, grausam, schandbar; überdieß hatte Rom keinen Mann, der in Hinsicht des Geistes und der Gewandtheit dem Aetius gleich gekommen wäre. Aber ohne Schuld war der Patricius nicht; und wenn auch wahrscheinlich ist, daß diese Schuld weniger aus seinem Willen hervorgegangen sei, als aus dem ganzen Zustande des unseligen Reiches: so hatte er sie doch auf sich genommen, und durch ein zweideutiges Verfahren allgemeines Mißtrauen und gerechten Verdacht wider sich erreget. Seine

Mittel waren erschöpfet. Rom und Italien waren nicht durch ihn gerettet, und es ist nicht einzusehen, was er bei längerem Leben Heilsames erreichet haben würde. Auch geziemte ihm in dieser Stellung nicht, den schwachen und argwöhnischen Kaiser mit Trotz an alte Versprechungen zu erinnern und Belohnungen zu fordern, die nur in der Hoffnung anderer Ereignisse verheißen waren. Aber die Ermordung eines so hoch stehenden und gewaltigen Mannes mußte nothwendig große Folgen haben. Sein Schicksal traf viele Menschen. Verworrene Leidenschaften wurden aufgeregt, und eine Reihe neuer Unthaten war eröffnet. Nicht lange nach dem Tode des Aetius fiel der Kaiser selbst, der Letzte aus dem Hause des großen Theodosius, zur Büßung seiner Laster, durch die Hand der Rache, und sein Mörder Maximus, bisher ein geachteter Mann, stieg über die blutige Leiche hinweg auf den kaiserlichen Thron, auf welchem er weder die frühere Weisheit bewährte, noch Ruhe fand oder Glück. Zu derselbigen Zeit ängstigten die Vandalen, von ihrem Könige Giserich geführet, die italischen Küsten, mit ihren zahlreichen Schiffen bald hier drohend und bald dort. Die Zerrüttung Rom's reizte sie, gegen diese Stadt zu ziehen. Der Kaiser Maximus ward erschlagen; die Thore der Stadt öffneten sich; Giserich, König von Karthago, rächte furchtbar den Frevel, den Rom vor sechs hundert Jahren an dieser Stadt, der schönsten in der phönicischen Colonien-Welt, schonungslos und übermüthig verübet hatte; und wenn den Römern bei Weitem nicht vergolten ward, was sie an Karthago verschuldet hatten, so wird in des Menschen Geist und Empfindung durch die Vergleichung der Ehre, in welcher Karthago unterging, mit der feigen Schande, in welcher Rom fortbestand, Alles ausgeglichen [11]. Eudoxia, die Tochter eines Kaisers und die Gemalin zweier Kaiser, durch ein unglückliches Geschick früher verkauft und ge-

raubet [12], mußte jetzt mit ihren Töchtern dem siegreichen Barbaren folgen, und selbst dieses Unglück hat sie nicht vor der schweren Beschuldigung zu schützen vermocht, daß sie mit dem Könige der Vandalen im Einverständnisse gewesen sei und ihm die Thore der Stadt geöffnet habe [13]. Das südliche Italien aber war den Räubereien und den Mißhandlungen der Vandalen Preis gegeben. Nachdem hierauf Avitus, ein von seinem Eidam Sidonius Apollinaris hochgefeierter Mann, in Gallien mit Hülfe der Westgothen den Purpur genommen hatte, bald aber durch seinen Feldherrn Ricimer, einen Teutschen, aus einem königlichen Geschlechte der Sueven stammend, einen Mann von großem Geist und großen Gaben, gezwungen war, denselben mit der Bischofs-Mütze zu vertauschen, beherrschte dieser Ricimer sechszehn Jahre lang die Trümmer des zusammenstürzenden Reiches. Bald allein stehend, bald einen Mann mit dem Purpur bekleidend, den er seinen Kaiser und Herrn nannte, und ihn dem Tod überliefernd, wenn derselbe einen eigenen Willen zeigte, trieb Ricimer ein so grausames als gefährliches Spiel mit dem römischen Namen und der kaiserlichen Würde, ließ sich in Entwürfe ein, die er selbst vielleicht nicht mehr zu übersehen vermochte, veranlaßte Abfälle und Empörungen, veranlaßte innere Kämpfe und äußere Kriege, unterhandelte mit dem Hofe in Constantinopel, unterhandelte mit teutschen Völkern, bauete allein auf barbarische Miethtruppen und erreichte niemals ein Ziel, das er sich verständiger Weise vorgesetzet haben kann. Als auch er endlich durch einen heillosen Kampf verwirrt und durch unauflösbare Umstände verstricket, seinem Geschick erlag, und in der Nöth Italiens, an welcher er einen nicht geringen Antheil hatte, zu Grunde ging: da drängten sich andere Männer hervor, um seine Stelle einzunehmen, und eine neue Kette schmachvoller Begebenheiten zu beginnen. Aber nur wenige Glieder konnten

an dieselbe gehänget werden. Ein kühner und tüchtiger teutscher Fürst drang in Italien ein, endigte den Jammer und wagte es das große Wort auszusprechen, welches so lange erharret war: daß der verstümmelte und faule Körper des römischen Reichs eine Leiche sei!

Eilftes Capitel.

Sturz der hunnischen Herrschaft. Große Veränderungen in der Stellung der Völker. Die Baiern und die Merovinger.

Jahr 454 — 472.

Attila's Todtenfeier war das letzte Zeugniß seiner Gewalt und Größe. Sie fand Statt nach der Weise seines Volks unter Trauern und Wehklagen mit aller Pracht und aller Herrlichkeit. Aber die Furcht vor seinem Geiste verschwand, sobald die Erde seinen Leib bedeckte. Ueber seinem Grab erhoben seine Söhne, von verschiedenen Frauen geboren, Ansprüche auf die Herrschaft [1]. Ein Reich, das nur durch die Einheit des Willens und der Kraft entstanden war, und das nur durch eben dieselbe Einheit zusammen gehalten werden konnte, sollte getheilet werden wie eine gemeine Erbschaft. Starke, freigesinnte Völker, nur im Drange verworrener Verhältnisse in das Gefolge eines glücklichen Siegers gebracht, der nicht mehr war, sollten jetzt aus der Gemeinschaft heraus treten, in welcher sie die Schwere der Abhängigkeit vielleicht weniger gefühlet hatten, um wie feige Sclaven hierhin gewiesen zu werden und dorthin [2]. Da erhob sich in ihnen der alte Geist mit

neuer Kraft. Ardarich, König der Gepiden, trat in die Mitte der teutschen Völker, und brachte den Zorn derselben in seine Richtung. Er durfte am Wenigsten säumen, weil er in dem Rufe allzugroßer Treue gegen Attila gestanden hätte [3], und sich deßwegen vielleicht selbst durch den nahenden Sturm bedrohet sah; auch hatte er in seiner Stellung zu den Hunnen die beste Gelegenheit, den Werth des Augenblickes zu erkennen. Zu ihm stellten sich mit eifrigem Verlangen nach Wiedergewinnung der Freiheit nicht nur die übrigen Gothen, sondern auch andere Völker, die das Joch der Hunnen gefühlt oder gefürchtet hatten [4]. Indeß blieben auch einige Völker, ob Teutsche oder nicht, ist ungewiß, in der Treue der Hunnen. Nachdem das Haupt abgeschnitten war, saget Jornandes, erhoben sich die Glieder wider einander. Bei einem Flusse, den derselbe Schriftsteller Netad nennt, und, ohne Zweifel irrig, nach Pannonien setzet, kam es zu einer Schlacht, höchst wahrscheinlich auf der linken Seite der Donau [5]. In derselben stellten sich die Krieger nach den Nationen. Diese alte teutsche Sitte war der erste Beweis der neuen Freiheit: die Ehre des Tages stand vor Allen gleichmäßig aufgerichtet und erhielt ihre würdige Vertheilung. Der schönste Ruhm fiel den Gepiden zu, weil ihr König zuerst die freie Fahne des Vaterlandes erhoben hatte. Die Herrschaft der Hunnen stürzte zusammen, und verlor die Kraft sich wieder empor zu heben. Dreißig tausend Hunnen sollen gefallen sein. Unter ihnen war Ellac, Attila's ältester und geliebtester Sohn, der seinen Tod fand nach tapferer Gegenwehr und nach Thaten, die sein Vater mit Lust gesehen haben würde. Die Hunnen flohen, unter den Brüdern des Gefallenen, und wußten sich nur an der unteren Donau zu behaupten, weil die teutschen Völker weder Veranlassung noch Bedürfniß hatten, sie zu verfolgen in so ferne Gegenden. Was diese

Völker gewollt hatten, das war erreicht; Erholung mochte Allen nothwendig sein; neue Angriffe waren, wenn auch zu erwarten, nicht zu fürchten. In der That machten die Söhne Attila's noch mehrere Versuche, die teutschen Völker zur Unterwürfigkeit zurück zu bringen; aber ihre Anstrengung war umsonst. Die schnell errungene Freiheit wurde von den Teutschen, besonders von den Gothen, so kräftig als glücklich vertheidiget; dieselben Könige, die für Attila gestritten hatten, kämpften für sich selbst wider seine Söhne, und schützten das gesammte Vaterland gegen die Wuth der asiatischen Horden. Nur an den Ufern des schwarzen Meers erhielten die Hunnen noch eine Zeit lang ihren Namen, den Keiner achtete und Keiner fürchtete.

Nach der Natur menschlicher Dinge kann der Zusammensturz einer so ungeheueren Herrschaft nicht ohne die größte Erschütterung und die gewaltsamsten Veränderungen Statt gehabt haben. Wir wissen kaum etwas Gewisses von dem, was an der Donau vorging; und doch haben zuverlässig die Ufer der Oder und der Weichsel nicht minder große Ereignisse gesehen. Der Kampf, der sich in der Nähe der Donau entspann, mochte durch die Schlacht am sogenannten Netad eine entscheidende Richtung bekommen haben; aber nicht einmal in dieser Gegend ward er durch dieselbe geendiget. Weiterhin entstand ohne Zweifel ein langes, verworrenes Ringen und Streiten; mannichfaltige Verbindungen wurden geknüpft und gelöset; Glück und Unglück gingen wechselnd über die Länder hinweg, und vielleicht gab es zwischen dem Rhein und der Wolga, zwischen dem baltischen Meer und dem Pontus kein einziges Volk, welches Stammes und welcher Abkunft es sein mochte, das ohne Aufmerksamkeit, ohne Theilnahme, ohne Gewinn oder Verlust geblieben wäre. Unser Auge siehet nur, wo Licht ist; wo alle Ueberlieferung fehlet, da schweiget die Geschichte.

Oft aber ist das, was der Geist des Menschen als hervorgehend aus der Nothwendigkeit der Umstände zu erkennen glaubet, nicht weniger gewiß, als was auf ausdrücklichen Zeugnissen ruht. Auch sprechen die späteren Erscheinungen des Lebens deutlich und bestimmt für eine große Umwandlung der Dinge, wie im südwestlichen, so im nordöstlichen Europa, die nur in dieser Zeit begonnen sein kann. Denn die Verwirrung mußte sich endigen, und eine andere Gestaltung aus ihr hervor gehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die slavischen Völker, die seit Jahrhunderten unter teutscher Herrschaft gestanden hatten, in dieser Verwirrung ihre Freiheit gewonnen und den ersten Schritt auf ihrer geschichtlichen Laufbahn gethan haben, auf welcher sie, im Fortgange der Jahrhunderte, unter dem Wechsel der Ereignisse, aus der Rohheit und dem Elende der Dienstbarkeit hinweg zu einem Ziele gelangen sollten, das sich dem denkenden Menschen noch immer nur in weiter Ferne zeiget. Vielleicht sind die Heere teutscher Völker im Norden zwischen der Elbe und der Weichsel und hinüber, die Attila nach Gallien geführet hatte, und dann nach Italien und zurück über die Donau, nur darum in der Nähe dieses Flusses geblieben, und entweder in anderen Völkern untergegangen oder in der großen Auflösung zu Eroberern und Gründern eigener Reiche geworden, weil die Rückkehr zu dem Boden ihrer Heimath eben so unräthlich als unthunlich war. Durch diese Heere sind die Namen der Völker, von welchen sie stammten, zum Theil in ganz anderen Gegenden erhalten und selbst berühmet geworden, als diese Namen in dem uralten Sitze der Völker mit der Freiheit ihren Untergang gefunden hatten. Der Name Langobarden mag als Beispiel dienen.

Die teutschen Völker und Heere nämlich, die gegen die Hunnen an der Donau gekämpft und gesieget hatten, be-

mächtigten sich alles Landes, das an der südlichen Seite jenes Stroms unter der Gewalt Attila's gewesen war, vor Allen Pannoniens und der nahe gelegenen Länder. Diese Erwerbung war der bleibende Ertrag gemeinschaftlicher Arbeit. Aber gemeinschaftlich konnten sie das Land nicht besitzen; und eine Theilung würde dasselbe zu sehr zerstückelt und dadurch werthlos für Alle gemacht haben. Also blieb nur eine Ausgleichung durch Tausch und Abtretung übrig. Zuverlässig haben viele und große Streitigkeiten Statt gefunden, ehe die gegenseitigen Forderungen nur einiger Maßen befriediget wurden. Vielleicht wurde selbst die erste Ausgleichung nicht ohne Streit und Waffen bewirkt, und gewiß wurden die Leidenschaften nicht befriedigt. Eben deßwegen blieb Alles unsicher und wandelbar, und wir vermögen die steten Veränderungen nicht zu übersehen, da wir kaum irgend eine Gränze kennen, und noch weniger die Weise, in welcher eine Gränze etwa gezogen sein mag. Jornandes, und wer sonst der teutschen Völker in dieser Zeit und in dieser Gegend etwa gedenkt, ist zu wenig unterrichtet; er ist zu kurz und zu verworren, als daß es möglich wäre, den wahren Gang der Dinge zu erkennen. Das indeß leidet keinen Zweifel: die Völker, die sich in dem Kampf am Meisten ausgezeichnet und durch That oder Zahl die größten Ansprüche erworben hatten, waren die Gepiden und die Ost-Gothen. Beide nahmen daher und erhielten den besten Theil. Den Gepiden, deren König Ardarich für großen Dienst großen Lohn zu fordern hatte, wurde Dacien größtes Theils überlassen, so daß das Land von den Karpathen bis zur Donau in seine Gewalt kam, ohne daß die östliche Gränze zu bestimmen wäre[6]. Die Ost-Gothen hingegen, welche Dacien abtraten, erhielten als Entschädigung und Gewinn zu dem Lande zwischen der Theis und der Donau fast ganz Pannonien, bis an den Ausfluß der

San, so daß Wien und Sirmich ihnen unterworfen waren. Die drei königlichen Brüder, Walamir, Widemir und Theodemir, übernahmen die getheilte Verwaltung des Landes; sie blieben jedoch, die Gefährlichkeit ihrer Lage bei der Bewegung der Völker erwägend, zu Rath und Vertheidigung vereiniget. Beide, Gepiden und Ost-Gothen, traten sogleich mit dem Hofe zu Constantinopel in Verbindung; der Kaiser that nicht nur Verzicht auf Pannonien, sondern er versprach auch beiden Völkern ein Jahrgehalt in alter Weise, und gab ihnen dadurch von Neuem den Hebel in die Hand zu künftigen Erschütterungen.

Die Weise, in welcher die übrigen Völker, die Theil genommen hatten an der Vernichtung der hunnischen Herrschaft, zufrieden gestellet sind, ist weniger genau zu bestimmen. Die Langobarden scheinen das Land erhalten zu haben, das über dem Gebiete der Ost-Gothen und der Gepiden gegen Norden lag, etwa vom Gran bis zu der oberen Theiß und bis zu den Carpathen [7]. Westlich von den Langobarden erhielten wahrscheinlich Heruler und Rugier ihren Theil. Dieses Land hatte früher den Quaden gehöret, deren Name fortan gänzlich aus der Geschichte verschwindet. Anfangs sind sie vielleicht nur durch die neuen Namen den Augen der Römer entgangen, und in der Folge unter Umständen, die Niemand kennt, ein Opfer der Zeit geworden: sie haben gehorchet, wo sie früher geherrschet hatten. Die Gränzen der Heruler und Rugier sind ungewiß. Es scheint indeß, daß die Heruler Nachbaren der Langobarden, zwischen dem Gran und der March, geworden sind, und daß die Rugier auf beiden Seiten der Donau, an der westlichen Gränze Pannoniens, ihren Stand erhalten haben, das Rugiland genannt; so etwa, daß die March ihre nordöstliche und die Ens ihre südwestliche Gränze berührte. Vielleicht erhielten Turcilinger und Scyren südlich

vom Rugiland ihre Stellung [8]. Auch von den Markmannen ist fortan niemals wieder die Rede. Es scheinet, daß man sie unter dem alten gemeinschaftlichen Namen der Sueven mit begriffen habe, und ihrer wird darum vielleicht nicht mehr gedacht, weil der Gang der Ereignisse bald das Land, auf welchem der Name ruhete, dem Blicke der Schriftsteller verbarg, und alsdann eine Zeit lang der Herrschaft der Teutschen gänzlich entzog. Indeß mögen sie jetzt nicht ohne Land-Erwerbung geblieben sein; und diese Erwerbungen konnten sie nur auf der anderen Seite der Donau erhalten, westlich von der Ens, wo die sueviſchen Völker überhaupt ihre Entschädigung fanden oder ihren Gewinn. Dieses ist um so mehr zu vermuthen, da auch die Thüringer Ansprüche machten, die nur durch eine Erweiterung ihres Landes gegen Süden, über das Gebirge hinaus, das ihren Namen trägt, und folglich nur auf Kosten sueviſcher Völker befriediget werden konnten [9].

Das römische Gebiet nämlich längs der Ufer der Donau bis zu den hohen Alpen, das norische Land, Rhätien und Vindelicien, war nicht weniger von den Teutschen in Besitz genommen, als Pannonien. Die festen Städte, Burgen und Lager haben sich gewiß zum Theil zu vertheidigen gesuchet, weil sie hoffen mochten, auch diese Gefahr werde vorüber gehen, wie manche frühere [10]; aber lange kann der Widerstand nicht gedauert haben. Ueber die Art der Besitznahme fehlet jede Ueberlieferung. Nach der Natur der Dinge indeß ist nicht zu zweifeln, daß die sueviſchen Völker längs der Donau, von den Markmannen bis zu den Allemannen, sich des Landes bemeistert haben, das so häufig von ihnen angegriffen, so oft ausgeplündert, so lange erstrebet war. In der That denket Jornandes sich auch das Suevenland in dieser Zeit weithin nach Süden verbreitet, bis in die Nähe von Dalmatien, während es getren-

net bleibet vom Lande der Gothen [11]. Die spätern Ereignisse haben die Dunkelheit, welche über der Geschichte dieser Zeit lieget, noch vermehret. Denn das große Suevien ist im Osten durch Slaven und vom Norden her durch die Erweiterung Thüringens und durch die Siege der Franken eingeenget; der Name Sueven ist dadurch stark zusammen geschwunden; er hat sich nur, sein altes Recht behauptend, mit Mühe in dem Land empor gehalten, in welchem man lange nur Allemannen zu nennen gewohnet war; dagegen hat sich neben ihm ein neuer Name, hervor gegangen aus dem Leben und der Weise der Sueven, geltend gemacht und erhalten bis diesen Tag. Denn unter diesem Namen hat die alte Macht der Markmannen in einem tüchtigen Volke den Veränderungen der Zeiten getrotzt und sich kraftvoll behauptet und entwickelt.

Dieses Volk sind die Baiern [12]. Was früher bei dem Auftritte der Gothen, der Allemannen, der Franken geschehen war, das ist auch geschehen bei der Erscheinung dieses neuen Namens. Ueber Herkunft und Abstammung des Volkes, das sich unter diesem Namen im Fortgange der Zeit berühmt gemacht hat, ist ein Streit entstanden, der selbst nicht ohne leidenschaftliche Bitterkeit geführet worden ist, obwohl eine solche Bitterkeit nirgends weniger fördert, als bei geschichtlichen Forschungen. Bei der Mangelhaftigkeit und der Verwirrung in der Geschichte dieser Zeit finden Einbildungskraft und Gelehrsamkeit leicht Raum und Gelegenheit für jede Vorstellung. Teutscher Abkunft und teutsches Stammes aber sind die Baiern ohne allen Zweifel. Die ganze Lage der Dinge machte es völlig unmöglich, daß ein anderes Volk, als ein teutsches, in dieser Gegend, mitten unter siegreichen teutschen Völkern, zur Selbständigkeit gelangte; die Gesetze der Baiern, in späterer Zeit gesammelt, zeugen auch durchaus für teutsche Art

und Sitte, und in der Geschichte findet sich nicht das Geringste, welches, ruhig erwogen und besonnen geprüft, eine andere Behauptung rechtfertigen könnte. Wenn einzelne Ausdrücke in der Sprache, wenn einzelne Benennungen von Oertern, Bergen, Flüssen einen nicht teutschen Ursprung zu verrathen scheinen: so können Abweichungen solcher Art in einem Lande nicht auffallen, das ursprünglich von einem gallischen Volke bewohnet gewesen war, das seit fast fünf hundert Jahren unter römischer Herrschaft gestanden hatte, und das im Fortgange der Zeit in mannichfaltige Berührung mit Völkern verschiedenes Stammes gekommen ist. Sind aber die Baiern teutsches Stammes: so ist die Annahme am Natürlichsten und dem Zustande dieser Zeit am Meisten angemessen, daß sie von den suevischen Völkern auf der linken Seite der Donau, von den Markmannen und ihren Nachbaren ausgehend, das gegenüber liegende Land in Besitz genommen haben, nicht als wanderndes Volk, sondern als Kriegsheer [13], und daß ihnen das Land geblieben ist als Entschädigung oder Gewinn bei der allgemeinen Ausgleichung der Völker nach dem Sturze der hunnischen Herrschaft. Ueber die Entstehung ihres Namens findet sich so wenig eine Spur, als über die Thaten, durch welche sie ihn ins Leben gebracht haben und in die Geschichte. Jornandes ist der Erste, welcher bei der Erwähnung eines Ereignisses, das zu dem Jahre vier hundert und zwei und siebenzig gehören möchte, den Namen Bajobaren hat, der in späterer Zeit in Bajuvaren übergegangen ist. Man hat vermuthet, in demselben liege eine Hinweisung auf die alten gallischen Bojen, die einst, wie in Böhmen, so jenseits der Donau, als freies Volk gewohnet haben sollen. Das Etymologisiren aber möchte, wie überall, so auch hier bedenklich sein. In dem letzten Theile des Namens jedoch, der seiner Bildung nach mit anderen Namen teutscher Völ-

ker übereinstimmet, scheinet das teutsche Wehr unverkennbar hervor zu treten. Und gewiß wäre es weder gegen die Sitte der Teutschen, noch im Besonderen gegen die Weise der suevischen Völker im südlichen Teutschlande, wenn sie in dem neu eroberten Lande jenseits der Donau Anstalten zur Sicherung desselben getroffen, und die Vertheidigung einer eigenen Wehr-Mannschaft anvertrauet hätten. Ob aber, aller römischen Umwandlungen des rechten Donau-Ufers ungeachtet, dasselbe noch immer bei den Teutschen nach den alten Bewohnern Bojen-Land geheißen habe, und ob deßwegen diese Krieger Bojen-Wehren, Bojovaren, genannt seien, etwa wie Gothen und Gepiden gegen die Hunnen Hunnivaren, Hunnen-Wehren [14] aufstellten; ob etwa das Land, welches die Römer in gewohnter Weise nach den alten Siegern, den Markmannen zu nennen pflegten, bei den Teutschen den Namen Bojenheim behalten habe, und ob deßwegen, im Gegensatze, das neu erworbene, durch eine bereite Kriegsmacht zu schützende Gebiet Bojenwehr genannt worden sei; oder ob ein anderer Umstand zu der Benennung Veranlassung gegeben habe, ist nicht zu bestimmen. Möglich wäre wohl auch, daß Attila mit so vielen teutschen Völkern den fernen Zug über den Rhein nicht gemacht habe, ohne für die Sicherheit desselben an der Donau zu sorgen, und daß diese Vorkehrung die erste Veranlassung zur Besetzung des rechten Donau-Ufers und zur Benennung der Wehren auf demselben gegeben habe. Uebrigens giebt Jornandes den Bajobaren, ohne irgend eine Gränzbestimmung, im Westen die Sueven zu Nachbaren, mit welchen, wie er hinzu setzet, damals die Allemannen vereinet waren; und von diesen Allemannen bemerket er, daß sie die hohen Alpen im Besitze gehabt haben, also wohl alles Land zwischen diesem Gebirg und der Donau, von den Baiern an bis zu den Burgundiern. Und diese Bemer-

kung scheinet für die Ansicht zu sprechen, die hier aufgestellet worden ist.

Weiter nach dem nördlichen Teutschlande hin läßt sich die Veränderung nicht verfolgen, welche durch den Sturz der hunnischen Herrschaft bewirket ward. Wenn die Erschütterung, welche die Slaven zur Freiheit brachte, in diese Zeit gehöret, wie es allerdings wahrscheinlich ist, so ist das Schicksal aller teutschen Völker, die östlich von den Thüringern und Sachsen, zwischen den Völkern an der Donau und dem baltischen Meere, saßen, in derselben entschieden worden. Diejenigen, welche die Gefahr etwa noch nicht traf, wurden doch von dieser Gefahr bedroht, und können nicht fortgelebet haben in der alten Weise. Die Sachsen selbst und die Völker, die noch etwa nördlich lebten, ohne ihrem Bunde anzugehören, haben auch schwerlich so große Ereignisse gesehen, ohne auf ihre Sicherheit bedacht zu sein. Zugleich folgten sie der Laufbahn, die ihnen durch Hengst und Horst in Britannien eröffnet war, und fehlten nie mit ihren Schiffen an der gallischen Küste, bald den Armorikern dienend für die Freiheit, bald den Römern für die Herrschaft, gewöhnlich um Raub und Plünderung erscheinend und immer bedacht auf Gewinn und Beute [15]. Auch versäumten sie nicht, ihren Bund über die Weser hinaus zu erweitern, so wie die Franken ihre Entwürfe gegen Gallien mit Glück und Erfolg in Ausführung brachten.

Aber die Geschichte der Franken, welche wegen der kommenden Zeiten vor Allem die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist noch immer eben so dunkel, als in früheren Tagen. Sie scheinen, vielleicht durch innere Uneinigkeiten, in einen Zustand von Schwäche gerathen zu sein, der keine großen Unternehmungen erlaubte; sie machten keine Fortschritte in Gallien, und waren selbst in Gefahr, die Frucht früherer Thaten zu verlieren. Die Burgundier benutzten

ihre geringen Kräfte mit Glück und Erfolg, weil sie klug genug waren, sich den Gothen anzuschließen und die Römer zu schonen. Nach dem Könige Gundicar, dem Gründer des burgundischen Reiches, der vor Attila zu Grunde gegangen war, erscheint ein König Gundeuch, der vielleicht ein neues Geschlecht begründete [16], und neben ihm Chilperich, sein Bruder. Beide leisteten, während sie römische Staatswürden nicht verschmäheten und dadurch die Hoheit des Reichs anerkannten, zu dessen Zerstörung auch sie wirkten, den Gothen willkommene Hülfe gegen die Sueven in Spanien. Gundeuch's Sohn, Gundebald, der in der Folge durch übele Thaten gegen seine drei Brüder den Untergang der burgundischen Herrschaft herbei geführet hat, beobachtete gegen Gothen und Römer dasselbe Verfahren, die Zwietracht wohl benutzend, welche unter den wechselnden Schatten-Kaisern unaufhörlich das Reich zerriß. Dadurch gelang ihm, die Besitzungen der Burgundier von der Mündung des Rhodan bis zu den Quellen der Maaß und der Mosel auszudehnen, und vom Jura-Gebirge bis zu den Ufern der oberen Loire. Die West-Gothen, nach Thorismund's Ermordung, der in dem catalaunischen Schlachtgefilde von dem Siegesgeschrei der Seinigen als König begrüßet ward, von zwei gewaltigen Königen geführet, Theodorich und Eurich, und verstärket durch einen Haufen Ost-Gothen, den Widemir ihnen zuführte, als an der Donau weder die Hunnen noch die Römer zu fürchten waren, wurden immer mächtiger. Unter wechselnden Verhältnissen, bald mit den Römern im Bunde, bald gegen sie unter den Waffen, brachten sie nach und nach fast ganz Spanien in ihre Gewalt, und schoben ihre Herrschaft in Gallien vor, hier bis an die Ufer des Rhodans und dort bis an die Ufer der Loire, das alte Spiel mit dem römischen Namen beständig erneuernd, denselben niemals verschmähend und niemals achtend. Selbst

über die Ufer der Loire strebten sie hinweg, um den Armorikern die luftige Freiheit zu entreißen, zu welcher dieselben in der Noth der Zeit gegriffen hatten. Die Franken hingegen, obwohl in die Händel und Kriege ihrer Nachbaren von Zeit zu Zeit hinein verwickelt, scheinen ihre Eroberungen nicht über die Somme hinaus verbreitet zu haben, die schon vor Attila's Heerfahrt von ihnen erreichet war. Das Schweigen der Schriftsteller möchte freilich wenig beweisen, aber in den späteren Ereignissen liegt ein unverwerfliches Zeugniß.

Gregorius von Tours gesteht aufrichtig seine Unwissenheit. Er bemerket, daß Aetius nach der Schlacht in der catalaunischen Ebene den König der Franken, der auf seiner Seite gestanden hatte, mit gleicher List, wie den König der Gothen, entfernet habe; aber er nennet den König nicht und saget Nichts von seinem Leben und seinen Thaten. Indem er des Königes Chlodio oder Chlogio gedenket, welcher, wie früher erzählt ist, Cambrai in Besitz nahm, und das Land bis zur Somme in die Gewalt der Franken brachte, fügt er hinzu, daß Einige versicherten, Merovens sei ein Sohn dieses Chlodio [17]. Von Meroveus selbst weiß er Nichts anzuführen. Wenn aber wirklich ein König der Franken Meroveus nach Chlodio gelebet hat, so muß er in diese Zeit gehören, in welche er auch von Prosper gesetzet wird. Es ist indeß schwer, über einen Fürsten Etwas auszumitteln, an welchem Nichts merkwürdig ist als der Name. Die späteren Könige, welche die sämmtlichen Franken vereinigten, und die Würde, die in den verschiedenen Gauen unter Mehrere vertheilet gewesen war, allein besaßen, wurden Merovinger oder Merosinger genannt. Ihre Hoheit und ihr Glück zog die Augen der Menschen auf sie und reizte die Neugierde; ihre Herkunft kannte Niemand; ihre Geschichte hatte sich verloren in der Geschichte des Vol-

kes. Die Vorzeit Beider war vergessen. So wenig als man wußte, woher der Name Franken entsprungen war, so wenig wußte man, warum Chlodwig und seine Nachkommen Merovinger genannt wurden. Ein König Francio half dort; ein König Meroveus vielleicht hier [18]. Als aber im Fortgange der Zeit das königliche Geschlecht der Merovinger verfiel, und nicht mehr durch That und Tugend die Herrlichkeit zu behaupten wußte, die nur in dem Glücke vergessener Tage zu wurzeln schien, da übte die Mähr ihren Witz an dem Könige Meroveus, dem vermeinten Stammvater des Geschlechts, und benutzte selbst die Auszeichnung, mit welcher die Fürsten desselben ihr Haar, sobald die Zierde des Mannes, der Helm, es nicht zusammen hielt, in langen Zöpfen auf den Rücken herab wallen ließen [19], zu Scherz und Spott. Schon Fredegarius erzählet: der König Chlodio habe zur Sommerszeit mit seiner Gemalin am Ufer gesessen. Die Königin sei zum Meere gegangen, um sich zu baden. Da habe ein Thier des Neptunus, dem Minotaurus ähnlich, sich ihrer bemächtiget. Sie sei schwanger geworden, und habe den Meroveus geboren, von welchem die Merovinger den Namen trügen [20]. Auf solche Weise hatte man einen würdigen Ursprung des tief gesunkenen königlichen Geschlechts aufgefunden, und selbst für das borstige Haar, das man den Königen auf den Rücken setzte, fehlte die Erklärung nicht.

Aber die Sage ging weiter. Gregor von Tours und nach ihm alle anderen Schriftsteller nennen Childerich einen Sohn des Meroveus und sprechen von ihm, als habe er über alle Franken geherrschet. Die Geschichte seines Sohnes Chlodwig jedoch beweiset auf das Klarste, daß es noch mehrere Könige der Franken gab, und eine wirkliche Herrschaft war weit entfernet von diesen Königen. Childerich, saget der Geschichtschreiber, bösen Ausschweifungen ergeben,

schändete die Töchter der Franken. Darüber aufgebracht, nahmen sie ihm das Reich. Er ging nach Thüringen zum Könige Bisin und dessen Gemalin Basina. Hierauf erhoben die Franken den römischen Feldherrn in Gallien, Egidius, einstimmig zu ihrem Könige. So verliefen acht Jahre. Inzwischen wandte ein Freund Childerich's Alles an, ihm die Gemüther wieder zu gewinnen. Seine Mühe war nicht umsonst. Childerich erhielt von dem Freunde das verabredete Zeichen, die Hälfte eines zerbrochenen Goldstückes, dessen andere Hälfte er selbst bewahrte. Er kehrte zurück und ward hergestellt in seinem Reiche. Die Königin Basina folgte ihm. Hätte ich, sagte sie, einen tüchtigeren Mann als Du bist, gekannt: ich hätte ihn jenseits des Meers aufgesuchet; jetzt aber komme ich zu Dir, um bei Dir zu bleiben. Childerich, erfreut über diesen Vorzug, machte sie zu seiner Gemalin und erzeugte mit ihr einen Sohn, Chlodoveus genannt oder Chlodwig.

So erzählet Gregor, nunmehr von früheren Schriftstellern über die Franken verlassen, ohne Zweifel nach Sagen und Mährchen, mit welchen sein Volk die leere Zeit ausgefüllet hatte. Spätere Zeiten, noch nicht zufrieden mit diesen Abenteuerlichkeiten, haben ergänzt und gemehret. Childerich, hieß es, war in seiner Jugend von den Hunnen hinweg geführt. Ein treuer Franke, Wiomad, hatte ihn gerettet. Derselbe führte seine Sache, während er sich in Thüringen befand, und wußte durch List und Trug den Egidius so verhaßt zu machen bei den Franken, daß sie sich sehnten nach dem vertriebenen Childerich, und ihn mit lautem Jauchzen empfingen, als er zurück kam. In vielen und großen Schlachten behauptete er sich dann gegen Egidius als König der Franken. Und da man den Gang des Schicksales der Merovinger vor Augen hatte, so mußte Childerich in der keuschverlebten Hochzeitsnacht diesen Gang im

Gesichte voraus sehen, und die enthaltsame Basina als Wahrsagerin ihm das Gesicht mit Weisheit erklären. Er aber erblickte zuerst Parder, Einhörner und Löwen, alsdann Bären und Wölfe, zuletzt Hunde und kleinere Thiere, die sich unter einander zerrissen. Dieses, sprach Basina im prophetischen Geiste, bezeichnet die Zukunft. Unser erster Sohn wird mächtig und stark sein, wie ein Löwe; seine Kinder räuberisch und wild wie Wölfe und Bären; ihre Nachkommen feig wie Hunde. Die kleinen Thiere aber, die Du gesehen hast, bedeuten die Völker, die sich ohne Furcht vor den Fürsten, unter einander aufreiben [21].

Uebrigens gedenket Gregor, ohne Halt und Zusammenhang, mehrerer Ereignisse, die in dieser Zeit Statt gefunden haben sollen. Childerich kämpfet bei Orleans. Zwischen Römern und Sachsen, die von Odoacrius angeführet werden, kommt es zu einem Kriege; die Römer siegen, und die Franken bemächtigen sich der sächsischen Inseln. Endlich macht Childerich einen Bund mit Odoacrius und unterjochet mit ihm die Allemannen, die einen Theil Italiens durchzogen waren. So sehr läuft Alles durch einander [22]. Es würde ein thörichtes und vergebliches Bemühen sein, bei Schriftstellern Geschichte zu suchen, die nur den Beweis geben, daß sie Nichts wissen.

Zwölftes Capitel.

Der Untergang des römischen Reiches. Odovaker und Chlodwig.

Jahr 472 — 486.

Während die nördlichen Völker den Blicken des Forschers so gänzlich entzogen sind, arbeiteten und strebten die Völker an der Donau in ihren neuen Ländern auf dieselbe Weise fort, auf welche sie sich in denselben festgesetzet hatten. Ihre Händel mit dem oströmischen Reich indeß, welches von ihnen in alter Weise geängstigt und bedränget ward, finden erst in der Folge der Zeit ihre Bedeutung und ihr Verständniß; ihre Streitigkeiten und Kriege unter einander hingegen sind von Jornandes so wenig genau und mit so geringer Kenntniß von der Lage der Länder und von den Verhältnissen der Völker nicht erzählet, sondern nur angedeutet, daß fast Nichts aus ihm zu gewinnen ist, als die Gewißheit, daß es an Zwist und Zwietracht nicht gefehlet habe. Die Ost-Gothen erregten, wie es scheinet, weil sie wegen ihrer Stellung zum römischen Reiche die meiste Gelegenheit hatten, zu erwerben und zu erobern, den Neid und die Eifersucht der kleineren benachbarten Völker, die von ihnen wohl nicht ohne Stolz und Uebermuth

behandelt worden sind. Deßwegen verbanden sich diese Völker gegen die Gothen; selbst Sarmaten nahmen Antheil, und der Hof in Constantinopel, seiner alten Weise getreu, versäumte nicht zu schüren und zu locken: aber das Glück blieb auf der Seite, auf welcher die Macht war. Die Gothen waren siegreich, und gelangten zu größerer Einheit. Hunnimund, saget Jornandes, Herzog der Sueven, machte einen Raubzug nach Dalmatien und führte auf dem Rückweg einiges Vieh der Gothen von der Flur hinweg. Theodemir aber, König der Gothen, überfiel die Sueven am See Pelsodis, und nahm den ganzen sueviſchen Haufen mit dem Herzoge gefangen. Er gab jedoch Allen die Freiheit und nahm den Herzog Hunnimund an Kindes Statt an. Hunnimund, dieser Milde vergessend, nur eingedenk seiner Schmach, regte bald nachher die Sciren, die damals an der Donau saßen, auf gegen die Gothen; und Sueven und Sciren erhoben unerwartet einen Krieg. Walemir, König der Gothen, stürzte im Kampfe mit dem Pferd, und fand seinen Tod. Die Gothen aber rächten seinen Tod und rieben die Sciren fast gänzlich auf. Denselben Untergang fürchtend, ergriffen Hunnimund und Alarich, Könige der Sueven, die Waffen. Sie verließen sich auf die Hülfe, die ihnen von Sarmaten unter ihren Königen Beuga und Babais gebracht ward. Auch die Ueberreste der Sciren, angeführet von ihren vornehmsten Männern Edica und Wulf, wurden zur Rache aufgereget. Zugleich standen die Gepiden zu ihnen, und von den Rugiern erhielten sie wichtige Unterstützung. Ueberdieß waren Menschen von allen Seiten zusammen gebracht und auf solche Weise ein großes Heer gewonnen. Dasselbe lagerte sich am Flusse Bollia in Pannonien. Die Gothen aber stellten sich um den König Theodemir und dessen jüngeren Bruder Widemir. Es kam zu einer blutigen

Schlacht. Das Feld sah aus wie ein rothes Meer. Waffen und Leichen lagen wie Hügel aufgehäufet. Mehr als zehn Tausend bedeckten das Feld. Und die Gothen gewannen den Sieg und feierten denselben mit unendlichem Jubel. Einige Zeit nach diesem Ereignisse führte Theodemir ein Heer zu Fuß über die gefrorene Donau, um den Sueven in den Rücken zu kommen. Diese Sueven, westlich von den Bajobaren, südlich von den Thüringern, östlich von den Franken und nördlich von den Burgundiern wohnend, hatten sich mit den Allemannen vereinet. Theodemir schlug die vereinten Völker und verwüstete ihr Land. Wenig fehlte an ihrer Unterwerfung. Siegreich kehrte er nach Pannonien zurück, und empfing hier seinen Sohn Theodorich, der als Geißel zehn Jahre in Constantinopel gewesen war, und nun als Jüngling von achtzehn Jahren durch kühne Unternehmungen gegen Sarmaten sogleich den Geist bewährte, der ihn in der Folge der Zeit so groß gemacht hat [1].

Mit solchen verwirrten Nachrichten führet Jornandes den Forscher über diese Zeit hinweg und macht ihm unmöglich, zu einer anderen Gewißheit zu gelangen, als zu der Gewißheit, daß der wahre Gang der Dinge nicht zu erkennen ist. Während der Kriege aber scheinen die teutschen Völker Italien nicht aus dem Gesichte verloren zu haben. Kaum war die Vormacht der Gothen entschieden, und dadurch ein friedlicher Zustand hergestellet, so wandten sie ihre Waffen gegen dieses ohnmächtige Land. Als die Räubereien der benachbarten Völker sich minderten, saget Jornandes, da begann es auch den Gothen an Nahrung und Kleidung zu fehlen. Deßwegen verlangten sie von ihrem Könige Theodemir, zu neuen Thaten und neuem Gewinne geführet zu werden. Hierauf warf Theodemir mit seinem Bruder Widemir das Loos, und nach dessen

günstiger Entscheidung wählte er, der Stärkere, das stärkere Reich, und forderte seinen Bruder auf zu einer Fahrt nach Italien. Theodemir ging alsdann über die Sau und eroberte weithin die Länder; Widemir hingegen drang in Italien ein. Er starb aber auf dem Zug, und sein Sohn, der denselben Namen hatte, trat an seine Stelle. Zu derselben Zeit hatte Glycerius das römische Reich. Dieser unterhandelte mit Widemir und brachte ihn durch Geld und Versprechungen zu dem Entschlusse, nach Gallien zu gehen. Daselbst verband er sich mit den Westgothen, und verstärkte die Kraft derselben dergestalt, daß sie, unter ihrem König Eurich, die große Herrschaft gewinnen oder behaupten konnten, deren gedacht ist.

So war die Gefahr noch ein Mal an Italien vorüber gegangen, aber zum letzten Male. Bald nach diesem Vorgange drang ein anderer teutscher Fürst in Italien ein, um dem unglückseligen Reiche den letzten Stoß zu geben. Es war Odovaker. Die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes ist nicht aufzuklären; und sie ist besonders verwirret worden durch eine Erzählung im Leben des heiligen Severinus, die von einem Manne, Namens Eugippius, nicht lange nach des Severinus Tode, geschrieben sein soll. Nach derselben kehrten einige Barbaren in die Hütte des heiligen Mannes ein, um seinen Segen zu empfangen. Unter ihnen war Odovachar, der nachmals Italien beherrschet hat, damals in einem armseligen Aufzuge ein schlanker Jüngling. Als derselbe sich bückte, um nicht mit dem Scheitel an die Decke der Hütte zu stoßen, erfuhr er von dem Manne Gottes seinen künftigen Ruhm. Dem Scheidenden nämlich sagte Severinus: „zieh hin, zieh hin nach Italien; jetzt mit einem gemeinen Pelze bekleidet, wirst Du bald Vielen das Größte

gewähren [2]. Diese Erzählung aber, im Geiste der ganzen Schrift erfunden oder gehalten, kann nicht zu der Annahme berechtigen, Odovaker sei als Jüngling einzeln oder in Gesellschaft mit Wenigen nach Italien gewandert, und habe, als gemeiner Soldat, den Kriegsdienst beginnend, sich in diesem Dienste bis zu der Würde eines obersten Anführers empor geschwungen. Vielmehr führen andere Schriftsteller, die jedes Falles mehr in geschichtlicher Weise geschrieben haben, auf einen ganz anderen Weg. Priscus, der Sophist, spricht von einem vortrefflichen Krieger, Edikon genannt, der sich mit Orestes in Attila's Umgebung und Dienst befand. Ueber die Herkunft und die Stellung dieses Mannes läßt er uns zwar ungewiß; aber ein Hunne scheint er nicht gewesen zu sein und stand doch in großem Ansehen. Also war er vielleicht ein teutscher Fürst, der sich wie Ardarich und die Könige der Gothen im hunnischen Lager aufhielt [3]. Jornandes gedenkt alsdann, nach dem Untergange des hunnischen Reichs, in den Händeln der teutschen Völker, die so eben erzählet sind, eines Fürsten der Sciren, den er Edica nennet. Bei einem anderen Schriftsteller heißt Odovaker ein Sohn des Aedicus, der mit dem Volke der Scyren nach Italien gezogen sei [4]. Endlich saget Jornandes: Odovaker, König der Turcilinger, in Verbindung mit Sciren, Herulern und den Hülfstruppen verschiedener Völker, nahm Italien in Besitz, stieß, nachdem Orestes getödtet war, den Sohn desselben, Augustulus, vom Thron und verwies ihn nach Lucullanum in Campanien. An einem anderen Orte hingegen nennet derselbe Schriftsteller den Odovaker einen Rugier, der mit Scharen von Turcilingern, Sciren und Herulern in Italien eingedrungen sei [5]. Procopius aber und die Chroniken von Cassiodorus und Marcellinus, oder wer sonst dieser Vorgänge gedenken

mag, sprechen von Odoacer — so nennen sie den Mann, — wie wenn er in friedlichen Verhältnissen im Reiche gelebt und sich empöret hätte gegen den Sohn des Orestes, Augustulus, ungeachtet seiner zuvor niemals gedacht ist.

Wenn man diese abgerissenen Angaben mit einander vergleicht und der Verhältnisse eingedenk bleibet, die früher angeführet sind: so scheinet sich Folgendes zu ergeben. Die kleinen teutschen Völker in der Nähe der Gothen standen mit einander im Bunde. Dieser Bund beschränkte sich jedoch auf die Donau, und deßwegen gehörte nur ein Theil der Rugier zu demselben [6]. Als nun die Gothen ihre Waffen gegen das östliche Reich richteten, da wandten sie die ihrigen gegen Italien. Odovaker, ein scirischer Fürst, führte das Heer. Um dieselbe Zeit wurde wahrscheinlich der Kaiser Glycerius durch Julius Nepos, welchen der Kaiser des morgenländischen Reiches gesandt hatte, vom Throne gestoßen, und Odovaker mag, wie Alarich, wie Athaulf, wie so viele Andere, mit Nepos in das zweideutige Verhältniß getreten sein, in welchem die teutschen Fürsten von den Kaisern als ihre Diener betrachtet wurden, während sie sich den römischen Namen nur so lange gefallen ließen, als ihr Vortheil es zu verlangen schien [7]. Nun erhob sich aber Orestes, der alte Gefährte Attila's, gegen den neuen Kaiser Nepos, der ihn zum Feldherrn in Gallien ernannt hatte, warf ihn vom Thron und setzte seinen eigenen Sohn Augustulus auf denselben hinauf. Dieser Frevel scheinet des Odovakers Seele empöret zu haben. Orestes mußte ihm durch seinen Vater bekannt sein; er wußte, wie hoch Dieser über Jenem gestanden hatte; er mochte daher auch ein Vorrecht zu haben glauben vor des Orestes Sohne [8]. Seine Treue war persönlich: sie gehörte dem vorigen Kaiser, nicht dem Reiche, das kein Reich mehr war. Also stellte er sich feindlich gegen den

Verräther Oreſtes und ſeinen Sohn. Bei Pavia kam es zu einer Schlacht. Oreſtes erlag vor den Waffen der Teutſchen; zu Ravenna fiel der junge Kaiſer Auguſtulus in die Hand des Siegers, und wurde von demſelben in die glücklicheren Verhältniſſe des Privat-Lebens zurück gewieſen. Der entwürdigte und geſchändete Thron, längſt ein gemeiner Stuhl, blieb unbeachtet ſtehen. Das römiſche Volk, ſeiner ſelbſt längſt vergeſſend, dachte nur an des Augenblickes Noth und Luſt; das eitele und widerwärtige Spiel mit dem kaiſerlichen Namen hörte auf, Odovaker, der König der teutſchen Völker [9], beherrſchte Italien von einem Ende bis zum anderen, und der denkende Menſch athmet freier auf, wie entladen von einer ſchweren und drückenden Laſt. Solches geſchah im Jahre vier hundert und ſechs und ſiebenzig nach der Geburt unſeres Herrn.

Die Verhältniſſe der übrigen teutſchen Völker im römiſchen Reiche waren bisher ungewiß und wechſelvoll geweſen. In der That hatten ſie in den Ländern geherrſchet, die von ihnen in Beſitz genommen waren: mit Worten jedoch hatten die römiſchen Kaiſer gewöhnlich den römiſchen Namen zu erhalten und die teutſchen Völker als Glieder des Reiches darzuſtellen geſuchet. Nachdem nun aber der Name des Kaiſers und des Reichs im Abendland aufgehöret hatte, blieb ſelbſt eine Täuſchung nicht mehr möglich.

Britannien war noch nicht in der Gewalt der Teutſchen, und ein langer und blutiger Kampf ſtand ihnen bevor; aber der römiſche Name war vertilgt, und die Erinnerung an das römiſche Reich hing nur an lebloſen Denkmalen. Dieſſeits des Meeres gehorchte alles Land teutſchen Königen. Nur in der Mitte Galliens blieb von den Gothen, den Burgundiern, den Allemannen und den Franken eingeſchloſſen, ein Trumm übrig, in welchem, wie in

einem abgerissenen Gliede, noch zehn Jahre lang einiges römisches Leben fortzuckte. In diesem Lande hatte jener Egidius, der nach Gregor von Tours acht Jahre König der Franken gewesen war, die Verwaltung im Namen des Kaisers ohne Zweifel unter sehr schwierigen Verhältnissen geführet. Nachdem aber der kaiserliche Name verschwunden war, suchte der Sohn des Egidius, Syagrius, das Land zu halten und zu vertheidigen. Gregor von Tours nennt ihn, nicht ungeeignet, König der Römer: denn er war ein unabhängiger Fürst. Sein Sitz soll Soissons gewesen sein; vielleicht aber wird diese Stadt nur genannt, weil bei derselben das Loos fiel, das diesem letzten Theile des weströmischen Reiches bestimmet war. Denn jener Chlodwig, welchen Chilperich mit Basina erzeuget haben soll, verband sich mit dem Könige Ragnachar, seinem Verwandten, und zog im fünften Jahre seiner Regierung gegen den König der Römer. Ein dritter König der Franken, Chararich, war gleichfalls zu Hülfe gerufen; aber derselbe kam mit zweideutigen Entschlüssen, hielt sich in der Entfernung und wartete den Ausgang der Schlacht unthätig ab. Diese Schlacht fiel vor bei Soissons, vier hundert und sechs und achtzig Jahre nach Christi Geburt. Die Franken gewannen einen vollkommenen Sieg und bemächtigten sich der Städte und des Landes bis zur Loire, der Gränze des west-gothischen Reiches. Syagrius entfloh zu Alarich, dem Könige der Gothen, ohne Zweifel in der Hoffnung, diesen durch die Besorgniß vor dem Umgreifen des jungen fränkischen Fürsten aufzuregen zum Kriege. Chlodwig jedoch säumte nicht. Er schickte Gesandte an Alarich und verlangte die Auslieferung seines Feindes. Alarich, zu einem Kriege nicht gerüstet, die Macht der Franken erwägend, überrascht durch ihr Glück, erfüllte das Verlangen. Syagrius ward den Franken übergeben und starb in

ihren Banden. Auf solche Weise gründete Chlodwig die Herrschaft der Franken [10]. Das ganze römische Reich aber war nunmehr in der Gewalt der Teutschen, und die folgende Zeit hat im westlichen Europa kaum Etwas gesehen [11], als eine Welt germanischer Völker und Reiche von eigenthümlicher Art und gemeinschaftlicher Bildung.

Anmerkungen

zum

zweiten Bande.

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Ptolemaei Geograph. II, cap. 11. — Ptolemäus ist mit seinem Germanien für den Geschichtschreiber ein wahres Kreuz. Der schriftstellerische Charakter des Mannes verlanget, daß auf ihn geachtet werde; die Genauigkeit, die sich im Besonderen auch hier zu zeigen scheinet, fordert ihr Recht. Was kann aber der Historiker mit Namen anfangen, an welchen keine Erinnerung hänget? die kein Leben gezeiget, keine That gesehen haben? Seine Welt muß ihm überlassen bleiben. Es ist gut und förderlich für die Geschichte zu erforschen, was der Alte gedacht, gewußt, gesaget hat; aber es ist nicht historisch, auf jede Weise darzuthun, daß der Alte Recht habe. Das Hin- und Herschieben der Wälder und Flüsse, der Inseln und Vorgebirge, der Städte und Völker, wie wenn es Steine wären im Schachbrete, das Martern irgend eines Dorfnamens, um einige Aehnlichkeit heraus zu pressen, bis man Alles dem eigenen System angepasset hat, bringet für die Geschichte keinen Gewinn.

2.

Das war er durch seine großen fürstlichen Eigenschaften und Tugenden, wenn er gleich ein Paar häßliche Fehler hatte. Er war es, wenn er gleich die Christen verfolgte. Aber wie edel war er auch gegen sie! Daß er die ἑταιρείαι, die geheimen Gesellschaften, ungeachtet ihres heiligen Zweckes, nicht dulden wollte, war recht, natürlich, nothwendig; aber er wollte eben so wenig die geheime Angeberei:

nam et pessimi exempli sunt, nec nostri saeculi est. Eben so wenig scharfe Untersuchung: conquirendi non sunt! Plinii Epist. X, 98.

3.

Schon Plinius Trajano — Epist. X, 97 —: multi omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus. — Neque civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est.

4.

Plinius der Jüngere, des Tacitus würdiger Freund, wußte wohl, wie schön die Bestimmung des Geschichtschreibers ist. Equidem beatos puto, quibus Deorum munere datum est, aut facere scribenda, aut scribere legenda. Epist. VI, 16. Dennoch wollte er intacta et nova nicht beschreiben. Graves offensae, levis gratia. Nam in tantis vitiis hominum plura culpanda sunt, quam laudanda u. s. w. Sein anderer Freund, Suetonius, fand einen Ausweg und stellte ein Muster auf für viele Spätere. Die Scriptores Historiae Augustae sind Suetonii in Duodecimo. Flavius Vopiscus giebt selbst — in Probo cap. 2 — die Schriftsteller an, die er sich zum Muster genommen hat. Er will nicht schreiben wie die Sallustii, Livii, Taciti, Trogi, sondern wie Suetonius Tranquillus, Julius Capitolinus, Aelius Lampridius. Was mögen die Kaiser Diocletianus, Constantius, Constantinus, denen man solche Arbeiten zuschrieb, von der Geschichte gedacht haben! Vergl. Censura sex scriptorum historiae Augustae in Heynii opusculis Academicis. Tom. VI, pag. 52.

5.

S. das letzte Capitel des zweiten Buches.

6.

Die Nachweisungen hat Mascou, Geschichte der T. S. 143.

7.

Alles nach Dio Cassius, LXVIII, cap. 6 — 14. Uebrigens S. Mascou.

8.

Ael. Spartianus in Adriano cap. 6. Rex Roxalanorum (Alanorum?) de imminutis stipendiis querebatur. Die Zeitbestimmung fehlet. Da aber Hadrian diese stipendia verringerte, so ist wahrscheinlich, daß Trajan sie bewilliget hatte.

9.

Eutrop. VIII, cap. 3: Trajanus, victa Dacia, ex toto orbe Romano infinitas eo copias hominum transtulerat, ad agros et urbes colendas.

10.

Als Decebal die Völker ringsher — *τοὺς περιχώρους* — gegen die Römer aufzureizen und mit sich zu verbinden suchte, läßt Dio ihn sagen: *ὅτι ἐὰν ἀυτὸν πρόωνται, καὶ ἀυτοὶ κινδυνεύσουσι*, u. s. w.

11.

Auch war es ja schon Cäsar's Plan. Vergl. B. I, S. 654.

Zweites Capitel.

1.

Nachdem Spartianus seine Kenntnisse und Künste gerühmet hat, macht er von ihm folgende spielende, doch nicht unwahre Schilderung, cap. 14: Idem severus, laetus: comis, gravis: lascivus, cunctator: tenax, liberalis: simulator, saevus, clemens, et semper in omnibus varius. Ein Zug verdienet bemerket zu werden: professores omnium artium semper ut doctior risit, contempsit, obtrivit. Er wußte aber auch, warum er doctior omnibus war; nämlich habebat triginta legiones. Vielleicht ruhte auf diesen zugleich die scientia futurorum, deren Hadrian sich rühmte. Ael. Spart. in Ael. Vero cap. 4 u. f.

2.

Ael. Spartian. in Adriano cap. 17: omnes reges muneribus suis vicit.

3.

Das, was Spartianus im 12. Capitel von diesen Werken saget: plurimis locis — stipitibus magnis in modum muralis sepis funditus jactis atque connexis, barbaros separavit — muß allerdings wohl zunächst auf Teutschland bezogen werden, und also wohl auf die s. g. Pfalhecke. Denn von der großen Mauer in Britannien hat er schon, cap. 11, besonders gesprochen.

4.

Spartianus — cap. 12 — saget bloß Germanis regem constituit. Mit ihm aber muß, denke ich, in Verbindung gebracht werden, was Dio Cassius — LXIX, 9 — berichtet. Die s. g. batavische Reiterei

setzte bewaffnet durch die Donau. Als die Barbaren Dieses sahen, geriethen sie in Furcht, und ἐχρῶντο ἀυτῷ (nämlich Hadrian) διαιτητῇ τῶν πρὸς ἀλλήλους διαφορῶν. Da nun die Römer den größten Einfluß auf die Verhältnisse der Quaden und ihrer Nachbaren ausübten, und da, nach einer Münze, deren Mascou, S. 145, Note 4, gedenkt, auch Antoninus Pius den Quaden einen König gesetzet haben soll: so ist wohl an diese zu denken, wenn anders die ganze Sache Beachtung verdienet.

5.

Spartianus und er sind aus Einer Form hervor gegangen.

6.

Et *Germanos* et *Dacos* et multas gentes atque Judaeos *rebellantes* contudit per praesides ac legatos, saget Jul. Capitolinus. cap. 5.

7.

Jul. Capit. cap. 9. Die Tauroscythae hält Mascou für Diejenigen, die in Chersoneso Taurica gewohnet. Diese Chersones hat, da die Hülfe aus Asien — in Pontum — gesendet ward, unstreitig zu der Benennung Veranlassung gegeben; weiter aber darf man Nichts folgern. Es waren Feinde vom Norden her, die man nicht kannte.

8.

Marcus Aurelius, Antonin's Nachfolger, nennet die syrischen Legionen: diffluentes luxuria, et Daphnicis moribus agentes. Und wenn etwa die Graeciani milites sich vorzugsweise an excaldationes gewöhnet hatten, und flores in capite, collo et sinu trugen, so trieben die anderen es gewiß in gleichem Sinn auf andere Weise. Vulcatius Gallicanus in Avidio Cassio cap. 5.

9.

Jul. Capitol. cap. 9. Tantum sane auctoritatis apud ceteras gentes nemo habuit, *quum semper amaverit pacem.* In der That, das war das rechte Mittel in einem Reiche, das auf Krieg und Waffen stand! — Eutropius VIII, 4: — venerabilis non minus, quam *terribilis*, adeo ut barbarorum plurimae nationes — und unter diesen doch wohl auch Teutsche? — depositis armis (für den Augenblick) ad eum controversias suas litesque deferrent, sententiaeque ejus parerent.

10.

Ael. Spartianus hat die Sitten seines Vaters beschrieben, den

Hadrian adoptiret hatte. Die Heiligkeit der Ehen unter den Teutschen hatte auf die großen Herren in Rom keinen Eindruck gemacht. Lectum eminentibus quatuor anaclyteriis fecerat, minuto reticulo undique inclusum, eumque foliis rosae, quibus demptum esset album, replebat, jacensque cum concubinis, velamine de liliis se tegebat, unctis odoribus Persicis. Und seine Gemalin, die sich über ein solches Scandal beklagte, erhielt zur Antwort: uxor dignitatis nomen est, non voluptatis. In Vero cap. 4. Sein Sohn Lucius kam zwar nachher in das Aurelianische Haus. In diesem mochte es derher hergehen, jedoch nicht besser.

11.

Fronto, einer von den Lehrern des Marcus, ermahnte seinen fürstlichen Zögling, synonyme Ausdrücke zu sammeln, seltene Wörter aufzusuchen, schwere Sätze alter Schriftsteller umzustellen, in neuer und zierlicher Weise, wiederum alterthümlich zu schreiben, Gleichnisse und Redefiguren anzubringen. Das sei eine würdige Beschäftigung! Freilich, besonders für einen Herrscher, und am Allermeisten für einen Herrscher in einem solchen Reich! Und Marcus Aurelius hing mit großer Liebe an Fronto und lebte mit ihm in freundlicher Vertraulichkeit. Aus solchen Beschäftigungen erkläret sich z. B. das Verfahren, daß er als Richter sich oft eilf bis zwölf Tage, und sogar die Nacht hindurch, mit Einer Sache beschäftigte. Und er mochte reden, schreiben oder handeln wollen: auch über dem Geringsten brachte er ganze Tage zu. Dio Cassius LXXI, cap. 6.

12.

Marcus Aurelius ist von den Gelehrten zu hoch gestellet. Die Freude über seine Grundsätze der Tugend und seine Liebenswürdigkeit im Privatleben haben nicht selten an der Frage nach den Verhältnissen des Reichs und nach den kaiserlichen Handlungen vorbei geführt. Und doch kann diese Liebenswürdigkeit nicht in Betracht kommen, und jene Grundsätze waren im Wesentlichen allgemeine Lehren der Stoa, die Marcus (ein Kaiser in solcher Zeit!) wie ein fleißiger Schüler zu seiner Ermunterung in der Tugend, zu künftiger Ausübung, zusammen zu tragen und zu verarbeiten suchte. Besser wäre gewesen, wenn die großen Staatsgeschäfte ihm Zeit genug ließen, über diese Staatsgeschäfte zu schreiben, ein rationarium Imperii, Commentarii de Bello Marcomannico, und seinen Sohn zu einem tüchtigen Kaiser zu bilden. — Avidius Cassius nannte ihn, freilich nur im Zorne, *philosopha anicula*, und mit Un-

recht; aber nicht ohne Wahrheit sagte er von ihm (homine sane optimo): Marcus Antoninus philosophatur, et quaerit de clementia, et de animis, et de honesto, et justo, nec sentit pro Republica. Vulcat. Gallic. in Avidio, cap. 14.

18.

Jul. Capitol. in Marco cap. 17. — Eutrop. VIII; 6. — Amm. Marcell. XXX, 5. Merkwürdig genug ist es, daß Ammianus, am Ende des vierten Jahrhundertes, den endlichen Sieg der Römer in diesem Kriege daraus herleitet, quod *nondum* solutioris vitae mollitie sobria vetustas infecta, nec ambitiosis mensis, nec flagitiosis quaestibus inhiabat. Wie arg mag es zu seiner Zeit gewesen sein!

14.

Marcus Aurelius selbst nannte ihn Bellum Germanicum: Jul. Capitol. in Marco cap. 13; und sein Geschichtschreiber nicht minder, z. B. cap. 20 und 22; eben so in Vero cap. 9. Auch Germanicum et Marcomannicum bellum, in Marco cap. 21.

15.

Aurelius Victor hat zwar einen rex Marcomarus, aber in einer unstreitig verdorbenen Stelle: man hat Rex Marcomannorum gelesen. Auch in den Excerpt. de legat. aus Petri Magistri Hist. kommt ein Ballomarius als *βασιλεὺς Μαρκομάνων* vor. Byzant. Histor. Script. Venetiis. Tom. I, pag. 18. Dio Cassius (oder wie sich von selbst versiehet, der Epitomator) hat gleichfalls mehrere Königs-Namen, deren gedacht werden wird.

16.

Amm. Marcell. l. c. Unum spirando vesania gentium dissonarum. — Jul. Capitol. in Marco cap. 22: conspiraverant.

17.

l. c. — — Buri: hi aliique cum Victovalis, Sosibes, Sicobotes u. s. w. Der Anfang des Satzes ist: Omnes Gentes conspiraverant, ut Marcomanni u. s. w. Das hi aliique hat Anstoß erregt, und ich weiß nicht, ob es von mir richtig verstanden ist. Das aber leidet keinen Zweifel: es beginnet bei diesen Worten eine neue Reihe. Zwei Völker-Massen hatten sich gebildet, die eine um die Markmannen, die andere um die Victovalen. Dieses ist es, was Julius sagen will. Der Beweis cap. 14: Profecti sunt ambo imperatores, *Victovalis et Marcomannis cuncta turbantibus.*

18.

Ael. Spartian. in Didio Juliano cap. 1: Chauci, Germaniae populi, qui Albim fluvium accolebant.

19.

Dio Cassius LXXI. cap. 12. Das Ganze nennt er cap. 33. τὰ Σκυθικά. — Orosius Histor. l, VII, 15: omnis pene Germania insurrexerat. — Eutropius VIII, 6, omnis barbaria. In den Excerpt. de legat. ex Petri Magistri Hist. erscheinen auch Langobarden, mit den Markmannen im Bunde. Byzant. Hist. Script. Venetiis. Tom. I, p. 17.

20.

Das scheint aus den Worten Spartian's: Albim accolebant zu folgen. Mascou, der die Stelle, S. 146, Anmerk. 2, citiret, hat: Chauci, Germaniae *Transrhenanae* populi. Aber die beiden Ausgaben der Hist. Aug. Scriptores von Casaubonus und Schrevellius, die mir zur Hand sind, haben das Wort *Transrhenanae* nicht.

21.

„Inzwischen." Weder das Jahr, da die Chatten und Chauken ihre Versuche machten, ist genau zu bestimmen, noch die Zeit, die der Krieg wider sie gedauert hat.

22.

Jul. Capitol. in Marco, cap. 13: Marcomannicum bellum diu *arte* suspensum est. Und, cap. 14, die Teutschen hatten erkläret: nisi reciperentur, bellum inferrent. Das heißt, Rom sollte Land abtreten. Der Grund, der ihnen — Markmannen und Victovalen — als Rechtfertigung dieser Forderung untergeschoben wird, daß sie pulsa e superioribus barbaris fugerant, ist ohne Werth. Sie benahmen sich nicht wie bedrängte Flüchtlinge; und Julius wußte nicht einmal etwas von den Nachbaren.

23.

Jul. Capitol. in Marco, 14: composuerunt omnia, quae ad *munimen* Italiae atque Illyrici pertinebant. Und in Vero cap. 9: 'compositio bello in Pannonia, nachdem er zuvor gesaget, daß die Barbaren um Frieden gebeten hätten. Das ist Alles. Dennoch hat Julius ein so gutes Gewissen, daß er anmerket: de quo bello quid per duces nostros gestum est, in Marci vita *plenissime* disputatum est.

24

Den Vorfall mit den Löwen erzählet Lucian in Pseudomant. (Opera ed. Bourdelotius, Lutet. Paris 1615, pag. 495) so ausführlich, das Orakel selbst anführend, daß doch wohl Etwas an der Sache sein mag. Marcus war geneigt, an Zeichen, Wunder und Wahrsagung zu glauben. Ist aber etwas an derselben, so muß sie wohl in diese Zeit gesetzet werden. Denn Lucianus fährt fort: die Unsrigen erlitten eine große Niederlage und verloren 20,000 Mann. εἶτα προλόυθησε τὰ περὶ Ἀκυλήιαν γενόμενα. Nach Aquileia aber waren die Teutschen bei ihrem ersten Einbruche nicht gekommen. Die Worte des Julius Capitolinus, in Marco cap. 14, Nec parum profuit ista profectio (Imperatorum), *quum Aquileiam usque venissent.* Nam plerique reges — se retraxerunt — gehen auf die Kaiser.

25.

Jul. Capitol. in Marco cap. 17. Zonaras erzählet die Sache vom Pius; irrig, ohne Zweifel, wie Reimarus ad Dion. LXXI, cap. 29, mit Recht bemerkt. Eutropius und Victor stimmen mit Julius.

26.

Das leichtsinnige Volk sagte, als Marcus die Gladiatoren nahm: quod populum sublatis voluptatibus vellet cogere ad philosophiam. Jul. Cap. cap. 23. Uebrigens nannte er, etwas unphilosophisch, die Sclaven *Voluntarii*, cap. 21. Vielleicht aber nannte das Volk sie spottweise mit diesem Namen. Die Gladiatoren hießen *Obsequentes.*

27.

Emit et Germanorum auxilia contra Germanos. Gehet wohl nicht allein auf die Friedensschlüsse mit den einzelnen Völkern.

28.

Auf einer Münze, deren Mascou, S. 148, Anm. 3, gedenkt, erscheinet sogar *Germania subacta.* — Jul. Capit. in Marco cap. 24: Voluit Marcomanniam provinciam, voluit etiam Sarmatiam facere, et fecisset, nisi u. s. w.; cap. 27. et si anno uno superfuisset, provincias ex his fecisset. — Vergl. Dio Cass. LXXI, cap. 33.

29.

Und wohl auch sonderbare: Dio Cassius erzählt — LXXI, 5 — als zu den Merkwürdigkeiten gehörend: der Kaiser habe einen gefangenen Jüngling etwas gefragt. «Ich kann vor Kälte nicht antworten, antwortete er. Willst Du etwas erfahren, so gieb mir ein Kleid, wenn Du eins hast.» Was mag daran merkwürdig sein?

30.

Id. ibid. cap. 22: Et multi nobiles, imo plurimarum gentium, interierunt.

31.

Dio Cass. LXXI, 3. Diese Völker waren πολλοὶ τῶν ὑπὲρ τὸν Ῥῆνον Κελτῶν, sie stehen den Barbaren περὶ τὸν Ἴστρον entgegen, und früher sind Chatten ausdrücklich genannt.

32.

Der Ort dieser berühmten Schlacht läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben, so wenig als das Jahr, da sie Statt fand. Wahrscheinlich war es im J. 174; und nach Orosius — VII, cap. 15 — im Lande der Quaden. Dafür möchte auch der Ausdruck in den εἰς ἑαυτόν am Ende des ersten Buches: τὰ ἐν Κουάδοις πρὸς τῷ Γρανούᾳ, zeugen.

33.

Zu leugnen ist nicht: der Jupiter pluvius, der sich, nach Mascou's glücklichem Ausdruck, „auf der fürtrefflichen Säule mit präsentiret," nimmt sich recht artig aus. Wie, wenn der Künstler ihn eben deßwegen präsentiret hätte? Dio Cassius war freilich ein Zeitgenosse. Wissen wir denn aber, was Dio eigentlich gesaget hat? Auch war er, wie schon bemerkt ist, ein höchst abergläubischer Mann. Wollte man den Skepticismus weit treiben, so könnte man sogar die Frage aufstellen: ob nicht vielleicht die Laune des Künstlers, den Jupiter pluvius mit zu präsentiren, Veranlassung zu der ganzen Sage gegeben habe?

34.

Das Wunderbare in dem Vorgange haben die Heiden angenommen, wie die Christen. Der Kaiser selbst, abgesehen von dem berühmten, aber ohne Zweifel untergeschobenen Briefe, scheinet selbst Glück und Göttergunst in seinem Kriege mit den Quaden anerkannt zu haben. Jene angeführten Worte: τὰ ἐν Κουάδοις πρὸς τῷ Γρανούᾳ, scheinen keineswegs eine Unterschrift zu sein und nicht zu beweisen, daß der Kaiser dieses Buch im Lande der Quaden aufgeschrieben habe; sondern sie sollen den Beweis geben zu der unmittelbar vorhergehenden Behauptung; aber der Satz ist nicht vollständig. Sie heißen: „das, was sich bei den Quaden am Granua ereignete" — nämlich zeugt dafür. Der Umstand, daß nicht alle Handschriften mit diesen Worten schließen, scheinet diese Meinung zu bestätigen. Wäre sie aber richtig, so würde sie auch beweisen, daß M. Aurelius den glücklichen Ausgang

nicht von dem Gotte der Christen hergeleitet habe. — Julius Capit. in Marco cap. 24, schreibet das Gewitter den Bitten des Kaisers zu. Aber der Blitz fiel nur contra hostium machinamenta. Dio Cassius, LXXI, 8, 9, 10, gedenket des Aegyptischen μάγος. Xiphilinus ist aber sehr böse auf ihn, und meint, er habe absichtlich — οἶμαι δὲ τὸ πλέον ἑκών — gelogen. Siehe übrigens Reimarus ad h. l. und die Nachweisungen, und die Kirchenhistoriker.

35.

Dio Cass. LXXI, 11: ὅτι μὲν κατὰ γένη, ὅτι δὲ καὶ κατὰ ἔθνη ἐπρεσβεύσαντο.

36.

Dio nennet sie nicht. Πολλοί; und damit gut. Ihr Anführer war, nach ihm, Battarius, ein Knabe von zwölf Jahren. Der Mann, der Dacien bedrohete, wird Tarbus genannt, δυνάστης πλησιόχωρος.

37.

So Dio l. c. Jul. Capitol. in Marco cap. 24: *Infinitos* ex gentibus in Romano solo collocavit.

38.

Dio Cass. LXXX, cap. 12. Die Astinger ließen Weiber und Kinder bei Clemens, den Niemand kennet, der aber wahrscheinlich Präfect von Dacien war. Sie zogen nach dem Lande der Kostuboken. — Der Name Dankrieger (Δάγκριγοι) ist ohne Zweifel auffallend, wenn man sich an die Sächsischen Thane in Britannien erinnert.

39.

Dio Cass. ib. Sie scheinen die Römer, die von Paternus angeführet wurden, überfallen zu haben. Ihr eigenes Schicksal hat Dio nur in dem Worte ἀπώλοντο.

40.

Von den Jazygen saget Dio ausdrücklich — LXXI, 16 — daß sie ihren König Banadaspas in Fesseln geleget hatten, ὅτι διεκηρυκεύσατο αὐτῷ, dem Antonin. Zantikus war gewählet.

41.

Wenigstens waren die Verträge gleich. Dio C. l. c.

42.

So, denke ich, sind die Worte: τό, τε ἥμισυ τῆς χώρας τῆς μεθορίας ἀνῆκεν — Dio Cass. LXXI, 15 — zu verstehen. Seit Marobod's Ausgang mochten die Römer die Gegend längs des linken Do-

nau-Ufers im Besitze behalten haben; jetzt mußten sie Alles aufgeben, bis auf den schmalen Strich.

43.

Dio Cass. LXXI, cap. 19: ὡς που ἕκαστοι αὐτῶν ἢ πολιτείαν, ἢ ἀτέλειαν, ἢ ἀΐδιον, ἢ καὶ πρὸς χρόνον τινὰ ἄνεσιν τοῦ φόρου λαβεῖν, ἢ καὶ τὴν τροφὴν ἀθάνατον ἔχειν ἄξιοι ἦσαν. Das heißt zu Teutsch: so wie sie es ihm mit ihren Waffen abzuzwingen wüßten!

44.

Die letzte Meinung war allgemein. In Faustina's Charakter und in den Sitten der Zeit lieget Nichts, was widerspräche. Die Briefe, die Vulcatius Gallicanus in Avidio cap. 9 und 10 von ihr anführet, beweisen wenig. Gelang das Unternehmen, so konnten solche Briefe nicht schaden; mißlang es, so konnten sie nutzen.

45.

Jul. Capitol. in Marco cap. 25: Romae turbae etiam fuerunt.

46.

ὁ τλήμων πόλεμος. Dio Cass. LXXI, cap. 22.

47.

Dio Cass. LXXI, cap. 20. Er scheinet diese Vorfälle schon in die Zeit zu setzen, da der Kaiser noch an der Donau war. Die sonderbare Nachricht, die er hinzufüget, daß die Quäden zu den Semnonen hätten auswandern wollen, und daß die Römer sie an der Ausführung dieses Entschlusses verhindert hätten, widerspricht allen Verhältnissen. Vergl. oben Anmerk. 22. Die Angabe ist jedoch in sofern merkwürdig, als sie beweiset, daß die alten Schriftsteller von einem Andringen entfernter Völker aus Norden her Nichts wissen, und daß sie die südlichen eben so leicht rückwärts gehen lassen, als die nördlichen vorwärts.

48.

Dio Cass. LXXI, cap. 32. Er gab Jedem 200 Drachmen, mehr als je ein Kaiser gegeben hatte. Vorher hatte Marcus Nichts gehabt.

49.

Jul. Capitol. in Pertinace cap. 2. — Dio Cass. l. c. — Herodiani Histor. I, cap. 2 u. 4.

50.

Aelius Lampridius in Commodo cap. 1, ist zweifelhaft, woher

er die Schlechtigkeit des Commodus leiten ſoll. Tantum valet aut ingenii vis, ſagt er, aut eorum qui in aula institutores habentur. Dio Caſſius aber, der es am beſten wiſſen konnte, ſagt — LXXII, cap. 1, — er ſei von Natur ἄκακος geweſen, wie nur irgend ein Menſch, und die Verführung von denen, die um ihn waren (τοῖς συνοῦσι) habe ihn ſchlecht gemacht.

51.

Nach Herodianus — I, cap. 5 — ſah er ſich an als geborenen Autokrator.

52.

Herodianus l. c. Die Ermahnung des Vaters hat Jul. Capitol. in Marco cap. 28: petiit ab eo, ut belli reliquias non contemneret.

53.

Ael. Lamprid. in Commodo cap. 3. Der Ausdruck iſt: bellum, quod pater pene confecerat, *regibus hostium addictus*, remisit, ac Romam reversus est. Andere leſen: *legibus hostium addictus*. Es wird aber nicht beſſer.

54.

Herodian I, cap. 6. Πάντα ἐδίδου τὰ αἰτούμενα.

Drittes Capitel.

1.

Γερμανικὸς Μέγιστος, Dio Cass. LXXII, cap. 15. Fortan ein beliebter Titel! Dio, ſelbſt Senator, konnte es freilich wiſſen, daß Commodus dieſen Titel, unter anderen eben ſo abgeſchmackten, in ſeinem Schreiben an den Senat gebraucht habe. Herodianus, Hist. I, cap. 15, erzählet dagegen: auf die Baſis der Statue, auf die er ſeinen Kopf ſtellen ließ, habe er die gewöhnlichen kaiſerlichen und väterlichen Namen geſetzt, aber an Statt: Germanicus, habe er geſetzet: Beſieger von 1000 Gladiatoren.

2.

Dio Cass. LXXII, cap. 8. — Ael. Lamp. in Commodo cap. 13. — Jul. Capit. in Albino cap. 6.

3.

S. den Schluß des 1. Capitels in dieſem Buch und das zweite Capitel durchweg.

4.

Vergl. die Anmerkung 17 zum vorigen Capitel.

5.

Freilich hat Dio Cassius neben den Jazygen auch die Burier und Vandalen, also auch teutsche Völker, die nicht von teutschen Völkern bekrieget werden sollten. Aber wer vermag den Wechsel der Stellungen und Verbindungen zu übersehen und zu würdigen, nachdem ein Mal Trennungen Statt gefunden hatten!

6.

Die Behauptungen, Bemerkungen und Ansichten, die hier ausgesprochen sind, ruhen auf dem vorhergehenden zweiten Capitel. Was nicht gerechtfertigt ist, wird im Fortgange seine Rechtfertigung erhalten.

7.

Die Beweise sind gegeben. — Ein Irrthum führet zu dem zweiten. Indem man voraussetzete, daß von Norden und Osten her Völker nach Süden und Westen vorgedrungen seien, war nöthig anzunehmen, der Norden (und Osten) sei fruchtbarer gewesen, und habe mehr Menschen erzeugt, als der Süden (und Westen), wenigstens im Verhältnisse zu den Lebensmitteln. Aber wodurch wird diese Annahme begründet? doch nicht durch die Autorität des Jornandes, und Pauls, Warnefried's Sohnes? Welches Naturgesetz kann sie rechtfertigen? Und sonderbar: von der einen Seite nimmt man an: die bekannten teutschen Völker haben von den Römern Land gefordert zu Wohnsitzen und haben schwere Kriege geführt, um sie zu erhalten; und von der anderen: eben diese Völker haben die Wohnsitze, die sie wirklich hatten, entweder freiwillig mit fern her kommenden Völkern getheilt, oder sie doch nicht gegen dieselben vertheidiget!

8.

Sind wir denn so genau in den Ausdrücken? und rechnen wir denn nicht auf das Mitwissen der Leser? Wir sagen: die Völkerschlacht bei Leipzig; Heeren nennet den Zug Napoleons nach Moskau, im Jahr 1812, einen Völkersturm. Was berechtigt uns anzunehmen, die Schriftsteller, aus welchen wir die Geschichte der Teutschen im zweiten, dritten, vierten, fünften und sechsten Jahrhunderte kennen, die gewöhnlich Fremdlinge, die größtes Theiles höchst elend waren, seien so genau und bestimmt gewesen in ihren

Ausdrücken, daß man auf ihr Wort auch das Unglaubliche glauben, vertheidigen und zu rechtfertigen suchen müsse? Wäre z. B. der Name der Sachsen gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts eben so wieder in Dunkelheit versunken, wie er sich aus Dunkelheit hervor gehoben hatte: würden wir nicht, bei dieser Weise, behaupten: die Gens Saxonum sei mit Hengist und Horsa auf einigen Schiffen nach Britannien hinüber gegangen? Warum aber sollte es anders sein mit Langobarden, Vandalen, Burgundionen? Gewiß: oft waren nur wenige tausend Mann von einem Volk, ausgezogen in geordneter Weise aus ihren Gauen, mit den Römern im Kampfe, wo man eine Gens, ein ganzes Volk, zu erblicken glaubt! Und die Schriftsteller sprechen nicht einmal immer von Völkern und Nationen: sie nennen meistens nur den Namen, Langobarden, Vandalen, wie sie den Namen Römer nennen. Wenn wir nun sagen: die Engländer, Niederländer und Preußen haben die Franzosen bei Waterloo geschlagen: wollen wir damit ausdrücken, die Völker seien zu dieser Schlacht gewandert? Ja, die Schriftsteller gebrauchen selbst das Wort Heer, exercitus, στρατός, wo wir Völker wandern lassen; z. B. von einer der stärksten s. g. Wanderungen, von dem Zuge der Westgothen, saget Procopius de Bello Vandal. l. I, cap. 2: ὁ δὲ Οὐισιγόθων στρατὸς, ἡγουμένου ὀφίσι Ἀδαούλφου, ἐπὶ Γαλλίας ἐχώρησαν. Endlich wissen auch die alten Schriftsteller gar wohl, daß die Frauen und Mütter zu Hause geblieben sind. So saget z. B. Claud. Mamertinus in Panegyr. Maximiano dicto, cap. 5: Cuncti Chaibones, Eralique — (locis ultimi) — tanta internecione caesi interfectique sunt, ut exstinctos eos *relictis domi conjugibus ac matribus* non perfugus aliquis e proelio, sed victoriae tuae gloria nuntiaret.

9.

Flav. Vopiscus Syrac. in Proculo, cap. 13.

10.

Salvianus Massil. de Gubernatione Dei, L. IV, Parisiis, 1580, pag 126. Si — nicht einmal bestimmt — pejeret Francus, quid novi faceret? qui perjurium ipsum sermonis genus putat esse, non criminis. Et quid mirum, si hoc barbari ita credunt, qui legem et Deum nesciunt. — L. VII, pag. 248: Gothorum gens perfida, sed pudica est: Alamannorum impudica, sed minus perfida: Franci mendaces, sed hospitales: Saxones crudelitate efferi, sed castitate mirandi.

11.

Procopius de bello Gothico l. II, cap. 25, Byzant. Histor. Script. Venetiis, 1729, Tom. II, pag. 97: ἔστι γὰρ ἔθνος τοῦτο (τῶν Φραγγῶν) τὰ ἐς πίστιν ὀφαλερωτάτων ἀνθρώπων ἁπάντων. Beziehet sich auf die Einmischung der Franken in die Kriege der Gothen und Byzantiner über Italien.

12.

Byzant. Hist. Script. Tom. III pag. 10.

13.

Ich meine die berühmte Streitart der Franken mit dem Widerhaken, Angon genannt, oder Franziska, und die Sahs der Sachsen.

14.

Und die Urenkel nicht der Enkel; Wir, die Teutschen im neunzehnten Jahrhunderte, nicht der Teutschen im dritten, vierten, siebenten. So weit war es mit unserem patriotischen Eifer gekommen, daß wir gern der Geschichte Gewalt angethan hätten, um die Franken von den Gründern unseres Volks, auf die wir stolz zurück blickten, zu trennen, um für unsere Nachbaren einen Keim von ursprünglicher Giftigkeit in dieselben hinein zu legen, der dann, gehegt und gepflegt, üppig aufgegangen sein sollte! Großer Gott, nicht aller Eifer ist heilig, und nicht Jeder ist ein Gerechter, der Dir danket, weil er nicht ist wie andere Leute!

15.

Excerpta de legat. ex Hist. Petri Magistri, Byzant. Hist. Script. Tom. I. pag. 18. Unmittelbar vorher ist von Marcus die Rede.

16.

Spartianus in Caracallo, cap. 10, vergl. mit cap. 5. Die Gotti oder Getae wurden geschlagen tumultuariis proeliis. — Deßwegen meinte Helvius Pertinax, er könne sich auch Geticus Maximus nennen, anspielend auf die Ermordung des Geta, den Niemand bei Todesstrafe nennen durfte.

17.

Wie der Name nach Scandinavien hinüber gekommen ist, lasse ich auf sich beruhen. Das aber glaube ich nicht, daß zwischen den Gothen in Schweden und den Gothen, von welchen hier die Rede ist, ein näherer Zusammenhang Statt gefunden habe, als der Zusammenhang, den die gemeinsame germanische Natur erzeugte. Geschichtlich nachzuweisen ist er wenigstens nicht, und im Jornandes sollte ihn

Niemand ſuchen. Der Name kommt in ſehr verſchiedenen Formen vor, die kaum Etwas mit einander gemein haben: Gothones, Gotones, Guttones, Gythones, Gothi, Gotthi, Gotti, welchen einige Gelehrte noch ſogar Cotini, Cossini und Boutones beigefüget haben, als wären auch ſie immer daſſelbe Wort. Erſt die Schriftſprache hat eine Gleichheit derſelben hervorgebracht. Wie kann man nun wiſſen, ob das Wort, von den Menſchen in Schweden gebraucht, urſprünglich eben ſo gelautet habe, wie das Wort, das bei den Teutſchen gefunden ward? Und wenn die Benennung eine allgemeine Bedeutung hatte: warum hätten ihn nicht zwei ganz verſchiedene Völker führen können? Ich dächte, der Name der galliſchen Gothini wäre von den teutſchen Gothi nicht verſchiedener, als Guttones oder Gythones von Gothi? von den Cottini und Cossini nicht einmal zu ſprechen.

18.

S. Anmerkung 16. Procopius de B. Vandalico l. I. cap. 2. Hist. Byzant. Script. Tom. I, pag. 345, ſaget freilich: *Πάλαι μέν τοι Σαυρομάται καὶ Μελάγχλαινοι ὠνομάζοντο* u. ſ. w. Der Fortgang der Geſchichte wird mehr Beweiſe liefern.

19.

Sciri und Hirri hat zwar ſchon Plinius — Nat. Hist. IV, 27 — aber Gott weiß, wie er zu ihnen gekommen iſt. Außer ihm kennet kein Schriftſteller Sciren und Hirren, bis auf Attila's Zeiten.

20.

Die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft hat ja auch den Namen von einem ſehr kleinen Canton. Der rheiniſche Bund, gewiß von anderer Art, erſtreckte ſich bis zur ruſſiſchen Gränze.

21.

L. c. Sie ſcheinen mir, ſagt er, *ἐξ ἑνὸς μὲν εἶναι ἅπαντας τὸ παλαιὸν ἔθνους.*

22.

Jornand. de rebus Get. cap. 5: nos potius lectioni credimus, quam fabulis anilibus consentimus.

23.

In dem Vorworte. Quorum (der 12 Bücher Caſſiodor's) quamvis verba non recolo, sensus tamen, et res actas credo me integre tenere. Das ginge noch an. Aber: Ad quos nonnulla ex historiis Graecis, ac Latinis *addidi convenientia, initium, finem*que, et

plura in medio *mea dictione permiscens.* Das ist der Jammer! Uebrigens beruft er sich auch auf frühere Schriftsteller, wie Dexippus und Ablavius, und am Schlusse seines Büchleins setzt er bescheiden und mit ruhigem Gewissen hinzu: Haec qui legis, scito me veterum secutum scripta, ex eorum spatiosis pratis paucos flores collegisse, unde inquirenti pro captu ingenii mei coronam contexerem.

24.

Vom vierten bis zum dreizehnten Capitel. Vielen seiner Angaben setzt er indeß ein *dicitur* bei oder ein ähnliches Wort.

25.

Wandalos jam tunc subjugantes, suis applicuere (oder appellavere) victoriis.

26.

Grandivumque patrem Geticis qui praesidet arvis.

27.

Armeniosque arcus Geticis intendere nervis.

28.

Bellagines, oder, wie es wohl heißen sollte, Belagines. Man hat: Wohlbehagen daraus gemacht, gegen alle Regeln der gothischen Sprache.

29.

So im Zusammenhange! Die Worte sind: Fusco que duce extincto divitias de castris militum despóliant, *magnaque potiti* per loca *victoria*, *jam* proceres suos, quasi *qui fortuna* — oder wie Andere wollen, quorum quasi fortuna — *vincebant*, non puros homines, sed Semideos, id est *Anses* vocavere (cap. 13). Man hat aus dieser Stelle bald zu zeigen gesuchet, daß die Gothen auch Asen gehabt hätten, denn Anses sollen Asen gewesen sein, bald, daß dem Königsgeschlecht oder den vornehmen Geschlechtern der Gothen ein höherer als menschlicher Ursprung gegeben wäre. Es ist nicht nöthig, gegen diese Ansicht zu streiten, da sie nur durch Losreißung der Worte: proceres suos Semideos i. e. Anses vocavere aus ihrer Verbindung, begründet werden kann. Erst nach dem Siege über den Fuscus nannten die Gothen ihre proceres Hänse, welches Wort, große Männer, gewaltige Männer bedeutend, von dem ehrlichen Jornandes für seine italischen Leser durch Semideos erkläret wird. Hierauf verspricht er eine *Genealogia* dieser Anses zu geben. Es folgt aber nur das Verzeichniß Eines Geschlechts; und dieses gehet nicht hoch hinauf, und ist

doch nur ut ipsi. — nämlich Anses, oder, wenn man sehr billig sein will, Gothi — *suis fabulis* ferunt. Gapt zeugte Hamal, Hamal zeugte Augis, Augis zeugte Amala (a quo *et* origo Amalorum decurrit) Amala zeugte Isarna, Isarna zeugte Ostrogotha. Dieser war erst König, als Philippus Kaiser war (cap. 16); und Philipp wurde Kaiser im Jahre 244. — Uebrigens siehet man, daß Jornandes, wie er die Ansen nach ihren Thaten benennet, so das berühmte Geschlecht der Amaler einfach von einem Könige Amala herleitet. Man kann aber auch weiter gehen. Im Sanserit heißt Amala ohne Mal, ohne Makel, unbefleckt. Schlegel's indische Bibliothek B. I, S. 2. — Vergl. Band I, S. 743.

30.

Man spricht von einer Stammsage der Gothen. Gewiß ist auch, den Anfang seiner Mähr hat Jornandes nicht aus griechischen oder römischen Schriftstellern, auch schwerlich aus seinem Schulunterrichte genommen. Folgt aber daraus, daß das, was dieser Mann vorbringt, eine Sage im gothischen Volke gewesen sei? Sein Ausdruck — cap. 47 — *majorum* sequens dicta revolvi u. s. w. beweiset Nichts. Die majores sind bei ihm keinesweges Gothen, und die dicta keine Stammsage. Die Worte heißen nichts Anderes, als, wie er sich sonst — z. B. cap. 24 — ausdrückt, ut refert antiquitas. Sie bezeichnen Alles, was vor ihm gewesen war; er hat es nicht erlebt, er hat es gehöret. Den Beweis giebt das 4. Capitel, in welchem die majores nicht nur priscis eorum carminibus entgegen gesetzet werden, sondern in welchem auch Josephus zu den majores gerechnet wird. Aber vielleicht haben diese prisca carmina die Dinge enthalten, die er erzählet? Nach Jornandes Worten scheinen sie, diese Carmina, sich nur auf die Eroberung des Theiles von Scythien, quae Pontico mari vicina est, bezogen zu haben, höchstens auf die Wanderung aus Scanzia. Und gesetzet, sie haben dieselben enthalten: folget daraus, daß in dieser Sage irgend eine geschichtliche Wahrheit gewesen sei?

31.

Dio Cassius XXVII, cap. 13, 14 und 15: Ἀλαμβαννοι. Die Stelle, ein Auszug des Peirescius, ist unverkennbar verstümmelt, wie auch Reimarus angemerket hat. Was sogleich nach Herodian erzählet wird: IV, cap. 7. Uebrigens schreibe ich Allemannen, wie ich Trierer geschrieben habe, um nicht zu affectiren.

32.

Wegen der Markmannen, Vandalen und Quaden: Dio l. c.,

cap. 20. Gegen die Letzten scheint ein großer Frevel verübet zu sein. Ihr König hieß Gajobomar. Caracalla hatte ihn und den anderen Fürsten aus dem königlichen Hause wahrscheinlich nach Carnuntum gelocket, wo er sich aufhielt. — Uebrigens bleibet bei Dio die Rache der Allemannen nicht aus. Er lässet nämlich — cap. 15 — den Kaiser Caracalla wahnsinnig werden durch die Zaubergesänge der Feinde. Und die Alambannen, sagt er, erklärten, daß sie Zaubereien angewendet hätten, ihn rasend zu machen. Etwas Wortheilhafteres konnten sie nicht sagen, wenn man ihnen anders glaubte.

33.

Spartian. in Caracalla cap. 5: *circa* Rhetiam non paucos Barbaros interemit. Id. ibid. cap. 10: Alemannorum gentem devicerat. — Vopiscus in Proculo. — Aurel. Victor: gens populosa, ex equo *mirifice* pugnans. Aus diesem letzten Zusatze hat Gatterer gefolgert: die Allemannen seien die alten Xenchterer, weil diese, nach Cäsar und Tacitus, vortreffliche Reiter waren.

34.

Spartianus l. c. Germanici et Alemannici nomen adscripsit.

35.

Agathias Scholast. de imperio et reb. gest. Justiniani Imp. — Byzant. Hist. Script. Tom. III, pag. 13 —: *οἱ δὲ Ἀλαμανοὶ ξυνήλιδές εἰσιν ἄνθρωποι καὶ μιγάδες, καὶ τοῦτο δύνανται αὐτοῖς ἡ ἐπωνυμία.* — Schon Strabo — Lib. IV — führt einen Asinius an, der auch über Teutschland, über den Rhein wenigstens, geschrieben und die Länge dieses Stromes zu bestimmen gesuchet hatte. Cluver — Germania ant. Lib. III, pag. 9 — hält diesen *Ἀσίνιος* mit dem *Ἀσίνιος Κάδρατος* des Agathias für Eine Person, und schließet daraus, daß die Allemannen schon zu Strabo's Zeit unter diesem Namen vorhanden gewesen seien. Es gab aber mehrere Asinius, und ein Quadratus lebte zur Zeit des Philippus Arabs.

36.

Johannes Müller ist für Almende. Wachter, Adelung u. A. haben Alemannen von dem gallischen Worte Elmyn, ein Fremdling, ableiten wollen, weil Tacitus bemerket hat, es seien Gallier in das Zehntland eingewandert. Aber nicht die Menschen, die im Zehntland waren, hießen Allemannen, sondern die Menschen, die in dasselbe eindrangen, es zu erobern suchten, und es wirklich eroberten.

Was innerhalb der römischen Befestigungslinie lag, gehörte zum römischen Reiche, war sinus imperii, und die Bewohner waren römische Unterthanen; die Allemannen aber waren keine Rebellen, sondern Feinde, nicht einmal zu erwähnen, daß ihre Sprache, ihre Verfassung und ihre Gesetze unwiderleglich beweisen, daß sie so vollkommen Teutsche waren, als irgend ein anderes Volk. Möser und viele Andere sind der Meinung gewesen, der Name Alemannen sei nur die härtere Aussprache des Namens Germanen, nach südlicher Mund-Art. Es ist aber schwer zu begreifen, wie der Name Germanen, nachdem er fast vier hundert Jahre den südlichen teutschen Völkern eben sowohl, als den nördlichen beigeleget war, nun auf ein Mal eine so ganz verschiedene Aussprache erhalten haben sollte, daß ein Römer sich versuchet fühlen konnte, ihn für einen neuen Namen zu halten und ihn als solchen zu erklären.

37.

Vopiscus l. c. Alemanni, qui tunc adhuc — zur Zeit des Probus — Germani vocabantur. Der Name kam nur allmählig auf. Noch Ammianus Marcellinus nennet die Allemannen abwechselnd Germanen. S. unten die Zeit vom J. 340 an. Das spricht auch gegen Möser's Meinung.

38.

Die Charte hat keinen anderen Zweck, als den Heerführern die Marschroute anzugeben, und die Entfernung der Oerter. Sie enthält nur die Etappen, und deutet Berge, Meer und Flüsse kaum an, wenig bekümmert um Abend und um Morgen.

39.

Leider habe ich Mannert's Ausgabe der tabula noch nicht gesehen und nicht seine neue Abhandlung. Seine frühere Meinung aber — Geographie III, S. 212 —, nach welcher die Charte im Anfange des dritten Jahrhunderts entworfen ist, ließe sich leicht bestreiten. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß die Römer in allen Ländern, die sie in Besitz nahmen und in welchen sie Wege anlegten, die Etappen-Straße aufgezeichnet haben; und darum auch wahrscheinlich, daß sie schon zur Zeit des Kaisers Augustus in Gallien, in Rhätien, Vindelicien u. s. w. solche Aufzeichnungen gemacht haben. Die Grundlage der Peutingerischen Tafel mag also viel älter sein, als Mannert annimmt; aber ohne Zweifel haben die späteren Abschriften Zusätze und Veränderungen erhalten; es mögen auch spätere Ergänzungen und Veränderungen in

ein älteres Exemplar eingetragen sein. Aus welcher Zeit aber ist dieses Exemplar, das wir haben? Es kommen Angaben in demselben vor, die alle Zeitbestimmung unmöglich machen.

40.

Die Charte endiget mit dem Rhein, und hat nur das diesseitige Ufer, weil sie es nöthig hatte für den Fluß. Der Zeichner hat in den äußersten nördlichen Winkel nicht darum einige Namen zusammen geschoben, weil die Völker dort wohnten, sondern nur, weil er einen Finger breit Raum hatte, und für das große *Francia*, weiter hinauf, den Raum sparen wollte. Indeß mochte ihm einfallen, daß doch jene Völker auch Franken seien. Deßwegen schrieb er unter dieselben: qui et Franci. Denn dieses Wort gehet wohl nicht bloß auf die Chamavi, sondern auch auf die übrigen Namen. Aus einer solchen Charte kann ich daher unmöglich mit Mannert die Ueberzeugung gewinnen: „daß große Revolutionen im zweiten Jahrhundert auf der Westseite Teutschlands sich ereignet haben."

41.

Dio Cass. LXXVII, cap. 14: *Κέννοι, Κελτικὸν ἔθνος.* In Xiphilin's Auszügen kommet der Name Chatten nicht vor. An Statt: *τούτων* (*Κέννων*) *ὃν αἱ γυναῖκες*, hat aber Peirescius *τῶν Χάττων*. S. Reimarus ad h. l.

42.

Von den Denkmälern: Wenck's Hessische Landesgeschichte, B. I, S. 15. — Spartianus in Carac. cap. 5: Et quum Germanos subegisset, Germanicum se appellavit, vel joco (wegen der Ermordung des leiblichen Bruders) vel serio, ut erat stultus et demens. Als unverdienten, staatsrechtlichen Ehrentitel freilich Germanici nomen patre vivo fuerat consecutus. cap. 6.

43.

Vopiscus in Aurel. cap. 7. — Eumenius, in Panegyrico ad Constantinum, spricht von intimis Franciae *nationibus*. — Juliani Opera ex ed. Spanhemii pag. 32 und 56. Vergl. unten das neunte Capitel und Anmerk. 9 zu demselben. — Agathias Schol., Byz. Hist. Script. Tom. III, pag. 10. — Procopius de B. Gothico, Lib. I, cap. 12. — Beat. Hieronymus in vita Hilarion: inter Saxones et Alemannos — apud Historicos Germania, nunc vero Francia. — Ammianus Marcell. XX, cap. 10: regio Francorum, quos Attuarios vocant. — Gregor. Turon. Histor. Francorum II, cap. 9. Es wird

ein Krieg geführet zwischen den Franken und Römern, beginnend unter dem Usurpator Maximus und fortgehend unter Valentinian II. Der Vormund des Letzten, Arbogast, gleichfalls von Geburt ein Franke, ratus tuto omnes Franciae recessus penetrandos urendosque .... Collecto ergo exercitu, transgressus Rhenum, Bricteros, ripae proximos, pagum etiam, quem Chamavi incolunt depopulatus est, nullo unquam occursante nisi quod pauci ex Ampsivariis et Chattis in — jugis apparuere. Aus Claudianus und Sidonius, später die Beweise.

44.

In der Vorrede zur Lex salica heißt es zwar: haec est gens, *quae* fortis dum esset et robore valida, *Romanorum jugum durissimum de suis cervicibus excussit pugnando.* Aber, wer hat diese Vorrede geschrieben? Sie ist ohne Zweifel nicht alt; und unmöglich können sich diese Worte, bei der Unwissenheit der Franken über ihre Vorzeit, auf Armin und seine Genossen beziehen.

45.

Gregorii Turon. Hist. Francorum II, cap. 9. Der ehrwürdige Bischof beruset sich wegen der Wanderung der Franken aus Pannonien her auf das Zeugniß von Vielen (tradunt multi). Sein Thoringia muß wohl, wie auch Handschriften haben, Tongria oder Toxandria sein, oder es ist Nichts. Denn dehinc (von den Ufern des Rheines) transacto Rheno, Thoringiam transmeasse. Der Zusatz, der gleichfalls vorkommt (z. B. in vita Sigeberti III, init.) Thoringia, Germanorum provincia, stehet nicht entgegen. — Der Geograph von Ravenna — Anonymus Ravennas de Geographia, I, cap. 11 — hat noch: in patria Albis per multos annos Francorum linea remorata est; und hat dadurch auch das Seinige zu der Verwirrung beigetragen! — Uebrigens nicht unmerkwürdig: creaverunt super se, juxta pagos vel civitates, reges crinitos, de prima, et, *ut ita dicam, nobiliori suorum familia.* Nämlich jeder Gau.

46.

Chlodwig heißet bei Gregor von Tours Sicamber. Regnum Sigambrorum noch im zwölften Jahrhundert. Eccard, Francia orient. I, S. 619.

47.

Diese Mähr findet sich in den Gestis regum Francorum, bei Fredegar, bei dem Mönche Rorico, bei Aimoinus, u. A.

48.

Sie ist auch hin und wieder etwas verständiger gemacht; z. B. von Hincmar im Leben des heiligen Remigius. Hincmar lässet den Imperator Valentinianus nicht in illo tempore leben; sondern die Franken leben in Sicambria multis annis *usque ad tempora* Valentiniani Imp. Er lässet sie hier schon unter regibus crinitis juxta morem gentis subinde succedentibus stehen, und durch Turingiam regionem Germaniae nach Belgien ziehen. Hincmar hatte mehr geographische und geschichtliche Kenntnisse. Du Chesne Hist. Franc. Script. Tom. I, pag. 524. — Selbst Otto von Freisingen hat die Sage, Chronicon I, cap. 25.

49.

Gens — auctore Deo condita.

50.

Trittheim! — Struve: de doct. Impost. hat Recht. Ich glaube mit Leibnitz gar nicht, daß ein Werk unter dem Namen Hunibalt's, und wäre es auch erst im dreizehnten Jahrhundert angefertiget, vorhanden ist. S. Leibnitius de origine Francorum, init. s. n. III.

51.

Libanius *εἰς τοὺς Αὐτοκράτορας Κωνστάντα καὶ Κωνστάντιον λόγος βασιλικὸς* — ed. Reiske, Tom. III, pag 317. Weil nämlich dieses celtische Volk (*γένος*) *οὕτως εὖ πεφραγμένον πρὸς τὰ τῶν πολέμων ἔργα* war, so wurden sie *Φράκτοι* genannt; und daraus haben Viele *Φραγκοί* gemacht. Wie er sich übrigens ihre Wohnsitze — *ὑπὲρ Ῥῆνον ποταμὸν, ἐπ' αὐτὸν ὠκεανὸν κἀθῆριον* — gedacht hat, mag Gott wissen. Der Ocean hilft überall aus.

52.

Cluver ist, denke ich, — Germ. ant. III, pag. 85 — der Erste, der Frank für gleichbedeutend mit frei erkläret hat. Gibbon und Möser haben diese Meinung alsdann recht in Umlauf und Aufnahme gebracht. Aber schon das Beispiel, das sie, und ihnen nach so Viele, angeführet haben, daß man nämlich zu sagen pfleget: frank und frei, beweiset hinlänglich, daß frank eine andere Bedeutung hat, als frei. Das andere Beispiel: freie Franken, beweiset dasselbe. — Pfister hat seine Zuflucht zur Framea genommen, um zu dem Namen Franken zu gelangen; mir scheinet, wie gegen die Sprache, so gegen die Natur. Die Framea mag zur Francisca geworden sein, als die Germanen, die sie führten, Franken geworden waren; aber

schwerlich hat die Framea, nachdem man sie einige hundert Jahre kräftig und geschickt geschwungen hatte, die alten Namen der Völker in Franken verwandelt. — Will man ein Mal etymologisiren, so scheinet mir noch Folgendes am Besten. Die alten teutschen Schriftsteller schrieben das Wort: Vrangk. Nun ist in Nieder-Sachsen bis diesen Tag das Wort Wrangen bei dem Volk im allgemeinen Gebrauch. Es heißt: sich streiten, balgen, kämpfen. Ein Wranger ist Einer, der Händel suchet, der angreifende Theil. Das englische Wrong und Wronger ist dasselbe Wort. Ein foedus Vrangcorum oder Vrangorum — Φραγγῶν — wäre ein Angriffs-, ein Trutz-Bündniß. Die Vorrede zur lex Salica spricht zwar von *pacis foedere*; aber das spätere Schutz-Bündniß könnte gar wohl früher ein Trutz-Bündniß, für die Zerbrechung der römischen Herrschaft in Gallien gewesen sein.

53.

Um aber doch auch hier nicht zu fehlen, möchte ich Ripuarii durch Rip-Wehren, d. h. Fluß- oder Rhein-Wehren erklären. Die Römer nämlich nannten die Ufer des Rheins ohne Zusatz utraque ripa, ripa. Das geschiehet schon von Tacitus, es geschiehet noch von Ammianus Marcellinus. Der Rhein selbst hieß ripa, weil utraque ripa ihn ja einschloß. Das Wort mag durch den langen Verkehr von den Teutschen angenommen, und der teutsche Krieger mag, wie jetzt etwa der Soldat, der doch nicht so lange in der französischen Schule gewesen ist, in prison gehet, zur ripa gegangen sein. Wem nun diese Erklärung richtig scheinet, der wird gewiß auch geneiget sein, in dem Namen Salier einen Gegensatz anzuerkennen. Der Gegensatz von Fluß ist das Meer, Sal. Da die Römer die Vertheidiger des Rheines Ripuarii nannten, so haben sie vielleicht den Franken, die von Holland aus, von der Küste des Meeres her, vordrangen, mit soldatischem Witz, anspielend auf die Salischen Priester, den Namen Salii gegeben, und die Franken haben im Fortgange der Zeit diesen Namen angenommen, wie sie sich die Namen Germani und Barbari beigeleget haben. Der Ausdruck des Ammianus Marcellinus — XVII, cap. 8 — daß die Consuetudo diese Franken Salier nenne, beweiset nicht nur den römischen Ursprung des Namens, sondern auch, daß es kein wirklicher Volks- oder Bundes-Name war; ja, er scheinet selbst auf das Scherzhafte desselben hinzuweisen. Auch die späteren Merfinger — Merovinger —, das Königshaus der Salier, erinnert an das Meer. —

Uebrigens gab es mehrere Abtheilungen unter den Franken, die aber nach und nach von den beiden Namen Salier und Ripuarier verschlungen oder verdecket sind.

54.

Geograph. II, 11. Ἐπὶ τὸν ἀυχένα τῆς Κιμβρικῆς Χερσονήσου, Σάξονες. Das ist Alles. Weiterhin: Μετὰ δὲ τοὺς Σάξονες u. s. w. Endlich die Inseln κατὰ μὲν τὰς τοῦ Ἄλβιος ἐκβολὰς, ἃι καλούμεναι Σαξόνων τρεῖς.

55.

Es ist außer Zweifel, daß Manches bei Ptolemäus unächt ist. Die Stelle über die Sachsen ist, z. B. von Adelung, für unächt gehalten.

56.

Die Stelle hat Cluver — Germ. ant. III, pag. 87. Beim Zosimus — Hist. III, cap. 6 — steht zwar Κουάδους, μοῖραν ὀφῶν (Σαξόνων) ὄντας. Daß die Quaden hieher nur durch ein Versehen gesetzet sind, fällt in die Augen. Nemesius und Cluver haben Χαύκους gelesen; Petavius und Ritter haben, mit Heyne's Beistimmung, Χαμάβους lesen wollen. S. Heyne ad h. l. Und dieses ist unleugbar besser, wenn man die Stelle mit Ammianus — XVII, cap. 8 — vergleicht, aber freilich behält man alsdann keine Sachsen. Wenn man indeß auch keine dieser Conjecturen gelten lassen will: so beweisen selbst die Quaden, daß Zosimus den Namen Sachsen nicht für die Benennung eines einigen Volkes hielt, sondern für eine gemeinsame Benennung mehrerer Völker.

57.

Witichindi Annal. libri tres, in Meibomii Reb. German. Tom. I, pag. 629: solam pene famam sequens.

58.

Poetae Anon. Rhythmus de S. Annone XXI — Schilteri Thesaur. Antiq. Teut. Tom. I, pag. 15 —: Sachsenspiegel, Buch III, Artikel 44, mit der Glosse.

59.

Pro certo autem novimus.

60.

Sie kamen loco primum, qui usque hodie nuncupatur Hadolaum. Im Herzogthume Bremen giebt es bekanntlich noch ein Land Hadeln.

61.

Fuerunt et — qui tradant.

62.

Ja, er leitet die Lassen her von dieser Eroberung. „Und do ihr so viel nicht was, das sie den Acker bawen mochten, und do sie auch die Döringischen Herren schlugen und vertrieben, ließen sie die Bawernsitzen ungeschlagen, und bestettigten ihn den Acker zu solchem Recht, als noch die Lassen haben. Und davon kommen die Lassen her, und von den Lassen, die sich verwirkten an ihren Rechten, seind kommen die Tagwerken." — Und die teutsche Glosse V: „Wisse, daß er hie meint die Nothdöringen. Diese seind nicht die Döringen so aus der Landgrafschaft Döringen dörtig seind. Dann dieselben seind Sachssen. Diese aber seind Wenden gewesen, welche die Sachssen Nothdöringen, das ist, north Dörichte genent haben, darumb daß sie streittoll und thöricht waren."

63.

„Dann im Griechischen heist Petra ein Stein, und Saxum ein Kißlingstein. Also heissen wir noch Saxones. Dann wir den Kißlingsteinen mit unserm streiten seind vergleichet worden."

Viertes Capitel.

1.

Dio Cass. LXXVIII, cap. 3 und 6. — Herodian. IV, 7. —

2.

Orosius VII, cap. 18, macht sie zu einer Christin. Und ihr Sohn, der Kaiser Alex. Severus, hatte nach Aelius Lampridius — in Al. Sev. cap. 51 — immer den Spruch im Munde: quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris. Diesen Spruch ließ er ausrufen und auf öffentliche Werke schreiben. Für die Fortschritte des Christenthums im Reiche, wenigstens für die Sehnsucht der Menschen, zeuget derselbe Schriftsteller cap. 43. Alexander Severus wollte Christo templum facere, eumque inter deos recipere. Sed prohibitus est ab aliis, qui consulentes sacra repererant omnes Christianos futuros, si id optato evenisset, et templa reliqua deserenda.

3.

Dio Cass. LXXVIII, cap. 6. — Und das ist das letzte Mal, daß Dio der Teutschen, oder Kelten gedenket! —

4.

Nach Herodian. VI vom Anfang an, und Ael. Lamprid. in Alexandro Severo.

5.

Herodian. VI, cap. 5 u. 6. Aelius Lamprid. l. c. cap. 56 hat den prahlerischen Bericht Alexanders. Aelius kennt auch die andere Nachricht: eum non vicisse regem, sed ne vinceretur, fugisse; er kennet namentlich den Herodian, und verwirft ihn. Aber Dio Cassius konnte Alles am Besten wissen. Was er — LXXX, cap. 4 — andeutet, zeuget für Herodian. Uebrigens verläßt uns hier dieser alte Freund gänzlich. Alexander Severus ernannte ihn zum Präfecten von Pannonien und nachher zum Consul. Er hatte sich aber, weil er auf Zucht und Ordnung gehalten, den Soldaten so verhasset gemacht, daß er seines Lebens nicht sicher war, und deßwegen zog er sich gänzlich zurück.

6.

Jul. Capit. in Maximinis duob. cap. 1 — 6. — Jornandes de reb. Get. cap. 15. — Herodian. VI, cap. 8. — Der Letzte spricht nur im Allgemeinen. Jornandes hat seine Theilnahme am parthischen Kriege: contra Parthos mirabiliter dimicavit. Julius dagegen hat Anekdötchen, die Jornandes übergehet: Maximin habe täglich eine Amphora trinken und 40 bis 60 Pfund Fleisch essen, er habe den Pferden die Zähne mit der Faust ausschlagen und Steine zerreiben können; das Armband seiner Frau sei sein Fingerring gewesen, und dergleichen Possen mehr. So viel ist klar: ein Barbar, der jetzt schon so hoch steigen konnte, von dem so viel Gutes gesaget wird, dessen *magna merita* anerkannt werden, muß ein sehr tüchtiger Mann gewesen sein. Das, was man später (Herodian. VII, cap. 3) von seiner Grausamkeit erzählte, als man den unglücklichen Mann umgebracht hatte, ist zum Theil so unglaublich, daß die Annahme einer argen Uebertreibung gewiß keine Versündigung an der Wahrheit ist. Streng war er gewiß; er war hart gegen das verdorbene, ränkevolle Geschlecht; aber Keiner wird leugnen: ein Interesse hatten auch Viele, ihn so schlecht zu verschreien, als möglich. Und da man ihn nun einmal als *tristissima bellua* hingestellet hatte: da war es in der That am Klügsten, die Bestie toll zu machen. Wer konnte, wer durfte ihn vertheidigen, den Fremdling, den Barbaren, den Teutschen?

7.

Jul. Capit. l. c. cap. 7. Hunc Alexander omni exercitui praefecit. Wann? wird nicht gesaget.

8.

Ist vom Hrn. Prof. Lehne im Rheinischen Archiv wahrscheinlich gemacht.

9.

Herodian. VII, cap. 1. Maximin zeigte auch bei solchen Gelegenheiten den alten Sinn. Ein Mensch schnitt seinem Freunde, den man zum Kaiser zu machen gesuchet hatte, den Kopf ab und brachte ihn, mit der Erwartung großer Belohnung, dem Kaiser. Maximin ließ diesen Gesellen hinrichten.

10.

Die Schriftsteller brechen ab. Victa Germania, saget Julius, litteras Romam misit. In ähnlicher Weise Herodian. Hierauf sprechen Beide von anderen Schlachten: plurima *bella* hat Jener, ἕτεραι συμβολαὶ Dieser. Und nun Julius abermals: *pacata* Germania Syrmiam venit; Herodian aber: *Χειμῶνος ἤδη καταλαμβάνοντος, ἐκανῆλθεν εἰς Παννονίας.*

11.

Selbst die Namen dieser Kaiser wurden verschieden angegeben. Julius Capitolinus giebt sich — in Maximo et Balbino cap. 15 — alle Mühe, historicorum inter se errantium imperitia vel usurpatio zu besingen.

12.

Man wußte ihm Nichts vorzuwerfen, als einen zu großen Stolz. Er ließ sich Hände und Füße küssen, was der alte Maximin nie gelitten hatte. Aber der arme Jüngling, 18 Jahr alt, hatte diese Sclavensitte nicht eingeführet, sondern er ließ sich dieselbe nur gefallen. Ueberdieß — Jul. Capitol. in Maximin. jun. cap. 2. —: Infamabant eum ob nimiam pulchritudinem — maxime Senatores; qui speciem illam vel divinitus lapsam incorruptam esse noluerunt.

13.

Die Worte des Julius Capitolinus — in Maximin. duob. cap. 24 —: quibus mortuis — *dolor gravissimus Barbarorum*, sollen wohl gar ein verrätherisches Einverständniß mit den Teutschen andeuten?

Fünftes Capitel.

1.

Die Beweise auf jeder Seite des Dio Cassius und der Script. Historiae Augustae.

2.

Natürlich: quum Balbinus Maximum quasi ignobilem (sein Vater war ein Schmied oder ein Rademacher) contemneret, Maximus Balbinum quasi debilem calcaret. Jul. Capitol. in Maxim. et Balb. cap. 15.

3.

Quia non erat alius in praesenti. Id. ibid.

4.

Flav. Vopiscus in Aurel. cap. 7. Die Zeit, da diese Franken, die ersten unter diesem Namen in der Geschichte, per totam Galliam vagarentur, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen. Aurelian war Tribun der 6. Legion bei Mainz.

5.

Jul. Capit. in Maxim. et Balbino cap. 16: Scythici belli principium.

6.

Jul. Capitol. in Gordiano tert. cap. 34, vergl. cap. 26. — Wegen des früheren Jahrgeldes der Gothi, auf welche die Carpi eifersüchtig waren: S. 53 und die Note. Wahrscheinlich unterblieb die Zahlung während des Krieges, den Alexander in Asien führte. Daher die Erneuerung der Feindseligkeiten. — Jornandes kennet die Gordiane, Maximus und Balbinus nicht; sondern Maximin hinterläßet das Reich dem Philippus — cap. 15 —; dieser entzieht ihnen das Jahrgeld, und deßwegen werden die Gothen seine Feinde. Seit wann bezogen sie nun dieses Geld?

7.

Jul. Capit. in Gordiano tert. cap. 33. Unter den wilden Thieren auch *Alces*. — M. Aurel. Cassiodorus in Chronic. (Parisiis, 1583). pag. 444. — Die Beschreibung solcher Feste: Zosimus II, cap. 5. — Für die Gesinnung, mit welcher man feierte, zeuget die Geschichte.

8.

Zosimus I, cap. 21. Jornandes de reb. get. cap. 16. I- der dargestellten Weise scheint Ordnung in die Verwirrung zu

men. Zosimus nennet nur Carper; nach Jornandes waren auch 3000 Carper mit Thaifalen, Astringern und Peucenern in Ostrogotha's Heere. Decius kehrt unverrichteter Sache zurück. Er ist aber nur das eine Mal in diesen Gegenden gewesen, als er zum Kaiser gemacht ward. Ostrogotha führet die 30,000 Mann ad proelium, aber von der Schlacht ist keine Rede und Decius war schon fort. Nun macht Ostrogotha die beiden genannten Männer — und Mascou vermuthet mit Recht, daß Argait der König Argunthis sei, der vorher genannt ist — zu suae gentis ductores; Er selbst ist verschwunden, und diese greifen Marcinopolis an. — Nimmt man dieses zusammen: so scheinet sich Folgendes zu ergeben. Decius wurde von Philipp zu den Legionen nach Mösien gesandt. Diese machten ihn zum Kaiser und darum wünschte er den Frieden mit den Gothen. Ostrogotha wünschte Frieden, wegen der Händel mit den Gepiden, deren sogleich gedacht werden soll. Also kam es zu keinem Kriege. Decius zog mit dem größten Theile des Heeres nach Italien. Das benutzten die beiden gothischen Feldherren und gingen zum zweiten Mal über die Donau; secundo Moesiam populati. — Gibbon — History of the Decline and Fall u. s. w., I, cap. 10, not. 29 — ändert das secundo dieser Stelle in secundam, und setzet hinzu: it is surprising how this palpable error of the scribe could escape the judicious correction of Grotius. Gar nicht! Grotius erwog den Zusammenhang. Gibbon hat vergessen, daß Jornandes zwei Uebergänge über die Donau unterscheidet. 1) *Transiens tunc* Ostrogotha cum suis Danubium, Moesiam — vastavit. 2) Qui — (Argaitus et Guntherícus) — *mox* Danubium *vadati*, secundo Moesiam populati u. s. w.

9.

Jornandes cap. 17. So ist Zusammenhang; sonst sehe ich keinen.

10.

Von einem solchen Vertrage ist freilich nicht die Rede. Es ist aber doch nicht denkbar, daß Decius mit den Truppen hinweg gezogen sein sollte, ohne ein Abkommen getroffen zu haben.

11.

Durch Wiederherstellung eines Censors. Valerianus ward wegen seiner Tugend und seines strengen Lebens vom Senat einstimmig erwählet. Trebell. Pollio in Valeriano cap. 1. Die Einrichtung ist aber vielleicht gar nicht ins Leben gekommen; zuverlässig ist

sie ohne Nutzen geblieben. Nur neue Verwirrung mag sie angerichtet haben, und zur Verfolgung der Christen — Philippus war ein Christ gewesen, und Decius verfolgte die Christen — mag sie gebraucht oder mißbraucht sein.

12.

Priscum sibi foederavit (Cniva), quasi cum Decio pugnaturum. — S. Aurel. Victor cap. 29 indeß weiß das anders.

13.

Jornandes, cap. 18. — Trebell. Pollio in Claudio, cap. 16. — Ammian. Mar. XXXI, cap. 5 und cap. 13. Man fand den Leichnam des Kaisers nicht wieder. — Zosimus I, cap. 23 und 24. In dem letzten Capitel wird der Stadt Philippopolis gedacht, aber es wird nicht gesaget, wann sie eingenommen ist. Die Donau ist ohne Zweifel mit dem Tanais verwechselt. Aber auch S. Aurelius Victor, de Caesar. cap. 29, läßt den Decius über die Donau hinüber gehen und dort seinen Tod finden. Ob übrigens die Schlacht bei Abrutum, (Abrittum), oder bei Forum Trebonii gewesen, wie nach Dexippus aus Syncellus vermuthet ist, möchte ziemlich gleichgültig sein. — Die Münzen von Decius — Mascou I, S. 168, Anmerk. 8 — mit den pomphaften Inschriften, beziehen sich wohl theils auf seine frühere Unternehmung, theils auf Nichts. Sie drückten Hoffnungen aus, und zeugen, wie viele andere, von keinen Thaten.

14.

S. Aurel. Victor cap. 30 saget zwar, der Senat habe dem Gallus und Hostilianus den Kaiser-Titel, und dem Volusianus den Titel eines Cäsar's gegeben. Es ist aber schwer zu glauben. Gallus und die Legionen gingen ohne Zweifel ihren Weg, und der Senat folgte, wie gewöhnlich.

15.

Zosimus I, cap. 24 und 25. — Zonaras XII. — Jornandes hat den Frieden nicht. Als ewiger Friede erscheinet derselbe auf einer Münze.

16.

Ob principum negligentiam. Jornandes cap. 19. Negligentia war es wohl nicht, sondern Noth und Jammer.

17.

Zosimus I, cap. 26 und 27, läßt zuerst (πρῶτον) die Scythen kommen, und dann wieder (αὖθις) die vier genannten Völker. Es

waren aber unstreitig Dieselben, wenigstens waren es nur Theilnehmer am Bunde der Gothen. Die Οὐρουγοῦνδοι hat man für Burgundier genommen, und der Name ist auch wohl derselbe. Aber das Volk, oder vielmehr Krieger aus dem Volke der Burgundier, können hier nicht gewesen sein, wenn anders den Nachrichten des Jornandes einige Wahrheit zum Grunde lieget.

18.

Παρὰ πᾶσάν τε ἐλπίδα. Zosimus I, cap. 28.

19.

S. Aurelius Victor, cap. 31, sagt indeß: Aemilianus — morbo absumtus est, gegen die Uebrigen.

20.

Gibbon scheinet geglaubet zu haben, er sei nicht durch das Heer zum Kaiser proclamiret. Das aber lieget keineswegs in Zosimus Worten *κοινῇ γνώμῃ* (I, cap. 29). Aurelius Victor saget vielmehr Jenes ausdrücklich; und in Eutrop's Unterscheidung (IX, cap. 6): ab exercitu Imperator, et mox Augustus est factus, lieget höchstens die Zustimmung des Senates.

21.

Zosimus ist der Einzige, der — I, cap. 29 ff. — in geordneter Weise spricht; aber wie wenig wird dadurch auch nur berühret!

22.

Ja, die Verfasser der Kaisergeschichte haben noch, in ihrer traurigen Gelehrsamkeit, absichtlich verwirret. Rom sollte auch, wie Athen, seine dreißig Tyrannen haben. Und es kostete Mühe und Noth, es erforderte Verzerrung und Verdrehung, um diese Zahl einiger Maßen heraus zu bringen.

23.

Zosimus, aus welchem diese Erzählung genommen ist, läßt Anfangs — I, cap. 31 — die Borani nach Asien hinüber setzen; nachher nennt er diese Feinde bald Scythen, bald Barbaren. Die *Γότθοι* sind ihm bloß ein Theil der Scythen, wie schon früher. Trebellius Pollio hingegen, in Gallienis duob. cap. 6, saget: Scythae, hoc est, pars Gotthorum, Asiam vastabant. Ich habe immer Gothen gesetzet, weil diese Schriftsteller zu ihren Unterscheidungen schwerlich einen Grund gehabt haben.

24.

Die Treulosigkeit, die Zosimus den Persern Schuld giebt, wird

durch Pollio ungewiß. In Valeriano cap. 3: Victus est a Sapore, seu fraude, seu adversa fortuna. Eben so Eutropius.

25.

Nach Trebell. Pollio, in Gallienis duob., cap. 6, scheinet die Verbrennung des Dianen-Tempels später Statt gefunden zu haben. Jornandes, der übrigens von den Fahrten der Gothen fast Nichts hat, setzet das Ereigniß — cap. 20 — in die Zeit, als Gallienus in omni lascivia resolutus lebte; aber Gallienus folget bei ihm unmittelbar auf Gallus im Reiche. Bei ihm werden auch Troja, Iliumque zerstöret, quae vix a bello illo Agamemnoniaco aliquantulum respirabant. Uebrigens nennt er einige Anführer der Gothen bei diesem Zuge: Respa, Vebucus und Thurvarus.

26.

Aurelius Victor, Orosius, Eutropius. Der Letzte saget Germani.

27.

Treb. Pollio in 30 Tyrannis cap. 3 (de Posthumio secundo) hat einen Brief des Kaisers Valerianus, in welchem es heißet: *Transrhenani* limitis ducem et Galliae praesidem Posthumium fecimus. Daraus darf man nicht schließen, daß die Römer noch diesseits des Rheins eine Befestigungslinie inne gehabt haben. Nach Zosimus I, cap. 30, bewachte nur Gallienus, dem Posthumius zur Seite stand, die Uebergänge über den Rhein, *ἀυτὸς μὲν οὖν τὰς τῶν Ῥήνου διαβάσεις φυλάττων*, und ging zuweilen herüber, zuweilen leistete er den Hinübergedrungenen Widerstand, kam aber in große Noth, bis er ein Bündniß mit einem teutschen Fürsten machte. Jener Name: transrhenani limitis dux war daher wohl nur ein Titel der Hoffnung.

28.

Pollio nennet diese Frau Pipara, Victor, Pipa. Der Erste saget: sie war barbara regis filia, quam is (Gallienus) perdite dilexerat. Er saget: Gallienus amore barbarae mulieris consenescebat. Der Andere, de Caesaribus: Gallienus war expositus amori flagitioso filiae Attali Germanorum regis, Pipae nomine. In dem Epitome Histor. Augustae erscheinet sie als concubina quam per pactionem, concessa parte superioris Pannoniae, a patre, Marcomannorum rege, matrimonii specie susceperat. Diese Angabe ist selbst wegen ihrer Genauigkeit verdächtig. Und wann sollte es geschehen sein?

Vergl. Zosimus I, cap. 30 und oben Anmerk. 27. Die von Tillemont, Brequigny und A. erörterte Frage: ob die Kaiserin Salonina von dieser teutschen Pipara verschieden, oder ob nicht vielmehr diese teutsche Fürstin Kaiserin gewesen sei unter dem Namen Salonina, lässet sich übrigens, bei dem Mangel an Nachrichten und bei der elenden Weise der Schriftsteller, welche der Pipara gedenken, eben so leicht bejahen als verneinen. Aber sie ist für die Geschichte des teutschen Volkes ohne Interesse.

29.

Zonaras weiß, aber Gott weiß woher, daß Gallienus mit zehn tausend Römern dreimal hundert tausend Allemannen vernichtet habe. Hätte er mit Nullen geschrieben, so würde man billig annehmen, er habe hier ein Paar zu viel gesetzt und dort eine vergessen. Kein früherer Schriftsteller gedenket dieser Heldenthat des Annalisten aus dem 12. Jahrhunderte. Byzant. Hist. Script. Tom. XI, pag. 478.

30.

Trebellius Pollio, vielleicht der Elendeste unter den Verfassern der Kaisergeschichte, hat eigentlich den Kaiser Gallienus so schlecht gemacht, als er in der Geschichte zu erscheinen pflegt, weil er dem Nachfolger desselben, Claudius, seine Huldigung darzubringen wünschte. Denn Claudius war mit dem Kaiser Constantius, welchem Pollio seine Werke zuschrieb, verwandt. Dieser Pollio nun erzählet Folgendes in Gallien. duob. cap. 6. Quum ei nunciatum esset, Aegyptum descivisse, dixisse fertur, *Quid? sine lino Aegyptio esse non possumus?* Quum autem vastatam Asiam, et elementorum concursionibus et Scythärum incursionibus comperisset, *Quid*, inquit, *sine Aphrönitris esse non possumus?* Perdita Gallia arrisisse ac dixisse perhibetur, *Non sine Atrebaticis sagis tuta Respublica est?*

31.

Ein Beispiel, wie sehr Pollio übertreibet (l. c. cap. 18): fuit nimiae crudelitatis in milites: nam et terna millia et quaterna militum singulis diebus occidit.

32.

Treb. Pollio in 30 Tyrannis cap. 5 glaubet vielleicht mit Recht: si Germani (die Völker am Rhein) eo genere tunc — (Gallieno perdente Rempl.) — evasissent quo Gotthi et Persae, consentientibus in Romano solo gentibus, venerabile hoc Romani nominis finitum esset imperium. — Die Castra lässet Pollio den Posthumius

in solo Barbarico per VII annos erbauen. Diese Redensart aber beweis't eben so wenig irgend etwas Gewisses, als was er l. c. cap. 3. saget: submotis omnibus Germanicis gentibus, Romanum in pristinam securitatem revocaverat imperium (Posthumius). In dem Kriege mit Victorinus giebt derselbe Schriftsteller (in Gallienis duob. cap. 7) dem Posthumius multa auxilia Celtica ac Francica.

33.

Sie setzen jedoch auch wohl hinzu: *οἱ Σκύθαι, καὶ Γότθοι λεγόμενοι ἐπιχωρίως.* Georg. Syncelli Chronogr. in Byzant. Hist. Script. Tom. V, pag. 504.

34.

Die Nachrichten bei den Schriftstellern sind allgemein, ohne Zusammenhang, widerspruchsvoll und wohl auch verstümmelt. Von dem, was in Asien vorging, sag' ich Nichts. Es war in alter Weise und hat zu wenigen Einfluß. Nach Pollio (in Gallien. duob. cap. 13) wurden die Gothen nicht nur von den Byzantinern, sondern auch von den Athenäern, duce Dexippo, besiegt, und gingen, von den Letzten vertrieben, durch Epirus, Akarnanien und Böotien. Syncellus aber, der die Geschichte dieser Zeit von Dexippus benutzet hat, saget (l. c.) *καὶ εἰς τὴν Αττικὴν φθάσαντες ἐμπιπρῶσι τὰς Ἀθήνας κ. τ. λ.* Auch Zosimus — I. cap. 39 — saget: *τῶν Σκυθῶν —— καὶ τὰς Ἀθήνας αὐτὰς ἐκπολιορκησάντων* u. s. w. Geschlagen wurden sie nach Jenem von den Athenäern, als Gallienus herangezogen war; nach Diesem traf Gallienus mit ihnen in Thracien zusammen. Syncellus hat auch die Nachricht von Naulobatus. Des Friedens gedenket Niemand! Orosius, Victor, Eutropius haben nur allgemeine Ausdrücke: Graecia vastata u. dergl.

35.

Pollio weiß keine Worte zu finden, um seine Bewunderung auszudrücken. Und doch — testis est vita mea, me nihil unquam cogitasse, dixisse, fecisse gratiosum. Auch mehrere Kaiser, Valerianus, Decius, deren Briefe Pollio aufbewahret hat, loben ihn ungemein. Aber die Worte haben in dieser Zeit ihr Gewicht verloren. Uebertreibung und Schwulst sollten die mangelnde Tugend ersetzen.

36.

Die Worte des Pollio — in Gall. duob. cap. 13 — scheinen mir anders erkläret werden zu müssen, als bisher von den Schrift-

stellern geschehen ist. Pollio nämlich hat gesaget: Gallienus habe den Gothen, die das Illyricum durchschweiften, großen Verlust zugefüget. Quo comperto, Scythae facta carragine per montem Gessacum fugere sunt conati. Mit diesen Worten bricht er ab, und Gallienus erscheint etwas später nur wieder, um dem Aureolus entgegen zu gehen. In dem Complotte gegen ihn ist auch Martianus. Ohne Zweifel hat aber Gallienus vor seinem Abzuge mit den Gothen eine Abkunft getroffen. Dieses ist nicht nur aus allgemeinen Gründen, es ist nicht nur aus dem früheren Verfahren des Gallienus wahrscheinlich, sondern auch wegen der Nachricht des Syncellus, daß Gallienus die Heruler in seine Dienste genommen, und dem Anführer Naulobat die Ehre des Consulats ertheilet habe. Dieser Vorgang, den Pollio verschweiget, muß unstreitig eingeschaltet werden. Nun fähret dieser Schriftsteller fort: Omnes inde Scythas Martianus varia bellorum fortuna *agitavit: quae* (ohne Zweifel bella, die Martianus anfing) omnes Scythas ad rebellionem *excitarunt*. Im Leben des Claudius (cap. 6) saget Pollio weiter: illi Gothi, qui evaserant eo tempore — und das sind, denke ich, Jene, die sich per Montem Gessacum zurück gezogen hatten — quo illos Martianus est persecutus, quosque Clodius (Claudius) *emitti non siverat*, ne quid fieret, quod effectum est, omnes gentes suorum ad Romanas incitaverant praedas. Diese Worte erkläret man, als hätte Claudius, der übrigens auch um das Complott gegen Gallienus wußte, gewollt, diese Gothen sollten alle vernichtet werden, und Martianus habe sie entkommen lassen. Claudius aber wollte, diese Gothen sollten nicht beunruhiget, nicht vertrieben werden, und Martianus beunruhigte und vertrieb sie.

37.

Zosimus I, cap. 42, saget: die Scythen, in Verbindung mit Herulern, Peuken (*Πεύκαι*) und Gothen, versammelten sich am Tyras. — Treb. Pollio in Claudio, cap. 6, hat Scytharum diversi populi, Peucini, Trutangi, Austrogothi, Virtingui, Sigipedes, Celtae etiam et Heruli. Der Mann hat bei der Zusammenhäufung dieser Namen schwerlich etwas gedacht. Er ist überhaupt in Extase.

38.

Zonaras — Byzant. Hist. Script. Tom. XI, pag. 480 — läßt die Gothen — bei ihm, Barbaren vom mäotischen Sumpfe her — sich Athen's bemeistern. Sie nahmen alle Bücher in der Stadt hinweg, trugen sie zusammen und wollten sie verbrennen. Einer jedoch rieth

ab. Die Griechen, meinte er, mit den Büchern beschäftiget, würden leicht zu besiegen sein. Ein Athenäer aber, Kleodemus, brachte eine Menge Menschen zusammen, griff die Barbaren an, zu Schiffe vom Meere her, und schlug sie in die Flucht.

39.

S. Aur. Victor, in Epitome cap. 34, hat die Schlacht am Benacus, die in diese Zeit gehören muß. Kaum die Hälfte des allemannischen Heeres soll übrig geblieben sein. Daß Aurelian sie verfolgte, scheint aus Vopiscus in Aureliano, cap. 18, und aus dem Umstande hervor zu gehen, daß der Kaiser sich entfernte. Der Brief des Claudius an Aurelian, den derselbe Vopiscus, cap. 17, aufbehalten hat, scheinet vor der Schlacht mit den Gothen geschrieben zu sein. Aggredere. Quid moraris? Gotthi oppugnandi sunt: Gotthi a Thraciis amovendi. Freilich auch: ego aliis rebus occupatus sum, summam belli illius virtutibus tuis credo. Vergl. cap. 16.

40.

Die Erzählung ist größtes Theiles nach Zosimus, I, cap. 42 — 46; was Pollio, in einer wunderlichen Weise, im Leben des Claudius hat, ist so gut als möglich eingewebt. Ein Umstand verdient einer genaueren Erwägung. Pollio nämlich spricht wiederholt von familiae der Gothen; und in dem Briefe des Kaisers an Brocchus, den Pollio, cap. 8, hat, heißt es: tantum mulierum cepimus, ut binas et ternas mulieres victor sibi miles possit adjungere. Ich glaube aber nicht, daß aus den Worten eines solchen Schriftstellers, wie Pollio, irgend etwas gefolgert werden dürfe. Man lese nur die Stellen. Armatarum gentium trecenta viginti millia tunc fuere. Dicat nunc, qui nos adulationis accusat, Claudium minus esse amabilem. Armatorum trecenta viginti millia. Quis tandem Xerxes hoc habuit? quae fabella istum numerum affinxit? Quis poeta composuit? Trecenta viginti millia armatorum fuerunt. Adde servos, adde familias, adde carraginem, et epota flumina consumptasque sylvas. Laborasse denique terram ipsam, quae tantum barbarici timoris accepit; terram puto! Der Ausdruck des Kaisers aber ist ein Scherz. Wollte man ihn im Ernste nehmen, so müßte man doch fragen: wie groß war denn die Zahl der milites victores? Von Kindern und Greisen ist überdieß nirgends die Rede, und Zosimus weiß auch Nichts von Frauen, obwohl sich von selbst verstehet, daß bei einem großen Heer auch viele Frauen waren.

41.

Jornandes cap. 20. Er ist aber hier der Aermste in der Geschichte seines Volks. Eine Zeitbestimmung hat er gar nicht. Er spricht im Anfange des Capitels vom Kaiser Gallienus; im folgenden Capitel aber ist er schon bei Maximianus. Die Zeit erhellt indeß aus Treb. Pollio in Claudio cap. 12.

42.

Eutropius IX, cap. 6, saget zwar von der Zeit des Kaisers Gallienus: Dacia, quae a Trajano ultra Danubium fuerat adjecta, amissa est. Dieses amissa est heißt aber nur: sie war so gut als verloren, weil sie durch die Ueberschwemmung Mösiens vom Reich abgeschnitten war. Sonst stände Eutrop mit sich selbst im Widerspruche. Vergl. IX, cap. 9.

43.

So hieß er bei den Soldaten, manus ad ferrum; Aurelianus manu ad ferrum. Flav. Vopiscus in Aurel. cap. 6.

44.

Flavius Vopiscus erzählt in Bonoso noch eine andere List, oder vielmehr eine doppelte List, welche Aurelianus anwandte gegen die Gesandten der Barbaren. Aber sie schlug gleichfalls nicht an. Bonosus nämlich, ein Brite von Geburt, ein Feldherr des Aurelianus, war ein gewaltiger Trinker, so daß Aurelian von ihm sagte: Non ut vivat natus est, sed ut bibat. Si quando legati Barbarorum undecunque gentium venissent, ipsis propinabat, ut eos inebriaret, atque ab his per vinum cuncta cognosceret. Denn der Mann wurde nie betrunken, und ward immer gescheidter, je mehr er trank. Habuit praeterea rem mirabilem, ut quantum bibisset, tantum mingeret, neque unquam aut ejus pectus, aut venter, aut vesica gravaretur. Demselben Becherhelden gab aber auch Aurelianus eine Gothin, reich ausgestattet, zur Gemalin, ut per eum a Gotthis cuncta cognosceret. Sie hieß Hunila, und war eine foemina singularis exempli, et familiae nobilis gentis Gotthicae. Erat enim illa virgo regalis. Versteht sich! Etwas Geringeres durfte es nicht sein für einen vieltrinkenden römischen General.

45.

Die Schriftsteller, aus welchen diese Darstellung geschöpft ist, sind: Dexippus in Excerptis de Legationibus, Byzant. Hist. Scriptt. Tom. I, pag. 5—9; Flav. Vopiscus in Aureliano cap. 18—21;

35, 39; Zosimus I, cap. 48—49; S. Aurel. Victor in Epitom. cap. 35; Eutropius IX, cap. 9. — Alles ist Bruchstück. Ich habe versuchet, das Zerstreuete zu sammeln, und das Verwirrte zu ordnen. Fest und bestimmt bei dem ganzen Vorgang ist nur die Erzählung der beiden, scharf unterschiedenen Friedensverhandlungen mit den Teutschen an der Donau, von Dexippus. Von ihr bin ich ausgegangen, und habe die übrigen Andeutungen mit denselben in Verbindung gebracht. Die Namen der Völker können dabei nicht in Betrachtung kommen. Die Schriftsteller über diese Zeit wußten sie nicht; und bei der Weise, wie sie die Geschichte erzählen, konnte auch gar Nichts an diesen Namen liegen. Wie leicht waren überdieß Marcomannen und Alemannen verwechselt! However these Historians differ in names (Alemanni, Juthungi, Marcomanni), it is evident, that *they mean the same people*, and the same war; but it requires some care to conciliate and explain them, saget Gibbon, cap. XI; not. 25. Das Letzte ist wahr; das Erste aber ist nur dann wahr, wenn wir an die Teutschen überhaupt denken. — Uebrigens ist es mit den Widersprüchen der Schriftsteller, wie mit den Namen; man kann sie nur auflösen, wenn man dem Gange der Ereignisse folget. Nach Aurel. Victor siegte Aurelian bei Placentia; nach Flav. Vopiscus erlitten die Römer eine vollkommene Niederlage. Das Letzte kann nur richtig sein, wie schon Muratori bemerket hat, weil die Teutschen tief in Italien hinein vordrangen. Ich glaube, daß Aurelian nicht selbst in dieser Schlacht gewesen sein kann. Des Vopiscus Ausdruck scheint auch diese Erklärung zuzulassen. Quum autem Aurelianus *vellet — concurrere*, tanta apud Placentiam clades accepta est, ut Romanum pene solveretur imperium.

Sechstes Capitel.

1.

Der Beweis liegt in der Natur der Sache, und in der Sprache, die noch bis diesen Tag in diesen Gegenden gesprochen wird. Auch das war eine Angabe des Stolzes: Kein römischer Bürger sei in die Herrschaft der Barbaren gefallen!

2.

Nach Dexippus, l. c., eilte Aurelian, nach dem Frieden mit den Vandalen, begleitet von den teutschen Reitern als Garden, nach Ita-

lien, in welches Juthungen von Neuem eingefallen waren. Von Thaten ist aber keine Rede. Bei Vopiscus — cap. 35 — heißt es: Vindelicos obsidione barbarica liberavit; allein Dieses wird nach dem Triumph Aurelian's gesetzet: His gestis. Derselbe in der Rede des Tacitus, nach Aurelian's Tode — cap. 41 —: ille Vindelicis jugum barbaricae servitutis amovit. Und dieser Ausdruck scheint auf einen längeren Aufenthalt der Teutschen in Vindelicien hinzuweisen, und sich darum auf die früheren Ereignisse und nicht auf einen neuen Einfall, nach dem Zuge Aurelian's gegen Tetricus, zu beziehen.

3.

Ist wenigstens wahrscheinlich. Das eripe me his, invicte, malis, das Tetricus dem Aurelian zurief, mag allerdings erst später geschrieben sein; es setzt aber auch ein früheres Einverständniß voraus.

4.

Gibbon — cap. XI — setzet den Zug nach Asien später, als die Vorgänge in Gallien. Wie mir scheinet, mit Unrecht. Auch stehen Zosimus und Vopiscus entgegen, so wie Pollio, Victor und Syncellus.

5.

Caesae Legiones, proditore ipso duce. — Schon diese unselige Schlacht beweiset, daß Tetricus der Letzte war, den Aurelian unterwarf. Schwerlich hätte er das gräßliche Spiel gewaget, wenn Zenobia noch in Asien und Aegypten geherrschet hätte.

6.

Vopiscus in Aurel. cap. 33. Merkwürdig genug: Juthungen sind nicht unter diesen Völkern, die übrigens, wie man sieht, in bunter Reihe stehen.

7.

Er erhielt große Ehrenstellen. Er wurde Corrector totius Italiae. Aurelianus nannte ihn saepe Collegam, nonnunquam commilitonem, aliquando etiam imperatorem. Treb. Pollio in triginta Tyrannis cap. 24.

8.

Bei Zonaras — Byzant. Hist. Scriptt. Tom. XI, pag. 481 — sind Elephanten daraus geworden. Die Zwischenzeit war den Thieren nicht umsonst verlaufen.

9.

Flav. Vopiscus in Aur. cap. 30: Superest, P. C., ut me

etiam Carpisculum vocetis. Die armen Herren! Was hatten sie denn noch?

10.

Aurel. Victor de Caes. cap. 35. — Was Manlius Statianus im Senate dem Probus — Vopiscus in Probo cap. 12 — saget: Franci, Germani, Alemanni longe a Rheni submoti litoribus, ist nur eine Redensart der Huldigung.

11.

In den Panegyricis Vater hin und wieder.

12.

Die Verwunderung darüber: Vopiscus in Tacito cap. 2.

13.

Qui erat primae sententiae consularis. Vopiscus ib. cap. 4.

14.

Schon bei der Wahl waren die Senatoren außerordentlich aufgeräumet. Sie suchten gewöhnlich durch Wiederholung ihres Zurufs ihrem Gruße Nachdruck zu geben; dieses Mal aber übertrafen sie sich selbst. Vopiscus ib. cap. 5: *Et Trajanus ad imperium senex venit.* (Dixerunt decies) u. s. w. *Imperatorem te, non militem, fecimus.* (Dixerunt vicies). *Tu jube milites pugnent.* (Dixerunt tricies), u. s. w. Dann cap. 12. – – tantam senatus laetitiam fuisse, quod eligendi *cura* ad ordinem amplissimum revertisset, ut — — —. Mitterentur praeterea literae ad provincias, ut scirent omnes socii, omnesque nationes in antiquum statum redisse rempublicam, ac senatum principes legere, immo ipsum senatum principem factum rel. Und endlich die Briefe selbst! Vopiscus in Floriano cap. 5 und 6.

15.

Freilich: Quum sciret (Florianus) adjuratum esse in Senatu Tacitum, ut quum mori coepisset, non liberos suos, sed optimum aliquem principem faceret. Vopiscus in Floriano cap. 1. Aber von welcher Art diese Gewähr war, das erfuhr man nach sechs Monden.

16.

Es zeigte sich bald als richtig, was der Consul Velius Cornificius bei der Wahl sagte: limites *trans Rhenum* Germani rupisse dicuntur, occupasse urbes validas, nobiles, divites et potentes.

17.

Vopiscus in Tacito cap. 13 nennet diese Krieger Maeotidae;

multi barbari a Moeotide; Zosimus I, cap. 53 nennet sie Scythen. Daß es Alanen gewesen sind, saget Niemand, obwohl Vopiscus — in Probo cap. 8 — es vermuthen läßt. Eine Münze von Tacitus hat: victoria Gothica.

18.

Es ist wohl der Mühe werth, zu bemerken, wie Tacitus zu den Soldaten und zum Volke sprach. Die Prätorianer redete er an: *sanctissimi* milites; das Volk: *sacratissimi* Quirites; die Legionen: *sanctissimi commilitones.* Vopiscus l. c. cap. 7 und 8.

19.

Probus: qui et estis mundi principes, et semper fuistis, et in vestris posteris eritis. Vopiscus in Probo cap. 11.

20.

Nach Vopiscus in Probo cap. 13 waren es omnes Europenses exercitus, qui Florianum imperatorem fecerant et occiderant.

21.

Probus war indeß klug genug, sehr artig an den Senat zu schreiben. Er konnte dadurch Nichts verlieren. Quaeso ut de meritis meis faciatis quidquid jusserit vestra clementia. Was aber durfte anders geantwortet werden, als: Probe Auguste, dii te servent!

22.

Man hat den Kaiser Probus über Alle hinaus gestellt und ihn für den Ersten und Größten in der ganzen Reihe der römischen Imperatoren erkläret. Mit Unrecht. Seine Tugenden waren nur militärisch. Die Anlage von Weinbergen ist kein vollgültiger Beweis für die Vortrefflichkeit eines Menschen. Die Worte, mit welchen Manlius Statianus den Kaiser feierte, den die Legionen erhoben hatten: omnia in uno principe constituta sunt: rei militaris scientia, animus clemens, vita venerabilis, exemplar agendae reipublicae, atque omnium praerogativa virtutum — sind ein verdächtiges Zeugniß. Und wenn Probus den Aurelian, wie sein Geschichtschreiber rühmet, von mancher Grausamkeit zurückgehalten hat, und wenn auch gern eingestanden wird, daß er selbst als Kaiser viel menschlicher verfahren sei, als Jener: so kann doch unmöglich die Art, in welcher Probus sogleich nach seiner Gelangung zum Reiche, den Tod des Aurelianus und des Tacitus bestrafte, (Zosimus I, cap. 65,) die menschliche Seele gewinnen, und schwerlich wird sein Verfahren gegen die Teutschen von irgend Jemanden gelobet werden.

23.

Vopiscus in Probo cap. 13: Omnes Gallias, interfecto Aureliano, a Germanis possessas. — Er saget: sie hatten 60 per Gallias nobilissimas civitates eingenommen. Der Kaiser selbst saget, cap. 16: septuaginta urbes nobilissimae. Nach Zosimus, I, cap. 67, sind die Städte ἐν Γερμανία bedränget.

24.

S. oben S. 91. — Die wunderliche Meinung von den Burgundiern, die Amm. Marcellinus — XXVIII, cap. 5 — vorbringet: jam inde temporibus priscis, sobolem se esse Romanam Burgundii sciunt — und Orosius — VII, cap. 32: Burgundiones quondam, subacta interiore Germania a Druso et Tiberio, per *castra* dispositos, ajunt in magnam coaluisse gentem. Atque etiam nomen ex opere praesumsisse, quia crebra per limitem habitacula constituta, *burgos* vulgo vocant — diese wunderliche Meinung verdienet keine Erwägung. Sie beweiset nur, daß diese Männer die alten Schriftsteller nicht kannten, da Orosius die Burgundiones nicht nur novi hostes, sondern auch novum nomen nennet. Sie beweiset, was bei dem Etymologisiren herauskommt, wenn geschichtliche Kenntnisse fehlen, vorausgesetzet, daß die Worte des Orosius: Atque — vocant, ächt sind. Sie beweist aber wohl auch, daß diese Schriftsteller das Heranziehen eines fern wohnenden Volkes nicht für so leicht gehalten haben, als die Neueren!

25.

Vopiscus in Proculo: Alemannos non sine gloriae splendore contrivit, nunquam aliter quam latrocinandi pugnans modo. Eine solche Kriegsweise scheinet voraus zu setzen, daß Proculus im Lande der Allemannen gewesen sei. Dieses ist aber kaum möglich gewesen in der Zeit, da er als Gegen-Kaiser aufgetreten, wenn gleich Vopiscus diesen Raubkrieg in diese Zeit zu setzen scheinet. Das, was Probus selbst von dem Kriege rühmet, beweis't auch, daß man auf Raub ausgegangen. Wahrscheinlich war Proculus der Held des frommen Werkes.

26.

Man hat unbedenklich diese *Λογίωνας* — welche unter den *βαρβάροις περὶ τὸν Ῥῆνον* waren — zu den Lygiis des Tacitus gemacht, weil jeder Mensch lieber einem alten Bekannten begegnen mag, als einem Fremdlinge, der ihn ein Mal von der Seite anblickt und

alsdann auf immer verschwindet. Wie ist aber denkbar, daß die Lygier aus Schlesien und Polen an den Rhein gekommen seien, um mit den Franken in Gallien einzubrechen, während die Allemannen fein zu Hause blieben? Die Lygier gehörten zu dem Verbündnisse der Gothen, und hatten eine ganz verschiedene Richtung. Oder ist es nicht leichter möglich, daß ein Schriftsteller, der gar keine Kenntnisse von Teutschland hatte, und der gar nicht ahnete, was geschichtliche Genauigkeit ist, einen falschen Namen hingeschrieben habe, als daß ein Volk sich losreißt aus allen natürlichen Verhältnissen, und über Berg und Fluß hinweg, durch Länder, Völker und Völkerverbindungen hindurch, eine Irrfahrt unternimmt zu einem ungewissen Abenteuer? Ich glaube nicht, daß Völker sich über die Erde hinwerfen lassen, wie Würfel über ein Tafeltuch; wenigstens will ich die Hand sehen, die sie zu schütteln vermag; und hier sehe ich keine.

27.

L. c. Es verstehet sich aber von selbst, daß Er keiner Treulosigkeit gedenkt. Er sagt unbedenklich hin: *οὐ πάντα ἀπέδοσαν*; und Probus, darüber erzürnt, *ἄξιον ἐπέθηκε δίκην*. Warum ließ er sie denn aber abziehen, ehe sie Alles zurück gegeben hatten? und wie erfuhr er dieses, als sie schon aufgebrochen waren?

28.

Vopiscus in Probo, cap. 13: ultra Nicrum fluvium et Albam. Der Codex Palat. hat: Nigrum, und unverkennbar besser, weil neben die Alba der Niger gehöret. Gruter setzet zu der Stelle hinzu: Pal. *Nigrum*, male. Nicrum enim retinemus, *Albimque* etiam malimus, quam *Albam*. Wiederum die Liebe zu alten Bekannten!

29.

Id. ibid. contra urbes Romanas et castra in solo Barbarico posuit, atque illic milites collocavit. Die Stelle ist wohl verdorben. Jedes Falles ist gewiß, daß an die s. g. Teufels-Mauer nicht gedacht werden könne. Es waren wahrscheinlich bloße Schutzwehren am Rhein und an der Donau für die Städte am anderen Ufer.

30.

Gibbon glaubet, der Kaiser habe für jeden der 400,000 Teutschen, die in diesem Kriege gefallen sein sollen, ein Goldstück gegeben, und setzet hinzu: a Work of labour to the Romans, and of expence to the emperor. Erstens aber dürfen wir von den 400,000

wohl wenigstens eine Null hinweg streichen, und dann sagt auch Vopiscus nicht, daß das Goldstück vom Anfange an bezahlet sei, sondern, wie mir scheinet, nur Denen, quos in excubiis collocavit.

31.

Vopiscus l. c. cap. 15. Maxime tamen, ipsis regibus consentientibus, in eos vindicatum est qui praedam fideliter non reddiderunt. Forderten denn die Römer den Raub von jedem Einzelnen? Warum nahmen sie nicht Alles? und, wenn sie es frei darbringen ließen: wie erfuhren sie, daß etwas verheimlichet war? und wie kamen sie zu dem Rechte der Strafe? — Es ist offenbar dieselbe Geschichte, die Zosimus hat.

32.

Zwar scheint er, nach Vopiscus, cap. 20, Aurel. Victor, cap. 37, und Eutropius IX, cap. 11, geglaubet zu haben, er habe es weit gebracht. Sein grave dictum: Si unquam eveniat salutare, Reip. brevi milites necessarios non futuros, ist allerdings merkwürdig genug. Aber die Erklärung des Vopiscus ist es noch mehr. Nonne omnes barbaras nationes subjecerat pedibus? quia totum mundum fecerat jam Romanum: Brevi, inquit, milites necessarios non habebimus. — — — Ubique pax, ubique Rom. leges, ubique judices nostri. — Ist das Ernst oder Scherz? Probus selbst kann, wenn es Ernst ist, unmöglich in solcher Verblendung gewesen sein. Sollten seine Worte nicht vielmehr eine Ahnung, eine Weißagung enthalten? Sollte ihm nicht die Eroberung des Reiches durch die Barbaren vor der Seele gestanden haben? Der Zusatz: Si unquam eveniat salutare, darf nicht irre machen. Er gehöret dem Schriftsteller.

33.

Vopiscus l. c. cap. 16: omnes Getici populi.

34.

Gautunni. Schon Mascou vermuthet: diese seien Juthungi. Mir scheinet, mit größerem Recht, als Salmasius, der Grutungi lesen wollte. Wäre aber jene Meinung richtig, so würde sie für meine Vermuthung sprechen, daß der Name Juthungi auf die Verbindung der Gothen zurück weise, zumal da der Name Gothen in so verschiedenen Formen vorkommt.

35.

Vopiscus in Probo, cap. 18. Die Ausdrücke: per totum pene

orbem pedibus et navigando vagati sunt — — paucis cum gloria domum redeuntibus — lassen vermuthen, daß dieser Schriftsteller an denselben Vorgang denket, den Zosimus — I, cap. 71 — erzählt; und das wird um so wahrscheinlicher, da Zosimus, vor seinen Franken, die Bastarnen nennet, wie Vopiscus vor seinen Gepiden, Gautunnen und Vandalen. Eumenius spricht von dem Vorgange: XII, Panegyr. Veter. IV, cap. 18. Nach Zosimus waren diese Franken zum Kaiser gekommen und hatten von ihm Wohnsitze erhalten; wo, wird nicht gesagt. Ein Theil von ihnen (μοῖρά τις) bestand das Abenteuer. Nach Eumenius waren es pauci ex Francis captivi, die, a Ponto, dasselbe wagten.

86.

Eumenius: incredibilis audacia et indigna felicitas.

87.

Vopiscus hat dieses Ereigniß gar nicht. Es paßte nicht zu der Feier seines Helden. Zosimus aber — I, cap. 71 — deutet es an. Und so kurz die Erzählung ist, so scheinet die Sache doch bedeutend gewesen zu sein: πολλῶν, οἷα συμβαίνειν φιλεῖ, συναναμιχθέντων αὐτοῖς. Daß diese 80 Gladiatoren Teutsche gewesen, sagt er zwar auch nicht; aber nach Vopiscus — in Probo, cap. 19 — waren unter den paria trecenta Gladiatorum, die wirklich kämpfen mußten, Germani et Sarmatae, was Nichts anders heißt: als Teutsche vom Rhein und von der Donau. Es werden also unter jenen 80 Männern, welche diesem Schicksal entgangen waren, gewiß auch Teutsche gewesen sein. Und da sie zu einem solchen Unternehmen sich verstehen mußten, und da die Teutschen ohne Zweifel die Kühnsten waren, so ist wahrscheinlich, daß es lauter Teutsche gewesen sind.

Siebentes Capitel.

1.

Vopiscus in Proculo: in imperium vocitatus est ludo pene et joco. Seine uxor virago that aber das Meiste bei dieser dementia. Er war übrigens ein reicher Mann, domi nobilis, sed majoribus latrocinantibus, ipse quoque latrociniis assuetus.

2.

Id. in Bonoso: quum quodam tempore in Rheno Romanas *lu-*

xurias Germani incendissent. Casaubonus schläget cluuarias vor; Salmasius lusorias.

3.

Id. ib. Proculus Metiano affini S. D. Centum ex Sarmatia virgines cepi. — Das können wohl teutsche Jungfrauen gewesen sein. Sarmatia ist unbestimmt: Land über der Donau! — Ex his una nocte decem inivi: omnes tamen, quod in me erat, mulieres intra dies XV. reddidi. — Von Bonosus S. die 44. Anmerkung zum 5. Cap. dieses Buches.

4.

Id. in Probo cap. 18: *Germani omnes* Probo potius perservire maluerunt, quam cum Bonoso et Proculo esse.

5.

Bonosus ward aufgeknüpft, oder erhing sich selbst, und die Soldaten sagten: Amphoram pendere, non hominem. Seine teutsche Gemalin aber, Hunila, wurde mit ihren Söhnen von Probus in Ehren gehalten und erhielt ein Jahrgeld. Vielleicht nahmen sich die Teutschen ihrer an! — Bei der Auslieferung des Proculus saget Vopiscus das bekannte Wort: Francis familiare est ridendo frangere fidem. Der Mann hat aber auch seinen eigenen Maßstab. Diesen Proculus nennt er: homo, quod negari non potest, optimus; und jene Heldenthat desselben bei den 100 Jungfrauen: res satis libidinosa.

6.

Vopiscus in Caro cap. 7. Dicitur saepe dixisse se miserum, quod etc.

7.

Ich kann den Vopiscus nur so deuten. Zu vergleichen sind das Ende des 7. mit dem Ende des 9. Capitels. Die letzte Stelle ist mir aber nicht recht verständlich: ita *inter bella patiendo* contudit, ut paucissimis diebus Pannonias securitate donaverit. Palat. hat *pariendi*, das nicht aushilft. Soll es etwa blos heißen: er verweilte, er unterbrach den Zug? — Daß übrigens die s. g. Sarmaten Teutsche gewesen sind, scheinet nicht nur die Stellung der Völker zu beweisen, sondern auch eine Münze von Numerianus zeuget dafür, welche eines Triumphus *Quadorum* gedenket, der sich wohl nur auf diesen Vorgang beziehen kann.

8.

Es müßte denn der Poet Nemesianus sein, mit seinen edomitae

Gentes, quae *Rhenum*, Tigrimque bibunt, und mit den Kriegen, welche Carinus *sub arcto* felici manu geführet haben soll.

9.

Es ist hart, Jemanden ein Verbrechen aufzubürden, das er nicht erweislich begangen hat; aber Derjenige, der von einem Verbrechen den Vortheil ziehet, soll auch die Schuld tragen, die ihm gebühret. Die Sache gehöret nicht hieher; aber ich wundere mich, daß die Historiker nicht auf die Vermuthung gekommen sind, Carus, Aper und Carinus seien alle drei gemordet durch Diocletian's Veranstaltung oder durch seine eigene Hand. Vor Allem ist zu bedenken, daß Diocletianus schon lange, schon vor Aurelian's Herrschaft, dem Purpur begierig nachgejaget hatte. Eine Druidin hatte ihm verkündigt: imperator eris quum *Aprum* occideris. Seitdem hatte er keine Gelegenheit versäumet, manu sua, wilde Schweine zu tödten; aber leider hatte er sich sagen müssen: ego semper apros occido, sed alter semper utitur pulpamento. Nun lese man die Geschichte und, in Hinsicht des Carus, den Brief des Junius Calphurnius. Carus war krank. Da fiel ein schweres Gewitter ein. Auf ein Mal wurde geschrien: der Kaiser ist todt! Und in demselben Augenblicke *cubiculatii* dolentes principis mortem incenderunt tentorium, in welchem der Kaiser sich befand. So starb er, und man sagte: der Blitz habe ihn erschlagen. Diocletianus aber war um diese Zeit *domesticos regens*. Numerianus, des Carus Sohn, weinte sich die Augen krank über des Vaters Tod. In diesem Schmerze ward er, auf dem Rückweg aus Persien, einige Monate nach seinem Vater, ermordet. Die Augenkrankheit diente zum Vorwande, den Mord mehrere Tage zu verheimlichen. Inzwischen ward auf seinen Schwiegervater, Aper, welcher während der Krankheit des jungen Kaisers die Geschäfte besorgte, der Verdacht geworfen, er habe ihn umgebracht; ein Verdacht, der, nach Eutrop und Victor, Anfangs in der That auf Diocletianus geruhet hatte. Auch kam das Heer zu der Einsicht, nur dieser, Diocletian, könne Kaiser sein. Als nun der Tod des Kaisers entdekket war, ward eine große Versammlung, ingens concio, veranstaltet. In derselben wurde Diocletian, divino consensu, zum Kaiser erklärt; und *quum quaereretur quemadmodum* Numerianus esset occisus, Diocletianus educto gladio Aprum percussit, addens verbis suis, *Hic est auctor necis Numeriani!* — *Gloriare, Aper, Aeneae magni dextra cadis!* — Gewiß, ein kurzer Prozeß und

ein schlagender Beweis! — Uebrigens war die Weißagung nicht ganz in Erfüllung gegangen. Diocletianus war schon Kaiser, als er den Aper erstach. Dennoch: *tandem Aprum fatalem occidi.* — Vopiscus, der diese Thatsachen hat, wenn er sie auch nicht in diesem Sinne zusammen stellt, ist der beste Zeuge. Sein Großvater war bei dem ganzen Vorgang, und von ihm wußte er sie.

10.

Eine, im Wesentlichen sehr richtige Darstellung von Diocletian's Verfahrungsart und von dem fürchtbaren Drucke seiner Herrschaft findet sich: Lactantius de mortibus Persecutorum, cap. 7.

11.

Von Claudius Mamertinus giebt es bekanntlich zwei Lobreden auf den herculischen Maximianus, Panegyricus und Genethliacus, die ersten der XII Panegyrici veteres. Die Zeit, da sie gehalten sind, läßet sich nicht genau bestimmen. Mir scheint, in den Jahren 291 und 292. Gäbe es von dieser Zeit eine Geschichte: so würden sie ohne Zweifel höchstens zu einer Vergleichung zwischen der Wahrheit des Lebens und der Lüge der Schmeichelei gebrauchet werden. Bei dem Mangel geschichtlicher Nachrichten aber hat man diese Reden selbst als Quelle der Geschichte angesehen. Ich denke aber, wer nur die ersten vier Capitel lieset, die noch nichts Einzelnes enthalten, der wird dem beistimmen, was hier gesagt ist.

12.

Ueber die Entstehung und über die Fortdauer dieses unglücklichen Kampfes: Salvianus de Gubernatione Dei im 5. Buche, besonders S. 152 (Parisiis, 1580). Es ist gräßlich, was der fromme Eiferer, der etwa anderthalb hundert Jahre nach dieser Zeit schrieb, den Römern ins Gesicht saget. Was er auf seine Zeit beziehet, gilt auch von dieser. Per malos judices et cruentos spoliati, afflicti, necati, coguntur esse Bagaudae. Et imputatur his infelicitas sua, imputamus his nomen calamitatis suae, imputamus nomen quod ipsi fecimus. Et vocamus rebelles (die Uebersetzung von Bagaudae), vocamus perditos, quos esse compulimus criminosos. — — Sed quid possunt aliud velle miseri, qui assiduum, immo continuum exactionis publicae patiuntur excidium, quibus imminet semper gravis et indefessa proscriptio, qui domos suas deserunt, ne in ipsis domibus torqueantur? Exilia petunt, ne supplicia sustineant. Und nun vergl. den Redner Mamertinus, Paneg. Vet. I, cap. 4.

13.

Paneg. Veter. I, cap. 4. Nur die Gloria victoriae konnte die Nachricht bringen! — Ammian. Marc. XXVIII, cap. 5. Immanis natio, jam inde ab incunabulis primis varietate casuum imminuta, ita saepius adolescit, ut fuisse longis saeculis aestimetur intacta. — In einer anderen Weise das tam diu vincitur Germania!

14.

Chaibones Erulique. Man hat, nach gewohnter Weise, aus den Chaibonen die Aviones des Tacitus, und die Χαῦβοι des Strabo gemacht. Aber unverkennbar wußte Mamertinus Nichts. Die Chaubon können gar nicht in Betracht kommen; die Avionen aber waren ein sehr kleines Völkchen; und Mamertinus nennet seine Chaibones Erulique *viribus primi* barbarorum. Im Genethliaco cap. 7 heißen sie denn auch schon Caviones. Es ist sonach wohl klar: dem Mann ist ein ones durch die Ohren gegangen, und er hat irgend etwas vorgesetzt, um einen Volksnamen heraus zu bringen. — Die Heruler, auch kein großes Volk, standen mit den Gothen, und waren längst am mäotischen Meer erschienen.

15.

Paneg. Vet. I, cap. 7 und 9; und II, cap. 5. Zweideutig spricht indeß der Schmeichler. Tu, primus omnium imperatorum, probasti Romani imperii nullum esse terminum, nisi qui tuorum esset armorum. Ganz recht; aber eben deßwegen war es auch der Rhein nicht. Quidquid ultra Rhenum prospicio, Romanum est. Aber er sprach in Trier und sahe Nichts. — Den Genobon, der vom Maximian sein Reich wieder erhalten, und den Esatech, der Geschenke bekommen haben soll, — I, cap. 10 — hat man ohne allen Grund zu fränkischen Fürsten gemacht.

16.

Paneg. Vet. II, cap. 16. Sancte Juppiter — (Diocletianus Jovius) et Hercules bone — (Maximianus Herculeus) — tandem bella civilia ad gentes, illa vesania dignas, transtulistis.

17.

Eutropius IX, cap. 13. — S. Aur. Victor de Caes. cap. 39. — Orosius VII, cap. 25. — Aus den Worten des Redners Eumenius Paneg. Vet. IV, cap. 21 — scheinet hervor zu gehen, daß Maximianus Franken Wohnsitze in dem Gebiete der Nervier und Trierer eingeräumet hatte. — Uebrigens kann ich mich fast nicht des Ge-

dankens erwähnen, daß Mamertinus bei seinen Chaibones Eruliqua an Sachsen und Franken gedacht habe. Der Name Saxones war den Römern noch nicht geläufig; es konnte dem Redner also wohl mit ihnen gehen, wie z. B. dem Dio Cassius mit den Allemannen. Von den Herulern aber hatte er gehöret: sie seien *locis ultimi*; nämlich am mäotischen Meere. Dasselbe hörte er von den Franken, nämlich am teutschen Meer. Und nun machte er die kleine Verwechselung, die ihm doch gewiß über dem Floskelndrehen wohl begegnen konnte.

18.

Jornandes cap. 21. — Aur. Victor de Caes. cap. 38 — 39. — Eutropius IX, cap. 15. — Paneg. Veter. IV, hin und wieder, und VI, cap. 6. Merkwürdig ist die Vergleichung der ersten Rede, die Eumenius vor Constantius hielt, mit der zweiten, — Paneg. Vet. VI —, die an Constantin, des Constantius Sohn, gehalten ward. In der ersten ist er noch mit Folgendem zufrieden: Gallias tuas feciati. — Illa regio expeditionibus tuis vindicata atque purgata, quam obliquis meatibus Vahalis (oder Scaldis) interfluit, quamque divortio suo Rhenus amplectitur. Es waren captiva agmina barbarorum, welche vertheilt wurden, donec ad destinatos sibi cultus solitudinum ducerentur. In der anderen Rede hingegen heißt es (cap. 6): Constantius terram Bataviam, a diversis Francorum gentibus occupatam, omni hoste liberavit, nec contentus vicisse, ipsas in Romanas transtulit nationes. (Terra Batavia gehörte also nicht mehr zum römischen Reiche!) Und: intimae Franciae nationes non jam ab his locis, quae olim (!) Romani invaserant, sed a propriis ex origine suis sedibus, atque ab ultimis Barbariae litoribus avulsae sunt, ut in desertis Galliae regionibus collocatae, et pacem Romani imperii cultu juvarent, et arma dilectu. Aus diesen letzten Worten gehet, nach dem Zusammenhange mit der ersten Rede, gewiß nicht hervor, daß Constantius über den Rhein gegangen war, in die Länder der Franken hinein; und noch weniger gehet daraus hervor, was man in ihnen gefunden hat, daß die Franken ursprünglich in einem Lande gewohnt haben, in welches die Römer noch niemals gekommen waren, sondern es gehet nur aus ihnen hervor, daß man um diese Zeit die früheren Begebenheiten vergessen hatte, und daß Vellejus und Tacitus nicht gelesen wurden. Die intimae Franciae nationes sind nur die Gefangenen, die Constantin von den diversis Francorum gentibus in Batavien gemacht hatte. Es sind Chamavus,

et Priscus, et ille vagus, ille praedator exercitio squalidus. Paneg. Vet. IV, cap. 9. —

19.

Eutropius erzählet den Vorgang l. c. Auch Orosius — VII, cap. 25 — gedenket deſſelben, und Zonaras — XII, cap. 31 — hat ihn gleichfalls. Eumenius aber weiß ſich gar über die Sache, auch ohne den Strick hinweg zu helfen. Quid commemorem, ſagt er, Lingonicam victoriam, etiam imperatoris ipsius vulnere gloriosam? und damit geht er ſogleich zu einem anderen Sieg über, der wohl auch über die Allemannen gewonnen ſein müßte. Quid Vindonis campos hostium strage completos, et adhuc ossibus opertos? fragt er, und damit gut.

20.

Die Thatſache hat Eutropius — X, 2 —; die Zahl der Könige giebt er nicht; es ſind Francorum atque Alamannorum reges capti. — Eumenius — Paneg. Vet. VI, cap. 12 hat die beiden Namen; Nazarius — Paneg. Vet. IX, cap. 16 hat Ascaricus et comes suus.

21.

Magnificum spectaculum.

22.

Non dubitasti ultimis punire cruciatibus, nihil veritus *gentis illius odia perpetua et inexpiabiles iras.*

23.

So lange nachher etwa hielt Nazarius die Rede, die neunte von den 12. — Eumenius ſprach nicht lange nach dem Vorgange. — Bei jener war Conſtantin nicht gegenwärtig.

24.

Darüber hatten ſie in der That, als die Rede gehalten ward, ſchon eine ſchreckliche Erfahrung gemacht!

25.

Daher ſind es denn auch bald innumerae simul gentes ad bellum coactae.

26.

Repente trajecto *inopinantes* adortus es, non quod *aperto Marte* diffideres, sed u. ſ. w., wie Eumenius ſagt. — Und dann die Worte des Nazarius in der folgenden Anmerkung.

27.

Nazarius — Paneg. Vet. IX, cap. 18 — hänget natürlich über die Verkleidung auch ſein redneriſches Mäntelchen. Adis barbaros, et dissimulato principis habitu, quam proxime poteras, cum duobus

accedis. — Facis verba, spem illorum agitas, et versas credulitatem, negas te esse praesentem etc. Und nun schilt er auf die caeca barbaria, die nicht in seinem Gesichte principis signa bemerkt und erkannt habe, Constantinum esse!

28.

Eumenius spricht — Paneg. Vet. IV, cap. 11 — von coepto ponte. Die Lesart ist unsicher. Aber — cap. 13 — kommt pons faciundus vor, und am Ende des Capitels heißt es: . . . ex quo nemo dubitat, quid perfecto ponte facturi sint, qui jam serviunt inchoato. In diesen Worten scheinet freilich zu liegen, daß man noch an der Brücke bauete; aber das Opus difficile factu ist doch auch da.

29.

Hostes pacem supplices petierunt, sagt Eumenius l. c. Und bei dem nächsten Unternehmen der Franken, saget der Redner, der den VIII. Panegyricus gesprochen hat, cap. 22: *ruperat fidem* gens levis.

30.

Puberes, qui in manus venerunt, quorum nec perfidia erat apta militiae, nec ferocia servituti, ad poenas spectaculo dati, saevientes bestias multitudine sua fatigarunt. VI, cap. 12.

31.

Damals hatte er das Kreuz schon am Himmel gesehen; er hatte es schon aufgesteckt als das Panier seines Heers, und, mit Licinius, die Freiheit der Religionen zum Besten der Christen proclamirt. Lactantius de morte persecut. cap. 42 und 44.

32.

Daß die Franken sich tüchtig gewehret haben: Paneg. Vet. VIII, cap. 24: Trucem Francum, quantae molis est superare vel capere etc. — Es scheinen doch Einige übrig geblieben und den Bestien vorgeworfen zu sein. Nam quid hoc triumpho *pulchrius*, quod caedibus hostium utitur etiam *ad nostrum omnium voluptatem*, tantamque captivorum multitudinem bestiis objicit, ut ingrati (freilich) et perfidi (versteht sich!) non minus doloris *ex ludibrio* sui, quam ex ipsa morte patiantur. — Die Ludi Francici haben übrigens wohl nicht oft Statt gefunden.

33.

Nachdem Nazarius — l. c. — die oben angeführten Völker genannt hat, setzt er hinzu: Hi omnes *sigillatim, dein* pariter armati, *conspiratione foederatae societatis* exarserant.

Achtes Capitel.

1.

Gibbons Bemerkung — decl. et fall, cap. 16 am Ende —, daß die Christen im Laufe ihrer inneren Zwiste eine viel größere Härte gegen einander bewiesen haben, als sie durch die Ungläubigen erfahren hatten, ist leider wahr. Aber durch die Verfolgung der Ungläubigen ward eine größere Gefahr gebracht.

2.

Und darum am Meisten in Rom selbst.

3.

Wie man's trieb. S. Amm. Marcell. XIV, cap. 6, und XXVIII, cap. 4.

4.

Das halte ich für die wahre Geschichte der berühmten Erscheinung des Kreuzes, die Constantinus hatte, als er an der Spitze seines Heeres, das viele Christen in seiner Mitte sah, gegen Maxentius, aus Gallien nach Italien zog. Was Eusebius — in vita Constant. I, cap. 22 — als Thatsache angiebt, brauchet nicht, obwohl es voll von Widersprüchen ist, in Zweifel gezogen zu werden. Er giebt aber nur als Thatsache an, daß Constantinus ihm jene Erscheinung erzählet habe. Und das ist möglich. Aber der fromme Bischof verstand den Kaiser nicht; oder dieser ließ sich zu der Sprache des frommen Bischofes herab. — Uebrigens war der Aberglaube so stark in den Seelen der Menschen dieser Zeit, daß die Heiden den Sieg Constantin's über Maxentius eben so wenig ohne Wunder denken konnten, als die Christen. Die Vergleichung der Ansicht, die Nazarius — Paneg. Vet. IX, cap. 14 — redneriſch vorträget, mit der Erzählung des Eusebius, ist nicht ohne Interesse. Bei jenen waren es ganze Heere, divinitus missi, die zu Hülfe kamen. Constantinum petimus, Constantino imus auxilio, riefen die himmlischen Gestalten. Der Redner indeß weiß die Sache zu erklären. Ducebat hos, credo, Constantius pater, qui terrarum triumphis altiori tibi cesserat, divinas expeditiones jam divus agitabat.

5.

Wie wichtig diese Trennung war, kann nicht nur die Geschichte Rom's, es kann auch die Geschichte des Reiches zeigen, das Mohammed mit seiner Lehre zugleich gründete.

6.

Ich nenne den Letzten, weil er der Heftigste war unter den Feinden des Arius.

7.

Das Rundschreiben an die Bischöfe, das Eusebius — vita Constant. II, cap. 71 — aufbehalten hat, beweiset, wie tief Constantin die Nothwendigkeit der Eintracht erkannte; aber für seine eigene religiose Ueberzeugung zeugt es nicht. Natürlich jedoch war, daß er sich zuletzt auf die Seite neigte, auf welcher der meiste Verstand war.

8.

Für solche Leser, die etwa weniger bekannt sein möchten mit der Kirchen-Geschichte, will ich bemerken, daß der Streit zunächst die Lehre von der Dreieinigkeit betraf, oder eigentlich die Gottheit Christi und sein Verhältniß zum Vater; daß man, weil man begreifen wollte, was nur geglaubet werden kann, nach und nach zu den feinsten Unterscheidungen und glattesten Wendungen kam, bis Keiner mehr den Andern verstand; daß man aber durch die Gewalt leidenschaftlicher Verketzerung und Verfolgung zu ersetzen suchte, was etwa an philosophischer Stärke fehlte. Nicht der Gegenstand des Streites, wohl aber der Streit selbst ist wichtig geworden für die Geschichte des teutschen Volks in späterer Zeit.

9.

Daher nahmen Eroberer bald die Religion der Besiegten an, wie die Perser; bald sorgten sie für Priester, „die da wußten um die Weise des Gottes im Lande;“ daher opferten auch siegreiche Feldherren den fremden Göttern in fremden Landen.

10.

Wegen aller dieser Einrichtungen ist Gibbon im XVII. Capitel seiner History of the decline and fall etc. ziemlich vollständig. — Die kirchlichen Verhältnisse betreffend, S. Schröckh, christl. Kirchengeschichte Th. 5, S. 94, und Plancks Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung.

11.

Euseb. vita Constant. IV, cap. 5. — Jornandes, cap. 21. Der Letzte saget ganz im Allgemeinen, nach Maximian coepere quasi Gothos negligere. Hierauf spricht er sogleich von der Hülfe, die sie dem Kaiser Constantin gegen Licinius geleistet haben. Von Kriegen der Gothen mit Constantin weiß er Nichts.

12.

Die Geschichte der Sarmaten, welche von Scythen bedrängt, ihre Sclaven bewaffneten, durch diese den Sieg gewannen, dann aber von denselben vertrieben wurden und bei Constantinus Aufnahme fanden, wendet sich gegen Constantin, wenn man Eusebius in vita Constant. IV, cap. 6 mit der kurzen Erzählung vergleichet, die sich in den Excerptis Auctoris ignoti hinter Ammian. Marcell. (ed. Gronovii, pag. 715) findet. Bei diesen sind die Scythen des Eusebius, Gothen. Constantin ziehet den Sarmaten zu Hülfe, schläget die Gothen, und wendet dann seine Waffen gegen die Sarmaten selbst, qui dubiae fidei probantur. Und nun erst empören sich die Sclaven.

13.

Jener Auctor ignotus pag. 714: Gothi per neglectos limites eruperunt, et vastata Thracia et Moesia praedas agere coeperunt.

14.

Wahrscheinlich ist indeß, daß die Sarmaten, die — Zosimus II, cap. 21 — am mäotischen See wohnend, unter ihrem Könige Rausimodus über den Ister gingen, und von Constantin geschlagen wurden, Gothen gewesen. —

15.

Zosimus II, cap. 33. — Themistius, orat. ed. Harduin, X, de pace ad Imper. Valentem pag. 135; und XV, de virtute regia ad Theodosium. — In der ersten Stelle nennet Themistius zwar den Kaiser Constantinus nicht, als den Kaiser, der solche Friedensbedingungen eingegangen war; aber Constantinus kann nur gemeint sein, weil nach ihm die Gothen keinen Krieg mit den Römern geführet hatten. Vergl. übrigens das zweite Capitel im folgenden Buche. — Gibbon hat im XVIII. Capitel eine gar stattliche Erzählung von dem gothischen Kriege, den Constantinus geführet hat. Die einzelnen Andeutungen sind so kräftig in einander geschlungen, daß die Darstellung aussieht, wie aus Einem Gusse. Das Gewaltsame seines Verfahrens fühlt er freilich (Anmerk. 45.) selbst; aber he was obliged, so zu verfahren, wenn etwas Ganzes daraus werden sollte. Darin hat er Recht; aber Geschichte ist eine solche Darstellung nicht. Gibbon gestehet jedoch nur solchen a right of criticising his narrative zu, welche die Schriftsteller verglichen haben, die er anführet. Das Recht hätte ich wohl; aber es würde eine lange Abhandlung erforderlich sein, und Nichts weiter würde dargethan werden können, als daß der Geschicht-

schreiber wohl thut, nicht mehr geben zu wollen, als seine Quellen enthalten. Auch hat die Sache für den Fortgang der Ereignisse keine Wichtigkeit.

16.

Jornand. cap. 21: sine ipsis dudum contra quasvis gentes Romanus exercitus difficile decertavit.

17.

Bei Mascou und anderen Schriftstellern finde ich eilf Tausend; sie haben also XI. gelesen. Fünf Abdrücke von Jornandes aber, die mir zur Hand sind, haben XL.

18.

Einen König der Gothen Ariaricus hat auch der Auctor ignotus. Sein Sohn soll dem Kaiser als Geisel im sarmatischen Kriege gegeben sein.

19.

Astingorum, Asdingorum e stirpe. Wie? sollten nicht auch hier die Asen sein? Ist der Anspruch der Vandalen geringer als der Anspruch der Gothen? Dingen heißt überdieß richten. Asdinger wären also göttliche Richter; oder, Falls man wünschet, daß Alles menschlich zugehe, Großrichter. Leider heißen sie auch Hasdinger! Vergl. Anmerkung 29 zum 3. Capitel dieses Buches.

20.

Nicht durch Jornandes, auch nicht durch Cassiodor, sondern in den Bekanntmachungen von Seiten der öffentlichen Behörden. Das perpauci klingt fast ängstlich; und seltsam, daß diese Ueberbleibsel erst fortgehen, als der Sieger schon zurück gegangen war ad propria loca.

Neuntes Capitel.

1.

Die Beweise bei Gibbon. — Wenn Constantius sich das Ansehen gab, als wollte er seinen Bruder Constans rächen, so ist das im Munde dieses Kaisers ein schlechtes Zeichen seiner brüderlichen Liebe.

2.

Des Dalmatius und Hannibalianus, die, in dem Geschlachte nach Constantins Tode, beide ermordet wurden, die aber mit ihrem Blute das Mißtrauen nicht ausgetilget hatten, das in den Seelen ihrer Vet-

tern aufgestiegen war. Uebrigens war nur Dalmatius zum Cäsar ernannt; Hannibalianus hatte zuerst den Titel *Nobilissimus* erhalten, und alsdann den Titel eines Königes, eines römischen Königes, wie sich von selbst versteht. Die Ausdrücke: König, Königthum, königliche Herrschaft kommen häufiger in dieser Zeit vor, auch von den wirklichen Kaisern. Wahrscheinlich ist das nicht zufällig, sondern absichtlich. Dem Hof, in Neu-Rom nach morgenländischer Weise gebildet, mißfielen die Benennungen, die an alte Zeiten erinnerten; und die Gestalt, welche die Herrschaft in den Reichen Asiens hatte, fand größeren Beifall. Wie das Wesen, so wurden auch die Namen verändert. Denn daß diese Veränderung nicht bloß ein Anschmiegen im Ausdruck an die Vorstellungen der Griechen war, beweiset der Umstand, daß bei lateinischen Schriftstellern auch *Rex* vorkommet, ja daß dieses Wort sogar der eigentliche Titel auch bei den Griechen war, und nicht *βασιλεὺς*.

3.

Diese Erklärung: S. Anmerk. 51 zum 8. Capitel dieses Buches.

4.

οὔτε λόγους εὑρισκων, οἷς πείσουσιν, οὔτε ὅπλων ἰσχὺν, οἷς ἀναγκάζουσιν ἡρεμεῖν. Diese *λόγοι, οἷς* — können, denk' ich, Nichts Anderes sein, als Friedensschlüsse, und was ihnen anhing, Geschenke, Jahrgelder u. s. w.

5.

Bei dieser *περὶ τὰς μάχας προθυμία* ist es also geblieben? Wenigstens können die Schlachten keinen Erfolg gehabt haben. Keiner weiß Etwas zu rühmen. Die Ausdrücke des Idatius ad ann. 341, 342 und 343: pugna facta est cum gente Francorum, victi sunt Franci *seu pacati*, Franci a Constante perdomiti et pax cum iis facta, zeugen mehr für die Franken, als wider sie.

6.

ἄρχοντας, ὥσπερ ἐπόπτας τῶν δρωμένων.

7.

Dieses scheint aus einem Ausdruck in Juliani Oratione prima *πρὸς τὸν Αὐτοκράτορα Κωνστάντιον* hervorzugehen. — Juliani opera ed. Spanhemius pag. 34. — (Magnentius) *τῆς παρασκευῆς τῆς εἰς τὸν πόλεμον, ἣν κατέλαβε μὲν ἐπὶ τοὺς βαρβάρους, ἐχρήσατο δὲ ἐφ' ἡμᾶς.* Magnentius befand sich freilich zu Augustodunum

(Autun); und deßwegen kann man allerdings zweifelhaft sein, ob diese βαρβάροι Franken oder Allemannen gewesen sind.

8.

Sein Freund Marcellinus gab ein Gastmal. Er ging hinaus, wie aus Bedürfniß; als er wieder eintrat, hatte er den Purpur angelegt, und wurde sogleich als Kaiser begrüßet, von Einverstandenen zuerst, und alsdann von Allen. Zosimus II, cap. 42.

9.

Julian. opera ex ed. Spanhem. pag. 32 vergl. mit pag. 66. In der ersten Stelle sagt er: mit ihm seien gewesen κατὰ τὸ ξυγγενὲς σύμμαχοι προθυμότατοι Φράγγοι καὶ Σάξονες; in der zweiten Stelle: es sei ihm (βαρβάρῳ καὶ ξενῳ) eine große Menge Germanen gefolgt ὡς οἰκεῖον καὶ αὐτῷ ξύμφυλον. — Zosimus II, cap. 54: μετοικήσας δὲ εἰς Λετοὺς, ἔθνος γαλατικὸν. — S. übrigens Spanhem. observationes ad Juliani orat. I, pag. 218. — Die Historia Miscella, Lib. XI — Murator. Script. Rer. Ital. I, pag. 75 — saget: fuit is ortus parentibus barbaris, qui Galliam habitabant. Und das ist freilich mit Julian's Aeußerung nicht unvereinbarlich.

10.

Die harten Vorwürfe, die man ihm macht, sind leicht zu erklären. Er wollte unverkennbar die Herstellung der früheren Verhältnisse des Reiches, wie sie unter Augustus gewesen (daher Restitutor libertatis et reipublicae), und war unglücklich. Athanasius nennt ihn sogar τὸν διάβολον Μαγνέντιαν; aber der heilige Mann hatte sich auch vor dem Sieger zu purificiren.

11.

Ammianus Marcell. XV, cap. 5 und die Anmerkungen von Valesius.

12.

Sext. Aurel. Victor in epitome cap. 42. — Eutrop. X, cap. 7: vires, quae multum triumphorum possent securitatisque conferre.

13.

Zosimus II, cap. 42 — 54, vergl. mit Julian's Reden. — Die Historia Miscella — Murator. I, pag. 75 — hat den Ausgang anders, als die Uebrigen.

14.

So ist wenigstens zu vermuthen, da Niemand etwas von ihnen weiß.

15.

Wegen der Franken nachher. Wegen der Allemannen: Ammianus Marcellinus XIV, cap. 10. — Chnodomar kommt hier nicht vor; aber bei einer andern Gelegenheit — XVI, cap. 12 — gedenkt er deſſelben: Rex Chnodomarius et Decentium Caesarem superavit aequo marte congressus. Vielleicht aber iſt das ein unſicherer Nachtrag.

16.

Prope Rauracum, ad supercilia fluminis Rheni.

17.

Was ſie eigentlich waren, kann hier nicht entwickelt werden; aber ſie ſtanden ſehr hoch in des Kaiſers Gunſt. Ut dextris suis Rempublicam gestantes colebantur, ſagt Ammianus.

18.

Ammianus ſagt — um dieſes anzumerken, da er zum erſten Mal als Zeuge auftritt — von ſich und ſeinem Werke (lib. XXXI. in fine): Opus, veritatem professum, nunquam, ut arbitror, sciens silentio ausus corrumpere vel mendacio. Das iſt nicht zu bezweifeln; aber natürlich hat er nur geſchrieben pro virium mensura. Daß er nicht Augenzeuge dieſes Vorganges geweſen ſei, erhellt aus XIV, cap. 9. und cap. 11. Er war mit Urſicinus bei Niſibis und kam erſt ſpäter nach Mailand. Der Vorgang gehört alſo zu den Dingen, von welchen er, wie er ſich im Anfange des zweiten Buches ausdrükket, nur Kenntniß erhielt, perplexe interrogando versatos in medio. Daher muß die Lage der Dinge entſcheiden. Nun waren aber offenbar nicht die Allemannen in Noth, ſondern die Römer. Wurden Jene geſchlagen, ſo lag ihr Vaterland hinter ihnen; wurden die Römer geſchlagen, ſo waren ſie verloren. Nicht Jene waren in einer unerwarteten Stellung, ſondern Dieſe. Wenn alſo ein consilium zum Frieden gefaſſet werden ſollte: ſo waren es nicht die Allemannen, welche pro instantium rerum ratione Anträge zu machen hatten, ſondern die Römer.

19.

Der ſonderbare Satz: Imperator vero, officiorum dum aequis omnibus alienae custos salutis, nihil non ad sui spectare tutelam rationes populorum cognoscit, et remedia cuncta, quae status negotiorum admittit, arripere debet alacriter, secunda numinis voluntate delata — dieſer Satz kann, ſo interpungiret, doch vielleicht ohne Remedur beſtehen.

20.

Icto post haec spectare gentium ritu.

21.

Den Beweis zum nächsten Capitel. Der Umfang des abgetretenen Landes lässet sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Die Allemannen aber hatten, wie die Folge ergiebt, Augusta Rauracorum vielleicht nicht, obwohl es wahrscheinlich ist, aber sie hatten Strasburg und Mainz gewiß, und die Breite des Landes giebt Julianus auf 300 Stadien vom Rhein an. Ad. S. P. Q. Atheniensem, Opera ex ed. Spanhem. pag. 300.

22.

Amm. Marcell. XV, cap. 5. Wann Silvanus gegen die Franken gesandt ward, sagt Ammianus nicht. Vor Beilegung der allemannischen Händel aber hat der Kaiser ihn schwerlich entfernet.

Zehntes Capitel.

1.

Eigentlich waren es die cäsarischen Schuhe, calcei.

2.

Ammianus Marcellinus hat diese Vorgänge, zwar unbehülflich, wie Alles, was er (Graecus et miles) erzählt, aber recht brav dargestellt im XIV. Buche; des Gallus Art und Betragen, cap. 1 u. 7; seinen Tod, bei der Stadt Pola in Istrien, cap. 11. Bei der Umstrickung des unglücklichen Fürsten spielte der oben genannte Allemanne, Scudilo — Scutariorum Tribunus, velamento subagrestis ingenii persuasionis opifex callidus — eine unrühmliche Rolle. Der Mann hatte zu arbeiten, den Verdacht der Verrätherei wieder von sich zu entfernen. Er bekam aber seinen Lohn: destillatione jecoris pulmones vomitans interiit.

3.

Amm. Marcell. XV, cap. 1. Er ging sogar so weit, ut *aeternitatem eam* aliquoties asseret ipse dictando. Der heilige Athanasius hatte darüber einen großen Aerger. Constantius war ein Arianer.

4.

Amm. Marcell. XV, cap. IV. Lentienses Alamannici pagi. Es scheinet mir am Besten, bei der allgemeinen Angabe stehen zu bleiben; jede nähere Bestimmung lässet sich bestreiten.

5.

S. des Amm. Marcellinus begeisterte Beschreibung dieser Gegend.

6.

Ammianus ist kurz und dunkel; die munimenta Romana aber scheinen nur das kaiserliche Lager sein zu können.

7.

Zuerst entkommen bei Marcellinus plerique; bald aber abundans numerus armatorum desideratus est, nebst den 10 Tribunen.

8.

Recentis aerumnae documenta terrebant.

9.

Multi cum equis interfecti, jacentes etiam tum eorum dorsis videbantur innexi.

10.

Imperator Mediolanum ovans revertit et laetus.

11.

Das Beste, was Marcellinus —, XV, cap. 5 — von seinen Thaten zu sagen weiß, liegt in folgenden Worten: Memorato duce (Silvano) Gallias ex republica discursante, Barbarosque propellente, jam sibi diffidentes et trepidantes; und das, denk' ich, ist sehr wenig.

12.

Malarichus, suum et popularis Silvani vicem graviter ingemiscens, adhibitis Francis, quorum ea tempestate in palatio multitudo florebat, erectius jam loquebatur. Ueberhaupt sind viele Namen der Beamteten teutsch.

13.

Id. XV, cap. 5: inaestimabili gaudio. Und dann das folgende Capitel.

14.

Id. XV, cap. 8. Auch ergiebt sich aus XVI, cap. 2, daß dem Ursicinus die Anführung des Heeres genommen war: cui praesidebat Ursicini successor Marcellus.

15.

Ammianus — XV, cap. 8 — beschreibet den ganzen Hergang und die Feierlichkeit; vergleiche Zosimus III, im Anfange. Den erzählten Krieg mit den Allemannen kennet Zosimus nicht. Mit welcher Besorgniß und Angst Julianus nach Mailand ging; wie bis zum

Ersticken schwül ihm die Hofluft war, darüber spricht er selbst sehr lebhaft, ad S. P. Q. Atheniensem, opera, pag. 274.

16.

S. das Schreiben ad S. P. Q. Atheniensem. Es war gewiß natürlich genug, daß die Hofleute lachten, als sie ihn — (adulescentem primaevum, in secessu Minervae nutritum, ex Academiae quietis umbraculis, non e militari tabernaculo, in pulverem Martium tractum, wie Ammianus, XVI, cap. 1, sich ausdrücket) — so schnell in einen Soldaten verwandeln mußten; aber es war auch eben so natürlich, daß Julianus an diesem Gespötte keinen Gefallen fand.

17.

Wo hätte er sie erhalten sollen? und wie? Auch erzählt Ammianus — XVI, cap. 5 — recht artig, wie lästig es ihm wurde, das Exerciren zu lernen, und wie schwer ihm der Plato in der Seele lag. Cum exercere proludia disciplinae castrensis philosophus cogeretur ut Princeps, artemque modulatius incedendi per pyrrhicham concinentibus disceret fistulis, vetus illud proverbium, *Clitellae bovi impositae sunt: plane non est nostrum opus*, Platonem crebro nominans exclamabat. Uebrigens von seinen Sitten — XVI, cap. 8: — Asiaticis coalitus moribus erat, ideoque levis.

18.

Juliani Imp. opera pag. 278 - - Comitatu parvo suscepto, sagt Ammianus. — Julianus selbst sieht Alles sehr düster und mißtrauisch; und auch im Volke glaubte man, nach Amm. Marc. XVI, cap. 11, Constantius habe sich nur seiner entledigen wollen. Dazu aber brauchte er diesen Weg gewiß nicht einzuschlagen; auch war es ganz natürlich, daß Constantius den jungen Mann nicht ohne erfahrene Männer ließ, die ihn leiten, die ihm rathen sollten. An Beobachtern freilich fehlte es wohl auch nicht. Er selbst nennt übrigens diese 360 Begleiter στρατιῶται; bei Libanius sind es Hopliten, und noch dazu schlechte. Es ist aber doch wahrscheinlich, daß es nicht gemeine Soldaten gewesen sind.

19.

Amm. Marc. XVI, cap. 12: Rex Chnodomarius civitates erutas multas vastavit et opulentas.

20.

So, denk' ich, ist zu erklären, was Ammianus XVI, cap. 2 und 3, abgerissen erzählet. Primam omnium Brocomagum occuparit.

Nun kommen die Allemannen, *Germanorum manus. Captis nonnullis*, aliis truncatis, ziehen sie ab. Hierauf: nullo itaque post haec repugnante, ad recuperandam ire placuit Agrippinam. Wie konnte er aber von Strasburg nach Cöln gehen, da alles Land, längs des Rheins, in teutscher Gewalt war, ohne sich vorher wiederum weit zurück zu ziehen? Auch zeiget die folgende Geschichte, daß die Römer hier nicht festen Fuß behielten. Ueberdieß sagt er selbst: Cöln sei die einzige Stadt gewesen, die er wieder gewonnen habe. Opera, pag. 279.

21.

Non motus est exinde, quam — pacem firmaret Reipublicae *interim* profuturam, et urbem *reciperet* munitissimam. Er scheinet sie also nicht einmal gehabt zu haben. An eine zweite Stadt ist, wie mir scheinet, nicht zu denken. Libanius spricht zu allgemein, und der Beisatz des Ammianus: urbs *munitissima*, beweiset gleichfalls Nichts. Cöln war freilich zerstört; aber die übrigen Städte gleichfalls. Daß aber Julianus den Antrag zu einem Waffenstillstande gemacht habe, lieget, wie mir vorkommt, unverkennbar in jenen Worten, wie in den Verhältnissen.

22.

Da es nun den Römern so schwer wurde, Lebensmittel in dem verwüsteten Lande zu finden, so ist zu vermuthen, daß es den Teutschen nicht besser gegangen sei. Ohnehin brauchten sie ja Vieles.

23.

Ich bin der Meinung, daß die beiden Reden Julian's auf den Kaiser Constantius in diesem Winter zu Sens geschrieben sind. Früher können sie nicht geschrieben sein. Denn Julianus sagt in der zweiten Rede, indem er die Völker am Rhein und am Meere (Franken und Sachsen) sehr kriegerisch und stark nennt — opera, pag. 56 — οὐκ ἀκοῇ μόνῃ, ἀλλ' αὐτῇ πείρᾳ τοῦτο ἐκμαθὼν οἶδα. Und dieses hätte er früher durchaus nicht sagen können. Den Athenäern aber schreibt er — opera, pag. 276 —: er habe zu Mailand den Entschluß gefasset, zu schmeicheln und anzubeten, um sich zu retten: ἕτοιμος οὖν ἦν καὶ θωπεῦσαι u. s. w. Dieser Entschluß war jetzt noch frisch in seiner Seele, und in keiner spätern Zeit konnte ihm die Verstellung so nothwendig scheinen, als in diesem Winter. Endlich erzählet Ammianus von seinem Aufenthalt in Sens — XVI, cap. 5, — er habe die Nächte getheilt ad officia tripartita, quietis,

et publicae rei, et musarum. — Er sei alle Theile der Philosophie durchlaufen. Sed tamen cum haec effecte plaueque colligeret, nec humiliora despexit, poeticam mediocriter, et *rhetoricam* (ut ostendit *orationum* epistolarumque ejus cum gravitate comitas incorrupta) et nostrarum externarumque rerum historiam multiformem.

24.

Den seltsamen Zug nach Rom: Amm. Marc. XVI, cap. 10. — Is ipse interrogatus, quid de Roma sentiret, *id tantum sibi placuisse*, ajebat, *quod didicisset, ibi quoque homines mori.*

25.

So bestimmt, im Allgemeinen, Sextus Rufus, Breviar. cap. 8, das Land. Es war ein Theil von Pannonien, nach Diocletian's Tochter benannt. Amm. Marcell. XIX, cap. 11.

26.

Mehrere neuere Schriftsteller sagen ausdrücklich: Ammianus Marcellinus habe die Kriege Julian's mit den Teutschen als Augenzeuge beschrieben. Das aber ist ein Irrthum, und ein Irrthum von Bedeutung. In der 18. Anmerkung zum vorigen (9.) Capitel hab' ich gezeiget, daß er mit Ursicinus aus Asien nach Mailand gekommen sei: Als dieser Ursicinus gegen den Silvanus nach Cöln gesandt wurde, war Ammianus unter den 10 Männern, die ihn begleiteten: inter quos ego quoque eram. Lib. XV, cap. 5. Während aber Julianus in Sens war, wurde Ursicinus — Lib. XVI, cap. 11 — nach Sirmium berufen und von hier aus nach dem Morgenlande gesandt; und Adulescentes eum (Ursicinum) in Orientem sequi *jubemur*, quidquid pro Rep. mandaverit impleturi. Von dieser Zeit an ist er lange in Asien. Seine Nachrichten vom allemannischen Kriege hat er mithin perplexe quaerendo gewonnen.

27.

Ut forcipis specie trusi in angustias caederentur. Am. Marc. XVI, cap. 11.

28.

Nach Ammianus verlegte Julianus den Allemannen drei Wege, erschlug Alle, die auf denselben zurück gingen und gewann die Beute wieder. Andere aber transiere securi per Vallum Barbationis. Was aus diesen geworden ist, sagt er nicht; dagegen fährt er fort: Diejenigen, qui domicilia fixere ois Rhenum, versperrten theils die Wege und andere Zugänge mit großen Bäumen, theils begaben sie

sich auf die Inseln des Rheines. Nach der Natur der Dinge sind Jene die Wehrhaften, diese die Wehrlosen. Diejenigen aber, die er ululantes lugubre nennet, bewiesen ohne Zweifel den Römern nur ihre Freude über die Täuschung.

29.

Daß diese Mordscene bloß Unbewaffnete traf, scheinet mir gar keinen Zweifel zu leiden. Niemand leistete Widerstand. Die Soldaten erschlugen promiscue virile et muliebre secus, sine aetàtis ullo discrimine, und ubi caedendi satietas cepit, rediere *omnes* incolumes.

30.

Libanius lässet den Barbatio eine Brücke über den Rhein bauen und diese von den Allemannen mit großen Bäumen, die sie in den Fluß warfen, zertrümmern. Hierauf erfolgt ihr Angriff. Nach Ammianus waren die Schiffe verbrannt; wie kamen denn die Allemannen im Angesicht eines Heeres von 30,000 Mann über den Rhein?

31.

Nach Ammianus — XVI, cap. 12 — verlangten die Gesandten (*legati*), ut terris abscederet virtute sibi quaesitis et ferro. Libanius aber giebt im Ἐπιτάφιος ἐπ' Ἰουλιανῷ — ed. Reiske, Tom. I, pag. 540 — weiteren Aufschluß. Πέμψαντες κήρυκα, καὶ δι' ἐκείνου δεικνύντες τὰς ἐπιστολὰς, αἳ τὴν γῆν αὐτῶν ἐκόλουν u. s. w. Freilich könnten diese ἐπιστολαὶ wohl nur jene Schreiben (γραμμάτα) sein, von welchen früher — ib. pag. 533 — die Rede war, und durch welche Constantius die Allemannen aufgefordert hatte, gegen Magnentius, so viel Land zu nehmen, als sie könnten. Da aber die Allemannen jetzt forderten, es müßte bei den Urkunden bleiben — ἢ τοῖς γεγραμμένοις ἐμμένειν, ἢ u. s. w. —: so muß wohl etwas Bestimmtes ausgemacht sein, was in jenem Schreiben nicht geschehen war; und da seitdem wirklich ein Friede, wie bemerket worden ist, zwischen den Allemannen und Constantius zu Stande gekommen war: so muß das wohl in diesem Friedensschlusse geschehen sein. Uebrigens vergleiche die Historia Miscella, Lib. XI — Murator. I, pag. 76 —, die mit Libanius übereinstimmet.

32.

Detenti sunt legati, sagt Ammian; Misit legatos in vincula, die Historia Miscella.

33.

Ammianus hat eine Reihe von Betrachtungen über die Dinge, die den Muth der Römer gehoben haben sollen. Die Thatsachen, die er anführet, sind aber, nach seiner eigenen früheren Erzählung, unrichtig. Jedes Falls irrt er in der Zeitrechnung.

34.

Nach Ammian waren sie durch einen Ueberläufer — Scutarius perfuga — von der Schlachtordnung der Römer unterrichtet.

35.

So Libanius — l. c. pag. 541 — ὑπ' ὀχετῷ μετεώρῳ. Nach Ammian möchte man freilich glauben, es sei von einem Graben die Rede.

36.

Cujus vertici flammeus toxulus aptabatur. War es ein Helmschmuck, oder der alte Haarknoten der Sueven?

37.

Nach Ammianus verlangte die Menge, die Fürsten (Regales) sollten auch zu Fuße gehen, ne si quid contigisset adversum, deserta miserabili plebe facilem discedendi copiam reperirent. Als es aber zur Flucht kam, hatte Chnodomar sein Pferd wieder.

38.

Batavi cum Regibus. Cluver vermuthet: cum Herulis, wie es scheinet, mit Recht, weil Bataver und Heruler wiederholt vereinet sind.

39.

Exsiluit subito ardens Optimatium globus. Schon vorher werden diese Optimates als vereinet stehend genannt.

40.

Das war der Grund: dem abziehenden Feind eine goldene Brücke! Anders Ammianus: Caesar, cum Tribunis et Ducibus clamore objurgatorio prohibebat, ne hostem avidius sequens nostrorum quisquam se gurgitibus committeret verticosis. Freilich, das war sehr zu fürchten!

41.

Ich weiß nicht, was dieses Lager prope Tribuncos et Concordiam anderes sein könnte. Die Bemerkung Ammian's, daß Chnodomar hier Schiffe bereit gehalten habe für den Fall eines Unglücks, ist wohl nur halb wahr, und sie ist gewiß falsch, wenn damit angedeutet werden soll, Chnodomar habe sich, im Falle der Noth, verrätherisch retten wollen.

42.

Höchstens hat der gefangene Fußgänger (von dem Getreidehügel) die Zahl angegeben, der auch — kluger Weise — versicherte: die Teutschen seien drei Tage und drei Nächte lang über den Rhein gegangen.

43.

Quidam nandi peritia eximi se posse discriminibus arbitrati animas fluctibus commiserunt. — Nachher sind diese *Quidam* zu inestimabiles mortuorum acervi geworden. Und doch ist wohl auch von den Schwimmern ein guter Theil davon gekommen.

44.

Es war ein unglücklicher Einfall von Valesius, dem alle Späteren beigestimmet haben, ἐξ χιλιάδων für ἐξ μυριάδων zu lesen. — Zosimus III, cap. 3. — Mit dieser Veränderung wird der ganze Charakter der Erzählung zerstöret. Nicht darauf kommt es an, den Zosimus mit Ammianus in Uebereinstimmung zu bringen, sondern darauf, ihn in seiner eigenen Weise zu verstehen.

45.

Libanius — ed. Reiske — Tom. I, pag. 541. — Panegyr. Veter. X, cap. 4: una acie *Germania universa* deleta est! — Zosimus l. c. Er hat noch das Eigene, daß Julian die Schwadron (ἴλη) Reiter, welche die Flucht ergriff, in Weiber-Kleidern durchs Lager führen ließ. — Am kaiserlichen Hofe nannte man den Julian Gernsieg, Victorinus, weil er, quoties imperaret, superatos indicabat Germanos. — Juliani Opera, pag. 279: καὶ ἐμαχεσάμην ὀυκ ἀκλεῶς.

46.

In Castris Peregrinis, quae in monte sunt Caelio, morbo veterni consumptus est. An der Schlafsucht! Wenn man aber bedenket, wie die Römer andere teutsche Fürsten behandelt haben, und wenn man siehet, wie Julianus sich damit rühmet, daß er den König Chnodomar nicht habe umbringen lassen: so ist wohl zu verzeihen, wenn bei der morbus veterni ein Argwohn aufsteigt in der Seele.

47.

Die Schlacht zwischen Arioviſt und Cäsar war weiter vom Rhein entfernt; Arioviſt aber ging an dieser Stelle über den Rhein zurück.

48.

Amm. Marcell. XVII, cap. 1. — Daß Julianus oberhalb der

Mündung des Mains über den Rhein ging, ist nicht nur wegen der geringeren Schwierigkeit zu erwarten, sondern der Ausdruck, daß die Allemannen trans Menum fluvium eileten, den Ihrigen zu Hülfe, beweist es auch auf das Klarste, da der Zug Rhein abwärts, von Strasburg her, gegangen war.

49.

Domicilia curatius ritu Romanorum constructa. Es mochten römische Werke sein. Aber auch villae pecore et frugibus opulentae.

50.

Der Speffart war es nicht; es ist wohl eine Fiction. Man war überhaupt nur einensa *aestimatione* decimi lapidis gekommen.

51.

So weit waren diese tres immanissimi Reges, daß sie versprachen, fruges *portaturos humeris*, si defuisse sibi docuerint defensores. Und das wird unbedenklich versichert nach solchen Erfahrungen!

52.

Zosimus III, cap. 4. Der Krieg wird unternommen κατὰ τοῦ Γερμανικοῦ παντός. In der Schlacht fällt πλῆθος ἄπειρον βαρβάρων. Die Fliehenden werden, unter großer Niedermetzelung, bis zum hercynischen Walde verfolget. Vadomar (Βαδομάριος), Sohn des Anführers der Barbaren, wird gefangen und zu dem Kaiser geschicket. (Den König Chnodomar kennt er gar nicht.) Hierauf führet Julian das Heer zurück. Und nun, nachdem er zurück gekehrt ist, kommen die Teutschen, besorget, μήποτε ἅπαν ἀντῶν τὸ γένος ἄρδην λητόεται, und flehen um Frieden. Lustig ist es, wie Julian die Verzeichnisse von den hinweg geführten Gefangenen aufnehmen läßt, und auf deren Auslieferung bestehet.

53.

Tumultuario studio reparatum est.

54.

Amm. Marcell. XVII, cap. 8: Alamanni — in insaniam post Argentoratum audaces omnes et saevi.

55.

Eine kleine Stadt in Germanien, Γερμανίας δὲ αὕτη πολίχνη, saget Zosimus, III, cap. 9.

56.

Amm. Marcell. XVII, cap. 2. — Von Sachsen spricht Zosimus.

57.

Id. XVII, cap. 8. — Byzant. Hist. Script. Tom. I, pag. 11. Eben daselbst, pag. 20, in den Excerpten aus Petrus Patricius wird dieser Auftritt noch ein Mal berühret. — Zosimus III, cap. 5 und 7, hat sonderbare Dinge. Chamaven kennt er nicht, wohl aber Quaden. Diese sind ein Theil der Sachsen. Von den Sachsen waren schon früher die Salier auf die Insel Batavia hinauf gedränget. Jetzt bemächtigten sich die Quaden, weil die Franken ihnen den Uebergang über den Rhein versagten, der batavischen Insel, und die Salier wurden in ihrer Bedrängniß von Julianus in Gallien aufgenommen. Aber die Quaden trieben nun eine arge nächtliche Räuberei, und Julianus war darüber in Verlegenheit. Da fand sich ein Mann, von gewaltigem Körper und gewaltigem Geiste, der zu helfen wußte. Er hieß Charietto, war ein Teutscher, hatte früher auch Räuberei getrieben, aber sich nachmals zu den Galliern (nach Trier) begeben. Schon vor der Ankunft des Cäsar's in Gallien, als Niemand sich zu rathen und zu helfen wußte, hatte er sich des Nachts unter die Barbaren geschlichen, diesen, wenn sie trunken oder ermüdet da lagen, in aller Stille die Köpfe abgeschnitten, und am Tage in den Städten zu einiger Erbauung vorgezeiget. Nach und nach hatten Andere sich ihm angeschlossen, und so war den räuberischen Barbaren großer Schaden zugefüget. Mit diesem Menschen nun verständigte sich Julianus. Charietto erhielt den Auftrag, seine Kunst an den Quaden zu üben. Einige Salier, die sich gleichfalls vortrefflich aufs Rauben verstanden, wurden ihm zugesellt, und das edele Geschäft wurde mit Glück betrieben. Die Quaden, die gar nicht begreifen konnten, wo so viele ihrer Landsleute die Köpfe ließen, geriethen darüber in Angst und Verzweifelung, und unterwarfen sich, sehr zusammen geschmolzen (ἐκ πολλῶν ὀλίγοι γενόμενοι), dem Cäsar. Julianus verlangte, als er den unendlichen Jammer sah, Geißel, und unter denselben den Sohn des Königes, den Charietto gefangen genommen hatte. Der König brach bei dieser Forderung in Thränen aus: auch sein Sohn sei umgekommen. Da ließ Julianus den wohlgehaltenen (ἐν εὐπαθείᾳ τρεφόμενον) Jüngling herbei führen und erklärte, daß er ihn als Geißel behalten wollte. Uebrigens nahm der Cäsar Salier, einen Theil der Quaden und auch Einige von denen auf der batavischen Insel in die Legionen auf, ἃ καὶ νῦν ἐφ' ἡμῖν ἔτι δοκεῖ περισώζεσθαι.

58.

Amm. Marcell. XVIII, cap. 2. Cum ventum fuisset ad regionem cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundionum confinia distinguebant, castra sunt posita. Es iſt völlig unnütz, zu unterſuchen, wo dieſe Gegend geweſen ſei, da es ſchlechterdings an Angaben fehlet. Die Wörter Capellatii vel Palas ſcheinen die terminales lapides ſelbſt zu bezeichnen. Eine Koppel iſt ein Gehäge, eine Gränze, und was Pale, Pfäle, ſind, wiſſen wir Alle.

59.

Dum haec celerantur, Hortarius rex — reges omnes, et regales et regulos ad convivium corrogatos retinuit: — quos discedentes inde, casu nostri ex improviso adorti etc.

60.

Amm. Marcell. XXIX, cap. 4: Bitheridus et Hortarius, primates nationis Alamannorum. Ich halte dieſen Hortar für den König. Daß Ammian ihn jetzt, da er im römiſchen Dienſt iſt, nicht König, ſondern Primas nennt, iſt natürlich; wenigſtens war es nicht nöthig. Jedes Falles kommet Hortar nicht wieder zum Vorſcheine bei den Allemannen.

61.

Opera, pag. 280. Von den 1000 fallen die Meiſten auf die Eroberung des Schloſſes an der Maaß, deren oben gedacht iſt.

62.

Amm. Marcell. XVII, cap. 6, 12, 13. Die Limiganten, die er ins Reich aufnahm, brachten ihn perſönlich in große Gefahr. Id. XIX, cap. 11. — Juliani oper. l. c.

63.

Habeo firmiter quod tenebam. Amm. Marcell. XXI, cap. 2.

64.

Amm. Marcell. XX, cap. 10. Er ging über den Rhein und regionem subito pervasit Francorum quos *Attuarios* vocant, inquietorum hominum, licentius *etiam tum* percursantium extima Galliarum. Die Lesart *Attuarios* iſt ſehr ungewiß, und deßwegen hab' ich den Namen vermieden. Offenbar aber waren aus den Franken ſchon wieder Scharen in Gallien, wenn auch nur in extimis. Weiter aber heißt es: Julianus ging nach dem Frieden — ex arbitrio data —

bis zu den Raurachern; locisque *recuperatis*, quae olim barbari intercepta *retinebant* ut propria, iisdemque pleniore cura firmatis, per Besantionem Viennam hiematurus abscessit.

65.

Amm. Marcell. XXI, cap. 3 und 4.

66.

Was das für eine Stadt ist, weiß ich nicht; ohne Zweifel lag sie auf der linken Seite des Rheines, weil eines Uebergangs über den Rhein gar nicht gedacht wird. — Der ganze Vorgang ist indeß sonderbar.

67.

Caesar tuus disciplinam non habet. — Uebrigens giebt Julianus selbst den Umstand, daß Constantius an Vadomar geschrieben und ihn zu Einfällen in Gallien erkaufet habe — Ad S. P. Q. Atheniensem, opera, pag. 286 — bestimmt an mit der Versicherung, daß ihm die Briefe in die Hände gefallen seien. Ammian's Ausdruck ist: si famae solius admittenda est fides.

68.

Die Stellung Vadomar's, und aller Teutschen, drohete allerdings Gefahr; diese verschiedene Sprache aber that es nicht, und es wäre seltsam, wenn Julianus erst in einem solchen Worte die Gefahr erkannt hätte. Wie konnte denn Vadomar anders schreiben? Julianus war der Usurpator; wer siegen würde, war noch zweifelhaft. Gegen Constantius durfte Vadomar nur den Ausdruck Caesar gebrauchen, und von seiner Vorsicht zeuget, daß er nicht mehr gesaget hat. Julianus hätte wohl mit dem Dominus, Augustus, Deus in den Briefen, die er selbst empfing, zufrieden sein können. Uebrigens beweiset diese Erzählung, daß ein häufiger Verkehr zwischen den teutschen Fürsten und den römischen Kaisern Statt fand. Die Geschichte kennt ihn nur nicht.

69.

Incautum eum *rapere* festinabat.

70.

Nisi Vadomario viso cis Rhenum.

71.

Vadomar — Ex-Dux et Rex Alamannorum — erscheinet wieder im Kriege des Kaisers Valens gegen Procopius, und erhält den Auftrag, Nicäa zu belagern. Amm. Marcell. XXVI, cap. 8. — Als postea

Ducatum Phoenices regens, nennt Ammianus ihn hier — XXI, cap. 3 — gelegentlich. Diesen Ducat erhielt er ohne Zweifel von Valens. Auch kommt er noch vor — XXIX, cap. 1 — im Kriege gegen die Perser. Und überall zeigt er sich tapfer und klug.

72.

Nur läßt er vermuthen, daß Julianus, zu seinem Ruhme, versteht sich, den Vadomar hart behandelt habe. Um so gewisser wird es, daß er der strengen Gefangenschaft erst durch Valentinianus entlassen, und von Valens angestellet worden!

73.

Zur Zeit Valentinian's Alamanni perrupere Germaniae limites. Und warum? Certa et praestituta ex more munera praeberi deberent. Amm. Marcell. XXVII, cap. 1. Seit wann bestand denn diese Sitte? und wer hatte diese Geschenke bestimmet? Julianus, denk' ich.

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Amm. Marcell. XXII, cap. 5: Saepe dictitabat: Audite me, quem Alamanni audierunt et Franci. Dagegen: O Marcomanni, o Quadi, o Sarmatae, tandem alios (die Juden) vobis inertiores inveni. Denn sie hatten es nur mit Constantius zu thun gehabt und nicht mit ihm!

2.

Id. XXII, cap. 9: quod dum teneret imperium solus, nec motibus internis est concitus, nec barbarorum quisquam ultra suos exsiluit fines. Ausnahmen mag es indeß doch gegeben haben.

3.

Freilich wußte man auch noch andere Ursachen aufzufinden. Amm. Marcell. XXV, cap. 10.

4.

Amm. Marcell. XVI, cap. 4. Er fragte, wen er zum Gehül-

sen nehmen sollte. Dagalaiphus antwortete: Si tuos amas, Imperator optime, habes fratrem; si rempublicam, quaere quem vestias.

5.

Er war ein Pannonier.

6.

Amm. Marcell. XXVI, cap. 4 und 5. Daß hier nicht von einem freiwilligen Geschenke, von einem neuen Kaiser dargebracht, die Rede sei, ergiebt der Zusammenhang; obwohl auch schon ein solches Geschenk ein Zeugniß über die Verhältnisse zum Nachtheile der Römer enthalten würde.

7.

So muß man wenigstens schließen. Denn er ging, wie die angeführte Stelle saget, nach Rheims, und, nach XXVII, cap. 2, ist er zu Paris. Vorher, cap. 1, ist erzählet, was sogleich folget; und von früheren Thaten ist nicht die Rede.

8.

Portio prima.

9.

Man begreifet dieses Wieder-Nehmen aber nicht nach dem Vorigen, cunctis metu compulsis in fugam. — Zosimus hat — III, cap. 9 — auch Etwas von der Sache gehöret. Nach ihm ist ganz Germanien — τὸ Γερμανικὸν ἅπαν — nachdem es sich von der Furcht vor Julianus ein Wenig erholet hatte, aufgestanden. In einer Schlacht, die Valentinianus gegen sie waget, werden die Römer geschlagen. Die Schuld liegt an den Batavern, die zuerst geflohen sind. Der Kaiser will sie deßwegen, wie flüchtige Sclaven, fortführen lassen. Man bittet für sie; sie geloben Besserung. Nun versucht er es noch ein Mal mit ihnen; und dieses Mal zeigen sie sich als so gewaltige Helden, daß von der ungeheuren Menge der Barbaren (ἐξ ἀπείρου πλήθους) nur sehr Wenige wieder nach Hause kommen. Damit hat der ganze Krieg ein Ende. — Zosimus ist ein Freund von Sündigen, Strafen und Besserung.

10.

Major barbarorum *plebs*. Scarponna, wahrscheinlich westlich von Metz.

11.

Ad alterius *globi* perniciem.

12.

Der Ausdruck: comas *rutilantes* ex more, heißet freilich etwas Anderes. Wohl nicht Alle hatten Haare von vaterländischer Farbe, und bewirkten durch Kunst, was die Natur, seit der mannichfaltigen Mischung, versaget hatte. — Die Potantes übrigens werden doch nicht Wasser getrunken haben im feindlichen Lande? Gibbon ist, nicht ohne Nachfolger, honneter. Er lässet sie (aus seinem Keller) swallow large draughts of rich and delicious wine; und ich mißgönne ihnen den Labetrunk nicht.

13.

In tertiam *aciem*, qui restabat.

14.

Non amplius *mille* ducentis. Das *mille* ist ungewiß, und, wie mir scheint, unrichtig. Es ist gegen Ammian's System. Was würde aus dem Verluste von 243 Mann in der furchtbaren Schlacht bei Straßburg werden, wenn er hier einen Verlust von 1200 hätte angeben wollen?

15.

Und dieser war bis Juni 366 im Besitze der Stadt Constantinopel gewesen.

16.

Jovinus macht nur einen Marsch über das Schlachtfeld: progressus ulterius, revertens, ubi nullum repererat, didicit — den Vorfall mit dem gefangenen König. Et post haec redeunti Parisios etc.

17.

Alia *multa* conserta sunt proelia per tractus *varios* Galliarum. — Nec historiam producere per minutias *ignobiles* decet.

18.

Amm. Marcell. XXVII, cap. 8 und 10. Ueber Vithicabius: opera navabatur impensior, ut qualibet accumberet (?) strage. Et quia tentatus aliquotiens nullo genere potuit superari vel prodi u. s. w. — Cujus post necem hostiles torpuere discursus. — Dagegen: inopina rei Romanae spes *laetiorum* affulsit.

19.

Reparabilis gentis motus timebantur — perfidi.

20.

Diesen Ueberfall der Stadt Mainz setzt Ammianus allerdings vor die Ermordung des Vithicab. Aber: sein: sub idem fere tempus;

sein: parvo inde post intervallo, endlich sein ganzer schriftstellerischer Charakter sind für die Folge der Begebenheiten schlechte Führer. Auf keinen Fall ist anzunehmen, daß die Allemannen schon früher aus Gallien hinaus gedränget gewesen, und deß Rando wieder über den Rhein gekommen sei. Von einer Räumung ist nirgends die Rede. Die Zurückkunft über den Rhein und das Eindringen in Mainz am hellen Tag, ist nicht denkbar. Und der Zusatz: Moguntiacum *praesidiis vacuum*, ist ganz unbegreiflich, wenn man annimmt, die Allemannen seien schon wieder auf der rechten Seite deß Rheins und Mainz sei im Besitze der Römer gewesen. Warum hatte denn Julianus die Festungen hergestellt? und wie kann Valentinianus so viele Mühe auf den Festungsbau verwendet haben, wenn man eine Festung, wie Mainz, ohne Besatzung lassen wollte?

21.

Gulz am Necker, saget man.

22.

Hornenda circumsonantibus Alamannis.

23.

Q. Aurelii Symmachi Laudes in Valentinianum seniorem Augustum, in Juris Civilis Antijustinianei Reliquiis ineditis, curante Angelo Majo, Romae 1823. Ein specimen pinguis et floridi generis dicendi, das nicht die mindeste Aufklärung gibt.

24.

Amm. Marcell. XXVIII, cap. 2: Rhenum omnem a Raetiarum exordio ad usque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat. Vielleicht gar aus dem Symmachus — l. c. pag. 33, §. 24. — ortu in oceani ostia *riparum* margines operum corona praetexit.

25.

Nach einem Gesetz im Codex Theodosianus, vom J. 368, ne damna Provinc.

26.

Vor dem Unternehmen, das jetzt erzählet wird, hat Ammianus — l. c. — noch ein anderes, das ich übergehe, weil sich kein Ereigniß daran knüpft, und das ich um so lieber übergehe, da ich Nichts daraus zu machen weiß. Weil indeß die Sache zu mancherlei Untersuchungen Veranlassung gegeben hat, so erlaube ich mir ein Paar abweichende Bemerkungen. Valentinianus nämlich fürchtete, eine hohe und starke Befestigung, die en praeterlabente *Necro* nomine fluvio,

angelegt hatte, werde nach und nach vom Waſſer unterhöhlet werden, und wollte deßwegen verſuchen, meatum ipsum aliorsum vertere. Er unternahm daher einen großen und ſchwierigen Bau, um den Fluß von der Anlage zu entfernen, und brachte auch das Werk glücklich zu Stande. Dieſes Werk nun hat man am Ausfluſſe des Neckers zu finden geglaubt, und behauptet, die Spuren auch glücklich gefunden zu haben. Ich kann mich aber nicht überzeugen, daß dieſes *munimentum* überhaupt auf dem rechten Rhein-Ufer geſtanden habe. 1. Ammianus unterſcheidet drei Unternehmungen des Kaiſers: a) er befeſtigte die ganze linke Seite des Rheines; b) *nonnumquam* etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines; c) *Denique* — und nun kommt das Werk, das in Frage ſtehet. Daſſelbe war alſo gar nicht am Rheine, weder auf dieſem Ufer, noch auf jenem. — 2. Ammianus ſaget: Valentinianus habe das *munimentum*, deſſen Einſturz er jetzt fürchtete, ſelbſt gegründet: quod *ipse* a *primis* fundarat *auspiciis*. Und Valentinianus war jetzt zum erſten Male am Rheine, ſeit dem vorigen Jahre, 368. — 3. Sogleich, nachdem Ammianus die Erzählung von dem *munimento* geendiget hat, fährt er fort: Ratusque aptissimum ad id quod deliberabat implendum, *trans Rhenum* in monte Piri, qui barbaricus locus est, munimentum exstruere disposuit raptim. Alſo — *transiit* cum Notario Dux rel. Mithin iſt klar: vorher war man noch nicht über den Rhein gegangen. Das ſcheinet mir außer allem Zweifel. Nun iſt zwar wahr, es ſtehet da: praeterlabente *Nicro* nomine fluvio, und es leidet — nach dem Panegyricus Eumenii Constantino A. dictus, cap. 13: ubi Rhenus totus est, ubi jam plurimos hausit amnes, quos hic noster ingens fluvius, die Moſel, et *barbarus Nicer*, et Moenus invexit — keinen Zweifel, daß die Römer den Necker wirklich Nicer genannt haben: aber iſt denn kein Irrthum möglich und kein Schreibfehler? Und was endlich die Spuren betrifft, die man am Necker gefunden hat: ſo folget ja nicht, daß wir auf dieſen Spuren zu dem Werke des Kaiſers Valentinianus kommen müſſen. Ohne allen Zweifel ſind die Römer lange und oft am Necker geweſen. Deßwegen hat Valentinianus aber noch keinen großen Bau daſelbſt unternommen. Auch iſt nicht zu leugnen: die Freunde der Alterthumskunde finden oft gar leicht, was ſie ſuchen.

27.

Obsidum patres, quos lege foederis mansuraeque diutius pacis

haud adspernanda pignora tenebamus. Was war das für ein foedus? was für eine pax? wie hatten ſie die Geißel bekommen? — Ohne Zweifel nach der Schlacht bei Solicinium. Daher ſtammen die pacta calcata.

23.

Amm. Marcell. XXVIII, cap. 5. Ac licet justus quidam arbiter rerum factum incusabit perfidum et deforme: pensato tamen negotio non feret indigne, manum latronum exitialem tandem copia data captam.

29.

Id. ib. Apud hos generali nomine rex appellatur Hendinos. — Sacerdotes apud Burgundios omnium maximus vocatur Sinistus. Uebrigens hatte der arme Hendinos einen gefährlichen Stand. Denn ritu veteri potestate deposita removetur, si sub eo fortuna tituba-verit belli, vel segetum copiam negaverit terra. Der gute Ammianus!

30.

Hieronymus in Chron. ad a. 374 (was irrig iſt): LXXX *fere* millia. — In Cassiodori Chron.: de Usone in regione Francorum Burgundionum LXXX fere millia, quot *nunquam antea* ad Rhenum descenderunt. — Historia miscella, L. XII — Murator. Rer. It. Script. I, pag. 82: *plus quam* LXXX millia, aber freilich ut fertur. Der Ausdruck iſt wohl aus Oroſius — VII, cap. 22 —, iſt aber ohne Zweifel eine Verwechſelung mit ſpäteren Ereigniſſen.

31.

Und iſt als ſolcher ſchon früher bezeichnet, S. 378.

32.

Captivis omnibus interfectis. Allemannen? Aber, wie wären ſie zu der tollen Wuth gekommen, gefangene Allemannen umzubringen, weil die Römer treulos waren?

33.

Orosius — VII, cap. 22 —: Burgundiones, novi *hostes* — ripae Rheni fluminis insiderunt. — Daß aber die Allemannen, die in Rhätien erſchienen, nicht als Flüchtlinge kamen, ſondern als Feinde, iſt offenbar. Alamannos gentis antedictae metu dispersos aggressus per Raetias Theodosius, pluribus caesis, quoscunque cepit u. ſ. w.

34.

Dieſe Menſchen, nämlich die Händler, waren wahrſcheinlich Gal-

lier, und keine Teutsche. Der Name ist venalia ducentes mancipia *scurras*. Es war ein großer Haufe: *cunctos* occidit.

35.

Amm. Marcell. XXIX, cap. 4. Dieses Capitel hat Lücken und verdorbene Stellen. Daß Makrianus krank gewesen, sagt Ammian nicht ausdrücklich; aber seine Satellites abdiderunt regem veloci carpento impositum. Und das scheinet dafür zu zeugen. Auch sagt er nicht gerade, daß der König in Wiesbaden gewesen; aber Valentinian erfuhr, ubi comprehendi poterit, und der Marsch ging contra Mattiacas aquas. — Die Verwüstung ward ausgedehnt ad usque quinquagentesimum lapidem; welches wohl nur eine Redensart ist. — Die folgenden Worte sind mir ziemlich unbegreiflich, wenn sie nicht den Sinn haben, in welchem sie von mir dargestellet sind. Nachdem nämlich der Kaiser nach Trier zurück gekehret war, und hier vor Wuth wie ein Löwe brüllte, „setzte er (ordinavit) den Bucinobanten, einem allemannischen Volke, Mainz gegenüber, an Statt des Makrianus — (der sicher in Teutschland war) — den Fraomarius zum Könige, welchen er bald nachher, weil derselbe Gau ganz verwüstet war, einer Abtheilung von Allemannen in Britannien als Tribun vorgesetzet hatte" (praefecerat). Die Sache hing gewiß mit dem Grundsatze des Valentinian zusammen, quod majus pretium operae forsitan *regendis* verius milite barbaris quam pellendis; aber damit ist auch Alles zu Ende. Ueber den Hortar ist oben gesprochen. Der Ausdruck: ejusdem nationis, heißet nicht, er sei ein Bucinobante gewesen; denn nach diesem Worte sind ja die Ausdrücke gens Alamanna und Alamannorum vorgekommen: sondern nationis Alamannae. Uebrigens hatten der König Hortar und der König Makrian früher, zu den Zeiten Chnodomar's, gemeinschaftlich an der Spitze der Allemannen gestanden. Es ist also wohl begreiflich, daß er, der überdieß durch Verrätherei an seinem eigenen Volke verdächtig war, in den Verdacht gerieth, mit Makrianus in Verbindung zu stehen.

36.

Amm. Marcell. XXIX, cap. 6. Der Geschichtschreiber verhehlet seinen Unwillen über den Frevel — hospitalis officii sanctitate nefarie violata — keineswegs, und gestehet, die Barbaren hätten justa ratio querelarum gehabt. Zuweilen erwachet doch das Gewissen, zumal wenn die böse Saat böse Früchte träget.

37.

Id. XXX, cap. 4: — *blandius* rex antedictus (Macrianus) accitur.

38.

Et venit (Macrianus) ut futurus arbiter superior pacis: dieque praedicto colloquii ad ipsam marginem Rheni caput altius erigens stetit.

39.

Post dicta et audita ultro citroque versus.

40.

In der angeführten Stelle heißt es: Makrian periit in Francia — *Mellobaudis bellicosi regis* insidiis circumventus. Später aber — XXXI, cap. 10 — führt Ammianus auf *Mallobaudem, regem* Francorum, *bellicosum* et fortem; und dieser ist Domesticorum Comes bei dem Kaiser Gratianus. Sollte das nicht derselbe Mann sein?

41.

In der Historia Miscella heißt es sogar von jenem treulosen Ueberfalle der Sachsen durch Nannenus und Severus im nördlichen Gallien: Valentinianus oppresit — nämlich durch die genannten Feldherren — Saxones *in ipsis Francorum finibus.*

42.

Amm. Marcell. XXX, cap. 5 und 6.

Zweites Capitel.

1.

Amm. Marcell. XXVII, cap. 5. Kaiser Valens nennet die Gothen gens amica Romanis, foederibusque ingenuae pacis obstricta. — Wegen Julian: Id. XXII, cap. 7. Sonderbar: Suadentibus proximis ut aggrederetur propinquos Gothos saepe fallaces et perfidos, hostes quaerere se meliores ajebat: illis enim sufficere mercatores Galatas, per quos ubique sine conditionis discrimine venumdantur. Es ist der alte Zorn gegen Constantius, der nun einmal keine tüchtigen Feinde gegen sich gehabt haben sollte.

2.

Ammianus erzählet die Sache freilich etwas anders. Zuerst sagt er — XXVI, cap. 4 — Thracias diripiebant praedatorii globi

Gothorum. Das ist noch vor der Zusammenkunft der beiden Kaiser zu Sirmium. Als hierauf, nach dieser Zusammenkunft, Valens nach Syrien eilt, und schon — XXVI, cap. 6 — über Bithynien hinaus ist, wird ihm die Nachricht gebracht: gentem Gothorum — conspirantem in unum ad pervadenda parari collimitia Thraciarum. Diese zweite Stelle stößt offenbar die erste um. Dort sind die Gothen in Thracien, hier drohen sie erst mit einem Einbruche; Jenes fällt in das Jahr 365, dieses in das Jahr 366. Auch stößt Valens auf seinem Zuge von Sirmium nach Constantinopel auf keine Gothen, und Ammianus scheint in der That mit den ersten Worten der Zeit vorzugreifen, um seine allgemeine Bemerkung, daß zu dieser Zeit per universum orbem Romanum die Gränzländer von den wildesten Völkern durchzogen seien, mit einem Beispiele mehr zu belegen. Valens läßt aber auf die Nachricht von dem Drohen der Gothen sufficiens equitum adjumentum et peditum ad loca ziehen, in quibus barbarici timebantur excursus. Mit dieser Bewegung fällt die Empörung des Procopius zusammen, und dieser gewinnet die Truppen, die gegen die Gothen zu gehen bestimmt sind. Später — XXVI, cap. 10 — kommen dann Gothorum tria millia ad auxilium Procopio missa zum Vorscheine. Die ganze folgende Verhandlung zwischen den Gothen und Valens zeigt aber, daß keine anderen Gothen, als diese drei Tausend im römischen Reiche gewesen sein können, weil die globi praedatorii gewiß nicht vergessen sein würden.

3.

Zosimus IV, cap. 10 — Excerpta ex Historia Eunapii: Byzant. Histor. Script. Tom. I, pag. 13. Bei Diesem sind übrigens die 3000 Mann des Ammianus zu einem ganzen Heere geworden, das auf wilde Zerstörung ausging.

4.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 3, gedenket der drei Völker in dieser Gegend. Freilich wird nicht grabezu gesaget, daß diese Völker bis zum Borysthenes gewohnet haben; aber die ganze Beschreibung lässet keine andere Annahme zu, und noch weniger die Geschichte. Ebendaselbst nennt Ammian den Athanarich Thervingorum judex. Von ihm und dem Kriege — XXVII, cap. 5 —: per Noviodunum — continuatis itineribus longius agentes Greuthungos bellicosam gentem adgressus est (Valens): postque leviora certamina Athanaricum ea tempestate judicem potentissimum — coegit in fugam. Das

Greuthungos ist aber unverkennbar irrig; es muß Thervingos heißen. Denn erstens: wie käme Athanarich, der Fürst der Thervinger, dazu, grade zuerst hervor zu treten bei einem Angriff auf die Greuthunger? Und zweitens wird die Geschichte des Einbruches der Hunnen beweisen, daß die Greuthunger im Norden des schwarzen Meeres wohneten, hinter dem Dnieſter, welcher Fluß die Gränze der Thervinger und Greuthunger war, und folglich von Valens gar nicht erreichet werden konnte. Der Ausdruck: longius agentes Greuthungos, ist nicht dagegen. Die Thaifalen wohnten bis zur Mündung des Pruths, und zwischen diesem Fluß und dem Meere die Thervinger. Wenn nun Valens von Marcianopolis über Noviodunum ging: so hatte er allerdings einen weiten Marsch längs der rechten Seite der Donau, und es konnte gar wohl gesaget werden, die Thervinger wohnten entfernter, nämlich als die anderen Gothen, die den südlichsten Winkel der Donau erreichten. S. übrigens Valesius ad h. l. — Themistii Oration. X, pag. 134, ed. Harduin. Themistius hat den Namen Athanarich nicht; er nennt ihn den προήγορος der Scythen, weil er bei der Unterhandlung mit Valens der Wortführer, wie er im Kriege der Heerführer gewesen war; sonst δικαστὴς und κριτὴς. Aber er spricht auch von mehreren Königen, die bei den Scythen waren, und zu ihnen rechnet er den ungenannten προήγορος. ἐγὼ τεθέαμαι — στρατηγὸν Ρωμαίων ἐπτάττοντα Σκυθῶν βασιλεῦσι. — Zosimus hat l. c. ὁ τῶν Σκυθῶν ἡγούμενος; Eunapius aber l. c. ὁ Σκυθῶν βασιλεύς.

5.

Amm. Marcell. l. c. Nach Eunapius forderte der scythische König nur τοὺς γενναίους. Daß sie sich auf die Münzen berufen hätten, sagt Eunapius nicht; aber die Stelle ist verstümmelt. Nach Ammianus — XXVI, cap. 7 — gab es aber nummi effigiati in vultum novi principis, und Procopius hat wohl nicht verfehlet, den Gothen eine Probe zu übersenden.

6.

Indecorum erat et vile ad eum Imperatorem transire. Was entwürdigend war, das wußte Valentinian so gut als sein Bruder. Wenn er sich dennoch dazu verstand, über den Rhein zu setzen, um mit Makrian Frieden zu schließen, so ist seine große Verlegenheit durch die That hinlänglich bewähret.

7.

Ammian. Marcell. l. c. placuit, navibus remigio directis in

medium flumen, quae vehebant cum armigeris principem, gentisque judicem inde cum suis, foederari, ut statutum est pacem. Hocque composito, et acceptis obsidibus rel.

8.

Er scheinet von Constantinopel an den Kaiser abgeordnet zu sein, um denselben zu veranlassen, sobald als möglich Frieden zu schließen. Vielleicht überbrachte er solche Nachrichten, die denselben nothwendig machten.

9.

Weit blieb also Valens von dem indecorum et vile nicht entfernt. Auch gebraucht Ammianus später — XXXI, cap. 4 — den rechten Ausdruck: Athanaricus *coëgit* Principem firmare pacem in medio flumine.

10.

Es ist wirklich lustig, diese Dinge zu lesen — l. c. pag. 131 — 134. Pericles kommt als Redner dem Redner klein vor — ὥστε μοι μικρὸς ἐφαίνετο ὁ Περικλῆς — so wie Jeder, der ihn bewundert — καὶ ὁ τὸν Περικλέα θαυμάσας. Denn das war eine Kleinigkeit, Griechen und Athenäer zu erschüttern; aber Barbaren zu Boden zu werfen, das ist etwas ganz Anderes. — Auch war es Nichts, daß Xerxes am Ufer saß und dem Kampfe zusah: aber eine große Tapferkeit gehörte dazu, über die Donau zu setzen.

11.

Zosimus IV, cap. 11: *ἐγίνοντο ὁπονδαὶ, μὴ καταισχύνουσαι τὴν Ῥωμαίων ἀξίωσιν.*

12.

Ich habe oben — S. 514, Note 15 — angenommen, daß Themistius hier auf die Verträge mit Constantin dem Großen anspiele, und bleibe dieser Annahme treu, weil ich nicht weiß, von wem sonst die Bewilligungen gemacht sein könnten.

13.

Einige Ausdrücke bei Jornandes scheinen zwar aus Ammianus zu sein; aber es ist doch kaum einzusehen, warum Cassiodor, warum Jornandes die Geschichte des Athanarich übergangen haben sollten, wenn sie dieselbe gekannt hätten. Der Gedanke, daß Jornandes den Athanarich nur als einen Fürsten angesehen habe, der unter Ermanarich's Hoheit gestanden, hat Nichts für sich. Uebrigens hat Jornan-

des das Folgende im 23. und 24. Cap. Athanarich erscheinet bei ihm im 28. Capitel.

14.

Die wunderlichen Namen dieser Völker sind in der Ausgabe von Hugo Grotius so: habebat siquidem, quos domuerat, Gothos, Scythas, Thuidas in Aunxis, Vasinabroncas, Merens, Mordensimnis, Caris, Rocas, Tadzans, Athual, Navego, Bubegentas, Coldas.

15.

Omnibusque Scythiae et Germaniae nationibus ac si propriis laboribus imperavit.

16.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 3. — Die Widersprüche bei Jornandes ergeben sich, wenn man, den Ammianus vor Augen, dasjenige, was cap. 23 — 24 vorkommt, und was erzählt ist, vergleichet mit cap. 14 und cap. 48. Im 14. Capitel giebt Jornandes, wie er selbst sagt, einen Catalogus Amalorum. Nach demselben ist Hermenrich — ohne Zweifel Ermanaricus — der Sohn Achiulfs und der jüngste von vier Brüdern. Seine Nachkommen sind, vom Sohn zum Enkel, Hunnimund, Thorismund, Berismund, Widerich, Eutharich. Sein älterer Bruder, Achiulfs dritter Sohn, Vuldulf, hat einen Sohn, Valeravans, dieser einen Sohn, Winithar, dieser drei Söhne, Theodemir, Walamir und Widemir (welche mit Attila stehen), und von welchen der erste, Theodemir, der Vater Theodorichs des Großen ist. Im 48. Capitel aber heißt es: nach Ermanarich's Tode hätten sich die Ostrogothen den Hunnen unterworfen, Winithario tamen, welcher nach dem Verzeichnisse ein Großneffe des Ermanarich's war, Amalorum principatus sui insignia retinente. Es scheint also Ermanarich, der Beherrscher Scythiens und Germaniens, noch andere Fürsten neben sich gehabt zu haben. — Walamir, Theodemir und Widemir sind hier Kinder (liberi) des Wadalar, fratrueelis Emanarici et suprascripti Thorismundi consobrini.

17.

S. die Namen nach Jornandes, Anmerk. 14. Vergl. Anmerk. 16.

18.

Alle neueren Schriftsteller, Geschichtschreiber, wie Geographen, nehmen an, daß die Namen Ostgothen und Westgothen längst vor dieser Zeit gegolten haben, und daß die Greuthunger der Hauptstamm der Ostgothen gewesen seien, wie die Thervinger der Hauptstamm der

Westgothen. Einige sagen sogar Greuthunger und Thervinger, an Statt Ostgothen und Westgothen. Mir scheinet dieses ein Irrthum; und die Greuthunger halte ich eben so gut wie die Thervinger für Westgothen. Die Gründe sind folgende. Erstens: Die Namen Ostgothen und Westgothen kennt Ammianus Marcellinus so wenig, als ein anderer Schriftsteller bis zum Ende des vierten oder zum Anfange des fünften Jahrhunderts. Ich weiß wohl und habe früher angeführet, daß Trebellius Pollio in Claudio — cap. 6 — *Austrogotthi* hat; aber dieser Schriftsteller ist auch, meines Wissens, der Einzige, der zweifelhaft machen könnte. Und sollte er es können? mit seinem einzigen Ausdruck? Alle anderen Namen, unter welchen dieses Wort Austrogotthi erscheinet, sind unrichtig: Trutungi, Virtingui, Segipedes. Sollte dieses Austrogotthi allein richtig sein? Zu der Zeit, als die Handschrift gemacht ward, die unseren Abdrücken zum Grunde lieget, war der Name Ostgothen in aller Munde: könnte der Abschreiber nicht nachgeholfen haben? Zweitens: Jornandes setzet zwar die Namen in frühere Zeiten. Von seinen Ostrogothen hinweg gesehen, die er (Cap. 3.) unter der Völker-Masse auf der Insel Scanzia anführet, sagt er (Cap. 17.) von seinem Könige Ostrogotha: ejus adhuc imperio tam Ostrogothae quam Vesegothae subjacebant. Das ist aber bloß die Sprache seiner Zeit, und heißet, wie er selbst erklärend hinzu setzt: Alle Gothen standen unter ihm, id est ejusdem gentis populi. Wenn er dann ferner (Cap. 5.) bemerket, sie seien in ihrem dritten Sitze, supra mare Ponticum, in Ostgothen und Westgothen getheilet gewesen, so ist damit wegen der Zeit dieser Trennung Nichts ausgemacht. Ja, die Anführung, daß sie, getheilet, Vesegothae familiae Baltharum, Ostrogothae praeclaris Amalis serviebant, weiset nicht weit zurück, da, nach cap. 29, Alarich als der Gründer des Geschlechtes der Balthen angeführet wird. Vergl. unten 6. Cap. Anmerkung 7. — Drittens: Jornandes saget wiederholt: die Trennung der Westgothen von den Ostgothen sei erst erfolget bei dem Einbruche der Hunnen, nach dem Tode des Ermanarich's und der Unterwerfung seines Reiches. Cap. 24: a quorum (Ostrogotharum) societate jam Vesegothae discessere, quam dudum inter se juncti habebant. Cap. 48: Ostrogothae Ermanarici regis sui decessione a Vesegothis divisi. Die Trennung der Völker war ohne Zweifel längst vorhanden, seitdem sie in verschiedener Richtung strebten, d. h. seit der Zeit Constantin's des Großen; aber bezeichnet wurde die

Trennung erst seit Ermanarich's Tode durch die neuen Namen, Ostgothen und Westgothen. Viertens: Die Benennung entstand wahrscheinlich dadurch, daß man die Namen der entfernteren Völker, die sich den Hunnen zu unterwerfen genöthiget waren, nicht kannte. Man sagte daher: die östlichen Gothen, Gothi orientales, Ostgothen, sind z. B. von den Hunnen bezwungen. Die übrigen Völker hingegen nannte man mit ihren besonderen Namen; aber auch von nun an, mehr und mehr, mit dem Namen Westgothen, theils, um sie jenen entgegen zu setzen, theils weil durch ihre Auswanderung, bei der Ankunft der Hunnen, die alten Vereine gänzlich zerstört und durch einander gemischet wurden. Man liebte solche allgemeine Benennungen der Kürze wegen, wie man denn, nach Ammianus Marcellinus (XXXI, cap. 2 und 3) alle Völker um den Tanais Tanaiten nannte, und den Namen Alanen bis nach Indien hin ausdehnte. Nach Jornandes, auf dessen Autorität übrigens da, wo er von Ländern und Völkern spricht, nicht das Allermindeste zu bauen ist, scheint auch in der That der Name Ostgothen der älteste zu sein; er ist ungewiß (cap. 14), ob der Name Ostgothen a nomine regis Ostrogothae, an a loco orientali herzuleiten sei; die *residui* aber sind Vesegothae genannt. — Fünftens: In dem letzten Kriege des Kaisers Valens gegen die Gothen, der kurz vorher erzählt ist, stehen Thervinger und Greuthunger zusammen. Beide Völker sind Nachbaren, und Athanarich tritt für dieses wie für jenes hervor. Sechstens. Diese Verbindung, diese Nachbarschaft zeigte sich wieder bei dem Einbruche der Hunnen. Als Athanarich den Hunnen entgegen ging, da nahm er (Amm. Marcell. XXXI, cap. 3) eine Stellung prope Danasti margines ac Greuthungorum vallem: wahrscheinlich die Gränze zwischen den Thervingern und Greuthungern, die an der anderen Seite, etwa am Dnieper, an die Tanaiten stießen. — Siebentens. Nach Jornandes wurden die Ostgothen von den Hunnen überwunden; nach Ammianus entkamen die Greuthunger. Sie sind mit den Thervingern vereinet; sie schlagen mit ihnen gemeinsam die Schlachten gegen die Römer; sie erhalten mit ihnen gemeinsame Sitze im Reiche; sie ziehen in der Folge mit ihnen vereinet nach Italien, nach Gallien, nach Spanien, und stiften mit ihnen vereinet das Reich, das man das Westgothische nennet. Wie könnten sie also Ostgothen sein? — Achtens. Jornandes erzählet die Geschichte der Westgothen abgesondert und kommt erst im 48. Capitel auf die Ost-

gothen zurück. Unter jenen aber führt er — cap. 26 — die Fürsten Alatheus und Säfrach auf und stellet sie als Herzoge, duces, neben Fritigern, an die Spitze der Westgothen, und Ammianus Marcellinus macht diese beiden Männer mit klaren Worten (l. c.) zu Fürsten der Greuthunger. Die Greuthunger müssen daher nothwendig zu den Westgothen gerechnet werden. Neuntens. Nun ist zwar wahr, Ammianus saget (l. c.): post obitum Ermenrichi rex Vithimiris creatus paullisper restitit; und als dieser fiel: cujus parvi filii Viderichi nomine curam susceptam Alatheus tuebatur et Saphrax. Und weiter hin (cap. 4) heißt es: Vithericus Greuthungorum rex cum Alatheo et Saphrace rel. Aber liegt in diesen Worten Etwas gegen die Behauptung, die Greuthunger seien Westgothen gewesen? Keineswegs. Es würde nicht ein Mal Etwas gegen dieselbe in ihnen liegen, wenn auch Ammianus mit dürren Worten sagte: Vithimir sei zum Nachfolger des Königs Ermenrich, und in dem Reiche desselben ernannt worden, weil, bei der Menge der Fürsten und Völker und bei der geringen Kenntniß von den Vorgängen, eine Verwechselung gar leicht Statt finden konnte. Aber Ammianus saget nicht, daß Vithimir zum Nachfolger des Ermenrich erwählet sei. Ja, nach der früheren Geschichte des Ammianus selbst ist es nicht einmal möglich, daß die Greuthunger unter Ermenrich gestanden haben können. Vergl. Amm. Marcell. XXII, cap. 8, wo er super Thraciarum extimis, situque Pontici sinus visa vel lecta quaedam perspicua fide monstrat. Altes und Neues durch einander! Bei den Völkern über die taurische Halbinsel hinweg ist Ammianus indeß bald genöthiget zu bekennen: aliique plures obscuri, quorum nec vocabula nobis sunt nota, nec mores. — Die Civitates per Tauricam aber können nicht unter der Herrschaft der Gothen gewesen sein. — Auf diesen Gründen ruhet die Darstellung.

19.

S. das folgende Capitel, Anmerk. 24, wo gezeiget wird, daß später Diejenigen Ostgothen hießen, die jetzt am Ersten Anspruch auf den Namen Westgothen hatten.

20.

Da nämlich Jornandes hoffentlich widerlegt ist. Vergl. Anm. 16.

21.

So schreibet Jornandes den Namen; und hier hat er mehr Autorität, als Griechen und Römer.

22.

Socratis Schol. Histor. Eccles. IV, cap. 33, vergl. mit I, cap. 18.

23.

Sozomeni Hist. Eccles. VI, cap. 37. Die Hunnen haben die Gothen überwunden. Diesen ist verstattet, *ἀνὰ τὴν Θρᾴκην οἰκεῖν οὐ πολλῷ δὲ ὕστερον* — und nun kommet der Zwist.

24.

Sozomenus wiederholt auch ausdrücklich: *ὡς φασὶ* — *ἄλλοι δὲ λέγουσι.*

25.

S. die Nachweisung in Schröckh's christl. Kirchengeschichte, Band 6. S. 29. — Isidorus Hispal. in Chron. läßt den Athanarich alle Christen, die er nicht zu Märtyrern macht, vertreiben. Hierauf fällt der Streit zwischen Athanarich und Fritigern, und die Ketzerei der Gothen, im J. 378; endlich wird Athanarich mit den Seinigen gleichfalls vertrieben.

26.

Alle Schriftsteller, welche des Wulfila oder Ulfilas gedenken, setzen noch hinzu, er habe auch die gothischen Buchstaben erfunden. Dieser Zusatz ist im eigentlichen Sinne gewiß nicht richtig. Die Gothen haben zuverlässig lange vor dieser Zeit zu schreiben verstanden. Welche Wirkung hätte auch Wulfila von seinem Werk erwarten mögen, wenn in seinem Volke Niemand war, der das Buch zu lesen verstand? Der Gedanke, daß die Bibel zugleich Fibel habe sein sollen, ist des großen Bischofes nicht würdig, und eben so wenig ist seiner würdig anzunehmen, er habe bloß zu gelehrter Uebung geschrieben, und das Werk etwa wie einen verschlossenen Schatz künftigen Geschlechtern bestimmt. In diesem Falle hätte er wahrhaftig für die junge gothische Kirche seine Muße besser verwenden können. Vielleicht aber hat der Zusatz nur die Bedeutung, die ihm hier gegeben ist. Wenigstens kannten die Schriftsteller kein anderes Buch in der gothischen Sprache, und das brachte sie auf den Gedanken, daß mit dem Buch auch die Schriftzüge entstanden seien. S. übrigens die Beweise für die folgenden Bemerkungen in Ihre's Ulphilas illustratus mit den angehängten Schriften in Büsching's Scripta, versionem Ulphilanam illustrantia, 1773, und Ulfila's gothische Bibelübersetzung, von Zahn, 1805.

27.

Was Ihre, in Novis Actis societatis scient. Upsal. Tom. III.

pag. 29 saget, beweiset gewiß, daß der Codex Argenteus nicht vor dem Ende des fünften, nicht vor dem Anfange des sechsten Jahrhundertes geschrieben sein könne, und daß er in Italien geschrieben sein müsse. In der That setzt auch diese Arbeit ein anderes Leben voraus, als die Gothen vor der Gründung ihres Reichs in Italien geführet hatten. Sie mußten, nach ihrer eigenen Meinung wenigstens, in festen Verhältnissen stehen, reich sein und große Herren. Zwischen der Arbeit des Wulfila und dieser Handschrift liegen also zum Mindesten anderthalb hundert Jahre. Vier Menschengeschlechter waren hingestorben. Und die Gothen hatten diese ganze Zeit sich auf römischem Boden, unter Griechen und Römern, herum getrieben. Sie hatten sich ohne Zweifel sehr verändert, Vieles gelernt und Vieles vergessen. Wenn daher die Schrift nicht teutsch, nicht eigenthümlich in der Handschrift, und wenn die Sprache nicht rein teutsch ist, so folget noch nicht, daß Wulfila nicht mit ganz eigenthümlichen Buchstaben, und durchaus gothisch geschrieben habe. Oder man müßte annehmen, daß die Handschrift bloß mechanisch nachgeahmet sei, um als gelehrte Rarität aufbewahret zu werden, unbenutzt und unverstanden.

28.

Hieronym. Oper. — ed. Vallarsii altera, Epist. 106 — Tom. I, pag. 642: Quis hoc crederet, ut barbara Getarum lingua Hebraicam quaereret veritatem, et dormitantibus, immo contendentibus Graecis, ipsa Germania Spiritus sancti eloquia scrutaretur? — Dudum callosa tenendo capulum manus, et digiti tractandis sagittis aptiores, ad stilum calamumque mollescunt, et bellicosa pectora vertuntur in mansuetudinem Christianam. Der Brief fällt, nach Vallars, etwa in das Jahr 403.

Drittes Capitel.

1.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 2.

2.

Ich habe meine Ansicht von Deguignes' Geschichte der Hunnen ausgesprochen in meiner Geschichte des Mittel-Alters; ich habe seitdem das Buch noch einmal gelesen, und die Ansicht ist dieselbe geblieben. So gern ich den Fleiß des Mannes anerkenne, und so wenig ich seine Absicht in Zweifel ziehe: so wenig wage ich auf seine Fur-

schung zu bauen. Deguignes war ein unkritischer Kopf, und den Werth seiner Quellen hat Niemand gewürdiget. Aber auch dann, wenn über die Zuverlässigkeit dieser Quellen entschieden wäre, so wie über die Weise der Benutzung: was hätten wir gewonnen, als einige Notizen mehr, die wir abgerissen anmerken, aber zu keiner geschichtlichen Erkenntniß benutzen könnten?

3.

Ut bipedes existimes bestias, vel quales in commarginandis pontibus effigiati stipites dolantur incompte.

4.

Jornandes cap. 24: magae mulieres, quas patrio sermone *Aliorumnas* is ipse (Filimer rex Gothorum) cognominat. — Die Historia Miscella nennet diese Hexen *Alyrumnae*. Die übrigen Schriftsteller sprechen nur in allgemeinen Ausdrücken von den Hunnen.

5.

Für das Letzte ist Sozomenus VI, cap. 37: *ἐλάνθανον δὲ προσοικοῦντες ἀλλήλοις, καθότι λίμνης μεγίστης* — das mäotische Meer — *ἐν μέσῳ κειμένης ἕκαστοι τέλος ἔχειν τῆς ὁδοῦ ἐνόμιζον εἶναι τὴν καθ' ἑαυτοὺς οἰκουμένην*. Aber Sozomenus berühret diese Dinge nur obenhin. Indeß scheint auch Jornandes — cap. 5 — beizustimmen.

6.

Alanen sollen Bergbewohner sein. In inmensum extentas Scythiae solitudines Alani inhabitant, ex montium appellatione cognominati — oder von einem Gebirg, Alin? Die Neuri, Budini, Geloni, Melanchlaenae et Anthropophagi hießen auch alle Alanen. Die Alani waren veteres Massagetae. Ferner: Alani — diffusi per populosas gentes et amplas, Asiaticos vergentes in tractus, quas dilatari ad usque Gangen accepi fluvium. — Europaei Alani kommen bei Ammianus vor XXII, cap. 8.

7.

Orosius I, cap. 2: Ab oriente — (a montibus Riphaeis ac flumine Tanai, Maeotidisque paludibus) — Alania est, in medio Dacia, ibi et Gothia, deinde Germania est.

8.

Jornandes, cap. 24, lässet die Hunnen über den mäotischen See gehen, und zuerst ilico Alipzuros, Alzidzuros, Itamaros, Tuncassos

et Boiscos, qui ripae istius Scythiae insidebant, quasi quidam turbo gentium, rapere. Und nun: Alanos quoque — subjugavere. — Sozomenus l. c. — Procopius, de Bello Gothico IV, cap. 4 und 5, wirft allerdings die früheren Begebenheiten durch einander und ist über sie schlecht unterrichtet; wie er denn die Ankunft der Hunnen in eine Zeit setzet, da die Vandalen schon in Afrika und die Wisigothen schon in Spanien waren. Da es aber noch zu seiner Zeit an den Ufern des mäotischen See's Gothen gab, die Tetraxiten — *Γότθοι οἱ Τετραξῖται καλούμενοι* — genannt wurden, und da diese, die Herrschaft der Hunnen anerkennend, in ihren alten Sitzen geblieben waren, so scheint er doch über die Lage dieser Sitze gehöret werden zu müssen. Also: *λίμνην δὲ τὴν Μαιῶτιν καὶ τὴν ἐξ αὐτῆς ἐκβολὴν ὑπερβάντι ἐυθὺς μὲν ἐς αὐτὴν που τῆς ταύτης ἀκτὴν οἱ Τετραξῖται καλούμενοι Γότθοί τὸ παλαιὸν ᾤκηντο.*

9.

Procopius de Bello Gothico initio: *Σκίρρους τε καὶ Ἀλανοὺς καὶ ἄλλα ἄττα Γοτθικὰ ἔθνη.*

10.

S. die Anmerk. 8. Die Namen hat zum Theil auch Priscus — Histor. Byzant. Script. I, pag. 32 —, zum Theil hat er andere; und von allen vier Völkern spricht er mit dem Zusatze: *καὶ ἑτέροις ἔθνεσιν προσοικοῦσι τὸν Ἴστρον.* — Die Sage von dem Hirsche scheint allgemein verbreitet gewesen zu sein.

11.

Sollten die Worte Ammian's: Vithimiris — restitit aliquantisper Alanis, Hunnis aliis fretus, quos mercede sociaverat partibus suis, wohl richtig sein? Da es vorher hieß, die Hunnen hätten sich mit den Alanen, die man Tanaiten nannte, vereinigt, und eis (Alanis) adjunctis die Gaue des Königs Ermenrich angegriffen: so scheint es fast, daß es heißen müsse: restitit Alanis et Hunnis, und dann würde aliis unrichtig sein.

12.

Munderichum cum Lagarimano et aliis Optimatibus — speculatores. Spione waren diese Männer offenbar nicht; also hatten sie Truppen unter sich, welche von den Hunnen umgangen wurden: praetermissis quos viderant.

13.

Es ist zu lesen, wie mir scheint: a superciliis Gerasi fluminis

ad usque Danubium Taifalorum terras praestringentis. Dieſer Fluß war mithin die Gränze zwiſchen dem Lande der Thaifalen und dem Lande der Thervinger, ſo wie der Dnieſter zwiſchen dem Lande der Thervinger und dem Lande der Greuthunger. Die Thervinger hatten alſo ihre Sitze von der Donau, am ſchwarzen Meer und am Pruth hinauf, in Beſſarabien. Uebrigens müßte wegen der Mauer die Localität entſcheiden.

14.

Quaerebat domicilium remotum ab omni notitia Barbarorum.

15.

Obgleich nur rumores terribiles per omne quidquid ad Pontum a Marcomannis praetenditur et Quadis, multitudinem barbaram — circa flumen Histrum vagari.

16.

Geſaget wird es nirgends, daß Thaifalen mit den Thervingern vereinet geweſen ſeien. Die, Anmerk. 13, angeführte Stelle Ammian's leitet aber auf dieſe Vermuthung, ſo wie der Umſtand, daß zwei Fürſten erſcheinen.

17.

Das iſt der Zwiſt, wie es ſcheinet, zwiſchen Athanarich und Fritigern, deſſen die chriſtlichen Schriftſteller gedenken, und den ſie auf die Religion beziehen. S. Anm. 23 zum vorigen Capitel.

18.

Histor. Byzant. Script. I, pag. 13 und 14. Es waren Σκυθῶν οἱ τολμηρότατοι καὶ ἀνδάδεις, die den Verſuch machten.

19.

— τὴν ἀχρεῖον ἡλικίαν, ſaget Eunapius.

20.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 4: Negotium laetitiae potius fuit quam timori, eruditis adulatoribus in majus fortunam Principis extollentibus: quod ex ultimis terris tot tirocinia trahens ei nec opinanti offerret, ut collatis in unum suis et alienigenis viribus invictum haberet exercitum, et pro militari supplemento quod provinciatim annuum pendebatur, thesauris accederet auri cumulus magnus. — Nach Jornandes, cap. 25, statuit (Valens) Getas quasi murum regni sui contra gentes. So ganz Unrecht war das nicht. Als aber in der Folge die Sache anders ausfiel, da war der Tadel

leicht, daß man diese pernicies orbis Romani zugelassen hatte. Valens mochte thun, was er wollte: das Verderben war nicht mehr abzuhalten. — Die Nachricht von der Bestrafung der Sieger hat Eunapius l. c.

21.

Der Ort wird nicht genannt. Aber der Zug kam von dem nördlichen Ufer des schwarzen Meers, und gewiß ging man den nächsten Weg; am Pruth stand Athanarich; und nach der Ueberfahrt ging der Marsch auf Marcianopolis, denselben Weg, den Valens in seinem Kriege gegen Athanarich gemacht hatte.

22.

Amm. Marcell. l. c: ad Caucalandensem locum altitudine silvarum inaccessum et montium cum suis omnibus declinavit. — Wenn Koog ein eingedämmtes Land bedeutet: so ist Koogland vielleicht im Allgemeinen gesichertes, unzugängliches Land.

23.

Beides liegt in der Natur der Sache. Das Erste sagt auch Zosimus ausdrücklich — IV, cap. 25 —: πλήθους δὲ πολλοῦ τῶν ὑπερ τὸν Ἴστρον Σκυθῶν, Γότθων λέγω καὶ Ταϊφάλων καὶ ὅσα τούτοις ἦν ὁμοδίαιτα πρότερον ἔθνη u. s. w. Für das Andere ist der Umstand, daß so viel von der römischen Sprache sich in dieser Gegend erhalten hat bis diesen Tag, der beste Beweis.

24.

Diese Ansicht ist von Bedeutung für die spätere Geschichte. Nehmen wir an, wie hier geschehen ist, daß die westlichen Länder Daciens, Siebenbürgen, ein Theil der Wallachei, und der Theil von Ungarn bis zur Theis (bis zu der Donau in ihrer südlichen Strömung) im Besitze der Gothen geblieben seien: so kann es nicht auffallen, daß die Ostgothen in Pannonien erscheinen nach Attila's Sturz. Das war das Land, das ihnen am Nächsten lag. Es ist schwer zu begreifen, wie die alten Ostgothen, die hinter dem Dnieper gewohnet haben sollen, auf ein Mal so kräftig aufgetreten sein könnten nach einer hundertjährigen Unterwerfung. Wohl aber ist es zu begreifen, daß die ursprünglich am Westlichsten wohnenden Gothen den Namen Ostgothen erhalten haben. Denn die Gothen vom schwarzen Meere her hatten damals ein Reich in Spanien gegründet. Gegen diese waren also unstreitig die Gothen in Pannonien und in Italien Ostgothen. So gewiß die Namen Ostgothen und Westgothen keine ursprüng-

lichen Volksnamen, sondern nur geographische Bezeichnungen sind, so gewiß konnten die Namen wechseln, wenn die Völker ihre geographische Stellung verändert hatten. Claudianus in Eutropium II, 152 nennet sogar die Gothen, die in Phrygien waren, Ostgothen — Ostrogothi; und aus Socratis Hist. eccles. VI, cap. 6 gehet hervor, daß diese Gothen in Phrygien Soldaten waren, die ein Mann, Namens Tribigild, anführte: *Τριβιγίλδου δὲ, χιλιαρχοῦντος τῶν ἱδρυμένων ἐν τῇ Φρυγίᾳ στρατιωτῶν.* So schwankend war Anfangs der Name! Nun saget zwar kein Schriftsteller grabezu, daß die im westlichen Dacien wohnenden Völker, die Thaifalen, Victofalen und vielleicht Vandalen, zurück geblieben seien; aber Keiner sagt auch das Gegentheil. Ammianus spricht nur — in den Worten, die in der 15. Anmerk. mitgetheilet sind — von Gerüchten; aber die Wahrheit dieser Gerüchte bezeugt er nicht. Vielmehr geht aus ihm deutlich hervor, daß sie nicht auswanderten. Denn nach ihm — XXXI, cap. 9 — gingen selbst die Thaifalen, die den Thervingern westlich am Nächsten saßen, erst zwei Jahre später über die Donau, aber es gingen nur Krieger, nicht die Menge, und sie gingen auch nicht, weil sie gedränget wurden, sondern aus Kriegslust direpturi vacua defensoribus loca. Wenn aber die Nächsten sitzen blieben: was hätte die Entfernteren zum Auswandern bewegen sollen, da die Hunnen Halt machten und ihnen keine Gefahr brachten oder droheten? Endlich kommet noch in der Historia Miscella, XII — Murat. Rer. Ital. Script. I, pag. 83 — eine Stelle vor, die fast dasselbe saget, was hier behauptet wird, wenn sie auch die Begebenheiten durch einander wirft. Hi, qui cum Fridigerno occiduas petierant regiones, ab Occidente lingua patria Visegothi, id est, Occidentales Gothi sunt appellati, hi vero, qui cum Athalarico — ist ohne Zweifel Athanarich — in propriis sedibus remanserant, Ostrogothi, it est, Orientales Gothi sunt dicti.

25.

Eunapius l. c.: *τὰ τελινὰ ὑφασματα, καὶ τὸ τῶν στρομάτων ἐπ' ἀμφότερα δυσανοειδες.*

26.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 4. — Jornandes cap. 26: Sie verkauften ihnen nicht bloß, pro magno, das Fleisch von Schafen und Ochsen, verum etiam canum et immundorum animalium morticina, adeo ut quodlibet mancipium in unum panem aut decem libras in unam carnem mercarentur.

27.

Eunapius l. c. — Zosimus IV, cap. 20: Diejenigen, welche den Gothen die Waffen abnehmen sollten, thaten Nichts, μηδενὸς δὲ γενομένου ἑτέρου, πλὴν γυναικῶν ἐυπροσώπων ἐπιλογῆς, καὶ παίδων ὡραίων εἰς αἰσχρότητα ϑήρας. Auch Eunapius leitet aus dieser Lüderlichkeit die Vernachlässigung der öffentlichen Geschäfte her.

28.

Die Erzählung nach Amm. Marcell. XXXI, cap. 5 — Die letzte Ermordung: satellites omnes qui pro Praetorio honoris et tutelae causa Duces praestolabantur occidit (Lucipinus). Nach Jornandes — cap. 26 — höret Fritigern das Geschrei seiner Gefährten (socii), und gehet nun, evaginato gladio in convivio, non sine magna temeritate velocitateque hinaus, befreiet die Gefährten aus der drohenden Gefahr, und reizet sie ad necem Romanorum. Aber die Unwahrscheinlichkeit fällt in die Augen; und sie wird größer durch die folgenden Sätze.

29.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 6: viaticum, cibum, biduique dilationem tribui sibi sine tumore poscebant.

30.

— imam plebem omnem cum fabricensibus, quorum illic ampla est multitudo — armavit.

31.

Pacem sibi esse cum parietibus memorans.

32.

Eunapius: πολὺ δεινότερα καὶ τραγικώτερα συνετόλμησαν ὧν ἔπαϑον.

33.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 7. Romani quidem voce undique Martia concinentes, a minore solita ad majorem protolli, quam gentilitate appellant Barritum, vires validas erigebant. Barbari vero rel. Diese Stelle scheinet zu beweisen, daß der Barrit bei den gothischen Völkern nicht bekannt gewesen sei. Auch kommet bei ihnen meines Wissens kein Beispiel vor. Bei den römischen Heeren mag er durch die teutschen Mieth- und Hülfs-Truppen eingeführet sein.

34.

Amm. Marcell. XXX, cap. 7 hat die Beschreibung dieser Schlacht.

Ueber den Ausgang spricht er allerdings etwas bemäntelnd; aber die Wahrheit ist nicht zu verkennen. Zwar heißt es: aequo Marte partes semet altrinsecus afflictabant; aber nur von dem Kampf am Tage. Vom Abend heißt es: cunctis qua quisque potuit incomposite discedentibus, residui omnes repetunt tentoria tristiores. Offenbar eine vollkommene Flucht. Dafür zeugt auch, daß nur quidam Honorati inter defunctos beerdiget werden konnten, während reliqua corpora dirae volucres consumpserunt. Dafür zeuget der Ausdruck: his casibus praeliorum ita luctuose finitis. Nun heißt es zwar auch von den Gothen, sie waren non sine deflendis aerumnis davon gekommen. Es heißet ferner: nunquam exinde (aus der Wagenburg) egredi vel videri sunt ausi. Aber es heißt auch, daß sie sich sponte sua darin eingesperret haben.

35.

Ammianus erzählet — XXXI, cap. 8 — etwas sonderbar. Man sollte glauben, die Truppen, die sich nach Marcianopolis geflüchtet hatten, wären durch den siebentägigen Verzug der Sieger in den Stand gesetzt, im Hämus andere gothische Haufen — immensae aliae barbarorum catervae — einzuschließen. Aber man begreifet nicht, wie sie dahin kommen; nicht, was die Sieger begonnen haben; nicht, was mit Saturninus — jam enim aderat — anzufangen. Uebrigens hatten die Gothen, adacti necessitate postrema, Chunorum et Alanorum aliquos ad societatem spe praedarum ingentium adsciverant. Aber die Herren in Constantinopel wußten wahrscheinlich wenig von Dem, was an der Donau vorging. Es ist schwer zu glauben, daß wirklich Hunnen — Ammianus hat sonst immer Hunni — jetzt schon mit den Gothen vereinet gewesen seien.

36.

Bei der Beschreibung dieser Greuel hat Ammianus einzelne Züge, die bisher nicht in dem Verfahren der Teutschen vorkamen. Erat spectare — attonitas metu feminas flagris concrepantibus agitari, fetibus gravidas adhuc immaturis, antequam prodirent in lucem impia tolerantibus multa. — Post quae adulta virginitas, castitasque nuptarum flens ultima ducebatur, mox profanandum pudorem optans morte licet cruciabili praevenire. Das gehörte vielleicht nur zur Vollendung des ganzen Bildes.

37.

Nostris ignotarum gentium terrore dispersis, sagt Ammianus

— XXXI, cap. 9 — und fügt ehrlich hinzu: si dignum est dici. So ist es: was nicht dignum war, das wird meistens übergangen.

38.

Und dabei hat der *Graecus* abermals eine wunderliche Nachricht! Hanc Taifalorum gentem turpem ac obscenae vitae flagitiis *ita accepimus* — und gewiß von einem unflätigen Gesellen — mersam, ut apud eos nefandi concubitus foedere copulentur maribus puberes; aetatis viriditatem in eorum pollutis usibus consumpturi. Aber es gab ein Gegen-Mittel. Porro si qui jam adultus aprum exceperit solus, vel interemerit ursum immanem, colluvione liberatur incesti. Es war also wohl Staats-Gesetz?

39.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 10: cum XL armatorum millibus, vel LXX, ut quidam laudes extollendo Principis jactitarunt.

40.

Das Letzte, daß sie die Römer in der Seite bedrohet haben, schließ' ich aus dem Ausdrucke: *conversus* illuc cum exercitu Imperator.

41.

Ad genitales terras innoxii ire permissi sunt.

42.

Z. B. die große Straße, die von Windisch auf dem linken Ufer der Donau nach Regensburg lief. — Ausonius, dessen Zögling der Kaiser war, gedenkt in Gratiarum actione pro consulatu — XII Panegyr. Veter. 11, cap. 4 — auch dieser Dinge; aber er rühmet nicht viel. Vocarem, sagt er, (Gratianum) Germanicum, deditione gentilium: Alamannicum, traductione captorum. Das ist Alles! Vergl. jedoch cap. 37, wo es heißet: tu, Imperator, evolvis Rheni aquosa, zu Teutsch: Du siehst den Rhein einmal wieder!

43.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 11 saget: der Kaiser sei abgezogen seditione popularium levi pulsus. — Socrates — IV, cap. 37 — giebt den Grund dieser seditio. — Zosimus, IV, cap. 21, spricht von einer eigenen Vorbedeutung. Am Wege — κατὰ τὴν ὁδὸν — lag ein Mensch, der ganz unbeweglich war, aber die Augen offen hatte und umher wandte. Er schien vom Kopfe bis zum Fuße gegeißelt zu sein. Keiner konnte über denselben Auskunft geben. Auf ein Mal

war er verſchwunden. — Auch ergiebt ſich aus dieſem Schriftſteller, daß noch Gothen ganz in der Nähe von Conſtantinopel waren, und durch ſaraceniſche Reiter vertrieben werden mußten. Dieſe ſollen denn auch ein ſo gewaltiges Schlachten (φόνος) unter ihnen angerichtet haben, daß ſie ſchon in Verzweiflung über die Donau zurück gehen und ſich lieber den Hunnen unterwerfen, als ſich von den Saracenen ermorden laſſen wollten. Vom Sebaſtianus heißt es, der Kaiſer ernannte ihn zum στρατηγὸς, καὶ τὴν ἡγεμονίαν τοῦ παντὸς πιστεύει πολέμου.

44.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 11.

45.

Am Fluſſe Hebrus. Zoſimus — IV, cap. 23 — löſet dieſe That in mehrere auf. Sebaſtianus hatte ſich nur 2000 Mann ausgewählet, friſche Geſellen, unverdorben und unverwöhnet. Mit dieſen zog er von Stadt zu Stadt und überfiel die Barbaren, νῦν μὲν τῷ πλήθει τῶν λαφύρων βαρυνομένους — νῦν δὲ μεθύοντας, ἄλλους δὲ τῷ ποταμῷ λουομένους.

46.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 12: quod Sebastianus subinde scribens facta dictis exaggerabat.

47.

Id. ibid. Christiani ritus Presbyter missus a Fritigerno legatus cum aliis humilibus, weil die Gothen fürchteten, bedeutende Männer werde man gefangen halten. Sie hatten Erfahrungen gemacht.

48.

8000 Schritte.

49.

Indicia dignitatis et natalium. Seiner teutſchen Abkunft, denk' ich.

50.

— ut immature proruperant, ita inerti discessu primordia belli foedarunt.

51.

— cum Candidatis et spadonibus paucis prope ad agrestem casam relatum u. ſ. w.

52.

Nec ulla annalibus praeter Cannensem pugnam, ita ad internecionem res legitur gesta. Amm. Marcell. XXXI, cap. 13, wo die

Schlacht beschrieben ist. Die anderen Schriftsteller sprechen nur im Allgemeinen. Zosimus — IV, cap. 23 - 24 — ist der Meinung, die Gothen hätten besieget werden können, wenn der Krieg in der Weise fortgesetzet wäre, die Sebastianus erwählet hatte. Aber man sei eiferfüchtig gewesen auf den Mann und habe die Gothen schon für so schwach gehalten, daß sie mit Einem Schlage leicht hätten vernichtet werden können. Deßwegen sei man auch leichtsinnig zu Werke gegangen, und τὸν στρατὸν ἅπαντα σὺν οὐδενὶ κόσμῳ πρὸς τὴν μάχην ἐξῆγεν ὁ βασιλεύς. — Den Kaiser läßt er auch verbrennen. Nach Jornandes — cap. 26 — wurde die Hütte vom Feind angesteckt: igneque saeviente ab inimico supposito cum regali pompa crematus est. Das Gerücht von der Verbrennung war wenigstens allgemein verbreitet; und die rechtgläubigen christlichen Schriftsteller unterlassen nicht, diesen Untergang des Kaisers als eine gerechte Strafe zu bezeichnen für seine Arianische Ketzerei.

Viertes Capitel.

1.

Amm. Marcell. XXXI, cap. 16: ad usque radices Alpium Juliarum, quas Venetas appellabat antiquitas. Der heil. Hieronymus nennt — epist. XCV — die Länder, und unter ihnen Pannonien, Dalmatien, Thessalien und Achaia.

2.

Von Ammianus abermals Hunnen und Alanen genannt.

3.

Als Fritigern seine Bothschaft an Valens sandte, da stand ein christiani ritus presbyter an der Spitze. Jetzt merkt Ammianus wiederum an, die Aufforderung sei überbracht per Christianum quemdam. Die Gothen waren also wohl größtes Theiles noch Heiden.

4.

Ammian's Erzählung hat keinen anderen Grund, als das Bekenntniß, das den armen Menschen abgequälet wurde. Et recepti, interrogatique *super consiliis* hostium — die man ihnen schwerlich mitgetheilet hatte — *variarunt:* unde factum est, ut cruenta quaestione vexati, cervicibus perirent abscisis, quid acturi venerant aperte confessi.

5.

Von der Kaiserin Domnike, Dominica, spricht Socrates V, cap. 1; Sozomenus, VII, cap. 1, und die Historia Miscella, Lib. XII — Muratori. I, pag. 84. — Von den Sarazenen Amm. Marcell. l. c.: Ex ea — orientali turma — crinitus quidam, nudus omnia praeter pubem, subraucum et lugubre strepens, educto pugione agmini se medio Gothorum inseruit, et interfecti hostis jugulo labra admovit, effusumque cruorem exsuxit. Quo monstroso miraculo Barbari territi rel.

6.

Ammianus nennet den Julius Magister militiae trans Taurum. Zosimus — IV, cap. 16 — saget, Valens habe die Kinder der Gothen ins Morgenland geschickt, und *Ἰούλιον ἐπέστησε τῇ τούτων ἀνατροφῇ τε καὶ φυλακῇ.* — Jener setzet den Vorgang in die erste Zeit nach der Schlacht bei Hadrianopel — comperta fatorum sorte per Thracias —; dieser setzet sie später in die Zeit des Theodosius, und lässet den Julius zu seinem Verfahren Vollmacht erhalten vom Senat in Constantinopel, *παρὰ τῆς κατὰ τὴν Κωνσταντινούπολιν γερουσίας.* Wahrscheinlicher ist ohne Zweifel, in Hinsicht der Zeit, was Ammianus hat.

7.

Hieronymi Epist. LX ad Heliodorum, die mit Wahrscheinlichkeit in das Jahr 396 gesetzet wird — Opera ed. Vallarsius I, p. 344. — Recht hat der Priester: Horret animus temporum nostrorum ruinas persequi. Daraus erkläret sich vielleicht, warum er sich in seinen Briefen so wenig mit der Zeit beschäftigt, und seine Seele ganz auf kirchliche und dogmatische Dinge wendet; aber es folget nicht, daß deßwegen wahr sei, was er im Einzelnen vorbringet. Romanus orbis ruit: das ist die Geschichte der Zeit: et tamen cervix nostra erecta non flectitur: das ist das System des Heiligen.

8.

S. Aur. Vict. Epitom. cap. 48: paucos ex Alanis, quos ingenti auro ad se transtulerat .... adeo barbarorum comitatu et prope amicitia capitur. Zosimus weiß dieß gleichfalls — IV. cap. 35 —; es sind *Ἀλανοί τινες ἀυτομολοι.* — Auch Ausonius in Panegyrico — XII Paneg. Veter. 11, cap. 8 —: uno *pacatus* anno Danubii limes et Rheni.

9.

Das darf man behaupten, wenn auch die allgemeinen Angaben

von Angriffen der Teutschen am Rheine nicht viel bedeuten mögen, z. B. von Zosimus — IV, cap. 24 — *τῶν δὲ περὶ τὸν Ῥῆνον ἐθνῶν, ἀκωλύτας ταῖς πόλεσιν ἐπιόντων*; oder von Socrates — V, cap. 6 — ? *Ἀλαμανῶν κατατρεχόντων τὴν ἐκεῖ χώραν*; oder von Sozomenus — VII, cap. 4 — *Γαλατῶν ὑπὸ Ἀλαμανῶν ταραττομένων.*

10.

Artig saget Themistius — orat. XIV in Legatione Theodosio dicta —: Gratianus habe weise gehandelt, *ὅτι μὴ τὸν οἰκειότα τον ἄριστον, ἀλλὰ τον ἄριστον οἰκειοτάτον ὑπέλαβε.* — Pacatus Latinus — XII Panegyr. vet. 12, cap. 11 — läßet die Respublica eine Anrede an Theodosius halten, die so schließt: orat ecce te dominus meus, orat ecce te dominus adhuc tuus, et qui posset cogere, mavult impetrare. Imperium, quod ab Imperatore defertur, tam tibi nolle jam non licet, quam velle non licuit.

11.

Nach der Historia Miscella — Muratorius, I, pag. 85 — muß er sogar erst siegen und die Barbaren über die Donau treiben, ehe er Kaiser ward. Quam ob rem laetatus princeps Gratianus Theodosium purpura induit.

12.

Von Frieden und Freundschaft sprechen auch, die ihn siegen lassen, z. B. Sozomenus — VII, cap. 4 — *ἐπεὶ δὲ τῶν (Βαρβάρων) μὲν, μάχῃ ἐπεκράτησε, τοὺς δὲ, φίλους ἔχειν Ῥωμαίους ἀντιβολοῦντας, ὁμήρους λαβών, σπονδὰς ἐδέξατο.*

13.

Theodosius war acht Jahre früher Dux Moesiae gewesen. Amm. Marcell. XXIX, cap. 6.

14.

Zosimus IV, cap. 27 — 32: — *τοὺς βαρβάρους ἁπάντων ἀνακαλούντων, καὶ τὴν ἐξ ἐκείνων ἐπισπωμένων βοήθειαν.* Zeugniß gegen Zeugniß. Die Barbaren müssen also doch so sehr arg wohl nicht gewüthet haben!

15.

Die Krankheit kennet Zosimus auch, aber er gedenkt ihrer nur im Vorbeigehen. Nach Socrates und Sozomenus wurde Theodosius durch die Krankheit bestimmet, sich taufen zu lassen, und glücklicher

Weise vermied er die Arianische Ketzerei und wurde sogleich ein rechtgläubiger Christ.

16.

Jornandes, cap. 26 in fine und cap. 27.

17.

Zosimus IV, cap. 25: *Μοδάρης, ὢν μὲν ἐκ τοῦ βασιλείου τῶν Σκυθῶν γένους.*

18.

Sollten vielleicht solche Vorgänge Veranlassung zu der bekannten Nachricht des Vegetius — de re milit. I, cap. 20 — gegeben haben, daß zwar die Waffen der römischen Reiterei, nach dem Beispiele der Gothen, Alanen und Hunnen, verbessert seien, daß aber das Fußvolk, zur Zeit Gratian's, bloß gestellet worden, weil gravia videri arma coeperunt? Itaque ab Imperatore postulant (pedites), primum cataphractas, deinde cassides deponere: sic detectis pectoribus et capitibus, congressi contra Gotthos milites nostri, multitudine sagittariorum saepe deleti sunt. So viel mir bekannt ist, weiß kein anderer Schriftsteller von dieser Forderung und Gewährung. Auf das östliche Reich kann sich die Veränderung auch nicht erstrecket haben. Der Philosoph Synesius würde in der kühnen und bitteren Rede — *Συμοδακης ὁ μῦθος*, wie er selbst saget, *περὶ βασιλείας*, die an den Kaiser Arkadius gerichtet ist, nicht vergessen haben, ihrer zu gedenken, weil ein solcher Fehler ja wohl zu rügen war. Er aber, von den Scythen sprechend, begnüget sich, Opera, ed. Petavius, 1631, pag. 25 — in Hinsicht der Waffen mit dem Ausdrucke: *μαλακωτέροις δὲ ἐντυχόντες ὁν τοῖς ὅπλοις Ρωμαίων.* Sonderbar ist auch die Bemerkung des Vegetius, daß Niemand, ungeachtet der schlimmsten Erfahrung, daran gedacht habe, den Soldaten Helm und Harnisch zurück zu geben! Indeß ist doch von den leichten Waffen der Römer die Rede. Attila saget z. B. bei Jornandes cap. 39 —: nota nobis sunt, quam sint levia Romanorum arma; primo etiam non dico vulnere, sed ipse pulvere gravantur.

19.

Id. ib. cap. 29: — *φοιτᾶν εἰς τὰ ἱερὰ, καὶ τὰ θεῖα κατὰ τοὺς πατρίους θεσμοὺς ἐκμελίττεσθαι.*

20.

Hätten wir den Ammianus Marcellinus nicht und wüßten mithin nicht, wer und woher Fritigern, Allatheus und Safrach: was

würden wir nun aus dieser Angabe machen? und in welches Verhältniß würden wir den Jornandes zu Zosimus stellen? Uebrigens hat auch Jornandes — cap. 27 — Etwas von Gefahren Galliens und von Verträgen des Kaisers Gratianus mit Gothen. Nach ihm fallen Vandalen in Gallien ein. Deßwegen eilet Gratianus hin. Nun erfährt er, daß Theodosius durch die Gothen hart bedränget werde. Also zieht er gegen diese. Nec tamen fretus in armis, sed gratia eos muneribusque victurus, pacemque et victualia illis concedens, cum ipsis inito foedere fecit. Ubi vero post haec Theodosius convaluit imperator, reperitque Gratianum cum Gothis et Romanis pepegisse foedus, quod ipse optaverat, admodum grato animo ferens, et ipse in hac pace consistit.

21.

Zosimus IV, cap. 34. Er empfing ihn mit seiner Begleitung φιλοφρόνως, und ging ihm aus der Stadt hinaus entgegen. Eben so Andere.

22.

Themistii orat. XVI, Gratulatoria ad Imperatorem de pace et de Consulatu Saturnini ducis. Edit. Hardnini pag. 207. Das Folgende ist ein Auszug.

23.

Σοφὸν βουλεύμα, λόγος, μῆτις, σοφὸς νοῦς, πειθώ.

24.

ἐνόπλευσας τοῖς ὅπλοις ἑαυτοῦ, τοῖς ἀτέχνως ὀυρανίοις, ἀνεξικακίᾳ, πραότητι, φιλανθρωπίᾳ. So hätten die Römer nur immer gerüstet sein sollen, und vieles Unglück wäre vermieden worden.

25.

Jornandes cap. 28: Atanaricum quoque regem, qui tunc Fridigerno successerat, datis sibi muneribus sociavit moribus suis benignissimis, et ad se eum in Constantinopolim accedere invitavit. Von einer Vertreibung des Athanarich — aus seinem Chauka-Lande — weiß er Nichts. Und man begreifet, scheinet mir, eben so gut, wie Theodosius sich bemühen konnte, grade diesen Mann herbei zu ziehen, als wie Athanarich, die unglücklichen Verhältnisse seines Volks erwägend, dem Rufe folgen mochte, und wie die Gothen ihn, den alten Helden, nach Fritigerns Tode, freudig begrüßen und sich ihm mit Vertrauen hingeben konnten; aber man begreifet nicht, wer ihn hätte vertreiben sollen. Nun saget freilich selbst Ammianus Marcellinus —

XXVII, cap. 5 — Ubi — nämlich in Constantinopel — postea Athanaricus, proximorum factione genitalibus terris *expulsus*, fatali sorte cecessit rel. Aber er saget Dieses so abgerissen und ohne Erklärung, daß die Angabe nicht gewürdiget werden kann. Dagegen heißt es bei Themistius — Orat. XV, pag. 190 — vom Kaiser Theodosius: „wie vom Magneten das Eisen angezogen wird, *οὕτω καὶ αὐτὸς ἀκονιτὶ ἑφειλκύσω τὸν Γέτων δυνάστην*," den Athanarich.

26.

So heißt es in Marcellini Chron.: Athanaricus, rex Gothorum, cum quo Theodosius imperator foedus pepigerat, Constantinopolim venit. So in der Historia Miscella: foedus cum Athalarico rege Gothorum percussit. Athalaricus Constantinopolim venit ad Theodosium, quem ille mira animi jucunditate suscepit et affectione. Allerdings setzet Themistius — l. c. — noch hinzu, Athanarich sei gekommen *ἐθελοντὴς καὶ ἑκέτης*; das geschieht aber nur, wie die folgenden Worte zeigen, weil der Redner nicht vergessen hatte, daß der König einst stolz und trotzig gewesen war.

27.

Jornandes l. c. Cunctus exercitus in servitio Theodosii perduraus, Romano se imperio subdens, cum milite velut unum corpus efficit, milliaque illa dudum sub Constantino principe foederatorum renovata, et ipsi dicti sunt foederati. — Latinus Placatus XII — Panegyr. veter. 12, cap. 22 —: dicamne ego receptos *ad servitium* Gothos, castris tuis militem, terris sufficere cultorem? — cf. Orosius VII, cap. 34.

28.

Zosimus IV, cap. 34 spricht z. B. von Scyren und Karpodaken, die um dieselbe Zeit, da Athanarich nach Constantinopel kam, von Theodosius über die Donau zurück getrieben sein sollen. — Idacius in Chronic. — Scaliger thesaur. temp. II, pag. 18 —: Octavo anno regni Theodosii Groetingorum gens a Theodosio superatur; das wäre 386. — Etwa auch im J. 386 lässet Zosimus — IV, cap. 38 — ein scythisches Volk, die Prothinger, an die Donau kommen, das ganz unbekannt war, *πᾶσιν ἄγνωστον τοῖς ἐκεῖσε νομάσιν*. Sie verlangten über den Fluß zu gehen. Promotus jedoch, Befehlshaber in den Ufer-Ländern, wieß sie zurück, ließ sie dann zu einem gewaltsamen nächtlichen Versuche verlocken, lieferte ihnen auf der Donau ein Schiffstreffen, und richtete sie gänzlich zu Grunde.

Mit dieser Nachricht werden billig Claudian's Gothunni — de IV, consul. Honorii V. 624 — in Verbindung gebracht, wenn er auch vielleicht nicht, wie der Erfinder des Namens für die Mischlinge, so der Erfinder ihrer Unternehmung sein sollte. Wie wenig sein, des Claudianus, des geistreichen aber unwürdigen Schmeichlers, Zeugniß wegen dieses Sieges für die Geschichte gilt, beweiset der Umstand allein hinlänglich, daß er dem Honorius einen Theil des Ruhmes zuschreibet, der kaum zwei Jahr alt war. — Weiter folgt eine Erzählung bei Zosimus — IV, cap. 49 — von einem feindlichen Auftritte vor Tomi. — Und so kommt Anderes vor, gleich unbegreiflich, unverständlich und unbedeutend. — Prosper Aquitanus hat auch noch — Scaliger. Thes. temp. I, pag. 188 — folgende Nachricht zum J. 380: Longobardi ab extremis Germaniae finibus, Oceanique protinus litore, Scandiaque insula magna egressi, et novarum sedium avidi, Iborea et Aione ducibus, Vandalos primum vicerunt.

29.

Uebrigens ist noch eine Säule im Pallaste des türkischen Sultans vorhanden, die dem Theodosius wegen des Friedens mit Athanarich gesetzet worden ist. Dallaway.

30.

Zosimus IV, cap. 35. Er lässet den Maximus zu den Mündungen des Rheines kommen — *ταῖς τοῦ Ῥήνου προσωρμίσθησαν ἐκβολαῖς* —; aber Zosimus wußte vom Rheine sehr wenig oder Nichts. Es war ihm ein Fluß dorthin, im Westen oder Norden.

31.

Seine erste Gemalin Placilla war gestorben. Er wurde von der Schönheit der Galla heftig ergriffen. Die Mutter gab sie ihm aber nur unter der Bedingung, daß er den Valentinianus rächen sollte. So Zosimus IV, cap. 44.

32.

Wegen Maximus: Orosius VII, cap. 33. Aber sonderbar: Maximus habe ab immanissimis Germanorum gentibus tributa et stipendia beigetrieben (exigere) solo terrore nominis. — Von den barbarischen Truppen des Theodosius: Latinus Placatus — XII Paneg. Vet. 12, cap. 32. — Er nahm sie mit sich, ut et limiti manus suspecta decederet, et militi auxiliator accederet. Durch seine Güte gelocket, strömten alle scythischen Nationen in solchen

Schwärmen herbei, ut, quem remiseras tuis, barbaris videreris imperasse dilectum. Uebrigens haben diese Barbaren Alles gethan und ertragen, und als Lohn und Auszeichnung hat Niemand etwas Anderes gefordert, als ut tuus diceretur. Quanta est, ruft er aus, virtutis ambitio! accipiebas beneficium quod imputares.

33.

Ambrosius sagt es — Epist. 27 —, aber nicht für die Geschichte, sondern für einen rednerischen Zweck.

34.

Gregor. Turon. Histor. Francorum II, cap. 9 ff. Der Bischof untersucht in dieser Stelle, ob die alten Franken Könige gehabt haben, und bringet heraus, daß dieses sehr ungewiß sei.

35.

Vergl. was früher über Bructerer und Franken angemerkt ist.

36.

Nach Zosimus — IV, cap. 53 — gab Valentinian dem Arbogast seinen Abschied. „*οὔτε δέδωκάς μοι, φησὶ, τὴν ἀρχὴν, οὔτε ἀφελέσθαι δυνήσῃ*" und warf das Dekret auf den Boden. — Bald nachher brachte Arbogast den Kaiser zu Vienne selbst um. — Nach Socrates V, cap. 25, geschieht es durch Eunuchen. — Orosius VII, cap. 35, lässet den Kaiser dolo Arbogastis erdrosseln, und zwar ut voluntariam sibi conscivisse mortem putaretur. — Der heil. Ambrosius aber sagt entscheidend in einem Bericht an Theodosius — epist. 37 — er sei repentina morte gestorben. So ungewiß blieb ein solcher Vorgang!

37.

Daß Allemannen bei des Eugenius Heere gewesen seien, wird nicht gesaget; da aber, nach Sulpicius Alexander, cum Alamanorum et Francorum regibus, die alten Bündnisse durch ihn erneuert waren, so leidet es wohl keinen Zweifel. Der Franken gedenkt ausdrücklich Orosius VII, cap. 35.

38.

Zosimus IV, cap. 57, und V, cap. 5. — Daß Stilicho ein Vandale gewesen, hat nur Orosius V, cap. 38. Nach Claudian hatte sein Vater schon im römischen Heere mit Auszeichnung gedienet.

39.

Die Sonnenfinsterniß war, nach Zosimus — IV, cap. 58 —, so groß, daß es Nacht zu sein schien.

40.

Orosius VII, cap. 35: quos utique perdidisse lucrum et vinci vincere fuit. Non insulto, setzt er hinzu, obtrectatoribus nostris. So groß war immer das Mißtrauen. Es war vielleicht sogar die Absicht, sie niederhauen zu lassen.

41.

Merkwürdig sind die wohl geschriebenen Briefe des Senators Symmachus, wie viele Kleinlichkeiten sie auch enthalten mögen. Den römischen Senat nennet der vortreffliche Heide — Epist. I, 52 — partem generis humani meliorem, und es ist wohl möglich, daß, seit Constantin dem Großen, eine größere und edlere Gesinnung, durch das Unglück der Zeit, in die Mitglieder der größtes Theiles heidnischen Versammlung gekommen war. — Die Entfernung der Victoria aus der Curia fällt in das Jahr 382. Siehe über den Eindruck, den dieselbe auf die Heiden machte, mit welchem Jammer sie sich von der alten Freundin trennten, und welche Ahnungen ihnen durch die Seele fuhren, Symmachi Epist. X, 54. — Und wie zu allen Zeiten die Sprache Derer, die im Drucke lebten, und nichts Höheres ansprachen als Duldung, dieselbe gewesen ist, S. ebendaselbst. Eadem spectamus astra, commune caelum est, idem nos mundus involvit; quid interest, qua quisque prudentia verum inquirat? uno itinere non potest perveniri ad tam grande secretum; sed haec otiosorum disputatio est; nos preces, non certamina offerimus.

42.

S. die merkwürdige Verordnung Cod. Theodos. libr. XVI, Tit. 1, leg. 2. Das Gesetz gehöret zum J. 380, und ist zu Thessalonich nach der Krankheit des Kaisers erlassen. Freilich ist es nur der Glaube an die drei Personen der Gottheit von gleichem Wesen und gleicher Majestät, der verlanget wird von einem katholischen Christen, und dessen Mangel die Ketzerei begründet; aber das war auch nur der Anfang! Freilich wurden keine weltlichen Strafen der Ketzerei ausgesprochen, sondern sie sollte dem Zorne Gottes überlassen bleiben; aber nur zur Zeit! Es wurde doch mit weltlichen Strafen gedroht, und ihre Bestimmung wurde vorbehalten. Auch blieben sie nicht lange aus. Das waren die leges justissimae et misericordissimae, quibus adversus impios laboranti ecclesiae subvenit. Augustinus de Civit. Dei, V, cap. 26.

43.

Zosimus IV, cap. 36. Als Gratianus den Priestern die Stola

zurück gab, da sagten sie prophetisch: *εἰ μὴ βούλεται Ποντίφιξ ὁ βασιλεὺς ὀνομάζεσθαι, ταχίστα γενήσεται Ποντίφιξ Μάξιμος.*

Fünftes Capitel.

1.

Synesius de regno — l. c. pag. 22. — Er sagt es von den gothischen Truppen im römischen Dienste, von welchen er mit Recht das Schicksal des Reiches fürchtete.

2.

Idem ib. pag. 21: *νῦν γαρ πάντες ἐπὶ ξυροῦ ἵστανται ἀκμῆς, καὶ δεῖ θεοῦ καὶ βασιλέως ἐπὶ τὰ πράγματα κ. τ. λ.* Aber die Rathschläge, die er giebt? Die Fremden müssen aus dem Staats- und Kriegsdienste hinweg; das Volk muß kriegerisch werden; der Kaiser muß ein tapferer, kriegskundiger, frommer, gerechter, tugendhafter Mann sein! und dergl.

3.

Synesius siehet die politische Wichtigkeit dieses Verhältnisses nicht. Er findet es nur lächerlich, daß dieselben Menschen, die sich zu Sclavendiensten gebrauchen lassen, auch zu den höchsten Stellen des Staates kommen.

4.

Einzelne Heirathen kamen vor, mit besonderer Erlaubniß. Eunapius — Excerpt. Legat. pag. 15 — erzählt, ein sehr römischgesinnter Scythe oder Gothe, ein Jüngling, Phrabitus genannt, habe sich um eine römische Frau beworben, *ἵνα μηδὲν ὑβρίζῃ διὰ σώματος ἀναγκην.* Und *ὁ βασιλεὺς ἐπέτρεψε τὸν γάμον, καὶ ὁ πατὴρ τῆς κόρης.* Aber der Jüngling ward sehr verhasset bei seinen Landsleuten.

5.

Teutsches Haar war seit Jahrhunderten eine Zierde gewesen. Von mehreren Kaisern ist angemerket worden, daß sie sich nach teutscher Weise gekleidet haben. Das ward jetzt, da die Teutschen, nach Synesius, die Toga verlachten und auch im Feld ihre Nationalkleidung behielten, allgemeiner. In dem bekannten Gesetze — Cod. Theodosian. V, pag. 237 — verbietet Kaiser Honorius bei Strafe des Exils, die Stiefel (Tzangae) und Hosen nur intra urbem venerabilem. S. übrigens die Anmerkung ad h. l. und du Fresne sub v. Tzanga.

6.

Wären die Hunnen nicht ruhig geblieben: unmöglich hätten die teutschen Völker die Unternehmungen wagen können, auf welchen man ihnen begegnet.

7.

Vergl. die Bemerkungen, die wiederholt über Wanderungen der teutschen Völker gemacht worden sind. Die Hunnen wanderten; viele asiatische Völker wanderten. Die Teutschen verließen ihr Land nur, wenn sie gezwungen waren, und alsdann war ihr Streben, sich sobald als möglich wieder anzubauen. Gezwungen waren aber die teutschen Völker jetzt nicht. Mir scheint, als ließe sich die große Veränderung, die im fünften Jahrhunderte Statt fand, auf die angegebene Weise gar wohl erklären, ohne daß man nöthig hätte, zu ganz ungewöhnlichen, ja widernatürlichen Voraussetzungen seine Zuflucht zu nehmen. In der That: wenn alle Völker in wunderlicher Wanderungslust ausgezogen, und von Norden und Osten nach Süden und Westen gegangen wären: so ist möglich, daß sie noch immer Raum behalten hätten unter der geringen Menschenzahl im römischen Reich und in den, durch die Auswanderung entvölkerten Ländern Teutschlands, aber irgendwo hätte doch eine Leere entstehen müssen. Und wo ist diese Leere zu finden oder nachzuweisen? Auch dränget sich ja wohl die Frage auf: warum gingen die Sachsen nicht? und die Franken nicht? und selbst die Allemannen nicht, die doch wahrhaftig so viel zu leiden hatten, wie kaum ein anderes Volk?

Sechstes Capitel.

1.

Eunapius — Excerpt. Legat. pag. 15 — berichtet, wie Phrabitus (S. die 4. Anmerkung zum vorigen Capitel) und Eriulf, zwei Gothen, am Tische des Kaisers in Zank geriethen, den Degen zogen, und Jener Diesen nieder stieß. — Zosimus — IV, cap. 51 — erzählet, daß Rufinus bei einer Berathung ein heftiges Wort — θρασύτερόν τι ῥῆμα — gegen Promotus sprach; und daß dieser dasselbe mit einer Ohrfeige erwiderte — ἐπήγαγε τῷ προσώπῳ τὴν χεῖρα. Dafür ließ Rufin ihn, nicht ohne Vorwissen des Kaisers, ermorden.

2.

Man hat die beiden jungen Fürsten oft dargestellt, als seien sie

von der Natur gänzlich vernachläſſiget geweſen; aber Nichts rechtfertigt eine ſolche Vorſtellung. Die Armen! Und hätten ſie die größten Gaben und die ſchönſten Kräfte in ſich gehabt: unter dieſen Umſtänden mußten ſie zu Grunde gehen. Zoſimus ſaget — V, cap. 12 — von dem Verſchnittenen Eugenius: ὁ δὲ κυριεύων Ἀρκαδίου καθάπερ βοσκήματος. Darf man ſich nun wundern, wenn es nachher vom Arkadius heißet: ἐσχάτως ἀνόητος ὤν? Stilicho mag etwas beſſer verfahren ſein; aber die Haſt, mit welcher er ſeine unreife Tochter Maria dem unreifen Kaiſer vermählte, zeiget hinlänglich, wie es auch hier ging, und Claudianus erſcheint in der Feier dieſer Vermählung in ſeinem rechten Lichte. Das Anekdötchen, welches Procopius — de Bello Vandalico I, cap. 2 — von der ἀμαθίᾳ des Honorius hat, iſt auch charakteriſtiſch. Der unglückliche Kaiſer verwechſelte ſeine Lieblings-Henne, Roma genannt, mit der ewigen Stadt. Ein Eunuch brachte ihm die Nachricht, daß Roma von Alarich hinweg genommen ſei. Der Kaiſer erſchrak, weil er meinte, es wäre von der Henne die Rede. Der Eunuch gab die nöthige Erläuterung. Ἀλλ' ἔγωγε, ὦ ἑταῖρε, Ῥώμην μοι ἀπολωλέναι τὴν ὄρνιν φήθην, antwortete Honorius. Durch ſolche alberne Dinge machte man den Kaiſer lächerlich und raubte ihm die Achtung und das Vertrauen.

3.

Claudianus de IV. Consol. Honor. v. 439–459.

Accipit ille preces varias, tardeque rogatus
Annuit; et magno pacem pro munere donat.
Nobilitant veteres Germanica foedera Drusos,
Marte sed ancipiti, sed multis cladibus emta.
Quis victum meminit sola formidine Rhenum?
Quod longis alii bellis potuere mereri,
Hoc tibi dat Stilichonis iter.

Und wiederum: In primum Consulatum Stilichonis I, v. 190 u. ff.

Quis credere possit?
Ante tubam nobis audax Germania servit.
Cedant, Druse, tui, cedant, Trajane, labores.
Vestra manus dubio quidquid discrimine gessit,
Transcurrens egit Stilicho, totidemque diebus
Edomuit Rhenum, quod vos potuistis in annis.

4.

Die Erwähnung des Druſus und Trajan führt auf die rechte

Spur. Niemand darf glauben, daß die Völker-Namen, die Claudian hat, noch vorhanden gewesen seien. Er hat sie aus der Geschichte genommen, und bei seinen Cheruskern und Cimbrern eben so wenig an bestimmte Völker gedacht, als bei den Bastarnern oder Sycambrern.

5.

Jornandes, cap. 29: coeperunt Gothis consueta dona subtrahere. — Zosimus V, cap. 5. — Die Sachen hat Zosimus ohne Zweifel am Besten, aber um Zeitordnung hat er sich nicht bekümmert, und sie kann fast nur errathen werden.

6.

Das heißet: sie stellten sich unter seiner Anführung und Leitung als ein unabhängiges Gemeinwesen dar; sie rissen sich von den Römern los, und traten ihnen, dem Alarich folgend, als freie Feinde gegenüber.

7.

Id. ibid. Cui, Alaricho, erat post Amalos secunda nobilitas, Baltharumque ex genere origo mirifica, *qui* dudum ob audaciam virtutis Baltha, id est audax, nomen inter suos aeceperat. Die Worte sind freilich sonderbar gestellet, Jornandes aber will offenbar sagen: Alarich habe das Geschlecht der Balthen gegründet. Denn Er hatte die secunda nobilitas post Amalos, und nicht seine Vorfahren; er (qui) hatte den Namen Baltha empfangen ob audaciam virtutis, und Niemand vor ihm. Der Genitiv Baltharum muß daher von origo abhängig gemacht werden, und nicht von genere; und nun ist begreiflich, warum Jornandes nur die Genealogie der Amaler angiebt: die Balthen hatten keine. — Wenn übrigens Claudian — de VI. Consul, Honorii v. 105 — den Alarich auf der Insel Peuce aufwachsen läßt — Alaricum barbara Peuce nutrierat —: so ist das wohl kaum etwas mehr, als eine versliche Phrase.

8.

Jornandes: sumpto *exercitu*.

9.

Zosimus V, cap. 3. Daß die Eudoxia, die nach diesem Schriftsteller im Hause des Promotus erzogen ward, Bauto's Tochter gewesen, saget Philostorgius II, cap. 6.

10.

Synesii Epist. 135; pag. 272: *πάλαι μὲν ἦν ἡ πόλις ἐστία*

σοφῶν, τὸ δὲ νῦν ἔχον, σεμνεύουσιν αὐτὰς οἱ μελιττουργοί. Ihre Mauern aber ſtanden und das Erdbeben, von welchem zur Zeit des Kaiſers Valens ganz Griechenland getroffen war, hatte ſie nicht erſchüttert. — Zosimus V, cap. 6. Das Wunder der Pallas erkläret ſich leicht. Alarich war kein roher Barbar, und Athen war ihm gewiß nicht unbekannt. Das zeigte er bei ſeinem Beſuche. Mit Bad und Schmaus war ihm gedient. Es iſt ſelbſt möglich, daß er ſeinen beuteluſtigen Kriegern im Scherze geantwortet habe: ihn ſchrecke die Pallas, die er bewaffnet vor der Mauer erblicke, neben dem Achilles.

11.

Zosimus V, cap. 7. Sokrates und Philoſtorgius ſtimmen im Weſentlichen bei.

12.

Das war wenigſtens in der alten Weiſe, und die Ereigniſſe ſcheinen dafür zu ſprechen.

13.

Was Claudianus, in Prim. Consul. Stilichonis, I, v. 235, von Marcomer und Sunno, Königen der Franken, ſagt, und was er vor Gildo's Empörung zu ſetzen ſcheinet, dürfte gar keine Beachtung verdienen. Die Namen waren bekannt — Gregor. Turon. II, cap. 9 —; der Schmeichler bemächtiget ſich ihrer, um an ſie eine neue Feier zu ſtützen.

14.

Ganz richtig ohne Zweifel im römiſchen Sinne ſaget Stilicho bei Claudianus — de Bello Getico, v. 566 — von Alarich

foedera fallax
Ludit, et alternae perjuria venditat aulae.

15.

Nach Zoſimus — V, cap. 11 — beredete Eutropius den Kaiſer, den Senat in Conſtantinopel zuſammen zu rufen, und κοινῷ δόγματι, τῆς βασιλείας πολέμιον αὐτὸν (Στελίχωνα) προσειπεῖν. Dieſes Decret war nicht zurück genommen, und Alarich hatte ohne Zweifel, als man ihn in den Dienſt des morgenländiſchen Reiches nahm, darum die Befehlshaberſchaft im orientaliſchen Illyrien erhalten, weil er zunächſt die Ausführung übernehmen ſollte. Nun läſſet Claudianus — de Bello Getico v. 535 — als im Kriegsrath überleget ward, ob man Rom angreifen ſollte oder nicht, den Alarich folgende Worte ſagen:

At nunc Illyrici postquam mihi *tradita jura*,
Meque *suum* fecere ducem, tot tela, tot enses,
Tot galeas multo Thracum sudore paravi,
Inque meos usus vectigal vertere ferri
Oppipa *legitimo* jussu Romana coëgi.
Sic me fata fovent. Ipsi, quos omnibus annis
Vastabam, servire *dati*.
Hortantes his adde *Deos*. Non somnia nobis,
Nec volucres; sed clara palam vox edita luco est:
Rumpe omnes, Alarice, moras.

16.

Selbst diese, in aller Hinsicht höchst gefährliche Maßregel weiß Claudian nicht bloß zu entschuldigen, sondern zu lobpreisen, de Bello Getico, v. 414–437.

Celsior o cunctis, unique aequande Camillo!
Sed tardior ille
Jam captae vindex patriae; tu sospitis ultor.
O quantum mutata tuo fortuna regressu!

17.

Gibbon jedoch hat es vermocht!

18.

Einige Schriftsteller, Claudianus z. B. und Jornandes, sprechen von Radagais nicht; Andere, wie Cassiodor und Prosper, lassen die Gothen unter der Anführung des Alarich und des Radagais — Alarico et Radagaiso ducibus — Alarico et Radagaiso regibus — in Italien einbrechen. Das scheinet doch für einen Zusammenhang zu zeugen, den die Lage der Dinge und der Gang der Ereignisse vermuthen lassen. Nun lässet Claudianus, de Bello Getico v. 279, dem Stilicho sagen:

Irrupere Getae, nostras dum Rhaetia vires
Occupat. u. s. w.

Ferner sagt er v. 364.

Jam foedera gentes
Exuerant, Latiique audita clade feroces,
Vindelicos saltus et Norica rura tenebant.

Vor der Schlacht bei Pollentia saget Stilicho, v. 368.

Credite nunc omnes — — — gentes
Quas Ister, quas Rhenus alit, pendere paratas
In speculis.

Endlich ſaget Honorius — de VI. consul. Honor. v. 455:

— 'gelida cum pulcer ab Arcto
Adventat Stilicho. Medius sed clauserat hostis
Inter me socerumque viam.

19.

Claudianus de Bello Get, v. 579 ff. Er hält ſich jedoch ziemlich im Allgemeinen und weiß keine beſonderen Thaten zu rühmen. Seine Schlußlehre:

Discite vesanae Romam non temnere gentes!

hat auch keinen tiefen und bleibenden Eindruck gemacht. — Prudentius in Symmachum II, cap. 709:

— et cruce fronti
Inscripta.

Orosius VII, cap. 37, iſt, wie mir ſcheinet, nicht undeutlich. Taceo, ſagt er, de *infelicibus* bellis apud Pollentiam gestis. Die Worte pugnantes vicimus, victores victi sumus ändern Nichts; ſie ſprechen das unmittelbar Vorhergehende in einer anderen Weiſe aus. Das römiſche Heer ward angeführet von einem heidniſchen Gothen, Namens Saul, deſſen in dem Kriege des Kaiſers Theodoſius gegen Eugenius gedacht iſt. Dieſer zwang die Gothen, improbitate, am Oſtertage zu der Schlacht. Sie wichen Anfangs zurück propter religionem; bald aber erfolgte die Strafe für den Frevel: cum quidem, ostendente in brevi judicio Dei, et quid favor ejus posset, et quid *ultio* exigeret, pugnantes vicimus, victores victi sumus. — Jornandes: ad Polentiam — omnem paene exercitum Stiliconis in fugam conversum usque ad interneccionem dejiciunt. — Prosper: adversus Gothos vehementer utriusque partis clade Polentiae pugnatum est. — Cassiodorus: Polentiae Stiliconem cum exercitu romano Gothi victum acie fugaverunt.

20.

Daß man dem Alarich ein Jahrgeld gegeben habe, geht aus ſeiner ſpäteren Forderung hervor. Auch ſagt Olympiodor — Byzant. Hist. Script. I, pag. 146 — ausdrücklich: *Ἀλάριχος ἔτι ζῶντος Στελίχωνος μ᾽ κεντηνάρια μιστὸν ἔλαβε τῆς ἐκστρατείας.* — Wegen Illyriens Derſelbe, pag. 145: *Ἀλάριχον Στελίχων μετεκαλέσατο ἐπὶ τῷ φυλάξαι Ὀνωρίῳ τὸ Ἰλλυρικὸν κ. τ. λ.* Und Zosimus V, cap. 26: *ὁ Στελίχω διενοεῖτο, κοινωνῷ χρησάμενος Ἀλλαρίχῳ, τῇ Ὀνωρίου βασιλείᾳ τὰ ἐν Ἰλλυριοῖς ἔθνη πάντα προσθεῖναι.*

συνθηκὰς τε περὶ τούτου πρὸς αὐτὸν ποιησάμενος u. ſ. w. Und während nun Dieſes erſtrebet wird, kommt Radagais. Vergl. Sozomenus VIII, cap. 25.

21.

Orosius l. c. — Augustinus in Sermon. CV, cap. 10, und de Civit. Dei, V, cap. 32. — Prosper in Chronic. — Zosimus l. c. — Olympiodorus l. c. — ὅτι τῶν μετὰ Ῥοδογάισον Γότθων οἱ κεφαλιῶται ὀπτίματοι ἐκαλοῦντο εἰς δώδεκα συντείνοντες χιλιάδας, οὓς κατὰ πολεμήσας Στελίχων, Ῥοδογάισον προσῆγαγετο.

22.

Augustinus ſogar: Paganus *Romae* erat Radagaisus, Jovi sacrificabat quotidie. Nach Zoſimus kam Rom εἰς ἔσχατον κινδύνου. Für das Folgende dieſelben Schriftſteller.

23.

Jornandes, cap. 29, erzählet, Alarich habe von Honorius verlanget zu verſtatten, ut Gothi pacati in Italia residerent. Honorius ging auf dieſes Verlangen mit dem Senate zu Rath, und man faßte den Entſchluß, ihm Gallien und Spanien, quas jam paene perdidisset, et Gizerichi eas Vandalorum regis vastaret irruptio, zu überlaſſen, wenn ſie dieſe Provinzen zu erobern vermöchten. Die Gothen willigen ein und ziehen ab ad traditam sibi patriam. Auf dem Zuge werden ſie von Stilicho bei Polentio, dolose, angegriffen. — Prosper in Chronico ad a. Honor. IX: aliquam repugnandi Romanis aperuit facultatem. — Wegen der Verbindung Alarich's und Radagais' vergl. Anmerk. 18; wegen Olympiodor vergl. Anmerk. 21. — Zosimus l. c. Ganz recht! Der Iſter paſſet nicht wohl zu dem Heere Stilicho's ἐν τῷ Τικήνῳ τῆς Λιγυστικῆς. Ob aber deßwegen Leunclav's Aenderung des Ἴστρον in Ἄρνον eine Verbeſſerung ſei, iſt eine andere Frage. Zoſimus wirft die Ereigniſſe durch einander; Ticinum gehört in Alarich's Geſchichte; der Iſter mag in die Geſchichte des Radagais gehören. — Orosius VII, cap. 38: praeterea gentes alias, quibus nunc Galliarum Hispaniarumque provinciae premuntur, hoc est, Alanorum, Suevorum, Vandalorum, ultro in arma suscitavit (Stilicho). Der Grund, den Stilicho nach Oroſius zu dieſem Verfahren gehabt haben ſoll, verdienet keine Widerlegung, wenn man die Bedrängniß des Reichs und Stilicho's Verhältniſſe und Erfahrungen bedenket: sperans miser sub hac necessitatis circumstantia, quod et extorquere imperium genero posset in filium, et

barbarae gentes tam facile comprimi quam commoveri valerent. Vergl. cap. 40. — Die Historia Miscella — Murator. I, pag. 92. — hat diese Stelle des Orosius mit dem Zusatz: et mox Rhenum fluvium transeunt, Francosque fugere Gallia volunt. Vergl. Hieron. Epist. und Marcell. in Chron.

24.

Es kommet keine Spur vor, daß sie mit Weibern und Kindern gezogen seien. Ihre Bewegung ist die Bewegung eines Heeres, nicht eines Volkes. Daß die Alanen nicht Alle ausgezogen seien, verstehet sich von selbst. Von den Sueven ist es klar, da sich in Teutschland ihr Name erhalten hat. Von den Vandalen weiß es sogar Procopius — de Bello Vand. I, cap. 22: Byzant. Hist. Tom. I, pag. 376 — obwohl er über die frühere Geschichte derselben schlecht unterrichtet ist. Auch war die Zahl derer, die in das römische Reich einbrachen, nicht groß. Procopius, de Bello Vand. I, cap. 5, giebt die Vandalen auf 50,000 an. Flavianus, de provid. Dei VII, pag. 137, saget z. B. von denselben Vandalen, daß sie ob solam pudicitiam Herren von Spanien geworden seien. Quid enim? numquid non erant in omne orbe terrarum barbari fortiores, quibus Hispaniae traderentur? multi absque dubio, immo ni fallor, omnes: sed ideo *infirmissimis* hostibus cuncta tradidit, ut ostenderet scilicet non vires valere, sed causam. Und als die Vandalen nach Afrika gingen, im J. 429, da waren es zwar 80,000 Menschen; aber unter diesen befanden sich, nach Victor Vitensis, de persecutione Vandalica init., senes, juvenes, parvuli, servi, vel domini. Und Procopius weiß recht gut, daß dieser Zuwachs der Ertrag von 23 Jahren war.

25.

Orosius VII, cap. 40. setzet den drei Namen hinzu: multae cum his aliae (gentes). — Hieronymi Epistola 123 — in oper. I, pag. 913. Die Gothen hat er nicht ausdrücklich, sondern nach Alemani heißt es: et, o, lugenda respublica, hostes Pannonii; und das sind ohne Zweifel die Gothen. Die Hunnen konnten nicht so genannt werden. Sie waren noch nicht in dieser Provinz; noch nicht an der Gränze derselben. Die Gothen aber waren durch ihre Stellung Feinde Pannoniens, und Athaulf, Alarich's Schwager, holte ein Heer aus diesem Land. Auch das: o lugenda respublica weiset nicht auf die Hunnen hin, mit welchen die Römer, der Gothen wegen, gute Freundschaft hielten, sondern auf die Gothen, im Besonderen auf die

Noth, in welche Rom durch Alarich — scelere semibarbari proditoris (Stilichonis) — gebracht war. Uebrigens haben die Namen, die Hieronymus anführet, gar keinen Werth für die Geschichte. Der fromme Mann hatte ja keinen anderen Zweck, als eine junge Wittwe, Ageruchia, von einer zweiten Heirath zurück zu schrecken. Deßwegen zeigte er, Antichristum appropinquare, und häufte die barbarischen Namen, die er kannte, zusammen; auf Wahrheit kam es nicht an. — Bei Gregor. Turon. II, cap. 2 heißt es: hos (Vandalos) secuti Suevi, i. e. Alamanni Galliciam apprehendunt.

26.

Gregor. Turon. II, cap. 9, aus Renatus Profuturus Frigeridus. Eine Ausgabe des Gregors, Basel 1568, hat Respendial, rex *Alamanorum* de Rheno agmen suorum convertit. Du Chesne hat Alanorum. Ich weiß nicht, ob Jenes nicht den Vorzug verdienet?

27.

Hieronymus l. c. — Prosper Aquit. de Providentia. Die Leiden, die Prosper selbst — wohl etwas später — erfahren hatte, waren groß; groß der Verlust der Menschen an irdischen Dingen,

Sed sapiens Christi servus nil perdidit horum,
Quae sprevit coeloque prius translata locavit.

Vergl. übrigens Historia Calamitatum Galliae im Du Chesne Script. I, pag. 72.

28.

Orosius VII: cap. 40. Constantinus, ex infima militia, propter solam spem nominis, sine merito virtutis eligitur.

29.

Id. Ibi saepe a barbaris incertis foederibus illusus.

30.

Ueber die Art ihres Eindringens in Spanien: Orosius VII. cap. 40.

Siebentes Capitel.

1.

Im fünften Buche vom 29. Capitel an. Es sind die besten Nachrichten. Manches hat Zosimus ganz allein und das Meiste. Auf ihm ruhet die folgende Erzählung.

2.

Non est ista pax, sed pactio servitutis. Zosimus führet die Worte lateiniſch an.

3.

Zosimus nennt ihn, indem er den abſcheulichen Mord — V, cap. 34 — erzählet: *πάντων τῶν ἐν ἐκείνῳ δυναστευσάντων τῷ χρόνῳ γεγονὼς μετριώτερος.* Er rühmet ſeine Uneigennützigkeit, und daß er ſeine Verwandte nicht zu befördern geſuchet habe. Allen Anderen iſt Stilicho ein Verräther.

4.

Athaulf ſollte ohne Zweifel ein neues Heer in ſeinem Volke bilden und Alarichen zuführen. Denn das Volk der Gothen — in der Folge von ſeinen Wohnſitzen Mösogothen genannt — war ruhig zu Hauſe geblieben, als Alarich mit den, allerdings verſtärkten, gothiſchen Truppen im römiſchen Dienſte feindlich gegen das Reich auszog. Die Worte des Zosimus — V, cap. 37 — ſind *μεταπέμπεται τὸν τῆς γαμετῆς ἀδελφὸν Ἀτάουλφον ἐκ τῆς ἀνωτέτω Παιονίας, ὡς ἂν αὐτῷ κοινωνήσοι τῆς πράξεως, Οὔννων καὶ Γότθων πλῆθος ὂυκ εὐκαφρονητον ἔχων.* Daß auf die Hunnen Nichts zu ſezzen ſei, beweiſet ſchon der Umſtand, daß ſie zuerſt genannt ſind.

5.

ὥσπερ ἐν πανηγύρει.

6.

δασύτερος ὢν ὁ χρότος, ἔφη, τέμνεσθαι ῥᾴων, ἢ ἀραιότερος, καὶ τοῦτο φθεγξάμενος, πλατὺν τῶν προσβέων κατέχεε γέλωτα.

7.

Id. V, cap. 46. Generidus, ein ausgezeichneter Krieger, ein Heide und Barbar, war zum Oberfeldherrn der Truppen in Dalmatien, Pannonien u. ſ. w. ernannt. Ein kaiſerlicher Befehl unterſagte allen Nicht-Chriſten, am Hof in kriegeriſcher Kleidung (*ζώνην ἔχειν*) zu erſcheinen. Sogleich legte Generidus dieſe Kleidung ab und erſchien nicht mehr. Der Kaiſer ließ ihn einladen. Er kam nicht. Hierauf erklärte der Kaiſer, das Geſetz ſolle ihn nicht treffen. Generidus verwarf die Ausnahme von einem Geſetze, das für ſo viele wackere Männer beleidigend wäre; und Honorius ſah ſich genöthiget, das ganze Geſetz zurück zu nehmen.

8.

Id. V, cap. 50. Er wollte nur die beiden Noriken, hinläng-

liche Zufuhr, und ein Bündniß gegen jeden Feind. ταῦτα, saget Zosimus, ἐπι εικῶς καὶ σοφρόνως Ἀλλαριχου προτεινομένου, καὶ πάντων ὁμοῦ τὴν τοῦ ἀνδρὸς μετριότητα θαυμαζόντων κ. τ. λ.

9.

Zosimus VI, cap. 7, saget: τὰς δὲ τῶν δυνάμεων στρατηγίας αὐτῷ τε Ἀλλαριχῳ καὶ Οὐαλεντὶ — dem Anführer jener 6000 Dalmatier, die Alarich vernichtet hatte; er war mit 100 Mann nach Rom entkommen — παραδέδωκεν. Von Athaulf sagt er Nichts. Mit mehr Wahrscheinlichkeit heißt es aber bei Sozomenus IX, cap. 8: χειροτονεῖται Ἀλάριχος στρατηγὸς ἑκατέρας δυνάμεως· Ἀδάουλφος δὲ ἡγεμενῶν τῶν ἱππέων δομεστίκων καλουμένων. Aus dieser Stelle hat wahrscheinlich Sigonius seinen Zusatz zum Zosimus: Ataulphum vero Comitem Domesticorum genommen; der zweite Zusatz: et Tertullum in insequentem annum consignavit, ist eine Folgerung aus Zosimus' Erzählung: καὶ ἐπὶ τῇ τοῦ Τέρτύλλου ὑπάτου τιμῇ κ. τ. λ.

10.

Ueber die Rolle, die Jovius spielte, sind die Nachrichten sehr undeutlich; was hier angeführt ist, scheinet sich zu ergeben, wenn man Zosimus VI, cap. 8, mit Sozomenus et Olympiodorus ll. cc. vergleichet.

11.

Zosimus VI, cap. 11. Der eigentliche Ausdruck war: pretium pone carni humanae, bestimme die Taxe für's Menschenfleisch. Nach Zosimus fürchtete man den Greuel, Menschenfleisch essen zu müssen; daß es wirklich geschehen sei, daß Mütter, wie Hieronymus sagt, ihre Kinder verzehret haben: wer kann es glauben? wer mag es denken?

12.

Orosius VII, cap. 42: mimum risit, et ludum spectavit imperii.

13.

Zosimus VI, cap. 12. Jedoch giebt es auch andere Nachrichten. Socrates VII, cap. 10: ὃν (Ἄτταλον) μίαν μεν ἡμέραν, ὡς βασιλέα δορυφορούμενον προιέναι, ἐκέλευσε (Ἀλάριχος) τὴν δὲ ἄλλην ἐν δούλου τάξει φαινέσθαι παρεσκεύαζεν. Die folgenden Vorgänge beweisen, daß Zosimus Recht hat. Bei Sokrates wird Attalus auch erst Kaiser nach der Eroberung der Stadt Rom.

14.

Hieronymus: capitur urbs quae totum cepit orbem.

15.

Das iſt die Thatſache; die Art und Weiſe iſt unbekannt. Zoſimus fehlet fortan. Hieronymus ſagt, es ſei bei Nacht geſchehen: nocte capta est Moab. Oroſius — VII, cap. 39 und 40 — im Sturm: irrumpit; irruptio urbis per Alarichum facta est. Jornandes läſſet die Gothen bloß einziehen: Romam ingressi. Sozomenus IX, cap. 15, weiß von Verrätherei: τὴν Ῥώμην εἶλε προδοσίᾳ; und Procopius — de Bello Vandal. I, cap. 2 — erzählet dann ſogar zwei Geſchichtchen über dieſe Verrätherei, die ſo unverſtändig ſind, daß ſie am Beſten beweiſen, man habe von einer Verrätherei Nichts erfahren.

16.

Orosius, VII, cap. 39: Dato praecepto, prius, ut si qui in sancta loca, praecipueque in sanctorum Apostolorum Petri et Pauli basilicas confugissent, hos *in primis* inviolatos securosque esse sinerent. Tum deinde, in quantum possent praedae inhiantes a sanguine temperarent.

17.

Orosius VII, cap. 40: facto quidem aliquantarum aedium incendio. — Procopius l. c. nennet das Haus des Geſchichtſchreibers Salluſtius ἧς δὴ τὰ πλεῖστα ἡμίκαυτα καὶ ἐς ἐμὲ ἕστηκε.

18.

Hieronymus, der immer Gräßliches anführt, und Auguſtinus beſchreiben die Sache fürchterlich; der Letzte aber hat dieſe Vorſtellung aufgegeben. In der Schrift de civitate Dei geht er von der Milde und Schonung der Gothen aus — l. I, cap. 1, 2, 7 — und kommet mehr als ein Mal auf dieſelbe zurück. Am Beſten Oroſius VII, cap. 40: cujus irruptionis quamvis recens memoria sit, tum si quis ipsius populi Romani multitudinem videat, et vocem audiat, nihil factum, sicut etiam ipsi fatentur, arbitrabitur, nisi adhuc exsistentibus ex incendio ruinis doceatur. Andere Stellen beſtätigen.

Achtes Capitel.

1.

Socrates, VII, cap. 10, läßt Alarich die Flucht ergreifen, mit Furcht erfüllet durch das Gerücht — und das Gerücht ſei wahr geweſen — von der Ankunft eines Heeres, welches Theodoſius, der morgen-

ländiſche Kaiſer, abgeſchicket hätte. Die Hist. Miscella — Murat. I, pag. 91 — weiß noch einen anderen Grund.

2.

Der beſte Beweis iſt, daß die Gothen noch zwei Jahre lang in Italien blieben und immer zu eſſen fanden. Wäre alſo Alarich dem Hunger ausgewichen, der noch ſo fern war, ſo hätte er an Vorſicht alle Feldherren übertroffen, die vor ihm geweſen ſind und nach ihm.

3.

Jornandes cap. 30: Alaricus, cum opibus totius Italiae quas in praeda diripuerat, exinde (aus Bruttien) per Siciliam in Africam quietam patriam transire disponit. Cujus fretum illud horribile aliquantas naves submersit, plurimas conturbavit. Qua adversitate repulsus rel. Dieſer Schiffbruch iſt vielleicht von dem Gerücht erfunden, um zu erklären, weßwegen die Abfahrt nach Afrika nicht Statt gefunden habe. Orosius, VII, cap. 43, kennt ihn auch: in Siciliam Gothi transire conati miserabiliter arrepti et demersi sunt.

4.

Nach Jornandes — cap. 31 — ward er erwählet: regnum Ataulfo tradunt.

5.

Orosius VII, cap. 43.

6.

Den neuen Zug der Gothen nach Rom hat nur Jornandes, und aus ihm die Historia Miscella. Da das Heer aus dem unteren Theil Italiens herauf ging nach dem oberen Theile, ſo iſt derſelbe kaum zu bezweifeln. Zu bezweifeln aber iſt der Zuſatz: si quid primum remansrat, more locustarum erasit, weil die anderen Schriftſteller ſämmtlich ſchweigen.

7.

Nach Orosius, VII, cap. 43, ſcheinet die Vermählung ſogleich nach Alarich's Tode Statt gefunden zu haben: Ataulphus post mortem Alarici, Placidia in uxorem adsumta, Alarico in regnum successerat. — Marcellinus in Chronico ſetzet die Vermählung noch früher: Alaricus Placidiam Ataulpho propinquo suo tradidit uxorem. Mit dieſer Angabe ſtimmt auch Jornandes überein in der Schrift de Regnorum success. Murator. I, pag. 238. In der Schrift aber de rebus Get. — cap. 31 — nennt er ſogar den Ort, wo ſie Statt gehabt hat: in Forolivii Aemiliae civitate. Ueberdieß iſt nicht wohl zu

glauben, daß Athaulf die Placidia drei bis vier Jahr als Braut mit sich geführet haben sollte, um sie erst in Gallien zu seiner Gemalin zu machen. Schwerlich hat er sich zu einem solchen Verzuge verstanden; schwerlich hat die Placidia einen solchen Verzug gewünschet, da sie Athaulf liebte und fürchten mußte, dem — nach Olympiodor — häßlichen Constantius vermählet zu werden, wenn sie nicht Athaulf's Weib ward. Auch war sie 21 oder 22 Jahr alt. — S. unten Anmerk. 15.

8.

Mit Bestimmtheit ist Nichts anzugeben. Jornandes — l. c. — sagt: Athaulf vermählte sich mit der Placidia, ut gentes, hac societate comperta, quasi adunata Gothis Republica, efficacius terrerentur, Honoriumque Augustum, quamvis opibus exhaustum, tamen quasi cognatum grato animo derelinquens, Gallias tendit. Und die folgenden Begebenheiten scheinen für einen Vertrag zu sprechen. Vergl. Orosius VII, cap. 43.

9.

Orosius, VII, cap. 41, im Allgemeinen: ut inveniantur jam inter eos quidam Romani, qui malint inter Barbaros pauperem libertatem, quam inter Romanos tributariam sollicitudinem sustinere. — Salvianus rühmet nicht nur häufig die Sittlichkeit der Teutschen, sondern er sagt auch, daß die Sitten der Römer durch die Teutschen verbessert worden seien, und daß sie darum unter teutscher Herrschaft zu leben wünschten. Z. B. De Gubern. Dei, lib. V, pag. 152 und 159. Von der Einwirkung der Teutschen auf die Sitten der Römer, durch ihr studium castimoniae und ihre severitas disciplinae, besonders pag. 270.

10.

Hauptstelle Zosimus VI, cap. 5. — Die übrigen Schriftsteller haben, der Eine Dieses, der Andere Jenes, Alles abgerissen und verworren. Das Beste, Orosius in den letzten Capiteln.

11.

S. die Stelle aus Jornandes, Anmerk. 8.

12.

Daß dieses eigentlich der Grund der wunderlich wechselnden Verhältnisse gewesen sei, scheinet mir aus dem ganzen Zusammenhange der Andeutungen hervor zu gehen, die sich bei den Schriftstellern finden. Deutlich sagt es Niemand.

13.

Olympiodorus — H. Byz. I., pag. 147 —: *κατὰ σπουδὴν, Γωὰρ τοῦ Αλανοῦ, καὶ Γυντιαρίου.* — Gregor. Tur. II, cap. 9.

14.

Diese Annahme würde es auch wahrscheinlich machen, daß Mundiacum — *τῆς ἑτέρας Γερμανίας* — Mainz sei. Sonst begreifet man nicht, wie die Römer nach Mainz kommen.

15.

Olympiodor beschreibet die Feierlichkeit mit so vielen Umständen, daß man dieselbe nicht wohl bezweifeln kann. Wohl aber kann man bezweifeln, daß diese Feierlichkeit unmittelbar mit der Vermählung in Verbindung gestanden habe. Olympiodor wirft offenbar Manches durch einander. Sogleich nach der Vermählungs-Feier hat bei ihm die Placidia ein Söhnlein, Theodosius, welches noch wieder vor dem Vater, der schon im J. 415 ermordet ward, hinstirbt. Und doch kann dieses Söhnlein nicht schnell nach der Geburt gestorben sein. Denn, als es geboren war, *πλέον ἠσπάζετο* (*Ἀδαούλφος*) *τὴν πρὸς Ῥωμαίους φιλίαν.* Aber Constantius und seine Anhänger vereiteln seine und seiner Gemalin Versuche. Wahrscheinlich fallen daher diese Versuche früher, und es sind dieselben Streitigkeiten, deren Olympiodor gedacht hat. Vergl. oben, Anmerk. 7. — Ruhnkenii Disputationes de Galla Placidia Augusta — in den Opusculis, Lugduni 1823, Tom. I, pag. 1 — 69 — sind gelehrt; aber für die teutsche Geschichte und für das Verhältniß der Gothen zu den Römern geben sie durchaus keine Ausbeute.

16.

Die Worte des Orosius de infelicissimo Attalo — VII, cap. 42 —: In hoc *Alaricus* Imperatore facto, infecto, refecto ac defecto rel., beziehen sich wohl auf diesen Vorgang. Daß Alarich den Attalus schon zwei Male zum Kaiser erklärt, und daß Attalus hier zum dritten Male den Purpur angethan hätte, ist nicht wahrscheinlich.

17.

Orosius, VII, cap. 43: Constantius Gothos abire in Hispaniam coegit. — Idatius: Ataulfus, a Constantio pulsatus, ut Hispanias peteret.

18.

Confirmato Gothis regno in Galliis, Hispanorum casu coepit dolere Athaulfus, eosque deliberans a Wandalorum incursibus eripere.

19.

Vernulfi, de cujus solitus erat ridere statura, ſaget Jornandes, cap. 31. — Dolo suorum, ut fertur, ſagt Oroſius l. c.

20.

Orosius VII, cap. 42: unde — aus Spanien — discedens navi, incerta moliens, in mari captus et ad Constantium deductus, deinde Imperatori Honorio exhibitus, truncata manu, vitae relictus est.

21.

Honorius zog triumphirend in Rom ein, um ihre Siege zu feiern. J. 418.

22.

Eigentlich wohl immer; ſie fanden aber in dem römiſchen Namen, wegen der Einwohner, eine Macht gegen die anderen Teutſchen, die in Spanien waren.

23.

Cassiod. ad Luciani consul.: Burgundiones partem Galliae Rheno tenuere *conjunctam*. — Prosper ad Luc. cons. partem Galliae propinquantem Rheno.

24.

Socrates VII, cap. 30. — Orosius giebt ſeine Bemerkung nur — VII, cap. 32 — beiläufig, als er der Erſcheinung der Burgundier am Rheine zu der Zeit des Kaiſers Valentinianus gedenket.

25.

Βουργουνδιονες ſtehet da. Wer weiß, ob man nicht mit Unrecht Burgundionen aus dem kleinen Völklein macht!

26.

Die Nachweiſungen finden ſich bei Mascou am Ende des 8. und im Anfange des 9. Buches zerſtreuet.

27.

Prosper. in Chron. ad a. 24. Honorii: Faramundus regnat in Francia. Wenn aber auch die Zeile ächt iſt: was kann ſie beweiſen? Es gab allerdings eine Francia, nämlich die Geſammtheit der Länder, die den fränkiſchen Völkern gehörte; aber eine Francia, in welcher ein einziger König geherrſchet hätte, gab es zuverläſſig nicht. Das beweiſet die ſpätere Geſchichte.

28.

Von dem Abzuge der Gothen nach Spanien, J. 414, bis zu Attila's Fahrt, J. 450.

29.

Nämlich der Zug der sogenannten Vandalen, Sueven und Alanen, die unstreitig von diesen Gegenden ausgingen.

30.

Hunnen erscheinen immer im römischen Dienste. Nach des Honorius Tode führte Aetius 60,000 Hunnen dem Johannes zu Hülfe, der den kaiserlichen Namen annahm; nach dem Untergange desselben trat er in Valentinian's Dienste. Und Salvianus l. c. pag. 236: praesumpsimus nos in Hunnis spem ponere, illi — Gothi — in Deo.

31.

Salvianus, pag. 191: quia hostibus plena. — Von dem Jüngling und seiner Mutter in dem ersten Briefe, ohne Ueberschrift, pag. 284. Adolescens — Agrippinae cum suis captus est. Die Mutter war zurück geblieben. Die Zeit ist indeß nicht zu bestimmen.

32.

Id. pag. 205; denique expugnata est quater urbs Gallorum Trever. opulentissima. Und pag. 212: quia te tria exidia non correxerunt, quarto perire meruisti.

33.

Gregorius Turon. II, cap. 9: qui apud Dispargum, castrum habitabat, quod est in termino Thoringorum. Andere Handschriften haben, unstreitig richtig Tongrorum. Vergl. oben das vierte Buch, S. 67 und Anmerk. 45.

34.

Ferunt, saget Gregorius l. c., tunc Clogionem utilem ac nobilissimum in gente sua regem Francorum fuisse. Hierauf wird die Rede bestimmt. Uebrigens macht Fredegarius in histor. Francor. epitom. den Chlodio zu einem Sohne des Theodomer oder Theutmer, der oben genannt worden ist. Neuere haben ihn für einen Sohn des lustigen Faramund's ausgegeben. Gewiß ist Nichts.

35.

Die Hauptstelle aus Salvianus, s. oben S. 507, Anm. 12. Sie gehöret hierher, ist aber dort angeführet, weil, wie der Name, so auch die Sache sich gleich blieb. Die Bagauden trieben durch Jahrhunderte dasselbe Leben aus denselben Ursachen, wenn ihr Treiben auch von Zeit zu Zeit unterbrochen ward.

36.

Salvianus, pag. 208: praenoscebatur captivitas nec formida-

batur. — Barbaris pene in conspectu omnium sitis, nullus metus erat hominum, non custodia civitatum. Tanta animorum vel tanta potius peccatorum caecitas fuit, ut cum absque dubio nullus perire vellet, nullus tamen id ageret ne periret. Totum incuria et segnities, totum negligentia et gula, totum ebrietas et somnolentia possidebant. — Derſelbe von den Trierern — pag. 207 —: dum bibunt, ludunt, moechantur, insaniunt, Christum negare coeperunt. Aber freilich — pag. 200 — colitur et honoratur Minerva in Gymnasiis, Venus in theatris, Neptunus in circis, Mars in arenis, Mercurius in palaestris.

37.

Das ganze Werk des Salvianus iſt voll von Schilderungen. Am Meiſten über ſeine Zeit im 6. und 7. Buche; und faſt immer allgemein. Da iſt Keiner, der gerecht wäre; auch nicht Einer; als etwa der Jüngling, von welchem oben geſprochen ward, und ſeine Mutter, die aber in einem Briefe vorkommen.

38.

Salvianus, pag. 270; Et miramur, si miseri qui tam impuri sumus, miramur si ab hoste viribus vincimur, qui honestate superamur? Miramur, si bona nostra possident, qui mala nostra execrantur? Nec illos naturale robur corporum facit vincere, nec nos naturae infirmitas vinci. Nemo sibi aliud persuadeat, nemo aliud arbitretur: sola nos morum nostrorum vitia vicerunt.

39.

Id. lib. VI, pag. 209.

40.

Es liefen gar übele Gerüchte um über ihr Verhältniß zu dem Kaiſer, ihrem Bruder.

41.

Vom J. 425 - 455.

42.

Aus Gregorius Turon. II, cap. 8, der nach Renatus Frigeridus erzählet. Den Gaudentius nennt er Scythiae provinciae primoris loci, a domesticatu exorsus militiam usque ad magisterii equitum culmen provectus est. — Jornandes, cap. 34, nennet den Aetius fortissimorum Maesiorum stirpe progenitus, in Dorostena civitate, a patre Gaudentio.

Neuntes Capitel.

1.

Vergleiche die Bemerkungen S. 46.

2.

S. unten Cap. 11, Anmerk. 9.

3.

Ptolemaeus II, cap. 11: — *καὶ ὑπερ τὰ Σούδητα ὄρη Τευρισκαῖμαι.*

4.

S. oben S. 72.

5.

Vegetius Renat. de arte veteren. IV, cap. 6. Auch Jornandes cap. 3, Thuringi equis utuntur eximiis.

6.

Vergl. was B. I, S. 715. Note 13 gegen Adelung angemerkt ist.

7.

Jornandes, cap. 48. In der Genealogie der Amaler, cap. 14, kommt ein Winitharius als Großneffe Hermenrich's vor; und dieser ist der Vater der Könige Walamir, Theodemir und Widemir, von welchen alsbald die Rede sein wird. Hier hat der Winitharius Amalus principatus sui insignia tenens einen Avus Ataulfus. Er gehet zu Grund, und seine Nichte Waladamarca vermählet sich mit dem Könige der Hunnen, Balamber. Nun regieret Hunimundus, filius quondam regis potentissimi Ermanarici, die Gothen; und dieser ist offenbar verschieden von dem Hunimundus Magnus, mit dessen Sohn Sigismundus sich Balamber verband. Die Genealogie kennt ihn nicht. Vergl. 2. Capitel, Anmerk. 16. Der Ausdruck: Balamber omnem in pace Gothorum populum subactum possedit, ita tamen, ut genti Gothorum semper unus proprius regulus (quamvis Hunnorum consilio) imperaret, hat bei dieser Verwirrung allerdings keine große Bedeutung; und in der That saget Jornandes unmittelbar nachher: nach dem Tode des Thorismund, welcher Hunimund's Sohn war und in einem siegreichen Kriege gegen die Gepiden durch einen Sturz mit dem Pferde den Tod gefunden haben soll, sic eum luxere Ostrogothae, ut XL per annos in ejus loco rex alius non succederet. Und damit möchte man nicht fern von Attila's Zeit sein. — In der That ergiebt sich aus Allem, daß Jornandes den Zusammenhang nicht

kannte. Sein Streben gehet nur dahin, die Könige in Attila's Zeit, Amaler genannt, aus einem alten Geschlechte herzuleiten, mit dem sie wahrscheinlich Nichts gemein hatten.

7.

Alle diese Bemerkungen, in sofern sie nicht bloß aus der Natur der Dinge gefolgert sind, finden ihre Rechtfertigung theils in den Ereignissen, die erzählet, theils aber und vorzüglich in den Nachrichten, die uns von Priscus aufbehalten sind, und deren sogleich gedacht werden wird. Byzant. Hist. Script. I, pag. 32 ff.

8.

Vielleicht sind beide Namen teutsch. Jornandes cap. 11: nemo est qui nesciat animadverti usu pleraque nomina gentes amplecti, ut Romani Macedonum, Graeci Romanorum, Sarmatae Germanorum, Gothi plerumque Hunnorum mutuantur. Möglich wäre wohl auch, daß der Name Attila oder Attilas, wie Priscus schreibet, nicht der eigentliche Name des Königes, sondern etwa eine Ehren-Benennung gewesen. Atta, der Vater; Attila, Väterchen. Auch der Gewaltige, der Erhabene. Ethel, ein reißender Strom; Etzel, ein hoher rauher Berg.

9.

Jornandes, cap. 34. Hunnorum omnium dominus, et paene totius Scythiae gentium solus in mundo regnator, qui erat famosa inter omnes gentes claritate mirabilis. Man hat unter uns die Worte solus in mundo regnator von dem vorher gehenden Genitive getrennt und übersetzet; „der Alleinbeherrscher der Welt." Das ist aber eben so irrig, als wenn die Worte cap. 38: solus Attila rex omnium regum im Allgemeinen genommen werden: „er war König aller Könige." Denn diese Worte beziehen sich auf das vorher gehende turba regum, die mit Attila standen.

10.

Von diesen *ναυσιπόρους ποταμοῖς* nennet Priscus — l. c. pag. 38 — *ὁ Δρήκων, ὁ Τίγας, καὶ ὁ Τιβίσας.* — Jornandes, cap. 34, hat ingentia flumina, Tysiam, Tibisiamque et Driocam, nach Priscus.

11.

Es ist die Etzelburg, Nibelungenlied, 7293 ff. — Daß die Burg selbst von griechischen Baumeistern erbauet gewesen sei, saget Priscus nicht; aber das Bad des Onegesius war von einem gefangenen grie-

chischen Architekten aufgeführt. Oder verstanden etwa die Scythen — so nennet Priscus alle Einwohner des Landes jenseits der Donau ohne Ausnahme, unterscheidet jedoch die herrschenden Hunnen unter ihnen — den Bau in Holz besser? Das Bad war von Stein. Jornandes spricht von Attila's Residenz, nach Priscus, cap. 34, mit dem Zusatze: haec captis civitatibus habitacula praeponebat. Wahrscheinlich ist diese in der Gegend von Tokai zu suchen.

12.

Außer den Gesandten des Kaisers Theodosius waren auch Gesandtschaften aus dem abendländischen Reich und von barbarischen Völkern.

13.

Der große Kreis der teutschen Heldensage hängt an diesem Haken. Für die Geschichte indeß ergiebt sich Nichts aus den Liedern, die denselben bilden. So wenig wie aus den Nibelungen, kann sie für diese Zeit Etwas aus der Historia Walthárii, Aquitaniae Principis schöpfen, die von Fischer de prima expeditione Attilae Regis Hunnorum in Gallias überschrieben, und Carmen epicum Saeculi VI. genannt worden ist. Man kann sich wohl ein Mal über dieses Kloster-Exercitium etwa aus dem dreizehnten Jahrhunderte freuen, und vergleichet wohl auch gern diese Bearbeitung dunkeler Erinnerungen mit anderen Bearbeitungen derselben; aber einen Gewinn für die Geschichte suchet man vergeblich. Weder des Entdeckers überschwengliche Begeisterung für seinen Fund, noch das billige Lob manches Freundes teutscher Sage und teutsches Sanges, oder selbst der merkwürdige Ausspruch, mit welchem dieses mühselige Product der Versmacherei jüngst beehret worden ist — „es sei ein unschätzbares Ueberbleibsel aus hohem Alterthum" — „ein unvergleichlich treues Gemälde deutsch-fränkischer Heroenzeit" — vermögen dasselbe zu einer historischen Quelle zu machen. Die Welt gestaltet sich, wie in jedem anderen, so auch wohl in dem Kopf eines Mönchs eigenthümlich; aber die wahre Welt ist nur für die Geschichte, und der Dichter giebt lediglich die Seinige, er mag ein guter Dichter sein oder ein schlechter.

14.

Jornandes, cap. 35, Nescio qua sorte terrebat cuncta, formidabili de se opinione vulgata. Erat namque superbus incessu, huc atque illuc circumferens oculos. — Forma brevis, lato pectore, capite grandiori, minutis oculis, rarus barba, canis aspersus, simo naso, teter colore, originis suae signa restituens.

15.

Priscus — l. c. pag. 44 — ἦν δὲ ἄξια, ἧς ὁ Κωνσταντίολος — Einer, der weström̃ischen Gesandten — ἐπεμνήσθη στρατηγοῦ Ῥωμαίων, ἧς χάριν ὁ Ἀττήλας παρὰ βασιλέως ἐδέδεκτο, τὸ τοῦ τοῖς στρατηγοῖς χορηγουμένου, τὰς συντάξεις ἐκπέμπεσθαι. Ueberhaupt findet Alles, was angeführet wird, und nicht weiter nachgewiesen ist, seine Rechtfertigung in den beiden Bruchstücken von Priscus, in Histor. Byzant. Script. Tom. I, pag. 23 u. ff., oder im Jornandes vom 34. Capitel an.

16.

Wenn Jornandes saget: Bleta fratre fraudibus peremptο, oder Marcellinus comes: Bleda, rex Hunnorum, Attilae, fratris sui insidiis interimitur; oder die Historia Miscella — lib. XV, Murator. I, pag. 97 —: Blebam germanum suum, regnique consortem peremit: wer mag auf solche Angaben den Gräuel eines Brudermordes annehmen? Man denke an Karl den Großen und so viele andere große und gefürchtete Männer!

17.

Ammianus Marcell. XXXI, cap. 2. Vergl. oben S. 269.

18.

Die Historia Miscella l. c. setzet hinzu: Heruli — wie sich von selbst verstehet —, Turcilingi sive Rugi cum propriis regulis, aliaequae praetec hos barbarae nationes in finibus Aquilonis commanentes. Scyren und Burgundionen finden sich bei Sidonius Appollinaris, Carm. VII, Panegyr. Avito Augusto socero dict. v. 322.

19.

Historia Miscella: Attila, dum cum fratre Bleba regnum intra Pannoniam, Daciamque gereret, rel.

20.

Mediatisirt. Indeß ist möglich, daß die Worte — Jornandes, cap. 38 — Ardaricum et Walamirem super caeteros regulos diligebat nur heißen sollen: er hielt mehr auf sie.

21.

Jornandes, cap. 36: Homo subtilis antequam bella gereret, arte pugnabat. Und wieder, cap. 35: supplicantibus exorabilis, propitius in fide semel receptis.

22.

Die drei ersten Namen hat die Historia Miscella l. c.; den letzten Sidonius Apollinaris l. c.

23.

Zumal wenn Nennius Recht haben ſollte, daß die tres Chivlae (Schivlen, Schifflein?) — in welchen, nach Beda, der übrigens tres longae naves hat, Anglorum sive Saxonum gens nach Britannien kam — a Germania in exilium pulsae geweſen ſeien.

24.

Gregor von Tours brauchet die Namen Allemannen und Sueven als gleichbedeutend; und Sidonius Apollinaris führet, I. c., unter den Barbaren, die ſich über Gallien hingoſſen, auch an: quem *Nicer* abluit unda.

25.

Der Beweis folget ſogleich.

26.

Jornandes, cap. 49: qui inaudita ante se potentia solus Scythica et Germanica regna possedit.

27.

Bei Jornandes, cap. 36: ambitum suum brachio metitur. — Es war ein umgekehrter Rhein-Bund. — Auch Cassiodorus — Variarum I, 6; pag. 13 — hat nicht Unrecht: qui furore nescio quo raptus, mundi dominatum videbatur expetere. Es kommt auf Eins hinaus.

28.

Priscus — l. c. pag. 27: *ἡσυχάζοντι μὲν δῶρα δώσειν, πόλεμον δὲ ἀπειλοῦντι ὅπλα καὶ ἄνδρας ἐπάξειν.*

29.

Etwas muß vorgefallen ſein; Gott weiß was. Priscus — l. c. — ſagt, Attila habe erfahren *καὶ τὰ τῆς Ὠνωρίας περιγενημένα*; aber er ſaget nicht, was es geweſen. Attila, führet Priscus fort, ließ hierauf demjenigen, der die abendländiſchen Römer beherrſchte, ſagen: *μηδὲν Ὠνωρίαν πλημμελεῖσθαι, ἣν ἑαυτῷ πρὸς γάμον κατενεγκήσε.* Aus der Antwort des Kaiſers aber erhellet, daß Attila die Honoria wirklich zur Gemalin gefordert habe. „Honoria könne ihn nicht heirathen; ſie habe ſchon einen Mann (*ἐκδεδομένην ἀνδρί*). Auch gebühre ihr das Scepter nicht; nicht den Weibern, ſondern den Männern gehöre die Herrſchaft des römiſchen Reiches.“ Vor ſeiner Heerfahrt nach Gallien ſchickt Attila noch eine Geſandtſchaft nach Italien, erneuert ſeine Forderung, und läſſet durch den Geſandten, um zu beweiſen, daß Honoria ſich ihm wirklich verlobet habe, den

Ring vorzeigen, den er von ihr erhalten hatte. Er ward zum zweiten Male zurück gewiesen. Das ist Alles. Dann aber kommt die seltsame Geschichte bei Marcellinus und bei Jornandes; aber diese Schriftsteller stehen mit Priscus, unter einander und mit sich selbst im Widerspruche. Nach Priscus fällt die Gesandtschaft an Valentinian wegen der Honoria nicht lange vor dem Zuge nach Gallien; nach Jornandes — de Regnorum successione, Murator. I, pag. 239 — viel früher; drei Jahre vor Valentinian's Vermählung mit Eudoxia. Honoria schicket zu Attila und labet ihn nach Italien ein, dum ad aulae decus virginitatem suam custodire cogeretur; und cum Attila votum suum nequiret explere, facinus, quod cum Attila non fecerat, cum Eugenio procuratore suo commisit. In der Schrift de rebus Geticis gedenkt er der Sache erst, da er den Rückzug Attila's aus Italien erzählet — cap. 42 —: Attila drohet wieder zu kommen, wenn ihm die Honoria nicht gegeben werde: — und er gedenkt ihrer mit einem ferebatur. Marcellinus hingegen motivirt anders: Honoria, ab Eugenio stuprata concepit, palatioque expulsa et Theodosio principi de Italia transmissa, Attilam contra occidentalem rempublicam concitabat, mithin von Constantinopel aus. Das Jahr ist 436.

30.

Jornandes hat — cap. 36 — eine gräßliche Geschichte. Wenn aber auch Giserich die Rache des Königes der Westgothen, Theodorich's, verdienet haben mochte: zu fürchten hatte er sie nicht.

31.

Priscus — l. c. pag. —: Er hielt für besser — *ἐς τὴν ἑσπέραν στρατεύεσθαι· τῆς μάχης αὐτῷ μὴ μόνον πρὸς Ἰταλιώτας, ἀλλὰ καὶ πρὸς Γότθους καὶ Φράγγους ἐσαμένης.* Eben daselbst die folgende Geschichte.

32.

Jornandes, cap. 34. Hunnen, von Litorius geführet, dienten als Hülfstruppen gegen die Gothen. Kein Theil vermochte den anderen Theil zu besiegen. Also Gothi et Romani in pristinam concordiam redierunt, foedereque firmato, ab alterutro fida pace peracta, recessit uterque. Qua pacatur Attila rel.

33.

Jornandes, cap. 36: hortans ut a Romanorum *societate* discederet (Theodoricus). Die societas bestand mithin; und die Gesandtschaft, deren sogleich gedacht wird, muß offenbar der Gesandtschaft

vorausgegangen sein, die Attila, nach Priscus, wegen der Honoria an Valentinian vor seinem Zug ins Abendland schickte.

34.

Die Namen der Völker sind geschrieben, wie Grotius sie hat. In der (ergänzten) Historia Miscella — Murator. I, pag. 97 — heißt es, wie folget: fuere Romanis — deren Bündniß mit den Gothen zuvor angeführet worden ist — auxilio Burgundiones, Alani, cum Sagibano suo rege — in Orleans — Franci, Saxones — wahrscheinlich zu Schiffe gekommen, und an der Küste Galliens hängend, Abenteurer wie Hengist und Horst —, Riparioli — zweifelhaft —, Bariones — eben so —, Sarmathae — nicht minder —, Armoricani — die Städte in Armorika hielten fest an ihrer Selbständigkeit —, Luteciani — sollte Paris sich vielleicht frei gemacht haben? —, ac paene totius populi Occidentis, quos omnes Aetius, ne impar Attilae occurreret, ad belli adsciverat societatem.

35.

Historia Miscella l. c., praevidens itaque (Attila) sagacitate, qua callebat, non sibi fore tutum, si Gothi Romanis jungerentur auxilio, rel. — Hier ist Attila's Heer zu 700,000 Mann angegeben.

36.

Die gewöhnliche Annahme, daß Attila auf der rechten Seite der Donau gezogen sei, hat keine geschichtliche Angabe für sich, es möchten denn die Worte Gregors von Tours — II, cap. 7 — sein: Chuni *a Pannoniis* egressi ad Metensem urbem perveniunt. Aber Gregor kann für diese Dinge Nichts gelten, weil er von diesen Dingen Nichts weiß. Auch setzt er für seine allgemeine Angabe selbst hinzu: ut quidam ferunt. Nach der Lage der Länder aber ist diese Fahrt nicht im Mindesten wahrscheinlich. Wie ist zu erwarten, daß Attila die Zuzüge von der unteren Weichsel, von der Oder, von der Elbe nach der Donau habe marschiren lassen? Warum sollte er durch das verwüstete römische Land gehen, das so viele Festungen, Burgen, Schanzen hatte? warum von den Alpen her in Gallien einbrechen? Wenn spätere Chroniken ihn bald über Augsburg führen und bald über Erfurt: so haben sie vielleicht gleich großes Recht, weil er gleich weit von beiden Orten geblieben ist. Aber nach Erfurt mögen leicht Truppen, die zu seinem Heere gehörten, gekommen sein; nach Augsburg schwerlich.

37.

Jornandes, cap. 38, von der Anordnung für die Schlacht bei Chalons: reliqua, si dici fas est, turba regum, diversarumque nationum ductores, acsi satellites, nutibus Attilae attendebant etc.

38.

Cassiodor. in Chron. gedenkt eines Sieges des Aetius über Gundichar, den König der Burgundier, mit dem Zusatze: quem non multa post Hunni peremerunt. Paulus Diaconus, in vita S. Auctoris, schon bestimmter: Attila, postquam Gundicarium Burgundionum regem sibi occurrentem protriverat, ad universas deprimendas Gallias suae saevitiae relaxavit habenas. Am Bestimmtesten der Verfasser der Historia Miscella: Attila, primo impetu, mox ut Gallias introgressus est, Gundicarium Burgundionum regem sibi occurrentem protrivit.

39.

Jornandes, cap. 41: exceptis XC millibus Gepidarum et Francorum, qui *ante* congressionem publicam — in der catalaunischen Ebene — noctu sibi occurrentes, mutuis concidere vulneribus. Der Umstand, daß Jornandes die Anzahl derer, die in dieser Schlacht umgekommen sind, mit der Angabe der Umgekommenen in der Hauptschlacht zusammenstellet, beweiset keinesweges, daß auch diese Schlacht mit der Hauptschlacht zusammenhänge, und etwa in der Nacht Statt gefunden habe, die der Hauptschlacht unmittelbar vorherging; vielmehr beweisen alle Umstände der Hauptschlacht das Gegentheil.

40.

Nach Gregor — II, cap. 7 — rettete Anignus eigentlich die Stadt. Drei Male ließ er, während des inbrünstigen Gebetes, von der Mauer spähen: si dei miseratio jam succurrat. Zum dritten Male sahen die Späher a longe quasi nebulam de terra consurgere. Da rief der Priester aus: Domini auxilium est.

41.

Die Campi Catalaunici hießen auch, wie Jornandes hat, Mauricii campi, oder, wie Gregorius, campus Mauriacus. Idatius in Chron. läßt keinen Zweifel: Campi Catalaunici, haud longe de civitate, quam effregerant, Mettis.

42.

Jornandes, cap. 37: diffidens suis copiis, metuens inire conflictum, intusque fugam revolvens, ipso funere tristiorem.

43.

Quod ejus obviabat motibus. Wodurch anders, als durch einen Gegen-Bund!

44.

Idatius in chron. Bellum nox intempesta diremit.

45.

Jornandes setzet hinzu: si senioribus credere fas est. Aber er hat auch, der rivulus sei zum torrens geworden, lediglich durch das Blut, non auctus imbribus, ut solebat, ungeachtet der nox intempesta des Idatius.

46.

Von den Thaten der Ostgothen, der Gepiden und anderer teutscher Völker auf Attila's Seite ist gar keine Rede, ausgenommen, daß es, nach Jornandes, auch hieß, Theoderich sei von einem Ostgothen, Andagis, getödtet worden. Wären die Westgothen von den Ostgothen hart bedränget worden: wie hätten sie, vom Flügel hinweg, sich gegen die Mitte wenden können?

47.

Der Scheiterhaufen wurde gebauet, nach Jornandes, equinis sellis; nach der Historia Miscella, ex equitatoriis sellis, aber erst am folgenden Tage.

48.

Jornandes, cap. 40: Aetius similiter noctis confusione divisus, quum inter hostes medios vagaretur rel. Uebrigens zweifele ich nicht: Gibbon würde diesen Gedanken für ridiculous halten — Decline and Fall chapt. 35, nota 33 —; das aber kann mich von demselben nicht zurückschrecken.

49.

Das Bild gehöret dem guten Jornandes. Da er selten poetisch wird, so muß man dankbar sein.

50.

Jornandes vergißt ihn. Attila, dissessione cognita Gothorum, blieb noch längere Zeit in seinem Lager stehen. Sed ubi *hostium absentia* —, da ist also Aetius auch hinweg — longa silentia consecuta, erigitur mens ad victoriam, gaudia praesumuntur, atque potentis regis animus ad antiqua fata revertitur. Und nun zieht Attila, cernens hostium solutionem per partes, sogleich nach Italien. — Gregor von Tours läßt ihn, den Attila, damit die Franken nicht

leer ausgehen, auch den König der Franken nach Hause treiben — simili et Francorum regem dolo fugavit —; und dann Aetius spoliato campo (das soll wohl heißen, er plünderte Attila's Lager) victor in patriam cum grandi est reversus spolio.

Zehntes Capitel.

1.

Historia Miscella: Pannonias repedavit. — Prosper in Chron.: redintegratis viribus Italiam ingredi per Pannonias intendit. Bei den Uebrigen geht es sogleich vom catalaunischen Schlachtfelde nach Aquileja.

2.

Jornandes; cap. 42: diu multoque tempore obsidens. — Historia Miscella l. c.: Quam continuo *triennio* obsidens. — Gibbon: three *months* were consumed without effect.

3.

Prosper in Chron.: Nihil duce nostro Aetio prospiciente, ita ut nec clausuris Alpium, quibus hostes prohiberi poterant, uteretur.

4.

Idatius in Chron.: Hunni, divinitus partim fame, partim morbo quodam, plagis coelestibus, feriuntur, missis etiam per Marcianum principem Aetio duce caeduntur auxiliis, rel. — Isidorus Hispalensis — bei Grotius pag. 717 — läßet die Hunnen aus Gallien nach Italien flüchten (fugiunt): qui ibi partim fame, partim coelestibus plagis percussi, missi insuper a Martiano imperatore exercitu, forti plaga caeduntur, affectique nimium sedes proprias repetunt.

5.

Es ist der 4. Brief im ersten Buche Variarum, pag. 13. Keine Spur über die Zeit der Gesandtschaft. Sie ist bloß ad Attilam armorum potentem gerichtet, und damit gut. Pacem rettulit desperatam.

6.

Jornandes hat nur Leonem papam. Bei Prosper erscheinen neben dem Summus sacerdos, beatissimus papa Leo die beiden anderen Männer, Consularis Avienus und Praefectorius Trigetius.

7.

Die Historia Miscella, in der Ergänzung aus der Ambros. Bi-

bliothek, — Murator. I, pag. 98 — giebt die Sache selbst als Sage: fertur itaque. Woher Baronius weiß, daß der andere Mann der Apostel Petrus gewesen, ist mir unbekannt; auch die Versicherung: alii textus habent, duos viros apparuisse, kann ich nicht würdigen. Rafaels schönes, dem Papste Leo X. so zart schmeichelndes Bild, auf welchem die beiden Apostel Petrus und Paulus durch die Luft einher fahren, und nur dem erschrockenen Attila sichtbar sind, während seine Hunnen mit einfältig irdischen Blicken nur auf die wunderliche Geberdung ihres Herrn starren, kenn' ich leider nur nach Volpato.

8.

Gregor. Turon. II, cap. 5 ff.

9.

Die erste Andeutung: Jornandes cap. 49: qui — nec non utraque Romanae urbis imperia captis civitatibus terruit, et ne praeda reliqua subderent; placatus precibus, annuum vectigal accepit. Die zweite findet sich cap. 42. — Die Historia Miscella l. c. läßt erst nach Attila's Rückzug aus Italien die Verhältnisse mit Honoria eintreten. Attila, Italia relicta, Pannonias repetit, ad quem Honoria — suum eunuchum dirigit, quatenus eam sibi a fratre in matrimonium extorqueret. Accepto itaque hoc Attila nuncio, quia jam Italiae fines excesserat, nec statim fatigato exercitu regredi poterat, mandat Valentiniano Imperatori rel.

10.

Im 43. Capitel.

11.

Vortrefflich Mascou: „In der alten Historie ist Marius, wie er in Carthagens Stein-Haufen sein Unglück beweinet, nicht so merkwürdig, als Gensericus, da er die Schätze des Capitolii austheilet."

12.

Gekaufet. Valentinian hatte sie für Pannonien und Illyrien erhalten. Geraubet. Maximus hatte sie, nach Valentinian's Ermordung, zur Ehe gezwungen.

13.

Sie sollte Giserich herbei gerufen haben. Procopius, der immer glücklich ist, wenn er Anekdoten und Abenteuerlichkeiten erzählen kann, weiß das recht gründlich. Selbst die Gespräche des Ehebettes sind ihm bekannt. So elend dachte man von dieser Zeit, daß selbst

Könige, wie Attila und Giserich, zu Werkzeugen fremder und gemeiner Leidenschaften gemacht wurden. Aber Attila durfte auch mit der Honoria nicht allein stehen!

Eilftes Capitel.

1.

Jornandes cap. 50: filii Attilae, quorum per licentiam libidinis pene populus fuit, gentes sibi dividi aequa sorte poscebant. — Die vita St. Severini, die wir unter des Eugippius Namen haben, sagt im Anfange: primum inter filios Attilae de obtinendo regno magna sunt exorta certamina; weiter weiß sie Nichts. Ueberhaupt aber hat diese Schrift keinen geschichtlichen Charakter. Die Welt ist nur da und wird nur dargestellt, um den heiligen Mann zu feiern, und so dargestellet, daß derselbe recht viele Gelegenheiten erhalte zu Wundern aller Art. Sie kann durchaus nicht zur Grundlage historischer Entwickelungen dienen, und keine einzige Thatsache möchte durch sie bewiesen werden können. Auch ist sie unverkennbar viel jünger, als man anzunehmen pfleget.

2.

Jorn. l. c. velut vilissimorum mancipiorum conditione tractari.

3.

Id. cap. 38: Ardaricus, qui ob nimiam fidelitatem erga Attilam ejus consiliis intererat.

4.

Id. cap. 50: sed et caeteras (gentes), quae pariter premebantur.

5.

Id. ib. Bellum committitur in Pannonia, juxta flumen cui nomen est Netad. Aber Attila war ja über die Donau zurück gegangen: wie hätte es also zum Kampf in Pannonien kommen sollen?

6.

Jornandes saget zwar ganz bestimmet: Gepidae totius Daciae fines potiti; aber schon der Beisatz: Hunnorum sibi sedes vendicantes, zeiget deutlich genug, wie wenig genau die Angabe ist.

7.

So ist zu vermuthen aus dem Verhältnisse der Langobarden zu

den Gepiden und zu den Herulern, Hist. Misc. XIV; Procopius de Bello Goth. II, cap. 15.

8.

Denn nach Jornandes scheint es, daß die Gothen in Pannonien nicht unmittelbar an die Baiern gestoßen seien, von welchen alsobald die Rede sein wird. Das Rugiland des Paulus Diaconus muß sich über beide Ufer der Donau erstrecket haben, wie Odovaker's spätere Unternehmungen beweisen.

9.

Aus keiner Stelle erhellet, daß die Thüringer jemals das Ufer der Donau erreichet haben. Wenn Eugippius in vita S. Severini, cap. 27, von Passau, Batavis, sprechend, den Ausdruck hat: Thuringis irruentibus, so beweiset derselbe gewiß nicht, daß Thüringer in der Nähe der Donau und sogar Passau gegenüber gesessen oder gehauset haben. Denn zuerst ist die geschichtliche Autorität dieser Schrift sehr zweifelhaft; zweitens ist die Vermuthung, daß Turcilingis zu lesen sei, sehr wahrscheinlich; drittens hat diese Stelle auch die Allemannen — wahrscheinlich Mark-Mannen — bei Passau, und viertens folget nicht, daß Jeder am Flusse wohnet, der über den Fluß gehet. Der Geographus Ravennas läßet freilich per Thuringorum patriam auch zwei Flüsse in die Donau fließen, quae dicuntur Bac et Reganum, aber ein namenloser Schriftsteller, von welchem man nicht weiß, wann er gelebt, und der durchweg beweiset, daß er keine guten Nachrichten gehabt hat, kann nicht wohl entscheiden. Und wenn man mit dem Bac Nichts anzufangen weiß: warum soll man sich des Reganum annehmen? Die spätere Zeit zeiget die Thüringer in anderen Gränzen!

10.

Das glaub' ich nicht auf das Zeugniß des s. g. Eugippius, sondern weil es in der Natur der Sache lag. Die Vorstellung dieses Schriftstellers, oder vielmehr der Schrift unter seinem Namen, ist ohnehin unverkennbar unrichtig und mit der Lage der Dinge nicht in Uebereinstimmung zu bringen.

11.

Jornandes cap. 53: quia Dalmatiis Suevia vicina erat, nec a Pannoniis multum distabat, praesertim ubi tunc Gothi residebant. Vielleicht aber sind die Wörter Pannoniis und Dalmatiis verwechselt.

12.

Die Baiern also Markmannen? Ich denke, ja; nämlich aus Böhmen, wo freilich die, unter dem Namen Marcomannen, herrschenden Sueven, in dem Ablaufe von fast 500 Jahren mannichfach mit den alten Einwohnern vermischet sein mochten. Auch dieses erkläret, was etwa in Namen und Worten celtisches Ursprunges sein mag.

13.

Und so kämen wir auch begreiflich genug zu dem berühmten Nordgau. Er war der Rest des Stammlandes der Baiern, als Böhmen verloren ging.

14.

Das Hunnivar war nicht das hunnische Reich, sondern es war das Vertheidigungswesen gegen die Hunnen, und nicht aus der hunnischen Sprache ist das Wort, sondern aus der gothischen. Könnte dieses zweifelhaft sein, so beweis't es Jornandes, cap. 52: quae — pars Hunnorum — in fugam versa, eas partes Scythiae peteret, quas Danubii amnis fluenta praetermeant, quae — also die Donau, und zwar die bewachte Donau, weil sonst der Fluß eben die Donau hieß — lingua sua Hunnivar appellant (Ostrogothae). Denn nur mit der Gens Ostrogotharum beschäftiget sich Jornandes in diesem Capitel, und nur an sie denkt er.

15.

Bei Sidonius Apollinaris erscheinet der piratus Saxo, der Coerulus Saxo wiederholt; auch bei Gregor von Tours. Aber die Thaten und Verhältnisse sind unbekannt oder ungewiß.

16.

Gregor. Turon. II, cap. 27: fuit autem et Gundeuchus rex Burgundionum ex genere Athanarici, regis persecutoris, de quo supra meminimus. Wie es aber mit diesem ex genere stehet, weiß ich nicht. Von einem rex persecutor Athanaricus hat Gregor gesprochen: II, cap. 4.

17.

Gregor. Turon. II, cap. 7: simili et Francorum regem dolo fugavit. — II, cap. 12: de hujus (Chlogionis) stirpe quidam Meroveum regem fuisse adserunt.

18.

Auf das Meer weiset der Name hin: das leidet keinen Zweifel. Eben so gut, wie ein einzelner Mann seinen Namen vom Meer er-

halten konnte, mochte ein König einen Beinamen von demselben bekommen und auf sein Geschlecht vererben. Wer mag entscheiden! Längs der Küste, zwischen ihr und der Schelde herauf, scheinen die Franken, welche späterhin Chlodwig führte, vorgedrungen zu sein; und das Grab Childerich's ist zu Dornick, Turnacum, aufgefunden worden. Vergl. die 53. Anmerkung zum 3. Capitel des 4. Buches.

19.

Merovingi seu Criniti! Daß die Könige das Haar in Zöpfen getragen haben, als Auszeichnung, an welcher sie erkannt wurden, zeigen mehrere Erzählungen. Crinium flagellis per terga demissis. — Cum ignorarem quisnam esset, a caesarie prolixa cognovi Chlodoveum. Das Abschneiden des Haars ist, wie die Folge zeigen wird, mit der Entsetzung stets verbunden.

20.

Histor. Franç. epitom. per Fredegarium cap. 9. — Du Chesne, I, pag. 726.

21.

Gregor. Turon. II, cap. 12. — Hist. Franc. epit. cap. 11. — Aimoinus I, cap. 7 und 8.

22.

Gregor. Turon. II, cap. 18. — Ich zweifele gar nicht, daß Gregor's Odovacrius cum Saxonibus derselbe Odovaker ist, der dem römischen Reich ein Ende machte und von dem sogleich die Rede sein wird. Gregor hatte von diesem Manne gehört; er hatte gehöret von seinem Zuge nach Italien: also bringt er ihn mit den Völkern, die er am Besten kannte, zusammen und läßt ihn, den Sachsen, in Verbindung mit Childerich, dem Franken, nach Italien ziehen gegen die Allemannen. Und so war Alles in der besten Ordnung.

Zwölftes Capitel.

1.

Jornandes cap. 52 — 55.

2.

Vita S. Severini ab Eugyppio scripta, cap. VII: quidam Barbari cum ad Italiam pergerent, promerendae benedictionis ad eum intuitu diverterunt: inter quos et Odovachar — später heißt er Odobagar — qui postea regnavit Italiam, vilissimo tunc habitu, juvenis statura procerus advenerat. Qui dum se, ne humili tectum

cellulae suo vertice contingeret, inclinasset, a viro Dei gloriosum se fore cognovit. Cui etiam valedicenti vade, inquit, ad Italiam, vade, vilissimis nunc pellibus coopertus, sed multis cito plurima largiturus. Daſſelbe findet ſich im Weſentlichen bei Paulus Diaconus und in der Historia Miscella.

3.

Histor. Byzant. Script. I, pag. 33. Es heißt zwar von Edekon: ὡς τοῦ Οὐννουγένους ἀναβεβηκέναι τὸν Ὀρέστην πολύ. Allein dieſes Wort wird zu den oſtrömiſchen Geſandten geſagt, und hat darum, wenn es auch richtig verſtanden iſt, wenig Gewicht. Bald nachher heißt es: Εδέκων καὶ Ορέστης, καὶ Σκοττας, καὶ ἕτεροι τῶν ἐν αὐτοις (sc. Σκύθοις) λογάδων, ἦσον κ. τ. λ. Edekon ſteht alſo mit Oreſtes zuſammen. Auch ſcheinet der Umſtand, daß die Römer den Edekon zum Verräther an Attila zu machen ſuchten, zu beweiſen, daß er kein Hunne geweſen ſei.

4.

Nämlich bei dem Anonym. Vales. zum Ammian. Marcell.

5.

Jornandes de reb. Get. cap. 46; Id. de regnor. Succ. ap. Murator. Script. rer. Ital. I, pag. 239.

6.

Scheint aus Paulus Diac. de Gestis Longob. cap. 19 hervorzugehen.

7.

Procopius de bello Goth. I, cap. 1 weiß zwar die Dinge in eigener Weiſe; das aber weiß er auch, daß die Römer, außer Alanen und Gothen, die Σκίρροι ἐς ξυμμαχίαν gebracht hatten, und daß die Entthronung des Auguſtulus davon die Folge geweſen.

8.

Er wußte ohne Zweifel, was Oreſtes bei Attila geweſen war, αὐτὸν ὑπάνα τε καὶ ὑπογραφέα εἶναι Ἀττήλα.

9.

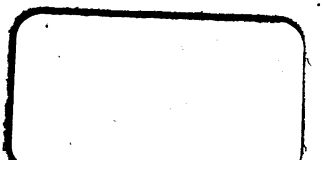
Rex gentium ſagt Jornandes; nämlich in Italien.

10.

Gregorius Turon. II, cap. 27 und 41.

11.

Die Herrſchaft der Saracenen in Spanien etwa ausgenommen.

Druck von J. J. Uckermann in Erfurt.

APR 7 1915